Ex Libris
Collegii Alberti Magni
in Novo Portu
Novae Angliae

WITHDRAWN

M 694
v. 3

Novellen und Märchen.

Mörikes Werke

Herausgegeben

von

Harry Maync

Neue kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe

Dritter Band

Leipzig und Wien
Bibliographisches Institut
1914

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

3511

Meyers Klaſſiker-Ausgaben

Mörikes Werke

Dritter Band

Lucie Gelmeroth.

Novelle.

Einleitung des Herausgebers.

Die Novelle „Lucie Gelmeroth" ist das nächste auf den „Maler Nolten" folgende abgeschlossene größere Werk Mörikes und dem Roman stofflich mannigfach verwandt. Auch hier behandelt der Dichter ein pathologisches Problem, aber sein Stil hält sich diesmal gleichermaßen von den romantischen Zutaten wie von dem dort vorwaltenden Subjektivismus frei. Vielmehr befleißigt sich Mörike als angeblicher Herausgeber fremder hinterlassener Papiere so sehr knapper Sachlichkeit und strenger Objektivität, daß zuweilen fast der Eindruck des Nüchternen und Temperamentlosen hervorgerufen wird. Der junge Dichter erinnert im Stil hier geradezu an den Verfasser von „Wilhelm Meisters Wanderjahren", während sein Stoff, der das Kriminalistische freilich doch nur äußerlich streift, sich mehr mit der Novellistik Kleists und Hebbels berührt. Das Hauptgewicht liegt wieder auf dem Psychologischen, zumal auf dem Herausarbeiten der hysterischen Gefühlsverwirrung und des mystisch angehauchten Selbstbetrugs der Lucie; doch wird das fast etwas peinlich anmutende Hauptmotiv zur glücklichen Lösung gewendet. Bemerkenswert ist die lose eingefügte Episode aus Luciens Jugendgeschichte, ein Kinderfestspiel behandelnd, dessen bunte und lebendige Bilder später Schwind vorübergehend zur Illustrierung reizten.

Wir besitzen die kleine Erzählung in drei verschiedenen Fassungen[1]. Hier ist sie in der letzten Fassung der „Vier Erzählungen"

[1] Vgl. die Lesarten am Schlusse des Bandes.

(1856) wiedergegeben. Von dieser weicht besonders stark ab die erste Form in der „Urania“ („Taschenbuch auf das Jahr 1834“), wo die Novelle unter dem Titel „Miß Jenny Harrower. Eine Skizze“ erscheint, und in überhaupt erheblich breiterer Ausführung namentlich den selbstquälerischen Grübeleien der Heldin größeren Raum widmet. In dieser ältesten Fassung spielt die Erzählung in England; von Haus aus stellt sie wohl nur eine Zwischenerzählung aus dem gleichfalls in dem vorliegenden Bande abgedruckten unvollendeten größeren Roman dar, dessen mit religiös-konfessionellen Problemen eng durchflochtene Handlung auf englischem Boden angesiedelt ist.

Ich wollte — so erzählt ein deutscher Gelehrter in seinen noch ungedruckten Denkwürdigkeiten — als Göttinger Student auf einer Ferienreise auch meine Geburtsstadt einmal wieder besuchen, die ich seit lange nicht gesehen hatte. Mein verstorbener Vater war Arzt daselbst gewesen. Tausend Erinnerungen, und immer gedrängter, je näher ich der Stadt nun kam, belebten sich vor meiner Seele. Die Postkutsche rollte endlich durchs Tor, mein Herz schlug heftiger, und mit traumligem Blick sah ich Häuser, Plätze und Alleen an mir vorübergleiten. Wir fuhren um die Mittagszeit beim Gasthofe an, ich speiste an der öffentlichen Tafel, wo mich, so wie zu hoffen war, kein Mensch erkannte.

Über dem Essen kamen nur Dinge zur Sprache, die mir ganz gleichgültig waren, und ich teilte daher in der Stille die Stunden des übrigen Tags für mich ein. Ich wollte nach Tische die nötigsten Besuche schnell abtun, dann aber möglichst unbeschrien und einsam die alten Pfade der Kindheit beschleichen.

Die Gesellschaft war schon im Begriff auseinander zu gehen, als ihre Unterhaltung noch einige Augenblicke bei einer Stadtbegebenheit verweilte, die das Publikum sehr zu beschäftigen schien und alsbald auch meine Aufmerksamkeit im höchsten Grad erregte. Ich hörte einen mir aus alter Zeit gar wohlbekannten Namen nennen; allein es war von einer Missetäterin die Rede, von einem Mädchen, das eines furchtbaren Verbrechens geständig sein sollte; unmöglich konnte es eine und dieselbe Person mit derjenigen sein, die mir im Sinne lag. Und doch, es hieß ja immer: Lucie Gelmeroth und wieder: Lucie Gelmeroth; es wurde zuletzt ein Umstand berührt, der mir keinen Zweifel mehr übrigließ; der Bissen stockte mir im Munde, ich saß wie gelähmt.

Dies Mädchen war die jüngere Tochter eines vordem

sehr wohlhabenden Kaufmanns. Als Nachbarskinder spielten wir zusammen, und ihr liebliches Bild hat, in so vielen Jahren, niemals bei mir verwischt werden können. Das Geschäft ihres Vaters geriet, nachdem ich lange die Heimat verlassen, in tiefen Zerfall; bald starben beide Eltern. Vom Schicksal ihrer Hinterbliebenen hatte ich die ganze Zeit kaum mehr etwas gehört; ich hätte aber wohl, auch ohne auf eine so traurige Art, wie eben geschah, an die Familie erinnert zu werden, in keinem Fall versäumt, sie aufzusuchen. Ich ward, was des Mädchens Vergehen betrifft, aus dem Gespräch der Herren nicht klug, die sich nun überdies entfernten; da ich jedoch den Prediger S., einen Bekannten meines väterlichen Hauses, als Beichtiger der Inquisitin hatte nennen hören, so sollte ein Besuch bei ihm mein erster Ausgang sein, das Nähere der Sache zu vernehmen.

Herr S. empfing mich mit herzlicher Freude, und sobald es nur schicklich war, bracht' ich mein Anliegen vor. Er zuckte die Achsel, seine freundliche Miene trübte sich plötzlich. „Das ist", sagte er, „eine böse Geschichte und noch bis jetzt für jedermann ein Rätsel. Soviel ich selber davon weiß, erzähl' ich Ihnen gerne."

Was er mir sofort sagte, gebe ich hier, berichtigt und ergänzt durch anderweitige Eröffnungen, die mir erst in der Folge aus unmittelbarer Quelle geworden.

Die zwei verwaisten Töchter des alten Gelmeroth fanden ihr gemeinschaftliches Brot durch feine weibliche Handarbeit. Die jüngere, Lucie, hing an ihrer nur um wenig ältern Schwester Anna mit der zärtlichsten Liebe, und sie verlebten, in dem Hinterhause der vormaligen Wohnung ihrer Eltern, einen Tag wie den andern zufrieden und stille. Zu diesem Winkel des genügsamsten Glücks hatte Richard Lüneborg, ein junger subalterner Offizier von gutem Rufe, den Weg aufgefunden. Seine Neigung für Anna sprach sich aufs redlichste aus und verhieß eine sichere Versorgung. Seine regelmäßigen Besuche erheiterten das Leben der Mädchen, ohne daß es darum aus der gewohnten und beliebten Enge nur im mindesten herauszugehen brauchte. Offen vor jedermann lag das Verhält-

nis da, kein Mensch hatte mit Grund etwas dagegen einzuwenden. Das lustige Wesen Luciens stimmte neben der ruhigern Außenseite der gleichwohl innig liebenden Braut sehr gut mit Richards munterer Treuherzigkeit, und sie machten ein solches Kleeblatt zusammen, daß ein Fremder vielleicht hätte zweifeln mögen, welches von beiden Mädchen er denn eigentlich dem jungen Mann zuteilen solle. Hatte beim traulichen Abendgespräch die ältere seine Hand in der ihrigen ruhen, so durfte Lucie von der andern Seite sich auf seine brüderliche Schulter lehnen; kein Spaziergang wurde einseitig gemacht, nichts ohne Luciens Rat von Richard gutgeheißen. Dies konnte der Natur der Sache nach in die Länge so harmlos nicht bleiben. Anna fing an, in ihrer Schwester eine Nebenbuhlerin zu fürchten, zwar zuverlässig ohne Ursache, doch dergestalt, daß es den andern nicht entging. Ein Wink reichte hin, um beider Betragen zur Zufriedenheit der Braut zu mäßigen, und alles war ohne ein Wort ausgeglichen.

Um diese Zeit traf den Leutnant der unvermutete Befehl seiner Versetzung vom hiesigen Orte. Wie schwer sie auch allen aufs Herz fiel, so konnte man sich doch, insofern ein lange ersehntes Avancement und hiemit die Möglichkeit einer Heirat als die nächste Folge vorauszusehen war, so etwas immerhin gefallen lassen. Die Entfernung war beträchtlich, desto kürzer sollte die Trennung sein. Sie war's; doch schlug sie leider nicht zum Glück des Paares aus. — Daß Richard die erwartete Beförderung nicht erhielt, wäre das wenigste gewesen, allein er brachte sich selbst, er brachte das erste gute Herz — wenn er es je besaß — nicht mehr zurück. Es wird behauptet, Anna habe seit einiger Zeit abgenommen, aber nicht, daß irgend jemand sie weniger liebenswürdig gefunden hätte. Ihr Verlobter tat immer kostbarer mit seinen Besuchen, er zeigte sich gegen die Braut nicht selten rauh und schnöde, wozu er die Anlässe weit genug suchte. Die ganze Niedrigkeit seines Charakters bewies er endlich durch die Art, wie er die schwache Seite Annas, Neigung zur Eifersucht, benützte. Denn der Schwester, die ihn mit offenbarem Abscheu ansah, tat er nun schön auf alle Weise, als wollte er

durch dies fühllose Spiel die andere an den Gedanken gewöhnen, daß er ihr weder treu sein wolle noch könne; er legte es recht darauf an, daß man ihn übersatt bekommen und je eher, je lieber fortschicken möge. Die Mädchen machten ihm den Abschied leicht. Lucie schrieb ihm im Namen ihrer Schwester. Diese hatte zuletzt unsäglich gelitten. Nun war ein unhaltbares Band auf einmal losgetrennt von ihrem Herzen, sie fühlte sich erleichtert und schien heiter; allein sie glich dem Kranken, der nach einer gründlichen Kur seine Erschöpfung nicht merken lassen will und uns nur durch den freundlichen Schein der Genesung betrügt. Nicht ganz acht Monate mehr, so war sie eine Leiche. Man denke sich Luciens Schmerz. Das Liebste auf der Welt, ihre nächste und einzige Stütze, ja alles ist ihr mit Anna gestorben. Was aber diesem Gram einen unversöhnlichen Stachel verlieh, das war der unmächtige Haß gegen den ungestraften Treulosen, war der Gedanke an das grausame Schicksal, welchem die Gute vor der Zeit hatte unterliegen müssen.

Vier Wochen waren so vergangen, als eines Tags die schreckliche Nachricht erscholl, man habe den Leutnant Richard Lüneborg in einem einsam gelegenen Garten unweit der Stadt erstochen gefunden. Die meisten sahen die Tat sogleich als Folge eines Zweikampfs an, doch waren die Umstände zweifelhaft, und man vermutete bald dies, bald das. Ein Zufall führte die Gerichte gleich anfangs auf einen falschen Verdacht, von dem man nicht sobald zurückekam. Vom wahren Täter hatte man in monatlanger Untersuchung auch noch die leiseste Spur nicht erhalten. Allein wie erschrak, wie erstaunte die Welt, als — Lucie Gelmeroth, das unbescholtenste Mädchen, sich plötzlich vor den Richter stellte mit der freiwilligen Erklärung: sie habe den Leutnant getötet, den Mörder ihrer armen Schwester; sie wolle gerne sterben, sie verlange keine Gnade! — Sie sprach mit einer Festigkeit, welche Bewunderung erregte, mit einer feierlichen Ruhe, die etlichen verdächtig vorkommen wollte und gegen des Mädchens eigne schauderhafte Aussage zu streiten schien, wie denn die Sache überhaupt fast ganz unglaublich war. Umsonst drang man bei ihr auf eine

genaue Angabe der sämtlichen Umstände, sie blieb bei ihrem ersten einfachen Bekenntnisse. Mit hinreißender Wahrheit schilderte sie die Tugend Annas, ihre Leiden, ihren Tod, sie schilderte die Tücke des Verlobten, und keiner der Anwesenden erwehrte sich der tiefsten Rührung. „Nicht wahr?“ rief sie, „von solchen Dingen weiß euer Gesetzbuch nichts? Mit Straßenräubern habt ihr, mit Mördern und Dieben allein es zu tun! Der Bettler, der für Hungersterben sich an dem Eigentum des reichen Nachbars vergreift — o freilich ja, der ist euch verfallen; doch wenn ein Bösewicht in seinem Übermut ein edles himmlisches Gemüt, nachdem er es durch jeden Schwur an sich gefesselt, am Ende hintergeht, mit kaltem Blut mißhandelt und schmachvoll in den Boden tritt, das geht euch wenig, geht euch gar nichts an! Wohl denn! wenn niemand deine Seufzer hörte, du meine arme, arme Anne, so habe doch ich sie vernommen! An deinem Bett stand ich und nahm den letzten Hauch von der verwelkten Lippe; du kennst mein Herz, dir ist vielleicht schon offenbar, was ich vor Menschen auf ewig verschweige, — du kannst, du wirst der Hand nicht fluchen, die sich verleiten ließ, deine beleidigte Seele durch Blut versöhnen zu wollen. Aber leben darf ich nicht bleiben, das fühl' ich wohl, das ist sehr billig, und“ — dabei wandte sie sich mit flehender Gebärde aufs neue an die Richter — „und ist Barmherzigkeit bei euch, so darf ich hoffen, man werde mein Urteil nicht lange verzögern, man werde mich um nichts weiter befragen.“

Der Inquirent wußte nicht, was er hier denken sollte. Es war der seltsamste Fall, der ihm je vorgekommen war. Doch blickte schon so viel aus allem hervor, daß das Mädchen, wenn sie auch selbst nicht ohne alle Schuld sein könne, doch den ungleich wichtigern Anteil von Mitschuldigen ängstlich unterdrücke. Übrigens hieß es bald unter dem Volk: sie habe mit dem Leutnant öfters heimliche Zusammenkünfte am dritten Orte gepflogen, sie habe ihm Liebe und Wollust geheuchelt und ihn nach jenem Garten arglistig in den Tod gelockt.

Inzwischen sperrte man das sonderbare Mädchen ein und hoffte ihr auf diesem Weg in Bälde ein umfassendes

Bekenntnis abzunötigen. Man irrte sehr; sie hüllte sich in hartnäckiges Schweigen, und weder List noch Bitten noch Drohung vermochten etwas. Da man bemerkte, wie ganz und einzig ihre Seele von dem Verlangen zu sterben erfüllt sei, so wollte man ihr hauptsächlich durch die wiederholte Vorstellung beikommen, daß sie auf diese Weise ihren Prozeß niemals beendigt sehen würde; allein man konnte sie dadurch zwar ängstigen und völlig außer sich bringen, doch ohne das geringste weiter von ihr zu erhalten.

Noch sagte mir Herr S., daß ein gewisser Hauptmann Ostenegg, ein Bekannter des Leutnants, sich unmittelbar auf Luciens Einsetzung entfernt und durch verschiedenes verdächtig gemacht haben solle; es sei sogleich nach ihm gefahndet worden, und gestern habe man ihn eingebracht. Es müsse sich bald zeigen, ob dies zu irgend etwas führe.

Als ich am Ende unseres Gesprächs den Wunsch blicken ließ, die Gefangene selber zu sprechen, indem der Anblick eines alten Freundes gewiß wohltätig auf sie wirken, wohl gar ein Geständnis beschleunigen könnte, schien zwar der Prediger an seinem Teile ganz geneigt, bezweifelte aber, ob er imstande sein werde, mir bei der weltlichen Behörde die Erlaubnis auszuwirken; ich sollte deshalb am folgenden Morgen zum Frühstück bei ihm vorsprechen und die Antwort einholen.

Den übrigen Abend zersplitterte ich wider Willen da und dort in Gesellschaft. Unruhig, wie ich war, und immer in Gedanken an die Unglückliche, welche zu sehn, zu beraten, zu trösten ich kaum erwarten konnte, sucht' ich beizeiten die Stille meines Nachtquartiers, wo ich doch lange weder Schlaf noch Ruhe finden konnte. Ich überließ mich mancherlei Erinnerungen aus meiner und Luciens Kindheit, und es ist billig, daß der Leser, eh' er die Auflösung der wunderbaren Geschichte erfährt, die Ungeduld dieser Nacht ein wenig mit mir teile, indem ich ihm eine von diesen kleinen Geschichten erzähle.

In meinem väterlichen Hause lebte man auf gutem und reichlichem Fuße. Wir Kinder genossen einer vielleicht nur allzu liberalen Erziehung, und es gab keine Freude, kein

fröhliches Fest, woran wir nicht teilnehmen durften. Besonders lebhaft tauchte jetzt wieder eine glänzende Festivität vor mir auf, welche zu Ehren der Herzogin von *** veranstaltet wurde. Sie hatte eine Vorliebe für unsere Stadt, und da sie eine große Kinderfreundin war, so war in diesem Sinne ihr jährlicher kurzer Aufenthalt immer durch neue Wohltaten und Stiftungen gesegnet. Diesmal feierte sie ihr Geburtsfest in unsern Mauern. Ein Aufzug schön geputzter Knaben und Mädchen bewegte sich des Morgens nach dem Schlosse, wo die Huldigung durch Gesänge und eingelernte Glückwünsche nichts Außerordentliches darbot. Am Abend aber sollte durch eine Anzahl von Kindern, worunter Lucie und ich, vor Ihrer Königlichen Hoheit ein Schauspiel aufgeführt werden, und zwar auf einem kleinen natürlichen Theater, das, zu den Hofgärten gehörig, in einer düsteren Allee, dem sogenannten Salon, gelegen, nach allen seinen Teilen, Kulissen, Seitengemächern und dergleichen, aus grünem Buschwerk und Rasen bestand und, obschon sorgfältig unterhalten, seit Jahren nicht mehr gebraucht worden war. Wir hatten unter der Leitung eines erfahrenen Mannes verschiedene Proben gehalten, und endlich schien zu einer anständigen Aufführung nichts mehr zu fehlen. Mein Vater hatte mir einen vollständigen türkischen Anzug machen lassen, meiner Rolle gemäß, welche überdies einen berittenen Mann verlangte, was durch die Gunst des königlichen Stallmeisters erreicht wurde, der eines der artigen, gutgeschulten Zwergpferdchen abgab. Da sämtliche Mitspielende zur festgesetzten Abendstunde schon in vollem Kostüm und, nur etwa durch einen Überwurf gegen die Neugier und Zudringlichkeit der Gassenjugend geschützt, jedes einzeln von seinem Hause aus nach dem Salon gebracht wurden, so war es meiner Eitelkeit doch nicht zuwider, daß, als der Knecht den mir bestimmten kleinen Rappen in der Dämmerung vorführte, ein Haufe junger Pflastertreter mich aufsitzen und unter meinem langen Mantel den schönen krummen Säbel, den blauen Atlas der Pumphosen, die gelben Stiefelchen und silbernen Sporen hervorschimmern sah. Bald aber hatte ich sie hinter mir und wäre

sehr gern auch den Reitknecht los gewesen, der seine Hand nicht von dem Zügel ließ und unter allerlei Späßen und Sprüngen durch die Stadt mit mir trabte.

Der Himmel war etwas bedeckt, die Luft sehr still und lau. Als aber nun der fürstliche Duft der Orangerie auf mich zugeweht kam und mir bereits die hundertfältigen Lichter aus den Kastanienschatten entgegenflimmerten, wie schwoll mir die Brust von bänglich stolzer Erwartung! Ich fand die grüne offene Szene, Orchester und Parterre aufs niedlichste beleuchtet, das junge Personal bereits beisammen; verwirrt und geblendet trat ich herzu. Indes die hohen Herrschaften noch in einem nahen Pavillon bei Tafel säumten, ließ auch die kleine Truppe sich es hier an seitwärts in der Garderobe angebrachten, lecker besetzten Tischen herrlich schmecken, sofern nicht etwa diesem oder jenem eine selige Ungeduld den Appetit benahm. Die lustigsten unter den Mädchen vertrieben sich die Zeit mit Tanzen auf dem glattgemähten, saubern Grasschauplatz. Lucie kam mir mit glänzenden Augen entgegen und rief: „Ist's einem hier nicht wie im Traum? Ich wollte, das Stück ginge heut gar nicht los, und wir dürften nur immer passen und spaßen; mir wird kurios zumut, sobald mir einfällt, daß es Ernst werden soll." Wir hörten einander noch einige Hauptpartien unserer Rollen ab. Sie kam nämlich als Christensklavin mit meiner sultanischen Großmut in vielfache Berührung und sollte zuletzt durch ihre Tugend, ihren hohen Glauben, welcher selbst dem Heiden Teilnahme und Bewunderung abzwang, der rettende Schutzengel einer braven Familie werden.

Wir waren mitten im Probieren, da erschien ein Lakai: die Gesellschaft habe sich fertig zu halten, man werde sogleich kommen. Geschwind sprang alles hinter die Kulissen, die lachenden Gesichter verwandelten sich, die Musik fing an, und das vornehme Auditorium nahm seine Plätze. Mit dem letzten Posaunenton trat, ohne daß erst ein Vorhang aufzuziehen war, jene Sklavin heraus. Die zarten Arme mit Ketten belastet, erhob sie ihre rührende Klage. Auftritt um Auftritt folgte sofort ohne Anstoß rasch aufeinander, bis gegen das

Ende des ersten Akts. Ich glaubte schon ein lobreiches Flüstern sich durch die Reihen verbreiten zu hören; doch leider galten diese Rumore ganz etwas andrem. Ein regnerischer Wind hat sich erhoben, der in wenigen Minuten so stark wurde, daß die Lampen gleich zu Dutzenden verloschen und die Zuschauer, laut redend und lachend, aufbrachen, um eilig unter Dach zu kommen, bevor die Tropfen dichter fielen. Ein grauer Emir im Schauspiel deklamierte, ganz blind vor Eifer, noch eine Weile in den Sturm hinein, indes wir andern, wie vor die Köpfe geschlagen, bald da-, bald dorthin rannten. Einige lachten, andere weinten; unzählige Stimmen, mit Rufen und Fragen durcheinander, verhallten unverstanden im heftigsten Wind. Ein Hofbedienter kam herbeigesprungen und lud uns hinüber in den festlich erleuchteten Saal. Weil aber diese angenehme Botschaft nicht alsbald überall vernommen wurde und gleichzeitig verschiedene erwachsene Personen uns immer zuschrien: „Nach Hause, Kinder! macht, daß ihr fortkommt!“ — so legt' ich schon die Hand an meinen kleinen Rappen, und nur ein Blick auf Lucien, die nah' bei mir in einer Ecke ein flackerndes Lämpchen mit vorgeschützten Händen hielt, machte mich zaudern. „Frisch! aufgesessen, Junker!“ rief ein riesenhafter, schwarzbärtiger Gardist, warf mich mutwillig in den Sattel, faßte dann Lucien trotz ihres Sträubens und Schreiens und schwang sie hinter mich. Das Mädchen saß kaum oben, mit beiden Armen mich umklammernd, so rannte das Tier, der doppelten Last ungewohnt, mit Blitzesschnelligkeit davon, dem nächsten offenen Baumgang zu, und so die Kreuz und Quer wie ein Pfeil durch die feuchte Nacht der mannigfaltigen Alleen. An ein Aufhalten, an ein Umkehren war gar nicht zu denken. Zum Glück blieb ich im Bügel fest und wankte nicht, nur daß mir Luciens Umarmung fast die Brust eindrückte. Von Natur mutig und resolut, ergab sie sich bald in ihre verzweifelte Lage, ja mitten im Jammer kam ihr die Sache komisch vor, wenn anders nicht ihr lautes Lachen krampfhaft war.

Der Regen hatte nachgelassen, es wurde etwas heller; aber das Tote, Geisterhafte dieser Einsamkeit in einem Labyrinth von ungeheuren, regelmäßig schnell aufeinanderfolgen-

den Bäumen, der Gedanke, daß man, dem tollen Mute dieser Bestie unwiderstehlich preisgegeben, mit jedem Augenblicke weiter von Stadt und Menschen fortgerissen werde, war schrecklich über alle Vorstellung.

Auf einmal zeigte sich von fern ein Licht — es war, wie ich richtig mutmaßte, in der Hofmeierei —, wir kamen ihm näher und riefen um Hülfe, was nur aus unsern Kehlen wollte — da prallte das Pferd vor der weißen Gestalt eines kleinen Obelisken zurück und schlug einen Seitenweg ein, wo es aber sehr bald bei einer Planke ohnmächtig auf die Vorderfüße niederstürzte und zugleich uns beide nicht unglücklich abwarf.

Nun zwar für unsere Person gerettet, befanden wir uns schon in einer neuen großen Not. Das Pferd lag wie am Tode keuchend und war mit allen guten Worten nicht zum Aufstehn zu bewegen; es schien an dem, daß es vor unsern Augen hier verenden würde. Ich gebärdete mich wie unsinnig darüber; meine Freundin jedoch, gescheiter als ich, verwies mir ein so kindisches Betragen, ergriff den Zaum, schlang ihn um die Planke und zog mich mit sich fort, jenem tröstlichen Lichtschein entgegen, um jemand herzuholen. Bald hatten wir die Meierei erreicht. Die Leute, soeben beim Essen versammelt, schauten natürlich groß auf, als das Pärchen in seiner fremdartigen Tracht außer Atem zur Stube hereintrat. Wir trugen unser Unglück vor, und derweil nun der Mann sich gemächlich anzog, standen wir Weibern und Kindern zur Schau, die uns durch übermäßiges Lamentieren über den Zustand unserer kostbaren Kleidung das Herz nur immer schwerer machten. Jetzt endlich wurde die Laterne angezündet, ein Knecht trug sie, und so ging man zu vieren nach dem unglücklichen Platz, wo wir das arme Tier noch in derselben Stellung fanden. Doch auf den ersten Ruck und Streich von einer Männerhand sprang es behend auf seine Füße, und der Meier in seinem mürrischen Ton versicherte sofort, der dummen Kröte fehle auch kein Haar. Ich hätte in der Freude meines Herzens gleich vor dem Menschen auf die Kniee fallen mögen: statt dessen fiel mir Lucie um den Hals, mehr ausgelassen als ge-

rührt und zärtlich allerdings; doch wohler hatte mir im Leben nichts Ähnliches getan.

Nach einer Viertelstunde kamen wir unter Begleitung des Mannes nach Hause. Die Eltern, welche beiderseits in der tödlichsten Angst nach uns ausgeschickt hatten, dankten nur Gott, daß wir mit unzerbrochenen Gliedern davongekommen waren.

Am andern Tag verließ die Herzogin die Stadt. Wir spielten bald nachher in meinem Hause unser Stück vor Freunden und Bekannten zu allerseitiger Zufriedenheit. Aber auch an diese zweite Aufführung hing sich ein bedenklicher Zufall. Beim Aufräumen meiner Garderobe nämlich vermißte meine Mutter eine schöne Agraffe, die sie mir an den Turban befestigt hatte. Es schien, der Schmuck sei absichtlich herabgetrennt worden. Vergeblich war alles Nachforschen und Suchen; zuletzt wollte eine Gespielin den Raub bei Luciens kleinem Kram gesehen haben. Ich weiß nicht mehr genau, wie meine Mutter sich davon zu überzeugen suchte, nur kann ich mich erinnern, sehr wohl bemerkt zu haben, daß sie in einer ängstlichen Beratung mit einer Hausfreundin, wovon mir im Vorübergehen etwas zu Ohren kam, den Fehltritt des Kindes als ausgemacht annahm. Ich selbst war von dem Falle höchst sonderbar ergriffen. Ich vermied meine Freundin und begrüßte sie kaum, als sie in diesen Tagen wie gewöhnlich zu meiner Schwester kam. Merkwürdig, obwohl in Absicht auf das undurchdringliche Gewebe verkehrter Leidenschaft und feiner Sinnlichkeit, wie sie bereits in Kinderherzen wirkt, zu meiner Beschämung merkwürdig ist mir noch heute der reizende Widerstreit, welchen der Anblick der schönen Diebin in meinem Innern rege machte. Denn wie ich mich zwar vor ihr scheute und nicht mit ihr zu reden, viel weniger sie zu berühren wagte, so war ich gleichwohl mehr als jemals von ihr angezogen; sie war mir durch den neuen, unheimlichen Charakterzug interessanter geworden, und wenn ich sie so von der Seite verstohlen ansah, kam sie mir unglaublich schön und zauberhaft vor.

Die Sache klärte sich aber zum Glück auf eine unerwartete

Art noch zeitig genug von selbst auf, wovon ich nur sage, daß Luciens Unschuld vollkommen gerechtfertigt wurde. Bestürzt, beschämt durch diese plötzliche Enttäuschung, sah ich den unnatürlichen Firnis, den meine Einbildung so verführerisch über die scheinbare Sünderin zog, doch keineswegs ungern verschwinden, indem sich eine lieblichere Glorie um sie zu verbreiten anfing.

Diese und ähnliche Szenen rief ich mir in jener unruhigen Nacht zurück und hatte mehr als eine bedeutsame vergleichende Betrachtung dabei anzustellen.

Am Morgen eilte ich bei Zeit zum Geistlichen, der mir mit der Nachricht entgegenkam, daß mein Besuch bei der Gefangenen keinen Anstand habe; er war nur über die Unbedenklichkeit verwundert, womit man die Bitte gewährte. — Wir säumten nicht, uns auf den Weg zu machen.

Mit Beklommenheit sah ich den Wärter die Türe zu Luciens einsamer Zelle aufschließen. Wir fanden sie vor einem Buche sitzen. Ich hätte sie freilich nicht wieder erkannt, so wenig, als sie mich. Sie sah sehr blaß und leidend aus; ihre angenehmen Züge belebten sich mit einem flüchtigen Rot in sichtbar freudiger Überraschung, als ich ihr vorgestellt wurde. Allein sie sprach wenig, sehr behutsam und nur im allgemeinen über ihre Lage, indem sie davon Anlaß nahm, auf ihre christliche Lektüre überzugehen, von welcher sie viel Gutes rühmte.

Der Prediger fühlte eine Spannung und entfernte sich bald. Wirklich wurde nun Lucie nach und nach freier, ich selber wurde wärmer, ihr Herz fing an, sich mir entgegen zu neigen. In einer Pause des Gesprächs, nachdem sie kurz zuvor dem eigentlichen Fragepunkt sehr nah' gekommen war, sah sie mir freundlich, gleichsam lauschend in die Augen, ergriff meine Hand und sagte: „Ich brauche den Rat eines Freundes; Gott hat Sie mir gesandt, Sie sollen alles wissen! Was Sie dann sagen oder tun, will ich für gut annehmen."

Wir setzten uns, und mit bewegter Stimme erzählte sie, was ich dem Leser hiemit nur im kürzesten Umriß und ohne eine Spur der schönen lebendigen Fülle ihrer eigenen Darstellung mitteilen kann.

Noch war Anna erst einige Wochen begraben, so erhielt Lucie eines Abends in der Dämmerung den unerwarteten Besuch eines früheren Jugendfreundes, Paul Wilkens, eines jungen Kaufmanns. Lange vor Richard hatte derselbe für die ältere Schwester eine stille Verehrung gehegt, doch niemals Leidenschaft, nie eine Absicht blicken lassen. Er hätte aber auch als offener Bewerber kaum seinen Zweck erreicht, da er bei aller Musterhaftigkeit seiner Person und Sitten durch eine gewisse stolze Trockenheit sich wider Willen gerade bei denen am meisten schadete, an deren Gunst ihm vor andern gelegen sein mußte. Die Krankheit und den Tod Annas erfuhr er nur zufällig bei seiner Rückkehr von einer längeren Reise. Es war ein trauriges Wiedersehn in Luciens verödetem Stübchen. Der sonst so verschlossene, wortkarge Mensch zerfloß in Tränen neben ihr. Sie erneuerten ihre Freundschaft, und mir ist nicht ganz unwahrscheinlich, obwohl es Lucie bestritt, daß Paul die Neigung zu der Toten im stillen schon auf die Lebende kehrte. Beim Abschiede nun, im Übermaß der Schmerzen, entschlüpften ihr, sie weiß nicht wie, die lebhaften Worte: „Räche die Schwester, wenn du ein Mann bist!“ Sie dachte, wie ich gerne glauben mag, dabei an nichts Bestimmtes. Als aber sechs Tage darauf die Schreckenspost von ungefähr auch ihr zukam, war jenes Wort freilich ihr erster Gedanke. Ein Tag und eine Nacht verging ihr in furchtbarer Ungewißheit, unter den bängsten Ahnungen. Paul hatte sich seit jenem Abende nicht wieder bei ihr sehen lassen, er hatte ihr noch unter der Türe empfohlen, gegen niemand von seinem Besuche zu sprechen. Bei seiner eigenen Art und Weise fiel ihr dies nicht sogleich auf; jetzt mußte sie notwendig das Ärgste daraus schließen. Indes fand er Mittel und Wege, um heimliche Kunde von sich zu geben. Sein Billett ließ deutlich genug für Lucien erraten, daß der Leutnant durch ihn, aber im ehrlichen Zweikampf gefallen. Sie möge sich beruhigen und außer Gott, der mit der gerechten Sache gewesen, niemanden zum Vertrauten darin machen. Er werde unverzüglich verreisen, und es stehe dahin, ob er je wiederkehre; sie werde im glücklichen Fall von ihm hören. — Es lag eine Summe in Gold beigeschlossen, die anzunehmen er auf eine zarte Weise bat.

Das Mädchen war in Verzweiflung. Sie sah sich einer Handlung teilhaftig, welche in ihren Augen um so mehr die Gestalt eines schweren Verbrechens annahm, je ängstlicher sie das Geheimnis bei sich verschließen mußte, je größer die Emsigkeit der Gerichte, der Aufruhr im Publikum war. Die Vorstellung, daß sie den ersten, entscheidenden Impuls zur Tat gegeben, wurde bald so mächtig in ihr, daß sie sich selbst als Mörderin im eigentlichen Sinn betrachtete. Dazu kam die Sorge um Paul, er könne verraten und gefangen werden, um seine Treue lebenslang im Kerker zu bereuen. Ihre lebhafte Einbildungskraft, mit dem Gewissen verschworen, bestürmte nun die arme Seele Tag und Nacht. Sie sah fast keinen Menschen, sie zitterte, so oft jemand der Türe nahekam. Und zwischen allen diesen Ängsten schlug alsdann der Schmerz um die verlorne Schwester auf ein neues mit verstärkter Heftigkeit hervor. Ihre Sehnsucht nach der Toten, durch die Einsamkeit gesteigert, ging bis zur Schwärmerei. Sie glaubte sich in eine Art von fühlbarem Verkehr durch stundenlange nächtliche Gespräche mit ihr zu setzen, ja mehr als einmal streifte sie vorübergehend schon an der Versuchung hin, die Scheidewand gewaltsam aufzuheben, ihrem unnützen, qualvollen Leben ein Ende zu machen.

An einem trüben Regentag, nachdem sie kurz vorher auf Annas Grabe nach Herzenslust sich ausgeweint, kam ihr mit eins und wie durch eine höhere Eingebung der ungeheure Gedanke: sie wolle, müsse sterben, die Gerechtigkeit selbst sollte ihr die Hand dazu leihen.

Es sei ihr da, bekannte sie mir, die Sünde des Selbstmords so eindrücklich und stark im Geiste vorgehalten worden, daß sie den größten Abscheu davor empfunden habe. Dann aber sei es wie ein Licht in ihrer Seele aufgegangen, als ihr dieselbe Stimme zugeflüstert habe: Gott wolle sie selbst ihres Lebens in Frieden entlassen, wofern sie es zur Sühnung der Blutschuld opfern würde.

In dieser seltsamen Suggestion lag, wie man sehr leicht sieht, ein großer Selbstbetrug versteckt. Sie wurde nicht einmal gewahr, daß der glühende Wunsch und die Aussicht zu sterben bei ihr die Idee jener Buße oder doch die volle

Empfindung davon, die eigentliche Reue, beinahe verschlang und aufhob.

Nach ihren weiblichen Begriffen konnte übrigens von seiten der Gerichte, nachdem sie sich einmal als schuldig angegeben hätte, ihrer Absicht weiter nichts entgegenstehn, und da sie, völlig unbekannt mit den Gesetzen des Duells, weder an Zeugen noch Mitwisser dachte, so fürchtete sie auch von dorther keinen Einspruch. Genug, sie tat den abenteuerlichen Schritt sofort mit aller Zuversicht, und länger als man denken sollte, erhielt sich das Gefühl des Mädchens in dieser phantastischen Höhe.

Aus ihrer ganzen Darstellung mir gegenüber ging jedoch hervor, daß sie inzwischen selbst schon angefangen hatte, das Unhaltbare und Verkehrte ihrer Handlung einzusehen. Und so konnte denn jetzt zwischen uns kaum die Frage mehr sein, was man nun zu tun habe. „Nichts anderes", erklärte ich, „als ungesäumt die ganze, reine Wahrheit sagen!" — Einen Augenblick fühlte sich Lucie sichtlich bei diesem Gedanken erleichtert. Dann aber stand sie plötzlich wieder zweifelhaft, ihre Lippen zitterten, und jede Miene verriet den heftigen Kampf ihres Innern. Sie wurde ungeduldig, bitter bei allem, was ich sagen mochte. „Ach Gott!" rief sie zuletzt, „wohin bin ich geraten! Wer hilft aus diesem schrecklichen Gedränge! Mein teurer und einziger Freund, haben Sie Nachsicht mit einer Törin, die sich so tief in ihrem eigenen Netz verstrickte, daß sie nun nicht mehr weiß, was sie will oder soll — Sie dürfen mein Geheimnis nicht bewahren, das seh' ich ein und konnte es denken, bevor ich zu reden anfing — War's etwa besser, ich hätte geschwiegen? Nein, nein! Gott selber hat Sie mir geschickt und mir den Mund geöffnet — Nur bitte ich, beschwör' ich Sie mit Tränen: nicht zu rasch! Machen Sie heute und morgen noch keinen Gebrauch von dem, was Sie hörten! Ich muß mich bedenken, ich muß mich erst fassen — Die Schande, die Schmach! Wie werd' ich's überleben —"

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als wir durch ein Geräusch erschreckt und unterbrochen wurden; es kam gegen die Türe. „Man wird mir ein Verhör ankündigen", rief Lucie und faßte angstvoll meine Hände: „Um Gottes willen, schnell! wie ver-

halte ich mich? Wozu sind Sie entschlossen?" — „Bekennen Sie!" versetzt' ich mit Bestimmtheit und nahm mich zusammen. Drei Herren traten ein. Ein Wink des Oberbeamten hieß mich abtreten; ich sah nur noch, wie Lucie seitwärts schwankte, ich sah den unaussprechlichen Blick, den sie mir auf die Schwelle nachsandte.

Auf der Straße bemerkte ich, daß mir von fern eine Wache nachfolgte; unbekümmert ging ich nach meinem Quartier und in die allgemeine Wirtsstube, wo ich mich unter dem Lärmen der Gäste auf den entferntesten Stuhl in eine Ecke warf.

Indem ich mir nun mit halber Besinnung die ganze Situation samt allen schlimmen Möglichkeiten, und wie ich mich in jedem Falle zu benehmen hätte, so gut es ging, vorhielt, trat eilig ein junger Mann zu mir und sagte: „Ich bin der Neffe des Predigers S., der mich zu Ihnen sendet. Er hat vor einer Stunde von guter Hand erfahren, daß das Gericht in Sachen Luciens Gelmeroth seit gestern schon auf sicherem Grunde sei, auch daß sich alles noch gar sehr zugunsten des Mädchens entwickeln dürfte. Wir haben überdies Ursache zu vermuten, es seien während Ihrer Unterredung mit dem Fräulein die Wände nicht ganz ohne Ohren gewesen; auf alle Fälle wird man Sie vernehmen; die Herren, merk' ich, lieben die Vorsicht, wie uns die beiden Lümmel beweisen, die man in Absehn auf Ihre suspekte Person da draußen promenieren läßt. Glück zu, mein Herr! Der letzte Akt der Tragikomödie lichtet sich schon, und Luciens Freunde werden sich demnächst vergnügt die Hände schütteln können."

So kam es denn auch. Es fand sich in der Tat, daß durch das Geständnis des Hauptmanns, der sich, durch mehrere Indizien überführt, mit noch einem andern als Beistand des Duells bekannte, die Sache schon erhoben war, noch eh' man Luciens und meine Bestätigung einzuholen kam. Das Mädchen hatte, unmittelbar auf jene Unterredung mit mir, unweigerlich alles gestanden. In kurzem war sie losgesprochen.

Jetzt aber forderte der Zustand ihres Innern die liebevollste, zärteste Behandlung. Sie glaubte sich entehrt, vernichtet in den Augen der Welt, als Abenteurerin verlacht, als Wahnsinnige

bemitleidet. Fühllos und resigniert tat sie den unfreiwilligen Schritt ins menschliche Leben zurück. Die Zukunft lag wie eine unendliche Wüste vor ihr, sie selbst erschien sich nur eine leere verächtliche Lüge; sie wußte nichts mehr mit sich anzufangen.

Nun bot zwar für die nächste Zeit der gute Prediger und dessen menschenfreundliche Gattin eine wünschenswerte Unterkunft an. Allein wie sollte ein so tief zerrissenes Gemüt da, wo es überall an seinen Verlust, an seine Verirrung gemahnt werden mußte, je zu sich selber kommen? Man mußte darauf denken, ein stilles Asyl in einer entfernteren Gegend ausfindig zu machen. Meine Versuche blieben nicht fruchtlos. Ein würdiger Dorfpfarrer, mein nächster Anverwandter, der in einem der freundlichsten Täler des Landes mit seiner liebenswürdigen Familie ein echtes Patriarchenleben führte, erlaubte mir, die arme Schutzbefohlene ihm zu bringen. Ich durfte dort im Kreise feingesinnter, natürlich heiterer Menschen neben ihr noch mehrere Wochen verweilen, die mir auf ewig unvergeßlich bleiben werden.

Und soll ich nun zum Ende kommen, so wird nach alle dem bisher Erzählten wohl niemand das Geständnis überraschen, daß Mitleid oder Pietät es nicht allein gewesen, was mir das Schicksal des Mädchens so nahegelegt. Ich liebte Lucien und konnte mich fortan getrost dem stillen Glauben überlassen, daß unser beiderseitiges Geschick für immer unzertrennlich sei. Mit welchen Gefühlen sah ich die Gegenwart oft im Spiegel der Vergangenheit! Wie ahnungsvoll war alles! Mein Kommen nach der Vaterstadt just im bedenklichsten Moment, wie bedeutend!

Noch aber fand ich es nicht an der Zeit, mich meiner Freundin zu erklären. Wir schieden wie Geschwister voneinander, sie ohne die geringste Ahnung meiner Absicht. Durch Briefe blieben wir in ununterbrochener Verbindung, und Lucie machte sich's zur Pflicht, in einer Art von Tagebuch mir von allem und jedem, was sie betraf, getreue Rechenschaft zu geben. Aus diesen Blättern ward mir denn bald klar, daß für das innere sittliche Leben des Mädchens infolge jener tief eingreifenden Erfahrung und durch die milde Einwirkung des Mannes, welcher sie in seine

Pflege nahm, eine Epoche angebrochen war, von deren segensreicher, lieblicher Entwicklung viel zu sagen wäre.

Die Welt verfehlte nicht, mir ein hämisches Mitleid zu zollen, als ich nach kaum zwei Jahren Lucie Gelmeroth als meine Braut heimführte; und doch verdanke ich Gott in ihr das höchste Glück, das einem Menschen irgend durch einen andern werden kann.

Hier bricht die Handschrift des Erzählers ab. Wir haben vergeblich unter seinen Papieren gesucht, vom Schicksal jenes flüchtigen Kaufmanns noch etwas zu erfahren. Auch mit Erkundigungen anderwärts sind wir nicht glücklicher gewesen.

Der Schatz.

Novelle.

Einleitung des Herausgebers.

Der „Schatz" trat zuerst in dem „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten" (Stuttgart 1836) ans Licht, das Mörike von Cleversulzbach aus mit dem ihm vom Stift her näherstehenden Wilhelm Zimmermann zusammen herausgab. Der „Schatz" ist des Dichters erstes „Märchen" in Prosa und führt diesen Titel besser als den ihm später beigelegten einer „Novelle". So gut Mörike daran tat, im „Maler Nolten" vorzugsweise an klassische Muster anzuknüpfen, so recht hatte er, in seiner Novellistik sich mehr der Romantik zuzuwenden, die diese Kunstgattung ja mit besonderem Glück pflegte. Besonders von Tieck und E. T. A. Hoffmann beeinflußt, liebt es Mörike hier, das Gewöhnliche und das Wunderbare miteinander zu verquicken. Auch im „Schatz" herrscht der anmutige Zauber dieses verwirrenden Halb und Halb und ein romantisch-ironisches Element, das die reinen Linien der Gattung eigenwillig verwischt. Fast unmerklich geht die Erzählung, die im Speisesaal eines modernen Badeortes vorgetragen wird, ins Wunderbare über, so daß die Zuhörer am Schlusse selbst nicht mehr wissen, woran sie sind. Eine bürgerliche, schlicht realistische Liebesgeschichte, geheimnisvolle Schloßromantik und elementarer Elfen- und Kobold[s]puk sind bunt durcheinander gewirbelt, und im Gegensatz zum „Nolten" und zur „Lucie Gelmeroth" findet das Übersinnliche hier in lustiger Verwendung seinen Platz. Mit behaglicher Farbenfreude hat Mörike in diesen Rahmen die buntesten Dinge hineingemalt, und seine Erfindungsgabe feiert hier ein Fest. Neben der reizenden Fleisch- und Blutgestalt Josephens

huscht die prachtvolle Allegorie des Scharlachfiebers, der Febris scarlatina als einer Fee Briskarlatina, mit ihrer roten Gewandung und ihrer leichenblassen Gesichtsfarbe unheimlich durch die Erzählung. Vortrefflich ist die Episode von dem dattelkernlangen Feldmesser, der auf der Landkarte von Europa herumreist und dabei um ein Haar in den Rhein fällt: man ist hier, ebenso wie bei dem verzauberten Wegweiser, ganz in Hoffmannschen Bahnen und weiß oft beim besten Willen nicht, was von all diesen Dingen zu halten sei; das aber ist gerade Mörikes Absicht, der deshalb auch mehrfach halb oder doppelt motiviert.

Über der ganzen, gemütvoll warmen und lustig fesselnden Erzählung liegt eine sehr glückliche Stimmung. Die Darstellung ist temperamentvoll und enthält viel Mundartliches und Sprichwörtliches; auch die Technik ist in der Einkleidung recht geschickt. Namentlich Hermann Kurz pries das Werkchen begeistert, das auch Strauß noch im Jahre 1854 für „Mörikes Bestes von größeren Sachen" erklärte.

Im ersten Gasthofe des Bades zu K* verweilte eines Abends eine kleine Gesellschaft von Damen und Herrn im großen Speisesaale, der nur noch sparsam erleuchtet war. Der Hofrat Arbogast, ein munterer, kurzweiliger, obgleich etwas eigener Mann von imposanter Gestalt, schon in den Fünfzigen, schickte sich an, eine Geschichte zu erzählen.

Er war, durch rätselhafte Umstände begünstigt, vom Goldschmied aus sehr schnelle zur Bedienung des damals sogenannten königlichen Schatzmeisteramtes in Achfurth gelangt, und eine Zeitlang gingen im höhern Publikum seltsame Sagen darüber, indem man nicht umhin konnte, die Sache mit einer auf keinen Fall ganz grundlosen Gespenstergeschichte, welche den Hof zunächst anging, in Verbindung zu bringen.

Nun wurde man auch gegenwärtig wieder durch eine lustige Wendung, die das Gespräch genommen hatte, von selbst auf diesen Gegenstand geführt, und da man dem Hofrat mit allerlei Späßen und Anspielungen stets näher auf den Leib rückte, versprach er der Gesellschaft auf die Gefahr hin Genüge zu tun, daß man Unglaubliches zu hören bekommen und sich am Ende ganz gewiß bitter beklagen würde, als wenn er sie mit einem bloßen Kindermärchen hätte abspeisen wollen. „Es ist einerseits schade", fügte er bei, „daß meine Frau sich heute so früh zurückgezogen hat. Da das, was Sie vernehmen sollen, ein Stück aus ihrem wie aus meinem Leben ist, so könnten wir uns beide füglich in die Erzählung teilen, Sie hätten jedenfalls sogleich die sicherste Kontrolle für meine Darstellung an ihr. Auf der andern Seite gewinnt aber diese vielleicht an

Unbefangenheit und historischer Treue." — „Nur zu! nur angefangen!" riefen einige Damen. „Wir sind nicht allzu skrupulös, und die Kritik, wer Lust zu zweifeln hat, steht nachher jedem frei."

Wohlan! In Egloffsbronn, einer der ältesten Städte des Königreichs, lebte mein Vater, ein wackerer Goldschmied. Ich, als der einzige Sohn, sollte dieselbe Kunst dereinst bei ihm erlernen, allein er starb frühzeitig, und für das größte Glück war es daher zu halten, daß mich Herr Vetter Christoph Ortt, der erste Goldarbeiter in der Hauptstadt, umsonst in die Lehre aufnahm. Ich hatte große Lust an dem Geschäft und war so fleißig, daß ich nach fünf Jahren als zweiter Gesell in der Werkstatt saß.

Mein gutes Mütterlein war indes auch gestorben. Wie gern gedacht' ich ihrer, wenn ich in Feierstunden oft an meinem Eckfenster allein zu Hause blieb, mit welcher Ehrfurcht zog ich dann zuweilen ein gewisses Angebinde hervor, welches ich einst aus ihrer Hand empfing! Es war am Tag der Konfirmation. Ich hatte nach der Abendkirche mit den andern Knaben und Mädchen einen Spaziergang gemacht — wie das so Sitte bei uns ist, daß die festliche Schar mit großen Blumensträußen an der Brust zusammen vor das Tor spaziert — und war nun eben wieder heimgekommen, da holte meine Mutter aus dem Schrank ganz hinten ein kleines wohlversiegeltes Paket hervor, worauf geschrieben stand: „Franz Arbogast am Tage seiner Einsegnung treulich zu übergeben." Die Mutter versicherte mir, sie wisse nicht, woher es eigentlich komme, ich sei noch ein kleiner Bube gewesen, als sie es eines Morgens auf dem Herd in der Küche gefunden. Mir klopfte das Herz vor Erwartung; ich durfte den Umschlag mit eigenen Händen erbrechen, und was kam heraus? Ein Büchlein, schwarz in Korduan gebunden, mit grünem Schnitt, die Blätter schneeweiß Pergament, mit allerlei Sprüchen und Verslein, von einer kleinen, gar niedlichen Hand fast wie gedruckt beschrieben.

Der Titel aber hieß:

Schatzkästlein,
zum Nutz und Frommen
eines
Jünglingen,
so als ein Osterkind geboren ward,
in 100 Reguln allgemeiner Lehr,
nebst einer Zugab
für sondere Fäll in Handel und Wandel;
wahrhaftig abgefasset
von
Dorothea Sophia von R.

Ich meinerseits war freilich insgeheim in meiner Hoffnung ein wenig getäuscht; die Mutter aber legte vor freudiger Verwunderung ihre Hände zusammen. „Ach Gott!“ rief sie aus, „es ist die Wahrheit, ja, am Ostersonntag mittags zwölf Uhr hast du zum erstenmal das Licht der Welt erblickt!“ Sie pries und segnete mich. „Mein Sohn“, sagte sie, „du wirst im Leben viel Glück haben, wenn du dich christlich hältst und auf die Weisungen in diesem Büchlein merkst.“ Sie unterließ auch nicht, mir meine Pflichten wiederholt ans Herz zu legen, als sie mir bald darauf mein Wanderbündel schnürte, darin das wunderliche Schatzkästlein den besten Platz erhielt.

Ich könnte gerade nicht sagen, daß ich die nächsten Jahre einen absonderlichen Segen von diesem seltenen Besitztum spürte, obwohl ich gar bald die sämtlichen Sprüche von vorn und von hinten auswendig wußte; ja zu einer gewissen kritischen Zeit, wo ich gerade angefangen hatte, Wirtshaus, Tanzboden, Kugelbahn öfter als billig zu besuchen, da waren es, wie mir deuchte, nicht sowohl die hundert Reguln als vielmehr die Erinnerung an meine gute Mutter, die Vorstellungen meines ehrlichen Meisters, was mich bald wieder ins Geleise brachte. Hier sei es übrigens gelegentlich bemerkt, daß mir von allen Arten der Versuchung just die am wenigsten gefährlich war, die sonst in jenen Jahren die allergewöhnlichste ist, die Neigung zu dem weiblichen Geschlechte. Es hatten deshalb meine Kameraden das ewige Gespött mit mir, ich hieß ein kalter Michel hin und

her, und weil ich doch zuletzt um keinen Preis der Tropf sein wollte, der nicht wie jeder andere brave Kerl sein Mädchen hätte, nahm ich etlichemal einen tüchtigen Anlauf, kam bei ein Stück Drei oder Vieren herum, darunter ein Paar Goldfasanen, die redlich ihren Narren an mir fraßen; allein es tat nicht gut; nach vierzehn Tagen wollte ich schon Gift und Galle speien vor lauter Langerweile und heimlichem Verdruß. Kurzum, auf diesen Punkt schien wohl mein Schatzkästlein recht zu behalten — „Dein erstes Lieb, dein letztes Lieb.“ Ich konnte dieses Wort lediglich nur auf eine Kinderliebschaft mit einem guten armen Geschöpfe beziehen, das ich als das Opfer eines frühzeitigen Todes von Herzen beweinte.

Mein Vetter schenkte mir sofort ein immer größeres Vertrauen. Er schickte mich manchmal auf kleine Geschäftsreisen aus, er fing nichts Neues von Bedeutung an, eh' er mit mir es erst besprochen hatte, und als er den Befehl erhielt, auf die Vermählung Seiner Majestät des Königs mit einer Prinzessin von Astern den Krönungsschmuck für die Durchlauchtige Prinzessin Braut zu fertigen, so konnte er mir wohl keine größere Ehre erzeigen, als daß er das Hauptstück des wichtigen Auftrags, nämlich eine Krone von durchaus massiver, doch zierlicher Arbeit, wie sie sich in die Haare einer schönen, blutjungen Königin geziemt, mir größtenteils allein zu überlassen dachte. Die Zeichnung war gemacht und höchsten Orts gebilligt. Bevor man aber an das Werk selbst ging, war noch Verschiedenes zu tun. Besonders fehlte es noch an einigen Steinen, die man im Lande nicht nach Wunsch erhalten konnte, daher mein Vetter sich nach reifer Überlegung zuletzt dahin entschied, ich sollte selbst nach Frankfurt gehn, die Steine auszuwählen. Es handelte sich nur darum, auf welche Art ich am sichersten reise, denn leider waren die Posten damals noch nicht so vortrefflich als jetzt eingerichtet; indessen fand sich doch Gelegenheit, die ersten Stationen mit ein paar Kaufleuten zu fahren. Der Vetter zählte mir vierhundert blanke Goldstücke vor; wir packten sie sorgfältig in mein Felleisen, und ich reiste ab.

Den zweiten Tag, in Gramsen, wo das Gefährt einen andern Weg nahm und mich daher absetzte, fiel Regenwetter

ein; ich mußte mich bis zu Mittag gedulden, da ich es mir denn gern gefallen ließ, daß mir der Gramsener Bote ein Plätzchen ganz hinten in seinem Wagen gab, den eine Bläue[1] gegen Wind und Wetter schützte. Ein junger Mann, ein Jude, wie mir schien, war meine einzige Gesellschaft. Wir waren gar bequem zwischen Wollsäcken gelagert, nur ging die Fahrt etwas langsam. Es wurde Nacht, bis man Schwinddorf erreichte, wo der Jude sich absetzen ließ, indes wir noch drei gute Stunden bis zu dem Städtchen Rösheim vor uns hatten. Als ich nun so allein in meiner dunkeln Ecke lag und an Verschiedenem herumdachte, war mir, als hätt' ich längst einmal gehört, daß diese Gegend nicht im besten Rufe stehe; besonders schwebte mir die sonderbare Geschichte eines Galanteriehändlers vor, welchem sein Kasten während des Marschierens auf ganz unbegreiflich listige Art, Schubfach für Schubfach, soll ausgeleert worden sein. Mein Fuhrmann wollte zwar so eigentlich nichts von dergleichen wissen, doch konnte ich mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit durch die Tuchspalte hinten mit einem Aug' hinauszuschauen. Der Himmel hatte sich wieder geklärt, man konnte jeden Baum und jeden Pfahl erkennen, man hörte auch nichts als das Klirren und Ächzen des Wagens; inzwischen ließ ich doch die Hand nicht von meinem Gepäck und tröstete mich mit des Fuhrmanns großem Hund; nur kam es mir ein paarmal vor, als wenn die Bestie sonderbar winsle, das ich aber zuletzt mitleidig dem puren Hunger zuschrieb.

„Jetzt noch ein Viertelstündchen, Herr, so hat sich's!" rief mir der alte Bursche zu und ließ zum erstenmal die Peitsche wieder herzhaft knallen. „Die Wahrheit zu gestehn", fügte er bei, „sonst ist es auch gerade nicht mein Sach', so spät wegfahren: ein Fuhrmann aber, wißt Ihr wohl, hat es halt nicht immer am Schnürlein. Nu —

,'s Löwenwirts Roter
Ist allzeit hell auf!'"

Es schlug halb zwölfe, als man vor das Städtchen kam. Am nächsten Wirtshaus hielten wir. Es schien kein Mensch

[1] Bläue (Blaue, Blahe), grobes Leinentuch zur Überdeckung eines Leiterwagens.

mehr auf zu sein. Ich hob indes getrost mein Gepäck aus dem Wagen. Aber — Hölle und Teufel! wie wurde mir da! — das Ding war so leicht, war so locker! Den Angstschweiß auf der Stirn eil' ich ins Haus; ein Stallknecht, halb im Schlaf, stolpert mit seiner Laterne heraus, ein zweites Licht reiß' ich ihm aus der Hand, und jetzt in der Stube gleich atemlos wie der Feind übers Felleisen her! Das Schlößchen find' ich unverletzt, ganz in der Ordnung — weiter — Allmächtiger! mein Gold ist fort! Der Schlag wollte mich treffen. „Nein, nein, ums Himmels willen, nein! es ist nicht möglich!" rief ich in Verzweiflung und wühlte, zauste alles durcheinander. Das Schatzkästlein fiel mir entgegen (ich hatte es nur gleichsam aus Erbarmen so mitlaufen lassen): im Wahnsinn meiner Angst hielt ich es einen Augenblick für möglich, das Büchlein habe mir meine Dukaten verhext. — Halb mit Wut, halb mit Grauen warf ich den schwarzen Krüppel an die Wand; allein wie schnell verschwand der vermeintliche Zauber, da sich ein Messerschnitt, vier Finger breit, in meinem Felleisen entdeckte! Jetzt wußt' ich vorderhand genug: der Jude hat dich bestohlen!

Soeben wollte ich hinaus, die Hausleute, die Nachbarschaft aufschreien — da muß mein Fuß zufällig nochmals an das arme Büchlein stoßen, und wie ein Blitz schießt der Gedanke in mir auf: Halt! wie, wenn heut' Sankt Gorgon wäre? Mechanisch nehm' ich es vom Boden; indem tritt der Kellner herein, grüßt, fragt, ob ich noch zu trinken verlange. Ich nicke stumm, gedankenlos und sehe mich dabei nach einem Wandkalender um.

„Was ist gefällig? neuer? alter? Dreiundachtziger? Vierundachtziger?"

„Versteht sich, einen neuen!" rief ich mit Ungeduld und meinte den Kalender; „den heurigen, nur schnell! nur her damit!"

Der Kellner lächelte hochweise: „Wir haben hierzuland noch keinen heurigen!"

„Wie? was? um diese Zeit? verflucht! so bringt ins Kuckucks Namen einen alten! Das ist mir aber doch, beim Donner, eine Wirtschaft, wo man — ei daß dich, da hängt ja doch

einer!" Ich riß den Kalender vom Nagel, ich blätterte mit bebender Hand — richtig! Gorgonii, der 9. September! Und daß ich jetzt nicht wie ein Narr vor Freuden in der Stube herumtanzte, den Gläserschrank zusammenschlug, den Kellner umarmte, war alles. Von nun an wußte ich, was für ein herrliches Kleinod mein Schatzkästlein sei. Stand nicht ein Verslein drin, ein Reimlein, ach, mehr wert, als alle Reime in der Welt? (der siebente war's in der Zugab' für sondere Fäll'):

Was dir an Gorgon wird gestohlen,
Vor Cyprian kannst's wieder holen;
Jag nit darnach, mach' kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sei.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick an der Unfehlbarkeit dieses prophetischen Rates. Denn, dacht' ich, wär' es überhaupt nicht richtig mit dem Büchlein, wie konnte es denn wissen und mir so treulich melden, daß man mich just auf Gorgonstag bestehle? und dann — und kurz, es war in mir ein unwiderstehlicher Glaube: vor Cyprian kannst's wieder holen. Bis dorthin waren's freilich noch immer siebzehn Tage; nun, meinte ich, das ist der äußerste Termin, wer weiß, es kann so gut auch morgen und übermorgen glücken. Wart' Mauschel, wart' Halunk'! es wird sich bald ausweisen, wo deine Krallen es eingescharrt haben; drei Schritt von deinem Galgen, hoffe ich.

Franz Arbogast setzte sich hinter den Tisch mit einer Empfindung, mit einem Gesicht, wie ungefähr ein Kaufmann haben mag, wenn er gerade einen Brief aus Nordamerika bekam, des Inhalts: „Mein Herr! Ich habe die Ehre zu melden, daß Ihr sehr wackeres Schiff, die ‚Faustina', nachdem wir sie bereits in der Gewalt der Seeräuber geglaubt, soeben wohlbehalten im Hafen eingelaufen ist."

Ich aß und trank nach Herzenslust, schenkte besonders auch dem Fuhrmann tapfer ein, der mir gestand, der Kellner habe ihm vorhin ins Ohr gesagt, ich müsse wohl ein Wiedertäufer sein, ein Separatiste oder dergleichen, ich hätte mein Gebetbuch so närrisch geküßt. „Gut", habe er darauf gesagt, „wenn's nur kein Jude ist; denn der, den ich gefahren, der Spitzbub', stiehlt mir ein Paar nagelneue Handschuh' weg! Ich

hatte sie am Reif im Wagen hängen. Und das war nicht genug, beim Abschied im Finstern was tut er? drückt mir den breiten nichtsnutzigen Knopf da in die Hand statt einem Fünfzehner! Aber, nur stät! es gibt allerhand Knöpf', ganz besondere Sorten. Wißt Ihr wohl, Herr, welches die besten Knopfmacher sind, will sagen, die flinksten, und macht doch einer lang kein Dutzend im Jahr? Ihr ratet's nicht. Die Henkersknecht'! Mein' Seel', wenn mir der Jud' wieder begegnet, das Rätsel geb' ich ihm auf; was gilt's? er hat's heraus, eh' ich ihm zweimal mit der Geißel winke."

„Hört", sprach ich zu dem Fuhrmann, „Ihr seid ein braver Kerl, wißt Ihr was? Vielleicht daß mir der Jude doch noch früher in die Hände läuft als Euch; laßt mir den stählernen Knopf, hier ist ein Zwölfer dafür." Der Handel fand keinen Anstand. — Mir fiel inzwischen ein, daß noch mein Stock im Wagen liege; ich ging mit Licht hinaus und fand bei der Gelegenheit noch einen meiner goldenen Füchse zwischen dem Flechtwerk des Korbes stecken und gleich dabei ein ziemlich großes Loch im Boden. Ich wußte nicht recht, was ich davon denken sollte. Ich ließ es eben gut sein; zu holen war heut' doch nichts mehr.

Singend und pfeifend ließ ich mir meine Schlafkammer zeigen, und ruhiger schlief ich in meinem Leben nicht als diese Nacht.

Am andern Morgen nun, nach ernstlicher Erwägung aller Umstände, schien es mir keineswegs geraten, mich aus der Gegend zu entfernen. Ein jeder Schritt schien zwecklos, wo nicht bedenklich. „Jag' nit darnach!" Das war für mich eben, als wenn ein Daniel mit eigenem Mund zu mir gesprochen hätte: „Mein Sohn, bleib' Er ganz ruhig sitzen im ‚Löwen' zu Rösheim; Er sieht, es ist ein braves Wirtshaus hier; tu' Er sich etwas gütlich auf den gehabten Schreck, und scher' Er sich den Teufel um die Sache, Er wird bald hören, was die Glocke schlägt." Ich kam dieser Weisung gewissenhaft nach. Rösheim ist ein lustiges Städtchen, es fehlte mir nie an Gesellschaft, besonders meine Wirtin war die gute Stunde selbst. So gingen drei, sechs, sieben Tage hin. Dazwischen gab es freilich auch tiefsinnige Momente, und nachgerade ward mir doch die Zeit zu lang.

Ich stehe eines Nachmittags am Fenster und gräme mich über das köstliche Wetter, das mir so jämmerlich verloren geht; kommt eine Chaise vor das Haus gefahren, die ich sogleich für dieselbe erkenne, mit welcher ich damals von Achfurth abreiste. Ein Herr steigt aus, es war einer von jenen Kaufleuten, der nächste Nachbar meines Meisters, ein wusliger, kleiner, geschwätziger Mann. Schnell wollt' ich noch entweichen, doch eh' ich mich's versah, war er herein.

„Ah! was der Tausend — da ist ja Herr Franz! Schön, schön, daß wir uns unvermutet treffen! Auf Ehre, wie bestellt! Wie sieht's in Frankfurt? gute Geschäfte gemacht?"

„O ja, so so, so ziemlich, ja."

„Scharmant. Und, mein Freund, nun fährt Er natürlich mit mir, ich gehe direkte nach Haus und bin ganz allein."

Ich fing nun an, mich zu entschuldigen — ein guter Bekannter, den ich notwendig, Geschäfte halber, hier abwarten müsse, besondere Affären — kurz, alles was zu sagen war. Der Kaufmann stutzte, wollte nicht begreifen, sondierte, fragte, schwieg zuletzt und trank sein Schöppchen Würzburger, gelben. Ich bat mir Feder und Tinte aus und schrieb etliche Zeilen an den Vetter: daß ich Frankfurt dato noch nicht gesehen, ein kleiner Unfall habe mich verspätet, bereits sei aber alles wieder ganz auf gutem Weg, so daß ich hoffe, noch zeitig genug mit meinen Einkäufen in Achfurth einzutreffen; übrigens möge er sich ja ganz stille halten, mit niemand weiter von der Sache reden, mir aber ganz und gar vertrauen. — Der Kaufmann sprach indessen leise mit dem Wirt beiseit. Gewiß erfuhr er von diesem, wie lang ich schon hier liege, und er konnte sich denn an den Fingern abzählen, daß ich noch nicht über die Grenze kam. Ich ließ mich das weiter nichts kümmern, versiegelte den Brief, empfahl ihn dem Herrn Nachbar zur Besorgung, er steckte ihn sehr seriös zu sich und schlürfte gelassen sein Restchen. „Viel Glück nach Frankfurt!" rief er mir mit höhnischem Gesicht beim Abschied zu. Der Wagen rollte fort.

Jetzt war auch meines Bleibens hier nicht länger. Ich hatte weder Rast noch Ruhe mehr, obgleich ich nicht wußte

wohin. Ich fragte nach der Zeche, man war sogleich bereit, und wahrlich unverschämter wurde sie nie einem Grafen gemacht; ich hätte heulen mögen wie ein Weib, als ich berechnete, daß mir nur wenige Gulden übrigblieben.

Aber mein Mut sollte noch tiefer sinken. Denn auf der Straße, als ich schon ein gutes Weilchen fortgewandert war, fiel mir auf einmal ein, daß ich von nun an nirgends mehr im Lande sicher sei. Wird sich der Vetter wohl mit meinem Brief beruhigen? muß er nicht das Ärgste befürchten? Wenn er nun fahnden läßt auf dich! wenn man dich greift! Mir wurde es schwarz vor den Augen. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe, verfluchte abermals das Schatzkästlein, denn dies war schuld, daß ich die Sache nicht sogleich vor Amt angab, wie jeder andere, der nicht ein ganzer Esel war, getan hätte; jetzt freilich war die Katz den Baum hinauf, und alles war zu spät. Noch volle zwei Tage trieb ich mich, bald da, bald dort verweilend und mich dabei immer aufs neue wieder an meinem Osterengel aufrichtend, im gleichen Reviere umher. Zuletzt kam mir in Sinn, daß nicht gar weit von hier, über der Grenze, ein paar weitläuftige Verwandte meiner Mutter, vermögliche Pelzhändler, wohnten, die meinem Vater viel zu danken hatten. Glückshof, soviel ich wußte, hieß der Ort; dort war doch vorderhand Trost, Rat und Unterkunft zu hoffen. So setzte ich denn meinen Weg zum erstenmale wieder in einer entschiedenen Richtung fort, und eingedenk der Flasche des trefflichen Likörs, womit mich meine gute Base beim Abschied noch versah, bediente ich mich dieses Stärkungsmittels zu meinem Encouragement ein übers andere Mal mit solchem glücklichen Erfolg, daß ich seit langer Zeit wieder ein Liedlein summte und endlich meinen vielberühmten Baß mächtig und ungebändigt walten ließ.

Allein das wunderbare Schicksal, unter dessen Leitung ich stand, kündigte sich nunmehr auf eine höchst seltsame Weise an. Es war etwa fünf Uhr des Abends, als ich getrosten Herzens so fort schlendernd in eine gar betrübte Gegend kam. Da lag nur öde Heide weit und breit. Rechts drüben sah ein düsteres Gehölz hervor und links vom Hügel her ein langweiliger

ausgedienter Galgen, so windig und gebrechlich, daß er den magersten Schneider nicht mehr prästiert haben würde. Die Pfade wurden zweifelhaft, ich stand und überlegte, marschierte noch ein Stück und traf zu meiner großen Freude jetzt auf einen hölzernen Wegweiser. O weh, dem armen Hungerleider war die Schrift hüben und drüben rein abgegangen vor Alter! Er streckte den einen Arm rechts, den andern links hinaus und ließ die Leute dann das Ihre dabei denken. „Du wärst ein Kerl", sprach ich, „für den ewigen Juden, dem es wenig verschlägt, ob er in Tripstrill oder Herrnhut zur Kirchweih ankommt." Nun sah ich unten einen Schäfer seine Herde langsam die Ebene herauftreiben. Dem rief ich zu: „He, guter Freund, wo geht der Weg nach Glückshof?" — Kaum ist mir das letzte Wort aus dem Mund, so klatscht es dreimal hinter mir, eben als schlüge jemand recht kräftig zwei hölzerne Hände zusammen. Erschrocken seh' ich mich um — o unbegreiflicher, entsetzenvoller Anblick! Er hatte sich gedreht! der Wegweiser — gedreht, so wahr ich lebe! Mit einem Arm wies er schief über die Heide, den andern hatte er, damit ich ihn ja recht verstehen sollte, dicht an den Leib gezogen. Des Schäfers Antwort ging indes im Widerhall des Walds verloren. Ich starrte und staunte den Wegzeiger an und hörte, wie mein Herz gleich einem Hammer schlug. Alter! sprach ich in meinem Sinn, du gefällst mir nur halb; du hältst wohl gute Nachbarschaft mit dem dreibeinigen Gesellen auf der Höhe, mich sollst du nicht dran kriegen! Damit rannt' ich davon, als wär' er schon hinter mir her. Der Schäfer kam mir entgegen: „Was gibt's? Wer ist Euch auf den Fersen? Habt Ihr etwas verloren?" — „Nichts! sagt nur, wo geht's Glückshof zu?" Der Mann mochte glauben, ich hätte gestohlen, er maß mich von Kopf bis zu Fuß; dann deutete er nach der Waldecke hin: „Von dort seht Ihr ins Tal, ein Fußpfad führt nach dem Weiler hinab, da fragt Ihr weiter." Inmittelst hatt' ich mich etwas gefaßt. Der Mann schien mir eine ehrliche Haut, demungeachtet nahm ich Anstand, ihm mein Abenteuer zu vertrauen, und fragte nur, indem ich meinen Finger in der Richtung hielt, in der das hölzerne Gespenst gewiesen: „Was liegt denn

dahin?" — „Da? kämt Ihr schnurgerad aufs graue Schlößlein." Bewahr' mich Gott! dacht ich, dankte dem Schäfer und folgte seiner Weisung nach dem Walde. Im Gehen macht' ich mir verschiedene Gedanken und schaute wohl noch zehnmal um nach dem verwünschten Pfahl. Er hatte seine Alltagsstellung wieder angenommen und sah wahrhaftig aus, als könnte er nicht fünfe zählen. Was wollte er doch mit dem grauen Schlößchen? Ich hatte früher mancherlei davon erzählen hören. Es gehörte den Freiherrn von Rochen und war, soviel ich wußte, noch unlängst bewohnt; es stand im Rufe arger Spukereien, doch nicht sowohl das Schlößchen selbst als vielmehr seine nächste Umgebung. Die Sichel fließt unten vorbei, darin schon mancher, durch ein weibliches Gespenst irregeführt, den Tod gefunden haben soll. Nun glaubte ich nicht anders, als der Versucher habe mich in Wegweisersgestalt nach dieser Teufelsgegend locken wollen. Jedoch, erhob sich bald ein anderes Stimmchen in mir: wenn du ihm unrecht tätest? wenn du gerade jetzt deinen Dukaten entliefst? Was also tun? kehr' ich um? geh' ich weiter? So stritt es hin und her in meiner Seele. Ermüdet und verdrossen setzt' ich mich am Waldsaum oben nieder, wo ich denn immer tiefer in mich selbst versank, ohne zu merken, wie die Dämmerung einbrach, und daß der Schäfer lange heimgetrieben. Rasch und entschlossen stand ich auf. Gut' Nacht, Wegweiser! — Ich stieg bergab, dem Weiler zu.

Ein dichter Nebel hatte sich wie eine weiße See durchs Tal ergossen, er reichte bis zu mir herauf, und ich stieg immer mehr in ihn hinein. Zum Glück war die Nacht nicht sehr finster, die Sterne taten ihre Schuldigkeit. Aber ach, ich glaubte bereits in der Tiefe zu wandeln, während ich nur auf einem fahrbaren Absatz des Berges rings um denselben herum und ganz unmerklich wieder aufwärts lief. In kurzem spazierte meines Vaters sein Sohn also wieder ganz hübsch auf der öden, verhenkerten Heide herum, ungefähr da, wo ihm vor drei Stunden zum erstenmal das Trumm[1] verloren ging.

[1] Trumm (oberdeutsch = mhd. drum), eigentlich: Endstück eines Gegenstandes; vgl. Bd. 2, S. 329, Anm. 1 dieser Ausgabe.

Sie fragen, meine Wertesten, wie mir bei dieser Entdeckung zumute gewesen? Je nun, ich dachte, jetzt säßest du besser daheim bei deiner braven Meisterin, wenn sie den Abendsegen liest, meinethalben auch beim Storchenwirt, und Fritz der Färber gäbe die Geschichte preis, wie er Anno 70 im Kniebis verirrte. Allein, wo nun hinaus? Eine bekannte gute Regel ist: wenn einer spürt, es sei ihm angetan, tut er am klügsten, er steckt den Verstand in den Sack und läuft, wie seine Füße mögen. So tat ich auch und fing das frische Kernlied an zu singen: „Seid lustig und fröhlich, ihr Handwerksgesellen!" — Es ging jetzt unaufhörlich eben fort. Auf einmal aber schien es hell und immer heller um mich her zu werden, ich sah mich um, da ging der volle Mond sehr herrlich hinter goldnen Buchenwipfeln auf. Von Furcht empfand ich eigentlich nichts mehr, nur *Selbigem* wollt' ich nicht gern zum zweitenmal begegnen. So oft er mir einfiel, tat ich einen herzhaften Zug aus der Flasche und hub alsbald mit heller Stimme wieder an:

Hamburg, eine große Stadt,
Die sehr viele Werber hat.
Mich hat nicht gereut,
Vielmehr erfreut,
Lübeck zu sehn;
Lübeck eine alte Stadt,
Welche viel Wahrzeichen hat.

Nun schritt ich über Stoppelfeld. Gottlob, das war doch eine Menschenspur. Aber, Goldschmied, wenn es nun allgemach hinunter und ans Wasser ging und dir die bleiche Edelfrau ein kühles Bad anwiese?

Dresden in Sachsen,
Wo schöne Mädchen wachsen;
Ich denk' jetzund
Alle Stund
An Nürnberg und Frankf—

patsch! lag ich auf der Nase. Der Schmerz trieb mir die Tränen in die Augen, mir schwebte ein Fluch auf der Zunge; aber nein —

Augsburg ist ein kunstreicher Ort,
Und zuletzt nach Elsaß fort.
Alsobald mit Gewalt
Geh' ich nach Straßburg.
Es ist eine schwere Pein
Von Jungferen insgemein,
Wenn man alsdann
Nicht herzen kann
Und wieder soll marschieren fort.

Allmittelst aber nahe an den Rand der Ebene gekommen, bemerkte ich auf gleicher Höhe mit derselben, links hin, wo sie in einem spitzen Vorsprung auslief, nur dreißig Schritt von mir, ein altes, guterhaltenes Gebäude, mehr schmal als breit, mit etlichen Türmchen und hochgestaffeltem Giebel. Ich konnte nicht mehr zweifeln, wo ich sei. Ganz sachte schlich ich näher. Es schimmerte Licht aus einem verschlossenen Laden des unteren Stocks; hier mußte der Hausschneider wohnen. Ein Hund machte Lärm, und sogleich öffnete ein Weib das Fenster.

„Wer ist da?"

„Ein Handwerksgesell, ein verirrter."

„Welche Profession?"

Ich wagte, eingedenk meiner gefährdeten Person, nicht, die Wahrheit zu sagen. „Ein Schneider!" sagt' ich kleinlaut. Sie schien sich zu bedenken, entfernte sich vom Fenster, und ich bemerkte, daß man drin sehr lebhaft deliberierte; es wisperten mehrere Stimmen zusammen, wobei ich öfter das fatale „Schneider" nur gar zu deutlich unterscheiden konnte.

Jetzt ging die Pforte auf. Der Hausvogt stand bereits im Gang; die Frau hielt auf der Stubenschwelle und hinter ihr ein sehr hübsches Mädchen, welches jedoch auffallend schnell wieder verschwand. Die Eheleute sahen einander an und baten mich, ins Zimmer zu spazieren.

Hier war nun alles gar sauber und reinlich bestellt. Ein Korb mit dürren Bohnen und reifen Haselnüssen, zum Ausmachen bereit, wurde beiseite geschoben, man nahm mir mein Gepäcke ab und hieß mich sitzen. Es war zehn Uhr vorüber. Die Alte deckte mir den Tisch, derweil der Mann, gesprächs-

weise, die nächstgelegenen Fragen, nach meiner Heimat und dergleichen, ohne Zudringlichkeit und in so biederem Tone an mich tat, daß ich mein einmal angenommenes Inkognito, wobei natürlich eine Lüge aus der andern folgte, nur mit innerlichem Widerstreben, deshalb auch etwas einsilbig und unsicher, behauptete. Das Mädchen lief einige Male geschäftig von der Küche durchs Zimmer, ohne mich kecklich anzusehen. Man brachte endlich eine warme Suppe und einen guten Rahmkuchen. Ich aß und trank mit Appetit, worauf mein Wirt sich bald erbot, mir meine Schlafstätte zu zeigen. Die Frau ging mit dem Licht voran, er selbst trug meinen Ranzen die Treppe hinauf nach einem hohen geweißten Eckzimmer, worin es neben einem frischen Bette nicht an den nötigsten Bequemlichkeiten fehlte. Ich sagte dankbar gute Nacht, setzte mein Licht auf den Tisch und öffnete unter kuriosen Gedanken ein Fenster.

Der Nebel ließ mich wenig unterscheiden, doch schien die Höhe da hinab beträchtlich, und, was mir nicht das lieblichste Gefühl erregte, dem sanften Rauschen eines Wassers nach mußte die Sichel ganz unmittelbar am Fuß des Felsens, der das Schlößchen trug, vorüberziehn. Sei's drum! ich riegelte getrost die Türe und zog mich aus. Mich niederlegen und schlafen war eins. Es regnete die halbe Nacht, ich merkte nichts davon; mir träumte lebhaft von dem schönen Mädchen.

Am andern Morgen, durch und durch gestärkt, fand ich die Sonne schon hoch am Himmel über dem engen Sicheltale stehen, welches, reichlich mit Laubwald geschmückt, die Aussicht hier zunächst sehr stille und reizend beschränkt, alsdann, mit einer kurzen Beugung um das Schloß, sich in das offene, flache Land verläuft.

Ein Glockengeläute von unten, aus dem gutsherrschaftlichen Dorf an der Seite des Berges, erinnerte mich, es sei Sonntag. Mein Herz bewegte sich dabei, ich weiß nicht wie. Doch war jetzt keine Zeit, um solchen Rührungen lang nachzuhängen; auf alles Denken aber und Grübeln über meine Lage tat ich sofort grundsätzlich ein für allemal Verzicht; nur, als ich mir den beispiellosen Spuk des gestrigen Abends zurück-

rief, geriet ich auf die Mutmaßung, ich könnte wohl ein bißchen beschnapst gewesen sein, denn meine Branntweinflasche fand sich beinahe leer.

Ich eilte, sauber angezogen, zu meinem Wirt hinunter, der mir mit Heiterkeit ankündigte, es sei nur noch ein Stündchen bis Mittag; sie hätten mich nicht wecken wollen, weil sie dächten, ich habe nicht besonders zu pressieren und würde vielleicht ein paar Tage bei ihnen ausruhen. Nach einigem, wiewohl nur scheinbaren Bedenken und auf wiederholtes Zureden nahm ich diese unerwartete Gastfreundschaft an und blieb geruhig in meinen Pantoffeln. „Zwar werden wir Euch leider über Tisch für diesmal nicht Gesellschaft leisten", sagte der Schloßvogt; „der Schulmeister im Dorf läßt heute taufen, da sind wir zu Gevatter gebeten und müssen gleich fort: Josephe aber, meine Nichte, wird Euch nichts abgehen lassen." Ich war alles zufrieden.

Das Ehpaar hatte sich in Staat begeben, und außen wartete ein Fuhrwerk. Sie baten nochmals um Entschuldigung, mit dem Versprechen, vor Abend wieder da zu sein.

Ich befand mich allein in der Stube und mit Josephen, die draußen am Herde beschäftigt sein mochte, allein im ganzen Schlosse. Die Nähe dieses Mädchens, zu dem ich von der ersten Stunde an ein stilles, unerklärliches Vertrauen hegte, obgleich wir bis jetzt kaum ein Wort miteinander gewechselt, beunruhigte mich ganz sonderbar. Es zog und zupfte mich immer, sie in der Küche aufzusuchen, allein wenn ich eben dran war, schien mir von allen den bei Handwerksburschen üblichen galanten Redensarten nicht eine gut genug. Auf einmal kam sie selbst herein, band sich die Küchenschürze ab, stellte sich dann mit einigem Erröten mir grade gegenüber und sprach, nachdem sie ihre offenen braunen Augen ein ganzes Weilchen auf mir ruhen lassen: „Also Ihr kennt mich wirklich gar nicht mehr?"

Da ich betroffen schwieg und nun mit halben Worten zu erkennen gab, daß ich auf eine frühere Bekanntschaft mit einem so scharmanten Frauenzimmer im Augenblick mich nicht besinnen könne, verbarg sie sehr geschickt ihre Beschämung und

Empfindlichkeit hinter ein flüchtiges Lachen und tat, als hätte sie den puren Scherz mit mir getrieben. „Nein! Nein!“ rief ich, sie eifrig bei der Hand nehmend, „dahinter steckt etwas — Ihr seid betreten, Ihr seid gekränkt! Um's Himmels willen, beste, schönste Jungfer! helft mir ein klein wenig darauf — wenn, wo, wie hätten wir uns denn gesehen? es wird mir gleich beifallen!“ In der Tat, ihr Gesicht wollte mir nun bereits ganz außerordentlich bekannt vorkommen, nur wußte ich es nirgend hin zu tun. Ich bat sie wiederholt um einen kleinen Fingerzeig.

„Seid erst so gut“, versetzte sie, „und nennt mir Euren Namen!“ Da ich bestürzt ein wenig zauderte und eben eine ausweichende Antwort geben wollte, brach sie kurz ab, wie wenn sie ihre Frage selbst bereute: „Der Braten verbrennt mir! verzeiht, ich muß gehen.“

In kurzem kam sie wieder, schob ohne Geräusch einen Tisch in die Mitte der Stube und fing sodann, indem sie ihn sehr ruhig deckte, als wäre nichts geschehn, vom Wetter an. Als ich mich auf dergleichen nicht einließ, sondern mich nachdenkend und fast verdrießlich zeigte, nahm sie zuletzt, um dieser lächerlichen Spannung zu begegnen, das Wort: „Hört, tut mir doch den einzigen Gefallen, denkt nicht mehr an die einfältige Posse. Ich habe mich in der Person geirrt, und das ist alles! Noch einmal, ich bitte, denkt nicht mehr daran.“ — Dagegen war nun freilich schicklicherweise nichts weiter zu sagen, obgleich ich ihren Worten nur halb traute.

Wir setzten uns zum Essen. Josephe tat alles, um mich zu zerstreuen. Sie war die lautere Unbefangenheit, Anmut und Herzensgüte. Zum erstenmal, ich darf beinahe so sagen, zum erstenmal in meinem Leben begriff ich, wie es möglich sei, sich in ein Weibsbild zu verlieben.

„Man sagt so viel von Eurem grauen Schlößchen“, hub ich an, nachdem sie das Essen abgetragen und die herrlichsten Äpfel zum Nachtisch aufgestellt hatte, „wie wär's, Ihr schenktet mir, weil wir gerade so beisammen sind, einmal recht reinen Wein darüber ein?“

„Das kann geschehen“, antwortete sie; „wir reden sonst nicht leicht mit jemanden davon, allein man macht wohl eine

Ausnahme. Zudem seid Ihr ein verständiger Mann und werdet Euch bei uns nicht fürchten. (Hier sah sie mir sehr scharf, wie prüfend, ins Gesicht.) Auch ist noch keiner Seele seit Menschengedenken im Hause selbst das mindeste zuleid geschehn, und außerhalb, nun ja, man hütet sich. Es gab wohl schon so leichtsinnige Menschen, die mögen immer ihren Fürwitz büßen."

Sie hatte sich gesetzt und eine kaum erst angefangene Strickerei mit grün und schwarzem Garn zur Hand genommen, der Knaul lag ihr im Schoße. „Ach mein! so seht doch, was das regnet! was das schüttet! Wie gut ist's, daß Ihr heut' nicht auf der Straße seid." Und nun begann sie zu erzählen:

„Vor ungefähr vierhundert Jahren wohnte allhier ein Graf mit Namen Veit von Löwegilt, ein frommer und tapferer Ritter. Er ehlichte als Witwer ein junges Fräulein, Irmel von der Mähne, welche ein Ausbund von Schönheit gewesen sein muß und sehr reich. Am Hochzeitabend, als der Tanz im kerzenhellen Saal begonnen hatte und nun die Frau bald dem, bald jenem Gast die Hand zum Reigen gab, da sah Herr Löwegilt eine ganze Zeit mit Wohlgefallen zu, bald aber kam seltsame Wehmut über ihn, wie eine böse Ahnung, davon er sich jedoch nichts merken ließ; nur gegen das Ende des Tanzes gab er der Dame einen Wink, daß sie ein wenig aus dem Saale käme. Er nahm ein Licht und führte sie in ein ander Gemach. ‚Mein liebstes Herz!' sprach er, da sie alleine waren, ‚Euren Gemahl hat wunderlich verlangt, daß er sich abgesondert von den Leuten mit einem Küßlein Eurer Lieb' versichere.' Damit schloß er sie in den Arm und küßte sie, und sie tat gleich also. In ihrem Innern aber war sie ungehalten, dachte: was will mir der Narr? es ziemt den Wirten schlecht, die Gäste zu verlassen. Jetzt zog Herr Veit eine schwere, goldene Kette unter dem Goller hervor mit den Worten: ‚Betrachtet diese Kette. Mein Ahnherr schenkte sie einst seiner Frau, der züchtigen und edlen Richenza vom Stain; hernachmals ist das Kleinod als ein ehrenwertes Denkzeichen der glücklichsten Ehe von einem Sohn auf den andern gekommen, und jetzo, heut', da Ihr mein väterliches Erbe als Hausfrau betreten, vergönnt, daß ich Euch diesen Schmuck umhängen mag: ich weiß, Ihr werdet ihn mit

Ehren tragen.' — ‚Ich danke meinem Herrn und gütigen Gemahl', antwortete die schöne Frau sehr freundlich; ‚dafern Ihr aber irgend Zweifel habt an mir, so sei es nicht genug an meinem Wort, das Ihr in Marien-Kapelle empfangen, und ich gelobe nochmals hier, Euch als ein treues Weib zu dienen, so Gott mir nach dem Tode gnädig sei.' — So gingen sie, und Irmel war vergnügt über die gelbe Kette und zeigte das Geschenk mit Freuden der Gesellschaft vor.

„Im Anfang ging alles ganz gut. Die Gräfin schenkte ihrem Mann im ersten Jahre einen Sohn. Sein Hauskreuz aber stellte sich beizeiten ein. Die Frau wurde geizig über die Maßen. Ein Sprichwort ging beim Volk, sie singe der Henne ums Ei. Es hieß: Frau Irmel ist nicht dumm; weil sie der Tropfen Öl im Lämplein dauert, läßt sie die Mägde bei Mondschein spinnen. Sonst war Gesang und Harfenspiel ihr schönster Zeitvertreib, jetzt tat sie nichts wie rechnen und ihre Leute scheren. Das Ärgste dabei war, sie fing ohne Wissen Herrn Löwegilts an, viel Geld auszuleihen auf Zins an ihre Untertanen und in der Nachbarschaft umher. Wenn nun die armen Leute nicht zu rechter Zeit bezahlten, sprach sie zum Vogt: ‚Solang mein Mann daheim, mag ich nichts anfangen; er ist zu gut und dankt mir's wohl, wenn ich ihn mit dem Plack verschone. Jedoch das nächstemal, daß er mit Reisigen aus ist, auf einen Monat oder zwei, da sollt Ihr sehn, wie ich mein Zornfähnlein aufs Dach stecke! Wir schicken den Presser[1] herum und brauchen Gewalt; man muß dem Gauchenvolk die Frucht vom Acker und die Kuh von der Raufe wegnehmen.' Zum Glück kam es nicht gar so weit. Herr Veit erfuhr die feine Wirtschaft der Frau Gräfin und wollte sich zu Tod darüber schämen; allein weil er die Dame Tausendschön im ganzen doch wie närrisch liebte, verfuhr er christlich mit ihr und legte ihr in aller Güte den saubern Handel nieder. Das nahm sie denn so hin, wohl oder übel. Wie aber hätte ihr auch nur im Traum einfallen sollen, ihr Veit könnte so gottlos sein und den verwünschten Bauern ihre Schuld bis auf den letzten Heller

[1] Steuereintreiber.

schenken? Er machte das ganz in der Stille ab, und eines Tages bei Gelegenheit bekannte er's ihr frei, auf holde Art. Frau Irmel hörte ihn nur an, verblaßte und sagte nicht ein Sterbenswort. Sie ging mit ihm denselben Tag, weil eben Ostern war, zu Gottes Tische. Da mag sie wohl ihr eigen Gift hinabgegessen haben anstatt den süßen Leib des Herrn. Von Stund an war sie wie verstockt. Es sah just aus, als hätte sie zu reden und zu lachen und zu weinen für immerdar verlernt. Wenn er so vor ihr stand und ihr zusprach mit guten klugen Worten, so sah sie unter sich wie ein demütig Muttergottesbild und wich mit falschem Seufzen auf die Seite; war der Gemahl hingegen auf der Jagd oder sonst ausgeritten, damit er einen Tag seinen Kummer vergesse, da sei der kalte Fisch daheim lauter Leben, lauter Scherz und lustige Bosheit gewesen. Wer sollte glauben, daß der Graf für eine solche Kreatur auch nur ein Fünklein Liebe haben können? Und doch, es heißt, er hing an ihren Augen trotz einem Bräutigam. Einige meinten drum, sie hab' es ihm im roten Wein gegeben.

„Einst saß er allein auf dem Saal und hatte seinen Knaben, nicht gar ein jährig Kind, sein liebstes Gut, auf seinem Schoß und war sehr traurig, denn der Knabe war seit kurzer Zeit siech und elend worden und aß und trank nicht mehr, und wußte niemand, was ihm fehle. Tritt leise die Amme herein, ein braves Weib, und fängt zu weinen an: ‚Ach lieber Herr, ich habe etwas auf dem Herzen, das muß heraus und wäre mir die größte Sünde, so ich's vor Euch verschwieg. Dürft aber mich um Gottes willen nicht verraten bei der gestrengen Frau.' — Der Knabe, da sie solches sprach, bewegte sich mit Angst in seines Vaters Arm, als hätte er verstanden und gewußt, wovon die Rede sei. Der Graf winkte der Wärterin zu reden, die denn fortfuhr: ‚Neulich, Ihr wart eben verreist, geh' ich des Morgens, wie ich immer pflege, nach der Kammer zum Kind. Das hört' ich schon von weitem schrein, als hätte man's am Messer. Indem ich eintrete, Gott steh' mir bei! muß ich mit diesen meinen Augen sehn, wie die gnädige Frau den jungen Herrn, bevor sie ihm das Röcklein angezogen, glatt auf den Tisch gelegt und ihn gequält, geschlagen und gekneipt,

daß es zum Erbarmen gewesen. Wie sie mein ansichtig geworden, erschrak sie fast und tat dem Söhnlein schön und kitzelt' es, daß das arm' Würmlein gelacht und geschrien untereinander. Schau, was er lacht! rief sie, ist er nicht seines Vaters Konterfei? — Ich dachte: Wohl, du armes Kind, drum mußt du also leiden. — Herr, haltet's mir zu Gnaden, daß ich so frech vor Euer Edlen alles sage; glaubt aber nur, man hat wohl der Exempel mehr, daß eine Ehfrau ihres Mannes Fleisch und Bein im eigenen Kind hat angefeindet, und, mein' ich, solches tut der böse Geist, daß einer Mutter Herz sich so verstellen muß und wüten wider die Frucht ihres Leibes.'

„So redete Judith und sah, wie ihrem Herrn ein übers andere Mal die Flammen zu Gesichte stiegen, und wie er zitterte vor Zorn. Er sagte lange nichts und starrte vor sich nieder. Jetzt stand er auf, sprach zu dem Weib: ‚Geh, sag dem Kaspar, daß er gleich drei Rosse fertighalten soll, den schönen Schimmel mit dem Weibersattel, den Rappen und sein eigen Pferd. Du selber lege dein Feierkleid an und nimm des Kindes Zeug zusammen in ein Bündlein, wir werden gleich verreisen. Fürchte dich nicht, dir soll kein Haar gekrümmt werden.' — Sie lief und tat, wie ihr befohlen war, derweil Herr Veit sich rüstete. Alsdann nahm er das Büblein auf und eilte nach dem Hof. Auf seinen Wink bestieg Judith ihr Pferd; es war das edelste von allen aus dem Stall. Veit nahm den Junker vor sich hin; so ritten sie zum Tor hinaus, der Knecht hinterdrein. Frau Irmel aber sah am Erkerfenster halb versteckt dem allen zu, höchlich verwundert und erbost, und bildete sich freilich ein, was es bedeute. Sie folgte dem Zug mit höhnischen Blicken den Burgweg hinunter, und als die Rößlein dann ins obere Sicheltal einlenkten, sprach Irmel bei sich selbst: Richtig! jetzt geht es nach Schloß Greifenholz zur lieben gottseligen Frau Schwägerin. — So war es auch. Dort hatte der Graf seine nächsten Verwandten, bei denen er viel Trost und für den Knaben und die Wärterin die beste Aufnahme fand. Am zwölften Morgen kehrte der bedrängte Mann um eine große Sorge leichter zu seinem Fegfeuer zurück, denn sichtbarlich gedieh das Kind fern seiner Mutter wie eine Rose an der

Maiensonne. Die Gräfin fragte, wie man denken kann, mit keiner Silbe nach dem Junker, und beide Gatten lebten so fortan als ein paar stille und höfliche Leute zusammen.

„Drüber geschah's einmal, daß Löwegilt in seines Kaisers Dienst mit Kriegsvolk auswärts war sechs ganzer Monate, vom Frühling bis tief in den Herbst. Das wäre eine schöne Zeit zur Buße gewesen, Frau Gräfin! Es gibt ein altes Lied, da steht der Vers:

In Einsamkeit,
In Einsamkeit,
Da wächst ein Blümlein gerne,
Heißt Reu und Leid ...

„Das war auch des Grafen sein Hoffen und Beten, wenn er manchmal bei stiller Nacht in seinem Zelte lag und seines Weibes dachte.

„Und als nun endlich Friede ward und Fürsten, Ritter, Knechte, des Siegs vergnügt, nach Hause zogen, da dachte Löwegilt: Gott gebe, daß ich auch den Frieden daheim finde! Er führte seine Mannschaft unverweilt auf den kürzesten Wegen zurück. Sie hatten noch zwei kleine Tagreisen vor sich, da sie an einem Abend ein Städtlein liegen sahen, wo man zu übernachten dachte. Begegnete ihnen ein Mönch, der betete vor einem Kreuz. ‚Ei', rief der Graf und hielt: ‚das ist ja Bruder Florian! Willkommen, frommer Mann! Ihr kommet vom Gebirg herüber?' — ‚Ja, edler Herr.' — ‚Da habt Ihr doch auf dem Schloß eingekehrt?' — ‚Für diesmal nicht, Gestrenger, ich hatte Eil'.' — ‚Das ist nicht schön von Euch. Und nicht ein Wörtlein hättet Ihr von ungefähr vernommen, wie es dort bei mir steht?' — ‚Ach Herr', antwortete der Mönch, ‚die Leute dichten immer viel, wer möchte alles glauben! Begehret nicht, daß Euer Ohr damit beleidigt werde.' — Bei solchem Wort erschrak der Löwegilt in seine Seele, er nahm den Mönch beiseit, der machte ihm zuletzt eine Eröffnung von so schlimmer Art, daß man den Grafen laut ausrufen hörte: ‚Hilf Gott! hilf Gott! hast du die Schande zugelassen, so lasse nun auch zu, daß ich sie strafen mag!' Und hiermit spornte er sein Roß und ritt, nur von seinem getreuesten

Knappen begleitet, die ganze Nacht hindurch, als wenn die Welt an tausend Enden brennte.

„Frau Irmel indes glaubte ihren Gemahl noch hundert Meilen weit dem Feinde gegenüber, sonst hätte sie wohl ihre Schwelle noch zu rechter Zeit gesäubert. Seit vielen Wochen nämlich beherbergte sie einen Gast, einen absonderlichen Vogel. Derselbe kam eines Tags auf einer hinkenden Mähre geritten und fragte nach Herrn Veit, seinem sehr guten Freunde. Der Gräfin machte er viel vor: er sei ein Edelmann, landsflüchtig, so und so. Ein Knecht aber vom Schloß raunte den andern gleich ins Ohr, daß er den Kauzen da und dort auf Jahrmärkten gesehen habe, Latwerg und Salben ausschreien. Man warnte die Gräfin, sie hörte nicht drauf: der Bursche hatte gar zu schöne schwarze Haare, Augen wie Vogelbeer, und singen konnte er wie eine Nachtigall. Er wußte eine Menge welscher Lieder, die Gräfin schlug ihre Harfe dazu und ließ ihn nicht mehr von der Seite. Die Knechte aber und die Mägde unter sich hießen ihn nur den Ritter von Latwerg.

„Nun saß das feine Paar, so wie gewöhnlich, nach dem Mittagmahl allein im Saal am großen Fenster und schauten unter lustigem Gespräch in die offene Gegend hinaus, wie sie im hellen Sonnenschein, mit dem Fluß in der Mitte, dalag. Frau Irmel nahm ihre goldene Kette vom Hals, spielte damit und schlang sie so um ihren weißen Arm. ‚Was dünkt Euch, Lieber‘, sagte sie, ‚wenn ich ein Kettlein hätte, seht! nicht länger als die kleine Strecke dort, so weit die Sichel im Bogen zwischen den Wiesen längs dem Dörflein läuft? Versteht, ein jedes Glied müßte nicht größer sein, als wie ich hier den Mittelfinger gegen den Daumen krümme, schaut!‘

„‚Ei‘, sagte der Galan, ‚was Ihr für kurzweilige Einfäll' habt! Das hieß mir ein Geschmeide; hätten zwei Riesen genug dran zu schleppen.‘

„‚Nicht wahr? und nun, was meint Ihr (das sagte sie aber Herrn Veiten zum Spott, weil er von Hause aus nicht zu den Reichsten gehörte): wenn man dem Löwegilt sein Hab und Gut verkaufte, merkt wohl! nach Abzug dessen, was mein ist, und machte den Plunder zu Gold und schmiedet' eine Kette

draus, wie ich eben gesagt, wie groß schätzt Ihr, daß die ausfallen würde?' — Es lachte der Galan und rief: ‚Ich wollte schwören, sie reichte just hin, Frau Irmels Liebe zu Herrn Veit damit zu messen!' — Da klatschte Irmel lustig in die Hände und setzte sich dem Ritter auf den Schoß und küßte ihn und ließ sich von ihm herzen.

„Auf einmal sprach er: ‚Horcht! mir ist, ich höre jemand im Alkoven; wird doch das Gesinde nicht lauschen?' — ‚Ihr träumt', sagte die Frau, ‚er ist verschlossen gegen den Flur. Laßt mich sehen.'

„Aber, indem sie aufstehn will, o Höllenschreck! wer tritt hinter der Glastür vor — Graf Löwegilt, er selber, ihr Gemahl!

„Die falsche Schlange, schnell bedacht, warf sich mit einem Schrei der Freuden dem Manne um den Hals; er schleuderte sie weg, daß sie im Winkel niederstürzte. Sodann griff seine starke Faust den Buhlen, wie dieser eben auf dem Sprung war auszureißen, und übergab ihn seinen Knechten zum sicheren Gewahrsam. Jetzt war er mit dem Weib allein. Da stand die arme Sünderin und deckte ihr Gesicht mit beiden Händen; er schaute sie erst lange an, dann nahm er ihr die Kette ab, riß solche mitten voneinander, sprechend: ‚Also sei es von nun an zwischen uns! Und diese Kette hier werde für dich zu einer Zentnerlast, und sollest ihr Gewicht jenseits des Grabs mit Seufzen tragen, bis ihre Enden wiederum zusammenkommen!' Damit warf er die beiden Stücke durchs offene Fenster hinab in den Fluß.

„Ich mache kurz, was weiter folgt. Dem saubern Ritter ward ein lüftig Sommerhaus gezimmert mit drei Säulen, nicht fern von hier; man nennt's am Galgenforst. Frau Irmel aber saß jetzt unten in der Burg wohl hinter Schloß und Riegel. Sie bot alles Erdenkliche auf, mit List und Gewalt zu entkommen, sogar wollte sie ihren Beichtvater bestechen, dem sie bekannt, sie hätte, weil sie vom ersten Tag an ihren Mann nicht lieben können, ein großes Unheil, wie nun leider eingetroffen, lange vorausgesehn und drum beizeiten ihre Zukunft vorgesorgt, indem sie einen Notpfennig beiseit getan und außerhalb dem Schloß verborgen. Den Wächtern sagte sie:

wer ihr zur Freiheit helfe, des Hände würde sie mit Golde füllen. Hierauf machten auch zwei einen Anschlag, sie wurden aber auf der Flucht ergriffen samt der Frau. Am andern Morgen fand man sie in ihrem Kerker tot. Sie hatte eine große silberne Nadel, womit sie immer ihre schönen Zöpfe aufzustecken pflegte, sich mitten in das Herz gestochen.

„Nicht lang darauf verließ der Graf das Schloß und die Gegend für immer. Er lebte weit von hier auf einer einsamen Burg, der Hahnenkamm genannt, davon die Trümmer noch zu sehen sein sollen. Der junge Hugo war der Trost seines Alters. Er zeigte früh die edlen Tugenden und Fähigkeiten, dadurch er nachher als treuer Vasall und tüchtiger Kriegsmann in hohe Gnaden bei dem Kaiser kam. Geschlecht und Name der von Löwegilt ward nach und nach zu den berühmtesten gezählt in deutschen Landen; es kam ja das Herzogtum Ästern an sie, daher sie auch den Namen führen, und, wie Euch wohl bekannt sein wird, die schöne Prinzessin Aurora, die unser König noch dies Jahr heimführt, ist eine Tochter des jetzt regierenden Herzogs Ernst Löwegilt von Ästern."

„Was?" rief ich voll Erstaunen, „hier also, dieses Schloß wäre das Stammschloß der von Ästern? und jene Irmel eine Ahnfrau der Prinzeß?"

„Nicht anders! Warum fällt Euch dies so auf?"

„Und hat das seine Richtigkeit, daß diese Irmel noch bis auf den heutigen Tag — nun, Ihr versteht mich schon —"

Josephe nickte ja, indem sie sich ein wenig an meinem Schreck zu weiden schien. Wir schwiegen beide eine ganze Weile, und allerlei Gedanken stiegen in mir auf.

„Aber", so fing ich, unwillkürlich leiser sprechend, wieder an: „auf welche Art erscheint sie denn? und wo?"

Mit einer unbegreiflichen Ruhe, doch ernsthaft wie billig, versetzte das Mädchen:

„Von jeher zeigt sie sich nur bei und auf dem Wasser, zunächst am Schloß, dem großen Saale gegenüber, dann abwärts eine Strecke bis gegen den Steg. Feldhüter und Schäfer versichern, sie nehme ihren Lauf auch wohl bis nahezu ans Dorf, weiter in keinem Fall. Ich selber sah sie bloß ein einzig

Mal, vom Küchenfenster aus; die Küche aber liegt gerade unterm Saal. Es war um Johannis, drei Stunden vor Tag, wir hatten eben eine Wäsche und waren deshalb frühe aufgestanden. Der Mond schien ganz hell. Von ungefähr schau ich hinaus und auf die Sichel hinunter. Da steht, schneeweiß gekleidet, ein schlankes Frauenbild in einem Nachen, der drüben an den Weidenbüschen so halb aus dem Schatten des grünen Gezweigs hervorstach, und ob es wohl kein rechter Nachen war, ich meine kein natürlicher, so hörte man doch deutlich, wie die Wellen am Schifflein unten schnalzten. Sie kauerte sich erst mühsam nieder, dann beugte sie sich weit über den Bord, indem sie mit den Händen hinab ins Wasser reichte und ringsherum wie suchend wühlte. Jetzt zog sie langsam, langsam und mit dem ganzen Leib rückwärts gebeugt, etwas herauf, das schimmerte und glänzte als wie das lautre Gold und war, wie ich aufs deutlichste erkannte, eine dicke, mächtig schwere Kette. Elle um Elle zog sie herein in den Kahn, und dabei klirrt' und klang es jedesmal im Niederfallen so natürlich, als nur etwas sein kann. So ging es lange fort, es war kaum auszudauern. Ich hatte meine Leute gleich herbeigeholt; die sahen alle nichts, und weil ich mich nach meiner Art weiter nicht ängstlich dabei anstellte, so hätten sie mir's nimmermehr geglaubt, wenn sie die sonderbaren Töne nicht so gut wie ich vernommen hätten. Auf einmal klatschte das Wasser laut auf, die Kette mußte abgerissen sein, so heftig schnellte es, und dabei, sag' ich Euch, folgte ein Seufzer so tief aus einer hohlen Brust, so langgezogen und schmerzlich, daß wir im Innersten zusammenschraken. In diesem Augenblick war aber auch Gestalt und Kahn, alles wie weggeblasen.

„Und — ja, daß ich das auch noch sage — verzeih' mir Gott! noch muß ich lachen, wenn ich daran denke. Wir Weiber gingen mäuschenstill an unsere Kessel und Zuber zurück und rieben und seiften drauflos, und traute sich keine ein Wörtlein zu reden; auch dem Herrn Vetter, merkt' ich wohl, war der Schlaf für heute vergangen: er ließ sein Licht fortbrennen und ging allein die Stube auf und nieder. Kaum guckt der Tag ein wenig in die Scheiben, so sticht der Mutwill' schon

eine von uns an, nämlich ein junges Weib vom Dorf, man nannte sie nur die lachende Ev'. Die zieht so ein langes gewundenes Leintuch ganz sachte, sachte aus dem Seifenwasser, Frau Irmel nachzuäffen, und macht ein paar Augen gegen uns — husch! hat sie eine Ohrfeige."

„Eine Ohrfeige? was?"

„Ja denkt! aber nicht vom Geist. Es war mein Herr Vetter, der zufällig hinter ihr stand und ihren Frevel so von Rechts wegen bestrafte."

Josephe lachte so herzlich, daß ich selber den Mund ein wenig verzog. Doch sogleich tadelte sie sich: man sollte nicht spaßen auf diesen Punkt.

Sie schwieg und strickte ruhig fort. Der Regen hatte aufgehört, nur die eintönige Musik der Dachtraufen klang vor den Fenstern.

Was mich betrifft, mir war ganz unheimlich geworden. Die Vorstellung, daß ich jenem Gespenst so nahe sei, die Möglichkeit, daß erst meine Beraubung, alsdann meine Verirrung auf das Schlößchen das Werk dieses schrecklichen Wesens sein könne — dieses zusammen jagte mich im stillen in einem Wirbel von Gedanken und ängstlichen Vermutungen herum. Das kluge Mädchen konnte mir vielleicht einiges Licht in diesen Zweifeln geben, und wenn ich auch nicht wagte, ihr mein Unglück offen zu entdecken, so nahm ich doch Anlaß, ihr die Geschichte des bestohlenen Galanteriekrämers mit Zügen meiner eigenen Geschichte zu erzählen und so ihre Meinung darüber zu hören.

Sie ließ mich ausreden und schüttelte den Kopf. „Dergleichen hörte ich wohl auch", erwiderte sie, „sind aber dumme Märchen, glaubt mir: Spitzbuben machen sich's zunutz, vexieren und schrecken einfältige Leute, daß sie in Todesangst ihr Hab und Gut im Stiche lassen."

„Aber die Kette!" versetzte ich dringend. „Bedenke Sie, Jungfer, die Kette, so viele hundert Klafter lang, die wächst doch nicht von selbst so fort, das braucht Dukaten, fremdes Gold!"

„Braucht's nicht! Was Ihr doch närrisch seid! Der ganze Plunder wiegt kein Quentlein unseres Gewichts."

„Wie? also alles eitel Schein und Dunst?"

„Nicht anders."

„Allein" — so fragte ich nach einigem Besinnen weiter — „der Schatz, dessen Irmel im Kerker gedachte, soll der noch irgendwo vergraben liegen?"

„Man sagt es. Hättet Ihr Lust, ihn zu lösen?"

„Nicht doch; ich meine nur, weil wir gerade von so wunderbaren Räubereien reden. Wär' es nicht möglich, daß eben auch besagter Schatz von Jahr zu Jahr zulegte auf Kosten mancher Passagiere?"

„Was fällt Euch ein! Ihr meint also, daß so ein armer Geist mit Zangen und Messern ausziehe und ordentlich wie ein gemeiner Strauchdieb den Leuten die Koffer und Taschen umkehre?"

Ich sah das Abgeschmackte meines Argwohns ein, allein ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder grämen sollte. Denn wenn mich vorhin der Gedanke mit einem freudigen Schrecken ergriff, daß ich vielleicht nur wenig Schritte von meinen Dukaten entfernt sein möge, so schwand mir die Hoffnung, dieselben jemals wieder zu erblicken, nun abermals in eine ungewisse Ferne. Was aber den Umstand anbelangt, daß ich als ein Verirrter meine Zuflucht hier, gerade hier in dem verhängnisvollen Ahnenschlosse der Herzoge von Astern finden mußte, nachdem ich in der Absicht ausgereist war, ein Geschäft zu besorgen, welches unmittelbar mit der Verherrlichung von Irmels Enkelin, künftig der ersten gekrönten Königin aus diesem Stamm, zusammenhing, und das auf eine so höchst rätselhafte Art gestört werden sollte — dahinter schien doch wahrlich mehr als ein bloßer Zufall zu stecken, es mußte eine höhere Hand im Spiele sein, und fester als jemals war ich entschlossen, ihr alles mit der vollsten Zuversicht zu überlassen, mich, ihres weiteren Winkes gewärtig, jeder eigenen Geschäftigkeit und Sorge zu entschlagen.

„Mein Freund wird mir so still", sagte Josephe. „Ich dächte, wir gingen ein wenig und schöpften draußen frische Luft." Ich war bereit, denn dies fehlte mir wirklich.

Die erquickende Kühle wirkte auch sogleich auf meinen verdüsterten Sinn. Wir gingen langsam auf den breiten

Platten vor dem Hause auf und nieder, während die Schöne noch stets mit ihrem sonderbaren grünen Gestricke beschäftigt blieb. Wir bogen rechts ums Schlößchen und blickten in das stille Sicheltal, am liebsten aber wandte man doch immer wieder nach der andern Seite zurück, wo man über die niedrige Schutzmauer weg am Abgrund des Felsen die köstliche Aussicht auf das tiefliegende Land und näher dann am Berg herauf den Anblick eines Teils vom Dorf genoß. Dort haftete mein Auge zwar oft unwillkürlich auf dem berüchtigten Flüßchen, das, hinter dem Schloß vorkommend, sich weit in die Landschaft schlängelnd verlor; allein ich drängte mit Gewalt alle unerfreulichen Bilder zurück.

Die Gegenwart des unwiderstehlichen Mädchens begeisterte mich zu einer Art von unschuldigem Leichtsinn und kecker Sicherheit; ich hatte ein Gefühl, wie wenn mich unter ihrem Schutz nichts Widriges noch Feindliches antasten dürfte. Die Sonne trat soeben hinter grauen und hochgelben Wolken hervor, sie beglänzte die herrliche Gegend, das alte Gemäuer, ach, und vor allem das frische Gesicht meiner Freundin!

„Erzählt mir was aus Eurem Leben, von Eurer Wanderschaft und Abenteuern; nichts hört sich lustiger als Reisen, wenn man's nicht selbst mitmachen kann."

Es fehlte wenig, daß ich ihr nicht auf der Stelle mein ganzes übervolles Herz eröffnete; jedoch, um ungefähr zu prüfen, wie es wohl mit dem ihrigen stehe, fing ich in hoffnungsvollem Liebesübermut verschiedenes von Frauengunst zu schwadronieren an und wußte mich als einen auf diesem edlen Felde schon ganz erfahrenen Gesellen auszulassen. Das Mädchen lächelte bei diesem allen getrost und still in sich hinein.

„Und nun, mein Kind", sagt' ich zuletzt, „wie denkt denn Ihr in Eurer Einsamkeit hier oben von diesem bösen Mannervolk?"

„Ich denke", sagte sie mit angenehmer Heiterkeit, „wie eben jede Braut es denken muß: der Meine ist, so Gott will, noch der Beste von allen."

Ein Donnerschlag für mich! Ich nahm mich möglichst zusammen. „Ei so?" — rief ich lachend und fühlte dabei, wie

mir ein bittrer Krampf das Maul krumm zog — „So? man hat auch schon seinen Holderstock? Das hätt' ich Ihr nicht zugetraut! Wer ist denn der Liebste?"

„Ihr sollt ihn kennen lernen, wenn Ihr noch ein paar Tage bleibt", versetzte sie freundlich und ließ den Gegenstand schnell wieder fallen. Dagegen fing sie an, ausführlich von ihrem häuslichen Leben bei den zwei alten Leuten, von den letzten Bewohnern des Guts, insonderheit von einer seligen Freifrau Sophie als ihrer unvergeßlichen Wohltäterin zu reden. Mir war längst Hören und Sehen vergangen, mir sauste der Kopf wie im Fieber. Ach Gott! ich hatte mich den lieben langen Nachmittag an diesem braunen Augenschein geweidet und gewärmt und mir so allgemach den Pelz verbrannt und weiter nichts davon gemerkt! Und jetzt, in einem Umsehn, wie war mir geworden! Unauslöschlichen heimlichen Jammer im Herzen! die tolle wilde Eifersucht durch alle Adern! Noch immer schwatzte das Mädchen, noch immer hielt ich wacker aus mit meiner sauer-süßen Fratze voll edler Teilnehmung und schweifte in Gedanken schon meilenweit von hier im wilden Wald bei Nacht durch Wind und Regen, das Bündel auf dem Rücken. Ein Blick auf meine nächste Zukunft vernichtete mich ganz: die ungeheure Verantwortung, die auf mir lag, die Unmöglichkeit meiner Rückkehr nach Hause, gerichtliche Verfolgung, Schmach und Elend — dies alles tat sich jetzt wie eine breite Hölle vor mir auf.

Josephe hatte soeben geendigt. In der Meinung, ein Fuhrwerk vom Tal her zu hören, sprang sie mit Leichtigkeit aufs nächste Mäuerchen und horchte, den Ast eines Ahorns ergreifend, ein Weilchen in die Luft. Noch einmal verschlang ich ihr liebliches Bild — Ach so, dacht' ich, in eben dieser Stellung, aber mit freudiger bewegtem Herzen, wird sie nun bald ihren Liebsten erwarten! Ich mußte das Gesicht abwenden, ich drängte mit Mühe die Tränen zurück. Ein Zug von Raben strich jetzt über unsern Häuptern hinweg, man hörte den kräftigen Schwung ihrer Flügel; es ging der Landesgrenze zu; der Anblick gab mir neue Kraft. Ja, ja — sprach ich halblaut: mit Tagesanbruch morgen wanderst du auch, du hast hier doch nichts zu erwarten

als neue Täuschungen, neuen Verdruß! Ich fühlte plötzlich einen namenlosen Trost, als wenn es möglich wäre, mit Wandern und Laufen das Ende der Welt zu erreichen.

„Sie sind es nicht! des Müllers Esel waren's!" lachte Josephe und griff nach meiner Hand zum Niedersteigen.

Sie sah mich an. „Mein Gast ist ernsthaft worden — warum?" — Ich antwortete kurz und leichtsinnig. Sie aber forschte mit sinnenden munteren Blicken an mir und begann: „So wie wir uns hier gegenüberstehen, sollte man doch beinah' meinen, wir kennten uns nicht erst von heute. Ja, aufrichtig gesagt, ich selbst kann diesen Glauben nicht los werden, und, meiner Sache ganz gewiß zu sein, war ich gleich anfangs unhöflich genug und fragt' Euch um den Namen; glaubt mir, ich brauch' ihn jetzt nicht mehr. Um Euch indes zu zeigen, daß man bei mir mit faulen Fischen nicht ausreicht, so kommt, ich sag' Euch was ins Ohr: — Männchen! wenn du ein Schneider bist, will ich noch heut' Frau Schneidermeisterin heißen, und, Männchen! wenn du nicht der kalte Michel bist, heißt das Franz Arbogast aus Egloffsbronn, bin ich die dumme Beth von Jünneda" — hiemit kniff sie mich dergestalt in meinen linken Ohrlappen, daß ich laut hätte aufschreien mögen, — zugleich aber fühlte ich auch so einen herzlichen, kräftigen Kuß auf den Lippen, daß ich wie betrunken dastand. „Für diesmal kommt Ihr so davon!" rief sie aus: „Adieu, ich muß jetzt kochen. Ihr bleibt nur hübsch hier und legt Euch in Zeiten auf Buße."

Nachdem ich mich vom ersten Schrecken ein wenig erholt, empfand ich zunächst nur die süße Nachwirkung des empfangenen Kusses. All meine Sinne waren wie zauberhaft bewegt und aufgehellt; ich blickte wie aus neuen Augen rings die Gegenstände an, die ganz in Rosenlicht vor mir zu schwanken schienen. Wie gern wär' ich Josephen nachgeeilt, doch eine sonderbare Scham ließ mir's nicht zu. Dabei trieb mich ein heimliches Behagen, die angenehmste Neugierde, wohin dies alles denn noch führen möchte, unstet im Hofe auf und ab. Denn daß die unvergleichliche Dirne mehr, als ich denken konnte, von mir wisse, daß sie, vielleicht im Ein-

verständnisse mit ihren Leuten, irgend etwas Besonderes mit mir im Schilde führe, soviel lag wohl am Tage, ja mir erschien auf Augenblicke, ich wußte nicht warum, die fröhlichste Gewißheit: alle mein unverdientes Mißgeschick sei seiner glücklichen Auflösung nahe.

Leider fand sich den Abend keine Gelegenheit mehr, mit dem Mädchen ein Wort im Vertrauen zu reden. Die Alten kamen unversehens an, schwatzten, erzählten und packten Taufschmausbrocken aus. Dazwischen konnte ich jedoch bemerken, daß mich Josephe über Tisch zuweilen ernst und unverwandt, gleich als mit weitentferntem Geist, betrachtete, so wie mir nicht entgangen war, daß sie gleich bei der Ankunft beider Alten von diesen heimlich in die Kammer nebenan genommen und eifrigst ausgefragt wurde. Es mußte der Bericht nach Wunsch gelautet haben, denn eines nach dem andern kam mit sehr zufriedenem Gesicht zurück. Später, beim Gutenacht unter der Tür, drückte Josephe mir lebhaft die Hand. „Ich wünsche", sagte sie, „daß Ihr Euch fein bis morgen auf etwas Guts besinnen mögt." — Lang grübelte ich noch im Bett über die Worte nach, vergeblich mein Gedächtnis quälend, wo mir denn irgend einmal in der Welt diese Gesichtszüge begegnet wären, die mir bald so bekannt, bald wieder gänzlich fremde deuchten. So übermannte mich der Schlaf.

Es schlug ein Uhr vom Fünnedaer Turm, als ich, von heftigem Durste gepeinigt, erwachte. Ich tappte nach dem Wasserkrug; verwünscht! er schien vergessen. Ich konnte mich so schnelle nicht entschließen, mein Lager zu verlassen, um anderswo zu suchen, was ich brauchte. Ich sank schlaftrunken ins Kissen zurück, und nun entspann sich zwischen Schlaf und Wachen der wunderlichste Kampf in mir: Stehst du auf? bleibst du liegen? Ich suche endlich nach dem Feuerzeug, ich schlage Licht, werfe den Überrock um und schleiche in Pantoffeln durch den Gang, die Treppe hinab ... ob ich dies wachend oder schlafend tat, das, meine Wertesten, getraue ich mir selbst kaum zu entscheiden; es ist das ein Punkt in meiner Geschichte, worüber ich trotz aller Mühe noch auf diese Stunde nicht ins reine kommen konnte. Genug, es kam mir vor, ich stand im

untern Flur und wollte nach der Küche. Die Ähnlichkeit der Türen irrte mich, und ich geriet in ein Gemach, wo sich verschiedenes Gartengerät, gebrauchte Bienenkörbe und sonstiges Gerümpelwerk befand; auch war an der breitesten Wand eine alte, riesenhafte Landkarte von Europa aufgehängt (wie ich denn dieses alles den andern Tag gerade so beisammen fand). Schon griff ich wieder nach der Türe, als mir auf einem langen Brett bei andern Gefäßen ein voller Essigkolben in die Augen fiel. Das löscht den Durst doch besser als bloßes Wasser, dachte ich, hub den Kolben herab und trank in unmenschlichen Zügen; es wurde mir gar nicht genug. Auf einmal rief nicht weit von mir vernehmlich ein äußerst feines Stimmchen: „He! Landsmann, zünd' Er doch ein klein bißchen hieher!" Ich sah mich allenthalben um, und es rief wieder: „Da! daher, wenn's gefällig ist." So leuchte ich gegen die Karte hin, ganz nahe, und nehme mit Verwunderung ein Männlein wahr, auf Ehre, meine Damen, nicht größer als ein Dattelkern, vielleicht noch kleiner! Natürlich also ein Elfe, und zwar der Kleidung nach ein simpler Bürgersmann aus dieser Nation; sein grauer Rock etwas pauvre und landstreichermäßig. Er hing, vielmehr er stand wie angeklebt auf der Karte, just an der südlichen Grenze von Holland. „Noch etwas näher das Licht, wenn ich bitten darf!" sagte das Kerlchen, „möchte nur gelegentlich sehen, wie weit es noch bis an den Pas de Calais ist, und unter welchem Grad der Länge und Breite ich bin."

Nachdem er sich gehörig orientiert hatte, schien er zu einigem Diskurs nicht übel aufgelegt. Bevor ich ihn jedoch weiter zum Worte kommen ließ, bat ich ihn um den einzigen Gefallen, er möchte sich von mir doch auf den Boden niedersetzen lassen, „denn", sagte ich in allem Ernst, „mir schwindelt, Euch in dieser Stellung zu sehen; habt Ihr doch wahrhaftig weit über Mückengröße und -Gewicht und wollt so, mir nichts, dir nichts, an der Wand hinauflaufen, ohne zu stürzen! Hier ist meine Hand, seid so gut." — Statt aller Antwort machte er mit hellem Lachen drei bis vier Sätze in die Höhe oder vielmehr, von meinem Standpunkt aus zu reden, in die Quere. „Versteht Ihr nun", rief er aus, „was Schwerkraft heißt,

Anziehungskraft der Erde? Ei Mann, ei Mann, habt Ihr so wenig Bildung? Seht her!" Er wiederholte seine Sprünge mit vieler Selbstgefälligkeit. „Indessen, wenn's Euch in den Augen weh tut, auf ein Viertelstündchen kommt mir's nicht an. Nur nehmet die Karte behutsam hüben und drüben vom Nagel und laßt sie allgemach samt mir aufs Estrich herab; denn dies Terrain zu verlassen ist gegen meine Grundsätze." Ich tat sofort mit aller Vorsicht, wie er's verlangte. Das Blatt lag ausgebreitet zu meinen Füßen, und ich legte mich, um das Wichtlein besser vor Augen zu haben, gerade vor ihm nieder, so daß ich ganz Frankreich und ein gut Stück vom Weltmeer mit meinem Körper zudeckte. Das Licht ließ er hart neben sich stellen, wo er denn, ganz bequemlich an den untern Rand des Leuchters gelehnt, sein Pfeiflein füllte und sich von mir den Fidibus reichen ließ.

„Ich war nämlich", fing er an, „vormals Feldmesser in königlichen Diensten, verlor durch allerlei Kabalen diesen Platz, worauf ich eine Zeitlang bei den Breitsteißlern diente." Bei dieser Gelegenheit ließ ich mir sagen, daß es mehrere Elfenvolksstämme gebe, die sich durch Leibesgröße gar sehr unterscheiden; die kleinsten wären die Zappelsüßler, zu denen sich mein wackerer Feldmesser bekannte, dann kämen Heuschreckenritter, Breitsteißler und so fort, zuletzt die Waidefeger, welche nach der Beschreibung ungefähr die Länge eines halben Mannsarms messen mögen. „Nun", fuhr der kleine Prahlhans fort, „treib' ich aber meine Kunst privatim aus Liebhaberei, mehr wissenschaftlich, reise daneben und verfolge noch einen besondern Zweck, den ich freilich nicht jedem unter die Nase binde."

„Ihr habt", bemerkte ich, „bei diesen wichtigen Geschäften doch immer hübsch trockenen Weg."

„All gut", versetzte er, „aber auch immer trockene Kehle. Den Mittag schien die Sonne so warm dort in dem Strich über Trier herein, daß ich beinah' verschmachtet wär'. — Apropos, guter Freund, füllt doch einmal da meine Wanderflasche!" — „Unser Wein ist aber stark", sagt' ich, indem ich ihn mit einem Tropfen aus meinem Essigkrug bediente. „Hat keine Not",

sprach er und soff mit Macht, wobei er das Mündlein ein wenig verzog. „Was übrigens", fuhr er nun fort, „den Weg betrifft, zum Exempel bei Nacht, ja lieber Gott, da ist einer keinen Augenblick sicher, ob er auf festem Erdreich einhergeht oder im Wasser; das wäre zwar insoweit einerlei, man macht ja keinen Fuß hier naß; hingegen ein Gelehrter, seht, es ist so eine Sache, man will sich keine Blöße geben, nicht einmal vor sich selbst. Ich lief unlängst bei hellem Tag nicht weit von der Stadt Andernach und sah so in Gedanken vor mich nieder und dachte an nichts — auf einmal liegt der grüne breite Rhein wie'n Meer vor meinen Füßen! Um ein kleines wär' ich hineingeplumpst, so lang ich bin — wie dumm! und stand doch schon eine Viertelstunde davor mit ellenlangen Buchstaben deutlich genug geschrieben: Rhenus. Vor Schrecken fiel ich rückwärts nieder, und dauerte zwei Stunden, bis ich mich wieder besann und erholte." — „Aber", fragt' ich, „habt Ihr denn das Rauschen dieses Stroms nicht schon von fern gehört?" — „Gehorsamer Diener, Mosje! so weit haben's Eure Herren Landkartenmacher noch nicht gar gebracht; all die Gewässer da, wie hübsch sie sich auch krümmen, machen nur stille Musik." Der Feldmesser schwieg eine Zeitlang und schien etwas zu überlegen.

„Hört!" fing er wieder an, „ich muß jetzt doch mit meiner Hauptsache heraus. Ihr könntet mir einen Gefallen erweisen." — „Recht gern." — „So sagt einmal, es gibt ja sogenannte Osterkinder unter euch Menschen; wißt Ihr mir wohl Bescheid, wie solche ungefähr aussehn?" — „Gewiß", versetzte ich. Der Feldmesser hüpfte vor Freuden hoch auf. „Jetzt will ich Euch denn gleich vertrauen", sprach er weiter, „um was es mir eigentlich ist. Merket auf. Euch ist bekannt, wo Jünneda liegt; unweit vom Irmelschloß. Nun haust in diesem Gau der Waidefegerkönig, ein stolzer, habgieriger Fürst, allzeit auf Raub und Plünderung bedacht, bestiehlt sogar das Menschenvolk nächtlicherweis und schleppt, was er von Gold erwischen kann, nach seinem alten Schatzgewölb — was glotzt Ihr mich so an? es ist doch wahr; die Waidfeger wittern das Gold. Da ist neulich erst wieder so ein Streich passiert, daß die

Koken[1] sich hinter ein Fuhrwerk machten und einem reisenden Kaufherrn den Goldsack zwischen den Füßen ausleerten!"

„Was? zwischen den Füßen? ein Felleisen, nicht wahr?"

„Ja, oder dergleichen. Die haben ihre Pfiffe, Herr! Wie der Blitz kommen die einem Wagen von untenher bei, ein paar setzen sich auf die Langwied[2], durchgraben den Boden und schütteln den Dotter heraus — das Gelbe vom Ei, wie sie sagen —, was Weißes ist, Silbergeld, lassen sie liegen."

„Wo aber tragen sie's denn hin, um's Himmels willen? wo hat der König seinen Schatz?"

„Beim Sixchen, ja, das sollt' ich eben wissen. Versteht, es hat damit so seine eigene Bewandtnis. Der Grundstock ist von Menschenhand gelegt, vor etlich hundert Jahren; von der bösen Frau Irmel habt Ihr gehört. — Ich kenn' sie wohl und sie mich auch, mir tut sie nichts zuleide. Gut also, die soll noch zu ihren Lebzeiten eine Kiste mit einem braven Sparpfennig wo eingemauert haben — das war noch zu Hadelocks Zeiten, des ältesten Waidfegerkönigs. Nicht lange stand es an, so kam auch schon das Waidheer dahinter. Der König legte gleich Beschlag darauf und machte das Gewölb' zu seiner heimlichen Schatzkammer, wo man sofort alle kostbare Beute verwahrte, darunter auch die große Irmelskette, die Hadelock der Andere mit erstaunlicher Arbeit und Mühe in zweien Stücken aus dem sandigen Bette der Sichel herausschaffen lassen. Der Irmel-Geist hat seitdem keine Ruhe und sucht die Kette und kann sie nicht finden. Nun geht im Volk eine uralte Sage: ein Menschenjüngling würde dereinst das Kleinod ans Tageslicht bringen und wiederum zusammenfügen, dann wäre auch der Geist erlöst; der Jüngling aber müsse als ein Osterkind geboren sein, die seien äußerst rar, und käme oft in einem Säkulo kaum eins zur Welt. Doch, unter uns gesagt, ich denke schon den rechten Mann wo aufzugabeln, und wär' es am Ende der Welt. Ich habe mich deshalb hier auf die Bahn gemacht, vorläufig einmal die Wege

[1] Mit Kok (oder der Aussprache nach richtiger: Gog) bezeichnet der Tübinger Student das dortige Weingärtnervolk. Soviel wie Rüpel. — [2] Langewiede ist das lange Holz zwischen Vorder- und Hintergestell eines Leiterwagens.

einzulernen und die Strapazen einer solchen Reise, Hunger und Durst in etwas zu gewöhnen. Mein Glück ist gemacht auf zeitlebens, wofern es gelingt, und Euch soll's nicht gereuen, wenn Ihr mir Rat und Beistand leisten mögt."

Ich wollte ihm eben antworten, als er, das Köpfchen schnell zur Seite drehend und in die Ferne horchend, mir Stillschweigen zuwinkte. „Der Waidekönig gibt heute ein Fest; ich höre sie von weitem jubeln."

„Wo denn?"

Er deutete links in die Ecke der Karte hinauf. Dort waren nämlich, wie man es auf älteren Augsburger Blättern gewöhnlich bemerkt, zu Verzierung des Titels verschiedene Schildereien angebracht, gewisse Symbole der Kunst, Zirkel und Winkelmaß, an den mächtigen Stamm einer Eiche gelehnt, hinter dem ein Stück Landschaft hervorsah, ein Tal mit Rebenhügeln und dergleichen, im Vordergrund eine gebrochene Weinbergmauer; das Ganze fabrikmäßig roh koloriert.

„Seht Ihr noch nichts?"

„Wo denn, zum Henker?"

„Unten im Tal!"

„Nicht eine Spur!"

„So seid Ihr blind, in's Kuckucks Namen!"

Jetzt kam es mir wahrhaftig vor, als wenn die Landschaft Leben annähme, die matten Farben sich erhöhten, ja alles schien sich vor mir auszudehnen, zu wachsen und zu strecken, der Länge wie der Breite nach; die Formen schwollen und rundeten sich, die Eiche rauschte in der Luft, zugleich vernahm ich ein winziges Tosen, Schwirren und Klingen von lachenden, jubelnden, singenden Stimmchen, das offenbar aus der Tiefe herkam.

„Stellt Euer Licht weg!" rief mir der Feldmesser zu, „oder löschet es lieber gar aus! der Mond ist ja schon lang herauf." Ich tat, wie er befahl, und da ließ freilich alles noch hundertmal schöner. Als ich aber vollends den Kopf übers Mäuerchen streckte — o Wunder! sah ich das lieblichste Tal sehr artig und festlich erleuchtet, mit tausend geputzten, gepützelten Leutchen bedeckt, die immerhin eine ziemlich ansehnliche Größe hatten,

sehr schlank und wohlgebaute Puppen. Es war ein unendliches Drängen. Der meiste Teil bestand aus Landleuten, welche mit Kübeln und Butten geschäftig zwischen den Kufen umsprangen. Eine Weinlese also, und eine königliche zwar! Denn vorn sah man in bunten geselligen Gruppen die Vornehmen vom Hofe, nach hinten zu eine gedeckte Tafel; vor allem stach ein Zelt hervor, es schien aus blendendweißen Herbstfäden gewoben, mit grünen Atlas-Draperien behängt, welches im Mond- und Fackelschein aufs herrlichste erglänzte. Der Feldmesser war neben mir auf einen untern Ast der Eiche geklettert, wo er kommode alles übersah. Ich hatte gerade den König entdeckt, und meine Augen suchten just die Königin, da ruft mir mein Begleiter zu: „Seht! Seht!“ und deutet in die Luft nach einer neuen Erscheinung, welche zugleich von der ganzen kleinmächtigen Menge mit Jubelgeschrei und aufgeworfenen Mützen begrüßt wird. Wie muß ich erstaunen, wie hüpft mir das Herz vor kindischer närrischer Freude, als ich den goldnen Hahn vom Jünnedaer Kirchturm mit der großen Uhrtafel in seinen zwei Klauen dahersliegen sehe! Der arme Tropf flog sichtbar angestrengt, seine Flügel klirrten erbärmlich. Indessen merkt' ich bald, was daraus werden sollte: ein Festschießen galt es, und hier kam die Scheibe. Der Vogel erreichte die Erde, setzte die Tafel inmitten eines länglicht umschränkten Platzes und ließ zugleich zwei Eisen fallen (die Zeiger der Uhr ohne Zweifel), die alsbald von mehreren Edlen betrachtet, in der Hand gewogen und, wie es schien, verdrießlich als ein paar unförmliche Wurfspieße wieder weggelegt wurden. Die Schützen zogen dagegen ihre silbernen Bogen hervor, alles ordnete sich, das Ziel war gerichtet, der Hahn amtspflichtlich stellte sich darauf. Er krähte hell bei jedem Schuß die betreffende Zahl nach den Ringen. Die Majestät selber verschmähte nicht, die Armbrust einmal zu versuchen, und ob sie gleich ganz abscheulich fehlschoß, ja sogar den Rufer blutig verletzte, so schrie derselbe doch, anständig seinen Schmerz verbeißend, mit lauter Stimme: „Zwölf in die Minut'!“, was diesmal ausnahmsweise noch höher als das Schwarze galt. Unmäßiger Beifall erscholl aus den Reihen, derweil der Göckel sich insgeheim den Pfeil aus seinem

Schwanze zog. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Mein Feldmesser raunte mir zu, auf die Scheibe sei der König nie glücklich gewesen; vor zwei Jahren sei der gleiche Fall begegnet, und man wolle wissen, es habe damals der Monarch, als ihm sein Hofnarr die wahre Bewandtnis mit dem Meisterschuß ins Ohr gesagt, die edle Delikatesse des Turmhahns so wohl vermerket, daß er desselben allerunterthänigstes Gesuch, ihm seine unscheinbar gewordene Vergoldung erneuern zu lassen, nicht nur ohne weiters bewilligt, sondern ihm überdies Titel und Rang eines geheimen Wetter- und Kirchenrats gnädigst verliehen habe.

Nun aber setzte sich der Hof zu Tische, und da war ich es leider selbst, welcher die ganze Herrlichkeit verstörte. Ich konnte nämlich bei andauerndem entsetzlichem Durste unmöglich der Versuchung widerstehn, den Arm ins Tal hinab zu strecken und mir eine der größten, mit rotem Most gefüllten Kufen heraufzulangen, die ich auch, unbekümmert um das rasende Zetergeschrei, das in der Tiefe losbrach, geschwinde ausgetrunken hatte, nur eben wie man einen Becher leert. „Wir sind verloren!“ rief der Feldmesser aus, rutschte vom Baum und war nicht mehr zu sehen. „Heidoh!! Heidoh!“ scholl's aus dem Tal, „ein Menschenungeheuer auf der Höhe! Weh, weh! bei der heiligen Eiche! bei Hadelocks Baum!“ — „Auf! zu den Waffen, tapfre Recken!“ rief eine stärkere Stimme: „Rettet! rettet! dort ist mein Schatzgewölbe! des Königs heiliger Schatz!“ Ein wütendes Getrappel kam jetzt über Stock und Stein den Berg herauf. Ich dachte an ein großes Hornisheer, ließ schnell den Becher fallen und entfloh.

Wie ich auf meine Stube, wie ich ins Bett gelangte, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß ich mir die Augen rieb und nur geträumt zu haben glaubte.

Es war erst eben heller Tag geworden. Das sonderbare Nachtgesicht beschäftigte mich sehr. Der Leuchter stand auf meinem Tisch, die Tür war ordentlich verriegelt, hingegen fehlte der Wasserkrug richtig, und meinen Durst schien ich gestillt zu haben, denn wirklich, er war ganz verschwunden. Auf jeden Fall hat mir in meinem Leben kein Traum einen so hei-

tern Eindruck hinterlassen; ich konnte nicht umhin, die glücklichste Vorbedeutung darin zu erblicken.

Mein Frohmut trieb mich aus dem Bette, so früh es auch noch war. Ich zog mich an und pfiff dabei vergnüglich in Gedanken. Von ungefähr kam mir mein leerer Beutel in die Hand, und in der Tat, ich konnte ihn diesmal mit größter Seelenruhe betrachten. An seinem ledernen Zugbande hing ein alter, schlichter, oben und unten offener Fingerhut, den ich als ehrwürdigen Zeugen einer kindlichen Erinnerung seit vielen Jahren aus Gewohnheit, um nicht zu sagen aus Aberglauben, immer bei mir trug. Indem ich ihn so ansah, war's, als fiel es mir wie Schuppen von den Augen; ich glaubte mit einmal zu wissen, warum mir Josephe so äußerst bekannt vorgekommen, ja was noch sonderbarer — ich wußte, wer sie sei! „Bei allen Heiligen und Wundern!" rief ich aus, und meine Kniee zitterten vor Schrecken und Entzücken, „es ist Annchen! mein Annchen und keine Josephe!"

Es drang mich fort, hinunter: unwissend, was ich wollte oder sollte, schoß ich, barfüßig, wie von Sinnen, den kalten Gang vor meinem Zimmer auf und nieder; ich preßte, mich zu fassen, die Hand auf meine Augen — „Sie kann's nicht sein!" rief ich, „du bist verrückt! ein Zufall hat sein Spiel mit dir — und doch ...." Ich hatte weder Ruhe noch Besinnung, alle die Wenn und Aber, Für und Wider bedächtig auszuklauben, nein, auf der Stelle, jetzt im Augenblick, durchs Mädchen selbst wollt' ich Gewißheit haben; mein Innerstes lechzte und brannte nach ihr, nach ihrem lebendigen Anblick! Ich war die Treppe hinabgeschlichen und hatte im Vorbeigehn einen Blick in das Gemach geworfen, wo die Landkarte hing — allein was kümmerte mich jetzt das Teufelszeug! Ich spürte nach des Mädchens Kammer: umsonst, noch rührte sich kein Laut im ganzen Hause. Ich konnte doch wahrhaftig nicht, als wäre Feuer im Dach, die Leute aus den Betten schreien, um nachher, wenn ich mich betrogen hätte, als ein Wahnsinniger vor ihnen dazustehn. Ich ging zurück nach meinem Zimmer, warf mich in voller Desperation aufs Bett und begrub mein Gesicht in die Kissen.

Doch es ist Zeit, zu sagen, was mir so plötzlich eingekommen war.

In meiner Vaterstadt, zu Egloffsbronn, als meine Mutter sich sehr knapp, nach Witwenart, mit mir in ein Oberstübchen hinterm Krahnen zusammengezogen (ich war damals zehn Jahre alt), wohnte mit uns im gleichen Haus ein Sattlermeister, ein liederlicher Kerl, der nichts zu schaffen hatte und, weil er etwas Klarinett verstand, jahraus, jahrein auf Dorfhochzeiten und Märkten herumzog. Sein junges Weib war ebenfalls der Leichtsinn selber. Sie hatten aber eine Pflegetochter, ein gar zu schönes Kind, mit welchem ich ausschließlich Kameradschaft hielt. An einem schönen Sonntag Nachmittag — wir kamen eben aus der Kirche von einer Trauung her — ward von dem Pärchen ernstlich ausgemacht, daß man sich dermaleinst heiraten wolle. Ich gab ihr zum Gedächtnis dieser Stunde ein kleines Kreuz von Glas, sie hatte nichts so Kostbares in ihrem Vermögen, und heute noch kann ich es spüren, wie sie mich dauerte, als sie mir einen alten Fingerhut von ihrem Pfleger, an einem gelben Schnürchen hängend, übermachte. — Allein es sollte dieses Glück sehr bald aufs grausamste vernichtet werden. Im folgenden Winter nach unserer Verlobung brach in der Stadt eine Kinderkrankheit aus, die man in dieser Gegend zum ersten Male sah. Es war je doch nicht mehr noch weniger als das bekannte Scharlachfieber. Die Seuche räumte greulich auf in der unmündigen Welt. Auch meine Anne wurde krank. Mir war der Zutritt in die untere Kammer, wo sie lag, bei Leib und Leben untersagt. Nun ging es eben in die dritte Woche, da kam ich eines Morgens von der Schule. Weil meine Mutter nicht daheim, der Stubenschlüssel abgezogen war, erwartete ich sie, Büchlein und Federrohr im Arm, unter der Haustür und hauchte in die Finger, denn es fror. Auf einmal stürmt die Sattlersfrau mit lautem Heulen aus der Stube: soeben hab' ihr Annchen den letzten Zug getan! — Sie rannte fort, wahrscheinlich ihren Mann zu suchen. Ich wußte gar nicht, wie mir war. Es wimmelte just so dicke Flocken vom Himmel; ein Kind sprang lustig über die Gasse und rief wie im Triumph: „'s schneit Müllersknecht! schneit Müllersknecht! schneit Müllersknecht!"

Es kam mir vor, die Welt sei närrisch geworden und müsse alles auf den Köpfen gehn. Je länger ich aber der Sache nachdachte, je weniger konnte ich glauben, daß Annchen gestorben sein könne. Es trieb mich, sie zu sehn, ich faßte mir ein Herz und stand in wenig Augenblicken am ärmlichen Bette der Toten, ganz unten, weil ich mich nicht näher traute. Keine Seele war in der Nähe. Ich weinte still und ließ kein Aug' von ihr und nagte hastig hastig an meinem Schulbüchlein.

„Schmeckt's, Kleiner?" sagte plötzlich eine widrige Stimme hinter mir; ich fuhr zusammen, wie vorm Tod, und da ich mich umsehe, steht eine Frau vor mir in einem roten Rock, ein schwarzes Häubchen auf dem Kopf und an den Füßen rote Schuhe. Sie war nicht sehr alt, aber leichenblaß, nur daß von Zeit zu Zeit eine fliegende Röte ihr ganzes Gesicht überzog. „Was sieht man mich denn so verwundert an? Ich bin die Frau von Scharlach oder, wie der liebwerteste Herr Doktor sagen, die Fee Briscarlatina!"* Sie ging nun auf mein armes Annchen zu, beugte sich murmelnd über sie, wie segnend, mit den Worten:

„Kurze Ware,
Roter Tod;
Kurze Not
Und kurze Bahre!

Wär Numero Dreiundsiebenzig also!" Sie schritt vornehm die Stube auf und ab, dann blieb sie plötzlich vor mir stehn und klopfte mir gar freundlich kichernd auf die Backen. Mich wandelte ein unbeschreiblich Grauen an, ich wollte entspringen, wollte laut schreien, doch keins von beiden war ich imstande. Endlich, indem sie steif und strack auf die Wand losging, verschwand sie in derselben.

* Viele Jahre nachher, als ich diese Geschichte gelegentlich vor einer Gesellschaft erzählte, tat sich ein junger Arzt nicht wenig auf die Entdeckung zugut, daß jene Worte weiter nichts als eine sonderbare Verstümmelung des lateinischen Namens Febris scarlatina seien. Der nämliche Gelbschnabel setzte mir dabei sehr gründlich auseinander, die ganze Erscheinung sei ein bloßes Phantasma gewesen, der fieberhafte Vorbote meiner bereits erfolgten Ansteckung; auf gleiche Weise pflege sich in Ungarn das gelbe Fieber anzukündigen. Anmerkung des Hofrats.

Kaum war sie weg, so kam Frau Lichtlein zur Türe herein, die Leichenfrau nämlich, ein frommes und reinliches Weib, das im Rufe geheimer Wissenschaft stand. Auf ihre Frage, wer soeben dagewesen, erzählte ich's ihr. Sie seufzte still und sagte, in dreien Tagen würd' ich auch krank sein, doch soll' ich mich nicht fürchten, es würde gut bei mir vorübergehn. Sie hatte mittlerweile das Mädchen untersucht, und ach, wie klopfte mir das Herz, da sie mit einigem Verwundern für sich sagte: „Ei ja! ei ja! noch warm, noch warm! Laß sehn, mein Sohn, wir machen eine Probe." Sie zog zwei kleine Äpfel aus der Tasche, weiß wie das schönste Wachs, ganz ungefärbt und klar, daß man die schwarzen Kern' beinah' durchschimmern sah. Sie legte der Toten in jede Hand einen und steckte sie unter die Decke. Dann nahm sie ganz gelassen auf einem Stuhle Platz, befragte mich über verschiedene Dinge: ob ich auch fleißig lerne und dergleichen; sie sagte auch, ich müßte Goldschmied werden. Nach einer Weile stand sie auf: „Nun laß uns nach den Äpfeln sehn, ob sie nicht Bäcklein kriegen, ob sich der Gift hineinziehn will!" — Ach, lieber Gott! weit weit gefehlt! kein Tüpfchen Rot, kein Striemchen war daran. Frau Lichtlein schüttelte den Kopf, ich brach in lautes Weinen aus. Sie aber sprach mir zu: „Sei wacker, mein Söhnchen, und gib dich zufrieden, es kann wohl noch werden." Sie hieß mich aus der Stube gehn, nahm Abschied für heute und schärfte mir ein, keinem Menschen zu sagen, was sie getan.

Auf der Treppe kam mir meine Mutter entgegen. Sie schlug die Hände überm Kopf zusammen, daß ich bei Änncheu gewesen. Sie hütete mich nun aufs strengste, und ich kam nicht mehr aus der Stube. Man wollte mir am andern Tag verschweigen, daß meine Freundin gegen Abend beerdigt werden solle; allein ich sah vom Fenster aus, wie der Tischler den Sarg ins Haus brachte. (Der Tischler aber war ein Sohn der Leichenfrau.) Jetzt erst geriet ich in Verzweiflung und war auf keine Art zu trösten. Darüber stürmte die Sattlersfrau herauf, meine Mutter ging ihr vor die Tür entgegen, und jene fing zu lamentieren an, ihr liederlicher Mann sei noch nicht heimgekommen, sie habe keinen Kreuzer Geld daheim und sei in großer Not. Ich unterdessen, aufmerksam auf jeden Laut im untern Hause, hatte

den Schemel vor ein kleines Guckfenster gerückt, welches nach hinten zu auf einen dunkeln Winkel sah, wohinaus auch das Fenster des Kämmerchens ging, in welchem Annchen lag. Da sah ich unten einen Mann, dem jemand einen langen schweren Pack, mit einem gelben Teppiche umwickelt, zum Fenster hinausreichte. Ahnung durchzuckte mich, freudig und schauderhaft zugleich: ich glaubte Frau Lichtlein reden zu hören. Der Mann entfernte sich geschwind mit seinem Pack. Gleich darauf hörte ich hämmern und klopfen, ohne Zweifel wurde der Sarg zugeschlagen. Die Mutter kam herein, nahm Geld aus dem Schranke und gab es dem Weib vor der Türe. Ich weiß nicht, was mich abgehalten haben mag, etwas von dem zu sagen, was eben vorgegangen war, im stillen aber hegte ich die wunderbarste Hoffnung; ja als der Leichenzug anging und alles so betrübt aussah, da lachte ich heimlich bei mir, denn ich war ganz gewiß, daß Annchen nicht im Sarge sei, daß ich sie vielmehr bald lebendig wiedersehen würde.

In der folgenden Nacht erkrankte ich heftig, redete irre, und seltsame Bilder umgaukelten mich. Bald zeigte mir die Leichenfrau den leeren Sarg, bald sah ich, wie sie sehr geschäftig war, den roten Rock der bösen Fee samt ihren Schuhen in den Sarg zu legen, bevor man ihn verschloß. Dann war ich auf dem Kirchhof ganz allein. Ein schönes Bäumchen wuchs aus einem Grab hervor und ward zusehends immer größer, es fing hochrot zu blühen an und trieb die prächtigsten Äpfel. Frau Lichtlein trat heran: „Merkst du?“ sprach sie: „das macht der rote Rock, der fault im Boden. Muß gleich dem Totengräber sagen, daß er den Baum umhaue und verbrenne; wenn Kinder von den Früchten naschen, so kommt die Seuche wieder aus.“

Dergleichen wunderliches Zeug verfolgte mich während der ganzen Krankheit, und monatelang nach meiner Genesung verließ mich der Glaube nicht ganz, daß das Mädchen noch lebe, bis meine Mutter, welcher ich inzwischen alles anvertraute, mich mit hundert Gründen so schonend wie möglich eines andern belehrte. Auch wollte leider in der Folge wirklich kein Annchen mehr zum Vorschein kommen. Mit erneuertem Schmerz vernahm ich nur später, das gute Kind wäre vielleicht bei einer besseren

Behandlung noch gerettet worden, doch beide Pflegeeltern wären der armen Waise längst gern los gewesen.

Wir kehren zum grauen Schlößchen zurück.

Ich war so sehr in die Vergangenheit vertieft, daß ich einige Zeit die lebhafte Bewegung, die sich indes unten in der Wohnung des Schloßvogts verbreitete, ganz überhörte. Nun sprang ich auf, fuhr rasch in meine Kleider und ging hinab.

Schon von weitem vernahm ich die heftige Stimme der Alten im Innern der Stube. Es war ein lamentierendes Verwundern, Schelten und Toben, worein der Vogt zuweilen einen derben Fluch mischte. Ich stutzte, blieb stehn. „Der Spitzbub!" hieß es innen, „der keinnützige Schuft! vierhundert Dukaten! ist das erhört? Drum hat er gleich von Anfang seine Profession verleugnet! Du meine Güte, was sind wir doch Narren gewesen!"

Jetzt hatte ich genug. Mein Blut schien still zu stehen. Am äußern Hoftor stand ein junger, gutgekleideter Mann: er kehrte mir den Rücken zu, indem er einen Buben, der draußen Ziegen hütete, mit eifrigen Gebärden zu sich winkte; er gab ihm einen Auftrag, wie es schien, sehr dringend, und rief dem Knaben, da er schon im Laufen war, noch halblaut nach: „Sie sollen doch in's Teufels Namen machen! und ja die Fußeisen mitbringen! hörst du?" — — — Man denke sich meine Bestürzung! Besinnungslos klink' ich die Türe auf und trete in die Stube. Bloß beide Eheleute sind zugegen. Kein rechter Gruß, kein Blick wird mir gegönnt. Ein frisches Zeitungsblatt liegt auf dem Tisch, welches der Schloßvogt hurtig zu sich steckt; ich denke mir im Nu, was es enthält. Er geht hinaus, vermutlich dem jungen Manne zu melden, daß ich schon unten sei.

„Ihr habt Besuch bekommen?" fragte ich, um nur etwas zu reden, mit erzwungenem Gleichmut die Alte. „Meiner Nichte Bräutigam!" versetzte sie kalt und fing mit recht absichtlichem Geräusch, um jedes weitere Gespräch zu hindern, Hanfkörner zu zerquetschen an, dem Distelfinken zum Frühstück. Ich hatte in meiner Verwirrung nach einem Buch gegriffen (ein Kochbuch war's, wenn ich nicht irre): dahinter wühlten meine Blicke sich schnell durch ein Rudel von tausend Gedanken hindurch. Reiß'

ich aus? Halt' ich stand? Vielleicht wäre ersteres möglich gewesen, der beiden Männer hätt' ich mich zur Not erwehrt; allein was half mir eine kurze Flucht? Und in der Tat, ich fühlte mich bereits durch die Notwendigkeit erleichtert, endlich ein offenes Geständnis abzulegen. Dessenungeachtet war mein Zustand fürchterlich. Nicht die Nähe meiner schmachvollen Verhaftung, nicht die Sorge, wie ich mich in einem so äußerst verwickelten Falle von allem Verdacht würde reinigen können — nein, einzig der Gedanke an Josephe war's, an Annchen, was mich in diesen Augenblicken fast wahnsinnig machte, der unerträgliche Schmerz, dieses Mädchen, sie sei nun, wer sie wolle, als die Verlobte eines andern zu denken, und eines Menschen zwar, welcher das schadenfrohe Werkzeug meiner Schmach, meines Verderbens werden sollte! Wußte *sie* etwa selbst um den verfluchten Plan? Unmöglich! Doch für mein Gefühl, für meine Leidenschaft, indem ich sie mit dem verhaßten Kerl in eins zusammenwarf, war sie die schändlichste Verräterin. Liebe, Verachtung, Eifersucht goren im Aufruhr aller meiner Sinne dermaßen durcheinander, daß ich mich wirklich aufgelegt fühlte, das Mädchen mit eigener Hand aufzuopfern, den Kerker, welchem ich entgegenging, durch ein Verbrechen zu verdienen und so mein Leben zu verwirken, an welchem mir nichts mehr gelegen war.

Die Alte war inzwischen in die Kammer nebenan gegangen; soeben kam sie wieder heraus, zog die Türe still hinter sich zu und ging nach der Küche. Schnell, wie durch Eingebung getrieben, spring' ich keck auf die Kammer zu und öffne ganz leise. Niemand ist da. Ich sehe eine zweite Tür, ich trete unhörbar über die Schwelle und bin durch einen Anblick überrascht, vor dem mein ganzes Herz wie Wachs zerschmilzt. Denn in dem engen, äußerst reinlichen Gemach, das ich mit einmal überblickte, lag die Schöne an ihrem Bett halbknieend hingesunken, die Arme auf den Stuhl gelegt, die Stirn auf beide Hände gedrückt, wie schlafend, ohne Bewußtsein; Gewand und Haare ungeordnet, so daß es schien, sie hatte kaum das Bett verlassen, als jene Nachricht sie betäubend überfiel.

Ich wagte nicht, die Unglückliche anzusprechen, ich fürchtete mich, ihr ins Gesicht zu sehn. Aber Sehnsucht und Jammer

durchglühten mir innen die Brust, von selber streckte mein Arm sich aus, von selbst bewegten sich die Lippen — „Änncheu!“ sagt' ich — es war kein Rufen, es war nur ein Flüstern gewesen; dennoch im nämlichen Moment richtet die Schlummernde den Kopf empor; sie schaut, noch halb im Traum, nach mir herüber, der ich bewegungslos dastehe; nun aber, wie durch Engelshand im Innersten erweckt, steht sie auf ihren Füßen, schwankt — und — liegt an meinem Halse.

So standen wir noch immer fest umschlungen, als es im Hofe laut und lauter zu werden begann. Tosende Stimmen durcheinander, ein Eilen und ein Rennen hin und her — das alles hörte ich und hörte nichts von allem. Jetzt kommt man heran durch die Zimmer, jetzt reißen sie die letzte Tür auf — ein allgemeiner Ausruf des Erstaunens! Das Mädchen, wie in Todesangst, drückt mich gewaltsamer an sich, dann sinkt sie erschaudernd plötzlich zusammen, und fremde Hände fassen die Ohnmächtige auf. Vor meinen Augen wird es Nacht; ich fühle mich unsanft hüben und drüben beim Arme ergriffen und wie im Sturm hinweggeführt nach einem finstern Gange, dann abwärts einige Stufen, wo eine Tür sich öffnet und alsbald donnernd hinter mir zuschlägt.

Ich hatte mich in kurzer Zeit wieder gesammelt. Es war ein förmliches Gefängnis, worin ich mich nunmehr befand, dunkel und moderfeucht und kalt. Die Sichel, von dem Regen angeschwollen, brauste wild in der Tiefe. Ich überdachte meine Lage schnell. So schrecklich sie auch schien, sie konnte doch unmöglich lange dauern. Und was mich über alles tröstete, fürwahr ich brauchte das nicht weit in Gedanken zu suchen. Denn wenn es mir auch anfangs nur wie eine dämmernde Erinnerung vorschwebte, daß ich das geliebteste Mädchen vor wenig Augenblicken noch an diese Brust gedrückt, so gab ein nie gefühltes Feuer, das mir noch Mark und Bein heimlich durchzuckte, das seligste Zeugnis, daß dieses Wunder nicht ein eitles Blendwerk gewesen sein könne; ein Übermaß von Hoffnung und Entzücken riß mich vom Boden auf und machte mich laut jauchzen.

Bald aber, da Stunde um Stunde verging und es schon

weit über Mittag geworden war, ohne daß sich ein Mensch um mich bekümmerte, stellten sich Ungeduld, Zweifel und Sorge allmählich bei mir ein. Für meinen Hunger hatte man zwar durch ein Stück schwarzes Brot, das ich nebst einem Wasserkrug in der Mauer entdeckte, hinreichend gesorgt, und ich verzehrte es mit großer Gier; doch eben diese reichliche Vorsorge ließ befürchten, daß ich für heute wenigstens aus diesem Loche nicht loskommen würde, daß ich vielleicht die Nacht hier zuzubringen hätte. Ich leugne nicht, mir war diese Aussicht entsetzlich. Denn, hatte nicht vielleicht jene verruchte Irmel in eben diesen Mauern ihr blutiges Ende genommen? Wie, wenn es ihr einfiele, diese Nacht ihr altes Quartier einmal wieder zu sehen? Es rieselte mir kalt den Rücken hinunter bei solchen Gedanken. Dabei wird man begreifen, daß es mir unter diesen Umständen keine sehr angenehme Diversion[1] gewährte, der Frechheit zweier Ratten zuzusehen, welche sich auf den Rest meines Mittagsmahls bei mir zu Gaste luden.

Es schlug drei auf dem Schloß; ich wollte fast vergehen. Auf einmal aber rasselten die Riegel. Der Schloßvogt öffnete, Verwirrung und Verlegenheit im Blick. „Der gnädig' Herr ist angekommen; er schickt mich, Euch zu holen."

Ich folgte dem Vogt nach der vordern Hausflur, wo er mich warten hieß. Zu meinem Ärger standen hier verschiedene gemeine Leute herum, die sich ihrem Gebieter zu präsentieren wünschten, der Pächter samt dem Schäfer und dergleichen. Sie gafften mich wie einen armen Sünder an und ziſchelten einander in die Ohren; ich machte aber ein Gesicht wie ein Pandurenoberst und kehrte ihnen dann den Rücken zu.

Es dauerte nicht lang, so kam, gestiefelt und gespornt, vom Stalle her ein kleiner, blasser, ältlicher Herr mit großen blauen Augen in Begleitung einer schneeweißen Dogge, durch deren gewaltige Größe die kurze Gestalt ihres Herrn nur desto auffallender wurde. Er sah mich im Vorbeigehn scharf so von der Seite an, sprach mit den andern ein paar gütige Worte, ließ abermals den Blick auf mich herübergleiten und war schon

[1] Zerstreuung.

im Begriff, die Leute zu entlassen. In diesem Augenblick gewahrte ich den jungen Mann, der sich am Morgen mit so vielem Eifer meiner Person hatte versichern wollen und den man mir als Annchens Bräutigam bezeichnet. Aber wo nehm' ich Worte her, um mein Erstaunen, mein Entsetzen auszudrücken, als ich beim zweiten Blick meinen Juden in ihm erkannte! — — Unfühlend, wo ich stand, und des Respekts vergessend, den ich der Gegenwart des gnädigen Herrn schuldig war, warf ich mich auf den Burschen mit einer Wut, mit einer Schnelligkeit, wie kaum ein Tiger sich auf seine sichere Beute stürzt. „Vermaledeiter Dieb! so hab' ich dich!" und packt' ihn kräftig bei der Kehle. Eine Totenstille entstand. Entsetzen hielt das Gesindel gebannt. Der alte Herr sah unwillig verlegen zu dem Auftritt, und einem allgemeinen Murren folgte unmittelbar der wildeste Tumult. Man wollte mir mit Gewalt meinen Feind entreißen, von dessen Gurgel meine Hand nicht loszubringen war, und hätten sie mich in Stücke zerrissen. Die kreischende Stimme des Freiherrn allein war imstande, mich zur Vernunft zurückzubringen. In kurzem ward es ruhig.

„Faßt Euch, Herr Peter!" sagte der Patron zu meinem Gegenpart, der mich erhitzt und keuchend mit weinerlichem Lachen angrinste. „Ich hoffe, dieser allzu rasche Jüngling wird Euch seinerzeit den gröbsten Irrtum abzubitten haben; indes, Herr Schulzensohn, seid Ihr einmal entschieden angeklagt und werdet Euch gefallen lassen, inmitten dieser Leute hier Euch zu gedulden, bis ich mit jenem fertig bin."

Der Schloßvogt führte mich nun auf Befehl des Herrn hinauf in den Saal, wo er mich alsbald wieder verließ. Ich hatte vor lauter Erwartung kaum einige Aufmerksamkeit auf das, was hier mich umgab. Uralte gewirkte Tapeten mit abenteuerlichen Schildereien, zwei lange Reihen von Porträts bedeckten die Wände; ein ungeheures Fenster umfaßte die prächtigste Aussicht. Mir wurde die Zeit unsäglich lang. Endlich ging eine Flügeltür auf, und Herr Marcell von Rochen trat herein, in feierlicher, sonderbarer Tracht. Er war in Reitstiefeln, so wie vorher; sein übriger Einband jedoch erinnerte mich auf der Stelle frappant an mein Schatzkästlein. Er hatte

ein schwarzseiden Mäntelchen an, darunter ein geschlitztes spanisches Wams von meergrüner Farbe hervorstach. Sein grauer Knebelbart rieb sich an einem steifen Ringelkragen, welcher wie Pergament aussah. Wenn sich der Mann von ungefähr umdrehte, so war etwas Erkleckliches von einem Höcker zu gewahren, ein Merkmal, das gedachter Ähnlichkeit auf keine Weise Abbruch tat. Nichtsdestoweniger hatte sein ganzes Wesen etwas Ehrwürdiges, Unwiderstehliches für mich.

Er nahm nunmehr mit Anstand Platz und sprach: „Ihr seid Franz Arbogast aus Egloffsbronn, Goldschmiedsgesell bei Meister Orlt in Achfurth?"

„So ist es, Ew. Gnaden!" versetzte ich mit großer Zuversicht und erzählte sofort auf Verlangen die ganze unglückselige Historie ausführlich und gewissenhaft, wobei er sehr aufmerksam zuhörte. Am Ende zog er die Klingel und ließ mein Felleisen bringen. Hierauf begehrte der Freiherr das Büchlein zu sehen, das eine so wichtige Rolle in meiner Geschichte gespielt. Ich überreichte ihm das unschätzbare Werklein ungesäumt, das er mit einem ganz erheiterten Gesicht, ja mit unverkennbarer Rührung, wie eine wohlbekannte Reliquie, empfing. „Meiner Schwester Hand, bei Gott!" rief er halblaut, blätterte lang und schmunzelte dazwischen, sah mich dann wieder ernsthaft an, ging auf und ab, mit allen Zeichen stiller, nachdenklicher Verwunderung. Nun trat er auf mich zu und sagte: „Also just vierhundert Dukaten betrüge die Summe, die Ihr verloren?"

„Gerade soviel, Ew. Gnaden."

„Und davon hättet Ihr nicht das geringste übrigbehalten? Besinnt Euch ja wohl!"

Auf einmal fiel mir ein, daß ja noch ein Goldstück im Wagen gewesen, und daß ich dieses in der Not bei der Zeche zu Rösheim auswechseln lassen. Ich bekannte aufrichtig, wie alles gegangen.

„Da habt Ihr sehr übel getan!" versetzte der Freiherr bedenklich, mit kaum merkbarer Schalkheit. „So geht es, wenn ein Osterjüngling nicht genau nach seinem Katechismo lebt. Ihr werdet Euch des trefflichen Spruches erinnern, worinnen

gesagt ist, daß man sich fremden Eigentums unter keinerlei Umständen anmaßen möge. Genug, Ihr habt den Lockvogel hinausgelassen, mit dessen Hilfe Ihr die ganze goldne Schar gar leichtlich wieder in Eure Hand würdet bekommen haben."

„O Gott! ich Unglückseliger!" rief ich verzweifelnd aus und schlug mich vor die Stirne.

„Geduld, Geduld, Gesell!" sagte der alte Herr, „noch ist nicht alles verloren. Laßt Euch den Fehler für die Zukunft zu einer Warnung dienen; indes" — hier griff er in die Tasche und zog zu meinem freudigsten Erstaunen den Dukaten hervor, den er mir lächelnd mit den Worten reichte: „Er kann nun freilich die erwünschte Wirkung nicht mehr tun, der Zeitpunkt ist versäumt; dessenungeachtet werdet Ihr vor Cyprian Eure 399 wieder haben, da es Euch denn doch angenehm sein dürfte, auch den vierhundertsten gleich draufzulegen. Er fand sich noch zum Glück in den Zähnen des ‚Goldenen Löwen'."

Mit Tränen küßte ich die Hände des Patrons und wußte meinem Danke keine Worte. Der unvergleichliche Mann fuhr nun fort:

„Franz Arbogast, Ihr seid von nun an frei, und die Gerechtigkeit gibt Euch hiemit durch meinen Mund und kraft dieses Papiers bis auf ein weiteres Euren ehrlichen Namen zurück. Marcell von Rochen hat Bürgschaft für Euch geleistet; ich sprach Euren wackeren Meister noch kürzlich in Achfurth. Er läßt Euch freundlichst grüßen. Auch mußte er mir das Versprechen geben, daß er die Arbeit, derenwegen Ihr nach Frankfurt reisen solltet, in keines andern Hände legen wolle. Es hat noch Zeit damit, und auf mein Wort bleibt Ihr nur vorderhand getrosten Muts hier auf dem Schlosse. Josephe wird schon sorgen, daß Ihr uns nicht entlauft; denn noch erwartet Euch ein wichtiges Geschäft. Ich kann für heute nicht bleiben, in wenig Tagen sehen wir uns wieder. Bevor ich aber scheide, nehmt meinen besten Segen für Euch und für Josephen. Gewiß, mein Freund, Euch ist nach mancher Prüfung ein selten Glück beschieden: was man dagegen von Euch fordern wird, das sollt Ihr seinerzeit von Eurer Braut vernehmen. Indes gehabt Euch wohl!" Hiemit entfernte er sich in ein Seitenzimmer, eh' ich ihm nochmals hatte danken können.

Ich blieb in einer Art von freudiger Betäubung noch eine ganze Weile auf einem Flecke stehn, halb in Erwartung, ob mein Wohltäter nicht noch einmal heraustrete. Als ich den Saal endlich verließ und die Treppe herabkam, stand der Freiherr bereits in seinen ordentlichen Kleidern unterm Tor und stieg soeben zu Pferde. Er winkte mir im Wegreiten noch ein Adieu zurück. Der Schloßvogt mußte ihn den Berg hinab, dem Dorfe zu, begleiten. Ein junger flinker Jäger, der hinterdrein ritt, gab mir durch lustige Gebärden zu verstehn, daß man „den Juden" schon vorausgeführt habe. In Gottes Namen! dachte ich und eilte in die Stube und auf Annchen zu, die mir entgegenflog.

Die Trunkenheit der nächsten Stunden zu beschreiben, soll mir billig erlassen sein.

Josephe — so will ich sie immerhin nennen, denn dieser Name war ihr ganz eigen geworden — Josephe zog mich an ein Tischchen, auf dem ein appetitliches Abendbrot, mit frischen Herbstblumen geziert, mein wartete. Ich hatte hundert Fragen an das Mädchen, doch meine Ungeduld sprang immer nur von einer zu der andern, dergestalt, daß ich am Ende so wenig wie vorher von allem begriff. Die seligste Konfusion von gegenseitigen Erklärungen, von Tränen, Scherzen, Küssen löste sich zuletzt in das Geständnis auf: man wolle jetzt nichts wissen und nichts fassen, als daß man sich wieder besitze, daß man sich ewig so umschlungen halten würde.

Frau Base schien in großer Not, wie sie dem glücklichen Paar ihre Teilnahme ausdrücken sollte. Sie hatte in der Tat, wie ich nachher erfuhr, nicht das beste Gewissen. Denn wenn Josephe gestern, im Sinne mich zu prüfen, auf zweideutige Weise etwas von einem Bräutigam verlauten ließ, so hing dies bei der Alten ganz anders zusammen. Gedachter Schulzensohn, ein angehender Wirt, filzig und reich, doch sonst ein guter Christ, hoffte an diesem Mädchen eine tüchtige Hausfrau für sich zu erwerben und betrieb seine Absicht um so ernstlicher, da nicht verschwiegen blieb, daß sie von der seligen Freifrau von Rochen — auf welche merkwürdige Dame wir näher zurückkommen werden — mit einem Vermächtnis bedacht worden war, dessen

Eröffnung bis auf ihre Hochzeit ausgesetzt sein sollte, und wovon, in Betracht, wieviel sie bei gnädiger Herrschaft gegolten, sehr übertriebene Vermutungen bestanden. Josephe, die den Menschen nicht entfernt ausstehen konnte, war überdies, durch manchen geheimnisvollen Wink ihrer verblichenen Beschützerin geleitet, mit Sinn und Herzen immerfort nur auf die Zeit gespannt, wo der Goldschmiedsgeselle von Achfurth anrücken würde. Die Base aber, insoweit auch sie in das Geheimnis eingeweiht war, hatte, als eingefleischtes Weltkind, noch nie so recht daran geglaubt und konnte endlich eine kleine Kuppelei nicht lassen. Doch ihre Künste scheiterten an der Beharrlichkeit des braven Kindes, und der gekränkte Freier blieb einige Zeit aus. Am letzten Sonntag kam er wieder, sein Heil noch einmal zu versuchen. Allein wie sehr war er erstaunt, als er noch außerhalb des Hofraumes wahrnehmen mußte, wie sich das Jüngferchen mit einem fremden Gesellen, dessen Person er sich von der Gramsener Botenfahrt her sogleich erinnerte, gar traulich vor dem Schlößchen hin und her spazierend, behagte. Er hatte auf der Stelle weg, wo das hinauszielte, zumal er an demselben Nachmittag in Jünneda mit der Gevatterschaft vom Schloß zusammengetroffen und ihm die Ängstlichkeit, womit die Base ihn für dieses Mal von einem Besuche bei Sephchen abhalten wollte, bereits verdächtig vorgekommen war. Ganz stille schlich er sich den Berg wieder hinab und sann auf Rache. In kurzem trat auch wirklich ein ganz vertrackter Zufall ein, völlig dazu gemacht, mich mit einem Schlag in die Lüfte zu sprengen.

Herr Peter hatte nämlich in folgender Nacht einige Reisende beherbergt, Handelsherren, die mit anbrechendem Tage weiter wollten. Der Wirt war aufgestanden; er reichte ihnen zwischen dem Frühstück gefällig die neueste Zeitung, und einer trug daraus das Merkwürdigste vor, unter anderm einen ellenlangen Steckbrief, der viel Aufsehen erregte. Der Wirt geht eben durch das Zimmer, steht still und spitzt die Ohren; er ist von dem Signalement frappiert, er liest mit eigenen Augen, wird plötzlich Feuer und Flamme und rennt mit dem Blatte davon — zum Schulzen, seinem Vater. Der, weil er eben unpaß ist,

überträgt die Sache dem Sohn, auf den er sich verlassen kann. In weniger als einer halben Stunde war meine Aufhebung erfolgt. — Daß ich nachher denselben Menschen, welcher mit solcher Zuversicht die Schergen wider mich aufbot, noch immer als den Dieb ansehen und behandeln konnte, war freilich eine Unbesonnenheit, die nur der blinde Drang des Augenblicks verzeihlich machte. Ich meinerseits indessen war nicht einmal geneigt, mir den Irrtum so sehr zu Herzen zu nehmen, besonders da ich gar wohl merkte, daß unser guter Schatzkästleinspatron, welcher von vornherein der Sache auf den Grund gesehen, dem schadenfrohen Kauzen eine vorübergehende Demütigung — er saß zwei ganze Tage zur Untersuchung im Arrest — absichtlich nicht ersparen wollte. —

Josephe schlug noch einen Gang ins Freie vor; der Abend war so schön, die Luft außerordentlich milde.

Indem wir nun allein so Hand in Hand entlang dem Ackerfeld, am Rand des Bergs, hinwandelten, war mir's noch immer wie ein Märchen, daß ich das schönste liebste Mädchen von der Welt als meine ausgemachte Braut besitzen sollte, und daß dieselbe zwar nach Leib und Seele mein altes Schätzlein aus der Melbergasse hinterm Krahnen sei! — — „So sag' mir denn, um's Himmels willen", hob ich an, „wie bist du von den Toten auferstanden?"

„Mir kam es wahrlich selber vor", versetzte sie, „als ging' es nicht mit rechten Dingen zu, da ich eines Morgens die Augen aufschlug und mich in einem fremden Zimmer, wo alles gar vornehm und lieblich aussah, in einem feinen seidenen Bettchen zum ersten Male wiederfand. Es war ein wenig dunkel in dem Zimmer, die Laden waren zu, die Vorhänge herabgelassen. Nach einer Weile kam eine ältliche Dame herein; sie war mir gleich bekannt; so ein sanftes und liebreiches Witwengesicht hatt' ich schon sonst einmal gesehen. Du mußt dich noch erinnern, zu Egloffsbronn vor dem Brückentor gegen die Landstraße hin steht einzeln ein freundliches Haus zwischen Gärten —"

„Ganz recht! es liefen immer ein paar prächtige Pfauen im Hofe herum, die wir oft halbe Stunden lang durch die Staketen beguckten —"

„Ja, und da rief uns eines Tags eine vornehme Frau in das Haus, befrug uns über dies und das und schenkte jedem einen neuen Zwanziger. Wir kamen noch einigemal, doch leider war die gute Frau nie mehr zu sehen. Nun aber kannte ich sie sogleich wieder. Sie setzte sich zu mir ans Bett, erkundigte sich nach meinem Befinden und reichte mir köstliche Bissen zur Stärkung. Dann trat Frau Lichtlein ins Gemach und gleich darauf ein schönes Frauenzimmer, das mich mit Schmeichelworten und Liebkosungen überhäufte und fast nur allzu lebhaft war. Man nannte sie Josephe, zur ältern Dame sagte sie Tante Sophie. Sie zeigte mir ein schönes Kleid, das sollte ich anziehen, sobald ich wieder aufstehn dürfte. Meine Frage, ob ich zu Egloffsbronn wäre, bejahte man mir, und als ich weiter forschte, ob ich denn wieder zu meinen Pflegeeltern müßte, hieß es: nein, die Tante nehme mich mit auf ihr Gut, wenn ich wollte. ‚Ach ja', sagt' ich, ‚wenn der Goldschmied-Franz auch mitgeht.' — ‚Der kommt dir nach!' versetzte das Fräulein und lachte.

„Kaum war ich völlig wiederhergestellt und wohl in meiner neugewachsenen Haut, so putzte mich das Fräulein so artig heraus, daß ich mich kaum mehr kannte; sie flocht mir mit eigener Hand meine Zöpfe, sie stellte Puppen und allerlei Spielwerk vor mich und ging dabei selber mit mir nur wie mit einer neuen Puppe um. ‚Hören Sie, Tantchen!' rief sie der gnädigen Frau einmal zu, ‚ich habe Lust, einen Vertrag mit Ihnen abzuschließen: hiermit verspreche ich, Ihnen nicht nur den kommenden Monat, wie wir ausgemacht haben, sondern ein ganzes Jahr auf Ihrem verrufenen Schlößchen Gesellschaft zu leisten, mit dem Beding, daß ich das Kind nach meinem Sinn erziehen und mir es ganz aneignen darf.'

„‚Schon gut', war die Antwort, ‚wir wollen sehn, wie lang das dauern wird.'

„Am Abend fuhr ein Wagen an und kam ein kleiner munterer Herr in Reisekleidern herauf, welchen die beiden Frauen mit vieler Zärtlichkeit empfingen. Es war der Herr vom Hause, ein Bruder jener Dame, die, so wie die Nichte, sich nur gastweise bei ihm, der eben Witwer war, aufhielt. Das Fräulein präsentierte mich dem Oheim, der sogleich herzlich zu lachen

anfing. ‚Ich wollte wetten, Schwester‘, rief er aus, ‚das ist nun wieder eins von deinen Auserwählten, ein Osterlämmchen, eine Friedensbraut nach deinem heimlichen Kalender. Ja ja, Frau Irmel mag sich freuen: die große Stunde der Erlösung muß nun allernächstens schlagen. Ich hoffe doch, die Gräfin wird so höflich sein, mir mindestens ein Dritteil ihres Mammons zuzuscheiden.‘

„‚Du wirst‘, versetzte Frau Sophie lächelnd mit einem sanften Vorwurf, ‚du wirst, Marcell, noch einst ganz anders von diesen Dingen reden.‘

„So stritten sie und scherzten noch vieles hin und her, wovon ich nichts weiter verstand.

„An einem heitern Wintermorgen reisten die beiden Frauen mit mir ab. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich in einer Kutsche fuhr; ich war vor Lust ganz außer mir. Den zweiten Tag erreichten wir das Schlößchen. Nun ging ein Leben wie im Himmel für mich an. Es war, als wäre ich nur für Josephen da; sie gab sich ganze Tage mit mir ab, und da ich sogar ihren Namen führen mußte, schien ich mir selber wie verwandelt und eine ganz neue Person. Nun sollte ich gleich tausenderlei Sachen auf einmal von dem Fräulein lernen; selbst auf der Harfe nahm ich Unterricht bei ihr. Es fand sich nämlich so ein altes Ding von Instrument aus den früheren Zeiten der Tante. Das Fräulein sagte oft: es sei die Irmels-Harpfe; ich wußte damals nicht, was mit dem Scherz gemeint war, welchen die Tante jedesmal und endlich sehr ernsthaft verwies. Wir trieben unser Wesen so drei Monate zusammen, als meine junge Gönnerin zu meinem größten Kummer von den Verwandten nach der Hauptstadt abgerufen wurde. Die Tante konnte den Wildfang wohl missen, und späterhin gestand sie mir geradezu, es hätte in der Art, wie ihre Nichte mich behandelt, unmöglich fortgehn können; der Stand, in den ich künftig treten würde, verlange nicht etwa so ein verwöhntes Modepüppchen, wohl aber eine wackere Hauswirtin. Doch war es niemand weniger gegeben, mit Kindern umzugehen, als eben dieser guten, von mir so hochverehrten Frau; ich machte ihr nur Langeweile, störte und ärgerte sie. So mußte ich mich denn fast einzig zu des Haus-

schneiders halten und war froh, daß ich nur jemand hatte, zu dem ich einmal wieder, wie einst in Egloffsbronn, Vetter und Base sagen durfte. Dies wurde gegenseitig so sehr zur Gewohnheit, daß jedermann uns für Verwandte hielt."

„Indem nun meine Braut" — so fuhr der Hofrat zu erzählen fort — „mich mit den Eigenheiten ihrer seligen Wohltäterin näher bekannt machte, bedauerte ich aufrichtig, diese Edle nicht mehr am Leben zu wissen: ihr hatte ich mein Schatzkästlein, ach und noch weit mehr zu verdanken. Aber" — mit diesen Worten wandte sich Herr Arbogast an eine ganz besonders aufmerksam zuhörende bejahrte Dame — „Sie, Frau Majorin, bringen ja den Mund nicht mehr zusammen, seit ich von Frau Sophien rede! Am Ende haben Sie die Baronesse selbst gekannt?"

„Gewiß! gewiß hab' ich! Leibhaftig steht sie wieder vor mir, wie ich sie vor vierzig und mehr Jahren in meiner Jugend sah."

„Was ist das?" brummte hier ein treuherziger Schweizer, der während der Erzählung einigemal sehr merklich eingenickt war: „Bi Gott! ich dacht', das alles si halt numme so ne Fabel g'si, jetzt chümmt es doch anderster usi! Hätt' ich das eh' g'wüßt, hätt' es mich, bi miner Ehr', nit g'schläferet!"

Auf dies Bekenntnis folgte ein allgemeines, unauslöschliches Gelächter. Der Hofrat endlich nahm das Wort und bat gedachte Dame um eine Schilderung der Frau von Rochen: „Ein solches Zeugnis", sagte er, „wird für meinen Kredit als Erzähler entscheiden."

Die angenehme Frau ließ sich nicht lange bitten. „Von allen Gliedern der Familie", fing sie an, „war Sophie die letzte, welche dem alten Rittersitz die Ehre ihrer persönlichen Gegenwart schenkte, indem sie den verstorbenen Gemahl, Anselm von Rochen, gern am Ort, wo er begraben lag, betrauern wollte. Ich sah sie dort mehrmals mit meiner Mutter und hörte auch später noch manches von ihr. Ohne gerade menschenscheu zu sein, liebte sie Einsamkeit und Stille über alles, selbst ihre Kammerfrau verweilte nur wenige Stunden des Tags in ihrer unmittelbaren Nähe, und nicht über viermal im Jahre, an hohen Festen etwa, kam sie ins Dorf herab.

Dagegen ward sie auch von groß und klein als eine Heilige verehrt, wenn nun die schlanke feingebaute Gestalt mit der ihr eigenen Freundlichkeit und, bei einem Alter von bald siebenzig Jahren, mit beinah' jungfräulichem Anstand in der Kirche den gewohnten Platz einnahm und aus dem offenen erhöhten Gitterstuhl ihre Untertanen durch ein Lächeln begrüßte, nach angehörter Predigt aber die Kranken und die Armen als freigebige Trösterin in ihren Häusern besuchte.

„Dem klösterlichen Leben, das Sophie im Innern ihrer prunklosen Gemächer führte, entsprachen denn auch ihre Lieblingsbeschäftigungen ganz und gar. Von Jugend an zu einer bewundernswürdigen Kunstfertigkeit in feiner bunter Stickerei geübt, war sie bei völlig ungeschwächten Sinnen noch immerfort imstande, dergleichen Arbeiten, wozu sie sich ehmals die reichsten Muster kommen ließ, mit gleicher Sorgfalt fortzusetzen; sie wiederholte unermüdet ihre alten Zeichnungen, um mit solchen Prachtstücken, an denen Gold und Silber glänzte, von Zeit zu Zeit die Ihrigen zu überraschen, ganz unbekümmert freilich um den Geschmack des Tags.

„Bedeutend aber war ihr Ansehn bei der Familie dadurch, daß sie die Gabe der Weissagung in hohem Grade besessen haben soll; besonders wollte sie es jedem gleich ansehen, ob er Sinn und Beruf für übersinnliche Dinge besitze. Auch stand sie allezeit mit einer Anzahl Geistlichen in Briefwechsel und wußte sich — zu einem Zweck, den weiter niemand kannte, worüber wir jetzt freilich ganz im klaren sind — von den Verhältnissen aller möglichen Menschen, von Zeit und Stunde ihrer Geburt und dergleichen genaue Kenntnis zu verschaffen. In ihrer eigenen Verwandtschaft fand sie den unbedingtesten Glauben, obschon sie gerade hier am sparsamsten mit ihren Eröffnungen war. Bruder Marcell allein wagte es, den hartnäckigen Zweifler, sogar gelegentlich den Spötter gegen sie zu spielen; dessenungeachtet ist er doch ihr Liebling immer geblieben. Nach ihrem Tode mag er sich wohl bekehrt haben, ja, wie es scheint, verschmähte er nicht, Sophiens mystische Hausfarbe, grün, schwarz und weiß, zu Ehren der Schwester bei feierlichen Anlässen zu tragen.

„Nun aber ist leicht zu vermuten, daß unserer guten Nonne das kleinste Verdienst dabei blieb, wenn unter ihrem frommen Regiment die Gutsökonomie, die gar nicht unbeträchtlich war, dennoch durchaus zum Vorteil der Besitzer aufrecht erhalten wurde. Sie nahm von ihrem samtnen Armstuhl aus sehr regelmäßig Anteil an den vorkommenden Geschäften; sie hörte an bestimmten Tagen den Verwalter an, durchsah als eine gute Rechnerin die Bücher mit der Feder in der Hand, ermahnte die Dienstboten und übte mitunter auch wohl ein klein wenig die Kunst, unterrichtet zu scheinen, wo sie es nicht war. Jedoch verstand es sich bei männiglich von selbst, daß alles in der Wirtschaft hätte drunter und drüber gehn müssen ohne die Einsicht und Treue eines Verwalters, der wirklich seinesgleichen suchte. Der gute Mann nahm aber unvermutet seinen Abschied, die Güter wurden verpachtet, und die edle Matrone, den Bitten ihres Bruders jetzt nicht länger widerstrebend, entsagte diesem Aufenthalt und ließ es sich gefallen, den späten Abend ihres Lebens im Schoße der Familie zuzubringen.

„Dies wäre nun alles, was ich zugunsten der Wahrhaftigkeit des Herrn Erzählers vorzubringen hatte."

Nachdem sich die Versammlung für diese interessanten Nachrichten aufs schönste bedankt, sprach unser Hofrat weiter:

Ich werde mich nunmehr zum Schluß so kurz wie möglich fassen.

Josephens Konfirmation war in der Dorfkirche vollzogen worden. Die Nachfeier des Tages aber fand in aller Stille auf dem Schlößchen statt. Am Abend nahm Sophie das Mädchen bei der Hand und führte sie nach einem Gemache im untern Stock, zu dem niemand, sogar der Vogt nicht, Zutritt hatte. Sephchen erblickte nun hier eine vollständige Goldschmiedswerkstatt, ganz neu und sauber eingerichtet. „Mein Kind!" sagte die edle Frau: „sieh an, das ist für deinen Franz, hier führst du ihn herein, wenn er 'mal kommen wird; hier muß dein Liebster sein Meisterstück machen. Ist das geschehn, so findet sich das übrige von selbst. Der[1] Werkzeug bleibt sein

[1] Die männliche Form noch heute im Süddeutschen.

Eigentum; er nimmt es mit gen Aschfurth, wo ihr euch niederlassen sollt. Und dann gedenket mein und habt einander lieb in Gottesfurcht und Frieden!" — Zugleich bekam Josephe ein ähnliches Büchlein wie ich, obgleich sie nach Geburt und Rang nur ein Sonntagskind war. Die Werkstatt wurde nun wieder geschlossen, und ich war in der Tat der erste, dem sie sich nach vier Jahren wieder öffnete. Josephen war der Schlüssel durch Herrn Marcell bei seiner neulichen Anwesenheit behändigt worden. Ich hatte nur zu staunen und zu preisen, als ich mit meiner Braut von diesen Sachen Einsicht nahm: da war auch nicht das Geringste vergessen, vom großen Ofen bis zum unbedeutendsten Lötrohr herab, und Stück für Stück untadelhafte Ware, so rein und einladend, daß einem gleich der Mund nach der Arbeit zu wässern anfing. Auf meine Frage, was denn wohl zunächst hier mein Geschäft sein würde, gab mir Josephe nur ganz verblümten Bescheid, indem sie mich auf Herrn von Rochens Wiederkunft verwies; allein ich hatte längst gewittert, was da werden sollte, und war gefaßt auf alles, obwohl ich gar nicht leugnen will, daß mir etwas unheimlich wurde, als mir das Mädchen bald hernach zwei sonderbar gestrickte Schärpen zeigte, worauf gewisse Chiffern und Figuren von grüner, schwarzer, weißer Farbe sich durchschlangen. „Wozu soll das, Josephe?" fragte ich.

„Die eine für dich, die andere für mich", antwortete das Mädchen mit geheimnisvollem Lächeln, „wir tragen sie auf eine Nacht."

„Aber wozu, um Gottes willen?"

Sie legte ihren Finger auf den Mund: „Für jetzt nicht weiter, Franz; du bist ein Mann, und da, wo ich mich hin getraue, wirst du dich hoffentlich nicht scheuen." — So kamen wir stillschweigend überein, daß vorderhand nicht mehr die Rede davon sein solle.

Der nächste schöne Morgen reizte uns zu einem kleinen Ausflug in die Gegend. Wir hatten uns noch unzählige Dinge zu sagen. Unter anderem wollte ich wissen, warum sie sich mir denn nicht gleich am ersten Abend, als ich kam, entdeckte? ja wie sie es nur übers Herz bringen können, den ganzen fol-

genden Tag so grausam Komödie mit mir zu spielen? — „So? meint der Herr", entgegnete sie, „man hätte nicht auch Lust gehabt, ihm etwas auf den Zahn zu fühlen? Im ganzen habe ich mir freilich all die Jahre her nie eigentliche Sorgen wegen deiner gemacht. Besonders hielt ich mich an das, was wir gelegentlich durch Reisende erfuhren. So kam einmal der Vetter, als eben Kirmes war zu Jünneda, mit einem lustigen Messerschmied an einen Tisch im ‚Rößlein' zu sitzen, der war nicht weit von hier zu Haus, kam erst von Aschfurth her und wußte gar manches von dir; darunter war mir denn das wichtigste und angenehmste, daß sie dich dort den kalten Michel hießen. Die Base wollte dies nicht eben tröstlich für mich finden, ich aber sagte gleich: bei mir wird er schon auftauen. Nun mußt du aber wissen, Freund, ausdrücklich hatte Frau Sophie mir gesagt, du müßtest mich bei unserm Wiedersehn von selbst erkennen: dies sei die erste Probe, wie tief dir Annchen noch im Herzen sitze. Und daß ich's nur gestehe, mir wollte schon anfangen bange werden, weil du so gar vernagelt warst; ja meinen Ohren traute ich kaum, als mir der Mensch anfing, von seinen Liebschaften da vorzuprahlen! Sieh, hätt' ich mir nicht alle diese Faxen so ziemlich zurechtlegen können, es wär' ja wahrhaftig mein Tod gewesen! Etwas muß aber doch daran sein, dachte ich, so arg er auch aufschneidet, ganz leer ging es nicht ab, dafür soll er mir jetzt ein bißchen zappeln."

Unter so fröhlichen Gesprächen waren wir, stets auf der flachen Höhe des Gebirgs fortschlendernd, bis an die gutsherrlichen Weinberge gekommen. Wir setzten uns auf eine kleine Mauer und blickten, über die Rebstöcke weg, hinunter in den sogenannten Schelmengrund. Die Gegend fiel mir auf, ja ich war ganz verblüfft — denn auf und nieder war ja hier das Tälchen wieder, das ich in jener Nacht gesehen, wo es vom Herbstvergnügen der Waidefeger widerhallte! Wie sonderbar! Alles traf zu, die Eiche abgerechnet, von welcher nichts zu sehen war. Ich säumte nicht, die Sache gleich Josephen zu erzählen, die sich höchlich darüber vernahm. Zwar hielt auch sie den Spuk in jener Rumpelkammer für einen bloßen Traum, den sie jedoch nichtsdestoweniger bedeutsam fand. Nachdem wir

uns den Ort und namentlich eine gewisse rundliche, mit Gras und Disteln überwachsene Vertiefung in der Erde zunächst am Mäuerchen genau bemerkt, begaben wir uns, aller guter Hoffnung voll, nachdenklich auf den Rückweg.

Zu Hause ließ ich es mein erstes sein, die alte Karte mit dem Titelbildchen genauer zu betrachten. Die Ähnlichkeit war abermals nicht zu verkennen, obgleich sie sich bereits nicht mehr so ganz wie vorhin wollte finden lassen. — Während ich noch darüber nachdenke, reicht mir Josephe einen Brief: er sei in unserer Abwesenheit vom Dorf gebracht worden. Ich meinte Wunder was es wäre, das schlaue Mädchen aber sagte: „Gib acht, Herr Peter hat was auf dem Korn." So war es in der Tat. Seiner gekränkten Ehre eingedenk, machte er Miene, mir einen Prozeß anzuhängen; soviel sich aus der ganz konfusen Schreibart absehen ließ, schien er jedoch nicht ungeneigt, bevor es dahin käme, Genugtuung, und zwar mit barem Gelde, privatim von mir anzunehmen. — Zu rechter Zeit erinnerte ich mich jenes stählernen Knopfs, womit der Schuft den Fuhrmann damals prellte. Ich schlug sogleich ein säuberlich Papier um das edle Schaustück und legte ein paar Zeilen bei, worin ich ihm andeutete, wie sehr man sich zuweilen irren könne, und daß ein Biedermann, der in der Eile einen glatten Knopf für einen Fünfzehner ausgab, es eben auch passieren lassen müsse, wenn ihn ein anderer einmal für einen Galgenvogel nahm. — Der Brief tat völlig die gehoffte Wirkung; Herr Peter zeigte ihn zwar keiner Seele, doch soll er sich geäußert haben, ich hätte ihm sehr anständig Abbitte getan.

Nun kämen wir an das letzte Kapitel in meiner Geschichte, von dem ich zwar versichern darf, daß es seine besondern Reize hat, allein ich habe die Geduld meiner verehrten Zuhörer längst über die Gebühr erprobt, und so mag es für heute bewenden.

„Wie? was, Herr Hofrat?" riefen mehrere Stimmen — „jetzt fällt es Ihnen plötzlich ein, Punktum zu machen, jetzt, da es auf das Ziel losgeht? da alles voll Erwartung ist? Nein, nein, das geht nicht an, wir protestieren sämtlich!"

Der Hofrat aber rückte gelassen seinen Stuhl, und da man ihn schon kannte, so sprach ihm niemand weiter zu.

„Wann werden wir denn nun das Ende hören?“ fragten einige Damen.

„O morgen abend, wenn sie wollen.“

„Was? da haben wir ja Ball! Als wenn er das nicht wüßte!“

„Gut — also übermorgen.“

„Da reisen Sie ja ab!“

„Ich?“

„Freilich! Ihre Frau hat es uns selbst gesagt. Seht doch, den Schalk! Er wollte uns wahrhaftig den Rest ohne weiteres schuldig bleiben!“

„Nun“ — war die Antwort — „daß ich's nur gestehe, ich pflege diesen Teil meiner Geschichte, der sich im wesentlichen übrigens von selbst ergibt, nie gerne zu erzählen.“

„Darf man wissen warum?“

„Eine Grille.“

„Das scheint geheimnisvoll.“

„Ich glaube unsern Freund beinahe zu verstehn“, sagte Kornelie, eine geistvolle, höchst liebenswürdige Blondine: „und so sehr mich selber die Neugierde plagt, es will mir doch zugleich gefallen, daß von den geisterhaften Dingen, die wir ahnen, der letzte Schleier nicht hinweggenommen werde. Sie würden einem fast, deucht mich, zu wirklich und zu nahe und wären wenigstens mit einer heitern Darstellung, wie diese doch im ganzen war, kaum zu vereinigen.“

„Ei was!“ rief Oberst Mathey hier mit halb komischer Ungeduld: „was für Umstände! Wir müssen absolut jetzt irgendeinen Schluß, einen expressen Schluß bekommen, und wenn wir ihn uns selbst erzählen sollten!“

„Das möchte wohl so schwer nicht sein“, sagte Kornelie.

„Eh bien! ich nehme Sie beim Wort, mein schönes Kind. Geschwinde, geben Sie uns eine hübsche Skizze, damit sich unsere Imagination vor Schlafengehen beruhige.“

„Fürs erste“, fing Kornelie an, „wird Herr von Rochen, als ihm der merkwürdige Traum erzählt wurde, sogleich Anstalt

zur Nachgrabung bei jenen Weinbergen getroffen haben. Gewiß geschah dies mit der größten Vorsicht, und zwar nicht anders als bei Nacht, teils um ein Aufsehn zu verhüten, teils weil der feierliche Gegenstand es so erforderte. Es war die Nacht vor Cyprian. Herr Marcell ermangelte nicht, bei Fackelschein in seiner Ostergalatracht zu Pferde den kleinen Zug geziemend anzuführen. In dessen Mitte ging Herr Arbogast als Hauptperson, dann folgten ein halb Dutzend Arbeiter mit brennenden Laternen, Spaten und Hacken wohl versehen. Diese geheimnisvolle Prozession, die Ankunft auf dem Platze, die Tätigkeit der Leute daselbst, wobei kein lautes Wort gesprochen werden durfte, sodann die immer steigende Bewegung, da man nach einem zweistündigen Graben endlich auf ein Gewölbe, zuletzt auf eine schmale Treppe stößt und nun der auserwählte Jüngling, die Fackel in der Hand, sich zwischen Schutt und Trümmerwerk hindurcharbeitend, ein enges Kellerchen betritt, wo er vor allen Dingen eine kleine verrostete Kiste entdeckt, hierauf, nicht weit davon, Frau Irmels unheilvolle Kette und endlich — o Entzücken! ein helles Häuflein Gold, seine Dukaten! — fürwahr, das sind köstliche Szenen, deren getreue Ausmalung sich allerdings verlohnen würde. Allein das wichtigste ist noch zurück. Der Irmelgeist, je näher die ersehnte Stunde kam, verdoppelte, wie man leicht denken kann, sein Seufzen, seine Ungeduld. Auf alle Fälle mußte der edle Jüngling noch um Mitternacht in seine Werkstatt gehn, die Kette herzustellen; ein kitzliches Geschäft, wobei er jeden Augenblick besorgte, daß ihm der Geist über die Schulter gucke, ob auch die Arbeit fördere. Das Bräutchen war ihm hier der größte Trost; sie hielt ihm vermutlich das Licht. Nachdem er fertig war, schickte das vielgetreue Paar sich an, das Letzte und Bedenklichste selbander zu bestehen. Josephe knüpfte sich und ihrem Liebsten die magische Leibbinde um, die zwar nicht jede Gänsehaut verhüten, doch sonst vor bösen Einflüssen bewahren konnte. So zog denn Bräutigam und Braut, die goldene Kette zwischen sich haltend, dem Sichelflusse zu, wo nun das Kleinod unter stillen Segenssprüchen den Wellen übergeben ward. Wie sich der Geist dabei benommen und wie Frau Irmels Danksagung gelautet, muß

freilich dahingestellt bleiben; genug, daß sie zur Ruhe kam. Begierig wäre ich, was in dem eisernen Kistchen gewesen, und fast noch mehr, was für niedliche Dinge das Waidfegervolk in die Nischen und Ritzen des königlichen Schatzgewölbs versteckt haben mochte. Zuverlässig fand man auch der Waidekönigin ihr Krönlein darunter, das ich mir so geschmackvoll, so zierlich vorstelle, daß es Herrn Arbogast gleich als Modell zu seiner größern Arbeit dienen konnte, von der die Welt behauptet, sie sei ein Meisterstück der Kunst; wo aber eigentlich der Künstler die unvergleichlichen, sonst nie gesehenen Formen dazu hernahm, hat er den Leuten freilich nicht gesagt und kann auch billig unter uns bleiben."

Der Hofrat lächelte und sprach: „Sie haben in der Tat, bis auf einige Kleinigkeiten, meine Geheimnisse so artig erraten, daß ich mich, ganz im Ernst, darüber wundern muß und kein Bedenken trage, hiemit meine Geschichte für geschlossen zu erklären."

Sofort entspann sich unter den Zuhörern noch eine kleine Diskussion über Wahrheit und Dichtung in dem erzählten Abenteuer. „Vielleicht", sagte einer der Herrn, ein Forstmeister, „vielleicht bin ich imstande, gerade was die Hauptfrage betrifft, einiges Licht in den Zusammenhang zu bringen. Es hatten, ungefähr vor dreißig Jahren, wirklich Nachgrabungen bei jenem Schlößchen statt. Ein alter Förster meines Schwagers, der in der Nähe dort begütert ist, erzählte viel davon. Man fand einen langen, gewölbten, teilweise noch gut erhaltenen Gang. Er zog sich unterirdisch noch eine Strecke in den Wald hinein, wo er in eine wilde, fast unzugängliche Bergschlucht auslief. An seinem andern Ende, vermutlich in der Richtung nach der Burg, wo er etwa nur eingestürzt war, entdeckte man verschiedene zum Teil kostbare Gegenstände, die schwerlich anders als durch Raub dahingekommen sein konnten. Der berüchtigte Faligan, der sich bekanntlich im Spessart und im Odenwald lange umhertrieb und sein Leben in einem Gefecht mit streifenden Bauern durch einen Büchsenschuß verlor, soll an mehreren Orten solche geheime Niederlagen hinterlassen haben. Auch im gedachten Falle führten gewisse Spuren auf ihn zurück.

Nun war er selbst zwar zu der Zeit, in die Herrn Arbogasts Beraubung fiele, schon längst tot, allein was hindert uns anzunehmen, daß in der Zwischenzeit ein ähnliches Genie das Loch entdeckt, den vorgefundenen Schatz auf gleiche Art vermehrt und endlich auch Herrn Arbogasts Felleisen so glücklich operiert haben möge?"

Indes nun die Gesellschaft sich hierüber stritt, war der Hofrat still hinausgegangen, kam aber sehr bald wieder und sah sich rings im Saale um. Man fragte, was er suche. „Ich suche meine Frau", versetzte er, „die ich schon längst im tiefsten Schlaf begraben glaubte. Ihr Bette ist noch unberührt."

„Das sieht bedenklich aus!" sagte Kornelie, „wenn man sie Ihnen nur nicht entführte, Herr Hofrat! Sagt nicht Ihr Schatzkästlein etwas dergleichen?"

Eine bekannte, angenehme Stimme sprach hier auf einmal hinter dem Ofen hervor:

„Jag nit darnach, mach kein Geschrei,
Und allerdings fürsichtig sei."

Und sogleich trat zu allgemeinem Jubel Madam Arbogast aus ihrem dunkeln Versteck. Sie dankte ihrem Manne sehr anmutig für alle das Schöne und Gute, das er ihr angedichtet, bestätigte jedoch, daß er im ganzen keineswegs ein Märchen erzählt habe.

Als die Gesellschaft nun aufbrach und jedermann sein Licht ergriff, sprach Arbogast noch mit Kornelien und sagte ihr etwas ins Ohr. „Ist's möglich?" rief sie mit Verwunderung, so daß die andern in der Türe stehen blieben. „Wissen Sie auch", fuhr sie, gegen jene gewendet, heraus: „wer der verdächtige Wegzeiger war auf der Heide? — Der Ritter von Latwerg! Er wartete auf seinen Osterengel."

„Was Teufels!" rief der Oberst. „Nun denn — Gutnacht, Herr Ritter! Die Hähne krähen schon, mich verlangt nach dem Bette!"

Der Bauer und sein Sohn.

Märchen.

Einleitung des Herausgebers.

Stand der „Schatz“ überwiegend unter dem Einfluß des romantischen Kunstmärchens, so sucht „Der Bauer und sein Sohn“, der zuerst in dem Mörikeschen Sammelbande „Iris“ (1839) erschien, mit Glück den kindlich-naiven Ton der Kinder- und Hausmärchen zu treffen. Alte Märchenmotive wie das Umreiten eines Landstückes, das dann dem Reiter als Eigentum zufällt, und Besonderheiten des Volksaberglaubens sind von Mörike in seine kleine Erzählung übernommen worden.

Das Märchen zeigt eine deutliche Tendenz gegen die Tierquälerei, und der Dichter hätte es deshalb gern in einem von der württembergischen Regierung herausgegebenen Volkskalender untergebracht; doch versagte der Oberstudienrat die Druckerlaubnis, da die Erzählung gewissermaßen den Aberglauben begünstige!

Das typische Märchenwunder und ein erdfrischer Realismus klingen hübsch zusammen in dem anmutigen Märchen, das den verwandten Hauffs an die Seite zu setzen ist. Eine besondere Freude daran hatte Gottfried Keller, und Schwind zeichnete im Jahre 1868 zehn Skizzen dazu, die Mörike „sehr lebhaft und anmutig“ fand.

Morgens beim Aufstehn sagt einmal der Peter ganz erschrocken zu seinem Weib: „Ei, schau doch, Ev', was hab' ich da für blaue Flecken! Am ganzen Leib schwarzblau! — und denkt mir doch nicht, daß ich Händel hatte!" — „Mann!" sagte die Frau, „du hast gewiß wieder den Hansel, die arme Mähr', halb lahm geschlagen? Vom Ehni hab' ich das wohl öfter denn hundertmal gehört: wenn einer sein Vieh malträtiert, sei's Stier, sei's Esel oder Pferd, da schickt es seinem Peiniger bei Nacht die blauen Mäler zu. Jetzt haben wir's blank." Der Peter aber brummte: „hum, wenn's nichts weiter zu bedeuten hat!" schwieg still und meinte, die Flecken möchten ihm den Tod ansagen; deshalb er auch etliche Tage zahm und geschmeidig war, daß es dem ganzen Haus zugut' kam. Kaum aber ist ihm die Haut wieder heil, da ist er wie immer der grimmige Peter mit seinem roten Kopf und lauter Flüchen zwischen den Zähnen. Der Hansel sonderlich hatte sehr böse Zeit, dazu noch bittern Hunger, und wenn ihm oft im Stall die Knochen alle weh taten von allzu harter Arbeit, sprach er wohl einmal vor sich hin: „Ich wollt', es holte mich ein Dieb, den würd' ich sanft wegtragen!"

Es hatte aber der Bauer einen herzguten Jungen, Frieder mit Namen, der tat dem armen Tier alle Liebe. Wenn die Stalltür aufging, etwas leiser wie sonst, drehte der Hansel gleich den müden Kopf herum, zu sehn, ob es der Frieder sei, der ihm heimlich sein Morgen- oder Vesperbrot brachte. So kommt der Junge auch einmal hinein, erschrickt aber nicht wenig: denn auf des Braunen seinem Rücken sitzt ein schöner Mädchenengel mit einem silberhellen Rock und einem Wiesenblumenkranz im gelben Haar und streicht dem Hansel die Bückel und Beulen glatt mit seiner weißen Hand. Der Engel sieht den Frieder an und spricht:

„Dem wackern Hansel geht's noch gut,
Wenn ihn die Königsfrau reiten tut.
Arm Frieder
Wird Ziegenhüter,
Kriegt aber Überfluß,
Wenn er schüttelt die Nuß,
Wenn er schüttelt die Nuß!"

Solches gesagt, verschwand der Engel wieder und war nicht mehr da. Den Knaben überlief's, er huschte hurtig aus der Tür. Als er aber den Worten, die er vernommen, weiter nachsann, ward er fast traurig. Ach! dachte er, der Ziegenbub vom Flecken sein, das ist doch gar ein faul und ärmlich's Leben, da kann ich meiner Mutter nicht das Salz in die Suppe verdienen. Aber Nüss'? woher? In meines Vaters Garten wachsen keine; und wenn ich sie auch ganzer Säcke voll schütteln sollte, wie der Engel verheißt, davon wird niemand satt. Ich weiß, was ich tun will, wann ich die Ziegen hüten muß: ich sammle Besenreißig nebenher und lerne Besen binden, da schafft sich doch ein Kreuzer. Solche Gedanken hatte Frieder jenen ganzen Tag, sogar in der Schule, und schaute darein wie ein Träumer. „Wieviel ist sechs mal sechs?" fragte der Schulmeister beim Einmaleins. „Nun, Frieder, was geht dir heut' im Kopf herum? schwätz!" Der Bub, voll Schrecken, wußte nicht, sollt' er sagen: „Besenreißig" oder „sechsunddreißig", denn eigentlich war beides richtig; er sagte aber: „Besenreißig!" Da gab es ein Gelächter, daß alle Fenster klirrten, und blieb noch lang ein Sprichwort in der Schule, wenn einer in Gedanken saß: der hat Besenreißig im Kopf.

In der Nacht konnte Frieder nicht schlafen. Einmal kam es ihm vor, als sei es im Hof nicht geheuer; er richtete sich auf und sah durchs Fenster über seinem Bett. Sieh da! drang eine Helle aus dem Stall und kam der Hansel heraus und der Engel auf ihm, der ritt ihn aus dem Hof so sachten Tritts, als ging' es über Baumwolle weg. Im ersten Augenblick will Frieder schreien, doch gleich besinnt er sich und denkt, es ist ja Hansels Glück — legt sich also geruhig wieder hin und weint nur still in die Kissen, daß jetzt der Hansel fort sein soll und nimmer wiederkommen.

Wie nun die zwei auf offener Straße waren und der Gaul im hellen Mondschein seinen Schatten sah, sprach er für sich: „Ach! bin ich nicht ein dürres Bein! eine Königin säße mir nimmermehr auf.“ Der Engel sagte weiter nichts hiegegen und lenkte bald seitwärts in einen Feldweg ein, wo sie nach einer guten Strecke an eine schöne Wiese kamen; sie war voll goldener Blumen und hieß die unsichtbare, denn sie von ordinären Leuten nicht gesehen ward und ging bei Tage immer in einen nahen Wald hinein, daß sie kein Mensch ausfand. Kam aber guter armer Leute Kind mit einem Kühlein oder Geiß daher, dem zeigte der Engel die Wiese; es wuchs ein herrliches Futter auf ihr, auch mancherlei seltsame Kräuter, davon ein Tier fast wunderbar gedieh. Auf demselbigen Platz stieg der Engel jetzt ab, sprach: „Weide, Hans!“ lief dann am Bach hinunter und schwand in die Lüfte, nur wie ein Stern am Himmel hinzückt. Der Hansel seinerseits fraß aber tapfer zu; und als er satt war, tat's ihm leid, so fett und milchig war das zarte Gras. Endlich kommt ihm der Schlaf; also legt er sich stracks an den Hügel dort bei den runden Buchen und ruht bei vier Stunden. Weckt ihn mit eins ein Jägerhorn, da war es Tag und stund die Sonne hell und klar am Himmel. Risch, springt er auf, sieht seinen Schatten auf dem grünen Rasen, verwundert sich und spricht: „Ei! was bin ich für ein schmucker Kerl geworden! unecket, glatt und sauber!“ So war es auch, und glänzte seine Haut als wie in Öl gebadet.

Nun aber jagte der König des Landes schon etliche Tage in selbiger Gegend und ging just aus dem Wald hervor mit seinen Leuten. „Ah schaut! ah schaut!“ rief er: „was für ein schönes Roß! wie es die stolzen Glieder übt in Sprüngen und luftigen Sätzen!“ So sprechend trat er nahe herzu mit den Herren vom Hofe, die vernahmen sich alle über das Pferd und klopften ihm liebkosend auf den Hals. Sagte der König: „Reit', Jäger, in das Dorf hinein, zu fragen, ob dieses Tier nicht feil! Sag' ihnen, es käm' an keinen schlechten Herrn!“ Derselbe Jägersmann ritt eine Schecke, welche dem Hansel wohlgefiel, derhalben er von selbst mit in den Flecken trabte, wo die Bauern alsbald neugierig die Köpfe aus den Fenstern streckten. „Hört, Leute! wessen ist

der feine Braun'?" ruft der Jäger durch die Gassen. „Mein ist er nicht! — Das ist kein hiesiger!" hieß es von allen Seiten. „Sieh, Frieder, guck!" sagte der Peter, „das ist ein ungrischer. Ich wollt', der wär' mein." Zuletzt beteuerte der Hufschmied, ein solches Tier sei auf sechs Meilen im Revier gar nicht zu Hause. Da ritt der Jäger samt dem Hansel zum König zurück, vermeldend: „das Roß ist herrenlos." — „Behalten wir's denn!" versetzte der König, und ging der Zug also weiter.

Indessen meint der Peter, es wäre Zeit, sein Vieh zu füttern, und stößt mit Gähnen die Stalltür auf. Hu! macht der Rüpel Augen, wie er den leeren Stand der Mähre sieht. Lang waren ihm alle Gedanken wie pelzen. „Zum Guckuck!" fuhr er endlich auf, „wird nicht viel fehlen, war da vorhin der fremde Gaul mein Hansel, und ist's mit des Teufels Blendwerk geschehen, daß ihn kein Mensch dafür erkannte!" Der Peter wollte sich die Haar' ausraufen: allein was konnte er machen? Der Gaul war fort. Es haben mich nur die zwei Öchslein gedauert. An denen ließ der Unmensch seinen Grimm in diesen Tagen aus, und mußten sie für ihrer drei arbeiten. Was ihnen aber, nächst Püffen, Schlägen, Hungerleiden, das Leben vollends ganz verleidete, das war das Heimweh nach dem braven Hans. Sie trauerten und wurden wie verstockt und taten alles hinterstfür; deshalb der Peter leis zu seinem Weibe sprach: „Es ist schon nicht anders, die Ochsen sind mir auch verhext." Bald wurden die Eheleute eins, daß sie das Paar für ein Spottgeld dem Metzger abließen; der schlachtete sie in der Stadt. Allein was geschieht? In einer Nacht, da alles schlief, klopft es dem Peter am Laden; schreit er: „Wer ist da drauß?" Antworten ihm zwo tiefe Baßstimmen:

„Der Walse und der Bleß
Müssen wandeln deinetwegen,
Wollen zu fressen, fressen in ihre kalten Mägen!"

Dem Peter schauerte die Haut, er zupfte sein Weib: „Steh' du auf, Ev'!" — „Ich nicht!" antwortete die Frau, „sie wollen halt ihr' Sach' von dir." So stund der Großmaul auf mit Zittern, warf ihnen Futter hinaus, und wie sie damit fertig waren, gingen sie wieder.

Nun kam das Unglück Schlag auf Schlag. Der Peter brachte zwar vom nächsten Markt wieder zween Stiere heim, allein da zeigte sich's, es wollte mit aller Lieb' kein Vieh mehr in dem Stalle bleiben: die beiden Stiere samt der Kuh wurden krank, man mußte sie mit Schaden aus dem Hause tun. Der Peter läuft zu einem Hexenbanner, will sagen Erzspitzbuben, legt ihm gutwillig einen Taler hin, dafür kriegt er ein Pulver, mit dem soll er den Stall durchräuchern, Schlag zwölfe um Mittag. Er räucherte auch wirklich so handig[1], daß er die Glut ins Stroh brachte, und schlug der rote Hahn alsbald die Flügel auf dem Dach, das heißt, Stallung und Scheuer ging in lichten Flammen auf; mit knapper Not konnte die Löschmannschaft das Wohnhaus retten. Peter, wo will's mit dir hinaus? — Die nächste Nacht klopft es am Kammerladen. „Wer ist da?"

„Der Walse und der Bleß
Kommen in Wind und Regen,
Wollen zu fressen, fressen in ihre kalten Mägen!"

Da fuhr der Peter in Verzweiflung aus dem Bett, schlug die Hände überm Kopf zusammen und rief: „Ach mein! ach mein! soll ich die Toten füttern und hab' doch bald für die Lebendigen nichts mehr!" Das erbarmte die Tiere, sie gingen fort, kamen auch nimmermehr.

Anstatt daß der Peter jetzt in sich geschlagen hätte und seinen Frevel gutgemacht, bot er dem Jammer Trutz im Wirtshaus unter lustigen Gesellen. Je mehr sein Weib ihn schalt und lamentierte, um desto weniger schmeckt's ihm daheim; er machte dabei Schulden, kein General hätt' sich dran schämen dürfen, und bald kam es so weit, daß man ihm Haus und Gut verkaufte. Jetzt mußte er taglöhnen, und auch sein armes Weib spann fremder Leute Faden. Der Frieder aber, der saß richtig vor dem Dorf, hielt einen Stecken in der Hand und wartete der Ziegen oder band Besenreis auf den Verkauf.

Drei Jahre waren so vergangen, begab sich's einmal wieder, daß der König das Wildschwein jagte, und war auch die Königin

[1] Mundartlich für „scharf".

diesmal dabei. Weil es aber Winterszeit war und sehr kalt, wollten die Herrschaften das Mittagsmahl nicht gern im Freien nehmen, sondern die königlichen Köche machten ein Essen fertig im Greifenwirtshaus, und speiste man im obern Saal vergnüglich, dazu die Spielleute bliesen. Das Volk aber stund auf der Gasse, zu horchen. Als nunmehr nach der Tafel die Pferde wieder vorgeführt wurden und man auch das Leibroß der Königin zäumte, stund vornean der Ziegenbub, der sprach gar keck zum Reitknecht hin: „das Roß ist meines Vaters Roß, daß Ihr's nur wißt!" Da lachte alles Volk laut auf; der Braune aber wieherte dreimal für Freuden und strich mit seinem Kopf an Frieders Achsel auf und nieder. Dies alles sah und hörte die Königin vom Fenster hochverwundert und sagt' es gleich ihrem Gemahl. Derselbe läßt den Ziegenbuben rufen, und dieser tritt bescheidentlich, doch munter in den Saal, mit Backen rosenrot, und war er auch sonst ein sauberer Bursche mit lachenden Augen, ging aber barfuß. Red't ihn der König an: „du sagtest ja, das schöne Pferd da unten wär' deines Vaters, nicht?" — „Und ist auch wahr, Herr, mit Respekt zu melden." — „Wie willst du das beweisen, Bursch'?" — „Ich will es wohl, wenn Ihr's vergönnt. Den Reitknecht hört' ich rühmen, das Roß ließe niemand aufsitzen außer die Königin, der es gehöre. Nun sollt Ihr aber sehn, ob mir's nicht stille hält und nachläuft, wenn ich ihm Hansel rufe: darnach mögt Ihr denn richten, ob ich die Wahrheit sprach." Der König schwieg ein Weilchen, sprach dann zu einem seiner Leute: „bringt mir drei wackre Männer aus der Gemeine her, damit wir hören, was sie dem Knaben zeugen." Als nun die Männer kamen und über das Pferd gefragt wurden, so fiel ihr Ausspruch nicht zu Frieders Gunsten aus. Da tät der Knabe seinen Mund selbst auf und hub an, treu und einfältig die Geschichte vom Engel zu erzählen, wie er den Hansel entführte, auch wie er ihm unlängst wieder erschienen sei und ihm die unsichtbare Wiese gezeigt habe, welche den Hansel so stattlich gemacht. Darüber waren freilich die Anwesenden hoch erstaunt, etliche blickten schelmisch, allein die Königin sagte: „gewiß, das ist ein frommer Sohn und steht ihm die Wahrheit an der Stirn geschrieben." Der König selber schien dem Buben wohlgesinnt, doch, weil er guter

Laune war, sprach er: „das Probstück wollen wir ihm nicht erlassen.“ Hiermit rief er den Frieder an ein Seitenfenster, das nach dem Freien ging auf einen Grasplatz, weit und flach, in dessen Mitte stund ein großer Nußbaum, wohl hundert Schritt vom Haus; es lag aber alles dicht überschneit, denn es im Christmond war. „Du siehst“, sagte der König, „die große Wiese hier.“ — „O ja, warum denn nicht?“ rief ein Hofmann, des Königs Spaßmacher, halblaut dazwischen: „es ist zwar eine von den unsichtbaren, denn sie ist über und über mit Schnee zugedeckt.“ Die Hofleute lachten; der König aber sprach zum Knaben: „laß dich ein loses Maul nicht irren! Schau, du sollst mir auf dem Hansel einen Ring rund um den Nußbaum in den Schnee hier reiten, und wenn es gut abläuft, soll aller Boden innerhalb des Rings dein eigen sein!“ Da freuten sich die Schranzen, meinend, es gäbe einen rechten Schnack; der Frieder wurde aber so freundlich, daß er die weißen Zähne nicht wieder unterbringen konnte. Das Roß ward vorgeführt (nachdem man ihm zuvor den goldnen Frauensattel abgenommen), es jauchzte hellauf und alles Volk mit ihm, und Frieder saß oben mit einem Schwung. Erst ritt er langsam bis zur Wiese vor, hielt an und maß mit dem Aug' nach allen Seiten den Abstand vom Baum, dann setzt' er den Hansel in Trab und endlich in gestreckten Lauf, das ging wie geblasen, und war es eine Lust ihm zuzusehen, wie sicher und wie leicht der Bursche saß. Er war aber nicht dumm und nahm den Kreis so weit, als er nur konnte; gleichwohl lief derselbe am Ende so schön zusammen, als wär' er mit dem Zirkel gemacht. Mit Freudengeschrei ward der Frieder empfangen, im Nu saß er ab, küßte den Hansel auf den Mund, und der König am Fenster winkt' ihm herauf in den Saal. „Du hast“, sprach er zu ihm, „dein Probstück wohl gemacht; die Wiese ist dein. Den Hansel anbelangend, den kann ich dir nicht wiedergeben: ich hab' ihn meiner Königin geschenkt; soll aber dein Schade nicht sein.“ Mit diesen Worten drückte er ihm ein Beutelein in die Hand, gespickt voll Dublonen. Des war der Knabe sehr zufrieden, zumal die Königin hinzusetzte: er möge alle Jahr' zur Stadt kommen, in ihrem Schloß vorsprechen und den Hansel besuchen. „Ja“, rief der Frieder, „und da bring' ich Euch zur Kirchweih' allemal ein Säcklein

grüne Nüss' vom Baum!" — „Bleib' es dabei!" sagte die Königin; so schieden sie. Der Frieder lief heim durch all das Volksgewühl und Gejubel hindurch, zu seinen Eltern. Der Peter hatte den Ritt von weitem heimlich mit angesehen, und jetzt tat er in seinem Herzen ein Gelübde — ich brauche ja wohl nicht zu sagen, worin das bestand. Genug, der Hansel und der Frieder hatten ihm wieder auf einen grünen Zweig geholfen: er wurde ein braver, ehrsamer Mann, dazu ein reicher, der einen noch reichern Sohn hinterließ. Seit dieser Zeit hat sich im ganzen Dorf kein Mensch an einem Tier mehr versündigt.

Die Hand der Jezerte.

Märchen.

Einleitung des Herausgebers.

Am Schluß des „Hutzelmännleins" versprach Mörike, so bald nicht wieder ein Märchen zu Markte zu bringen, doch die Neigung zum wunderbaren Fabulieren lag ihm zu tief im Blut; die „Vier Erzählungen" (1856) brachten noch einmal ein Märchen, dessen erster Entwurf freilich bereits im Jahre 1841 vorlag: „Die Hand der Jezerte". Seltsam vereinzelt steht die kurze Dichtung unter Mörikes anderen Werken, eigenartig nach Stoff, Stil und Gehalt, halb orientalisches Zaubermärchen, halb Heiligenlegende. Der Dichter ist hier fast bis zur Unkenntlichkeit maskiert; von seinem Humor finden wir hier keine Spur, dagegen eine Unpersönlichkeit in der glänzend stilisierten Darstellung, die ihm sonst selten eigen ist. Wir denken bei diesem Märchen, voll von Farbenpracht und Musik, wohl an seine Orplid-Poesie, an seine Peregrina-Dichtung, an die „Schiffer- und Nixenmärchen". Möglich, daß Byron, daß Waiblinger ihn angeregt haben — für uns liegt ein Schleier über dieser Dichtung selbst wie über ihrem ganzen Keimen und Werden. Echt Mörikisch ist die eigenartige Verschwisterung von Klassizismus und Romantik: Goethe und Novalis in ihrer Märchenkunst reichen sich hier die Hand.

In des Königes Garten, eh' das Frühlicht schien, rührte der Myrtenbaum die Blätter, sagend:

„Ich spüre Morgenwind in meinen Zweigen; ich trinke schon den süßen Tau: wann wird Jezerte kommen?"

Und ihm antwortete die Pinie mit Säuseln:

„Am niedern Fenster seh' ich sie, des Gärtners Jüngste, schon durchs zarte Gitter. Bald tritt sie aus dem Haus, steigt nieder die Stufen zum Quell und klärt ihr Angesicht, die Schöne."

Darauf antwortete der Quell:

„Nicht Salböl hat mein Kind, nicht Öl der Rose; es tunkt sein Haar in meine lichte Schwärze, mit seinen Händen schöpft es mich. Stille! ich höre das Liebchen."

Da kam des Gärtners Tochter zum Born, wusch sich und kämmte sich und flocht ihre Zöpfe.

Und sieh, es traf sich, daß Athmas, der König, aus dem Palaste ging, der Morgenkühle zu genießen, bevor der Tag anbrach; und wandelte den breiten Weg daher auf gelbem Sand und wurde der Dirne gewahr, trat nahe zu und stand betroffen über ihre Schönheit, begrüßte die Erschrockene und küßt' ihr die Stirn.

Seit diesem war sie Athmas lieb und kam nicht mehr von seiner Seite Tag und Nacht; trug köstliche Gewänder von Byssus und Seide und war geehrt von den Vettern des Königs, weil sie sich hold und demütig erwies gegen Große und Kleine und gab den Armen viel.

Übers Jahr aber wurde Jezerte krank, und half ihr nichts, sie starb in ihrer Jugend.

Da ließ der König ihr am Garten des Palasts ein Grabgewölbe bauen, wo der Quell entsprang, darüber einen kleinen Tempel, und ließ ihr Bildnis drin aufstellen aus weißem Marmor, ihre ganze Gestalt, wie sie lebte, ein Wunderwerk der Kunst. Den Quell aber hielt das Volk heilig.

Alle Monden einmal ging der König dahin, um Jezerte zu weinen. Er redete mit niemand jenen Tag, man durfte nicht Speise noch Trank vor ihn bringen.

Er hatte aber eine andere Buhle, Naïra; die ward ihm gram darob und eiferte im stillen mit der Toten; gedachte, wie sie ihrem Herrn das Andenken an sie verkümmere und ihm das Bild verderbe.

Sie beschied insgeheim Jedanja zu sich, einen Jüngling, so dem König diente; der trug eine heimliche Liebe zu ihr, das war ihr nicht verborgen. Sie sprach zu ihm: „Du sollst mir einen Dienst erzeigen, dran ich erkennen will, was ich an dir habe. Vernimm. Ich höre von Jezerten immerdar, wie schön sie gewesen, so daß ich viel drum gäbe, nur ihr Bildnis zu sehn, und ob ich zwar das nicht vermag, weil mein Herr es verschworen, will ich doch eines von ihr sehen, ihre Hand, davon die Leute rühmen, es sei ihresgleichen nicht mehr zu finden. So sollst du mir nun dieses Wunder schaffen und mir vor Augen bringen, damit ich es glaube."

„Ach, Herrin", sagte er, „ich will dich selbst hinführen, daß du Jezerte beschauest, bei Nacht."

„Mitnichten!" antwortete sie: „wie könnte ich aus dem Palaste gehen? Tu, wie ich sagte, Lieber, und stille mein Gelüst. —"

Und sie verhieß ihm große Gunst, da versprach es der Knabe.

Auf eine Nacht ersah er die Gelegenheit durch Pforten und Gänge und kam zum Grabmal unbeschrieen, denn die Wache stand in den Höfen. Er hatte aber einen künstlichen Haken, der öffnete das Schloß, und wie er eintrat, sah er das Bildnis stehn im Schein der Lampen; die brannten Tag und Nacht.

Er trat herzu, faßte die eine Hand und brach sie ab, hart über dem Gelenke, barg sie in seinen Busen, eilte und zog die Tür hinter sich zu.

Wie er nun längs der Mauer hinlief, vernahm er ein Geräusch und deuchte ihm, als käme wer. Da nahm er in der Angst die Hand und warf sie über die Mauer hinweg in den

Garten und floh. Die Hand fiel aber mitten in ein Veilchenbeet und nahm keinen Schaden. Alsbald gereuete den Jüngling seine Furcht, denn sie war eitel, und schlich in den Garten, die Hand wieder zu holen; er fand sie aber nicht und suchte, bis der Tag anfing zu grauen, und war wie verblendet. So machte er sich fort und kam in seine Kammer.

Am andern Morgen, als die Sonne schien, lustwandelte Athmas unter den Bäumen. Er kam von ungefähr an jenes Beet und sah die weiße Hand in den Veilchen und hob sie auf mit Schrecken, lief hinweg, und es entstand ein großer Lärm durch den Palast. Kamen auch alsbald Knechte des Königs und sagten ihm an: „wir haben in der Dämmerung Jedanja gesehn durch den Garten hin fliehen und haben seine Fußstapfen verfolgt.“ Darauf ward der Jüngling ergriffen und in das Gefängnis geworfen.

Naira mittlerweile bangte nicht, denn sie war keck und sehr verschlagen. Berief in der Stille Maani zu sich, Jedanjas Bruder, und sagte: „Mich jammert dein Bruder, ich möchte ihm wohl heraushelfen, wenn er den Mut hätte, zu tun, wie ich ihn heiße, und du mir eine Botschaft an ihn brächtest.“

Maani sprach: „Befiehl und nimm mein eigen Leben, daß ich nur den Knaben errette!“

Da hieß Naira ihn schnell einen Pfeil herbeiholen. Sie aber nahm einen Griffel und schrieb der Länge nach auf den Schaft diese Worte:

„Verlange vor den König und sprich: ‚Jedanja liebte Jezerten und war von ihr geliebt, und hängt sein Herz noch an der Toten, also daß er im blinden Wahn die Übeltat verübte.‘ So spreche mein Freund und fürchte nicht, daß ihn das Wort verderbe! Die dieses rät, wird alles gutmachen.“

Nachdem sie es geschrieben, sagte sie: „Nimm hin und schieße diesen Pfeil zu Nacht durchs Gitter, wo dein Bruder liegt im Turm!“

Maani ging und richtete es kühnlich aus.

Den andern Tag rief Athmas den Gefangenen vor sich und redete zu ihm: „Du hast das nicht von selbst getan. So bekenne denn, wer dich gedungen!“

Der Jüngling sagte: „Herr, niemand."

Und als er Grund und Anlaß nennen sollte seines Frevels, verweigert' er's und schwieg, so hart man ihn bedrohte, und mußten ihn die Knechte wieder wegführen. Sie schlugen ihn und quälten ihn im Kerker, drei Tage nacheinander, solchermaßen, daß er nahe daran schien zu sterben. Dies litt er aber listigerweise, der Absicht, daß er Glauben finden möge, wenn er nunmehr zu reden selbst begehrte. Ließ sich also am vierten Morgen, da die Peiniger aufs neue kamen, zu dem König bringen, fiel zitternd auf sein Angesicht, schien sprachlos, wie vor großer Angst und Reue, bis ihm verheißen ward, das Leben zu behalten, wofern er die Wahrheit bekenne. Da sagte er:

„So wisse, Herr! Bevor des Gärtners Tochter meinem Herrn gefiel, daß er sie für sich selbst erwählte, war sie von Jedanja geliebt, und sie liebte ihn wieder. Hernach floh ich hinweg aus Kummer und kehrte nicht zur Stadt zurück, bis ich vernahm, Jezerte sei gestorben. Die ganze Zeit aber habe ich nicht aufgehört, das Kind zu lieben. Und da ich jüngst bei Nacht, von Sehnsucht übernommen, wider dein Gebot in das Gewölbe ging und sah das Bild, trieb mich unsinniges Verlangen, den Raub zu begehn."

Der König hatte sich entfärbt bei dieser Rede und stand verworren eine Zeitlang in Gedanken; dann hieß er die Diener Jedanja frei lassen, denn er zweifelte nicht mehr, daß dieser wahr gesprochen. Doch befahl er dem Jüngling und allen, die jetzo zugegen gewesen, bei Todesstrafe, nicht zu reden von der Sache.

Athmas war aber fortan sehr bekümmert, denn er dachte, Jezerte habe ihm gelogen, da sie ihm schwur, sie habe keinen Mann gekannt, bis sie der König gefunden; also daß er nicht wußte, sollt' er die Tote ferner lieben oder hassen.

Einsmals, da Naïra sich bei ihm befand wie gewöhnlich, erblickte sie an seinem Sitz ein Kästchen von dunklem Holz, mit Perlen und Steinen geziert. Daran verweilten ihre Augen, bis Athmas es bemerkte und ihr winkte, das Kästchen zu öffnen. Sie lief und hob den Deckel auf, da lag Jezertes Hand darin auf einem Kissen. Sie sah dieselbe mit Verwunderung an und

pries sie laut mit vielem Wesen vor dem König. Und er, indem er selber einen Blick hintat, sprach ohne Arg: „Schaut sie nicht traurig her, gleich einer Taube in der Fremde? Siehe, es war ein weißes Taubenpaar, nun hat der Wind die eine verstürmt von ihrer Hälfte weg. Ich will, daß sie der Grieche wieder mit dem Leib zusammenfüge."

Diese Rede empfand Naïra sehr übel. Sie fing aber an, mit falschen Worten ihren Herrn zu trösten, und sagte arglistig dabei, Jezerte möge wohl vor Gram um ihren Knaben krank geworden und gestorben sein. Hiemit empörte sie des Königes Herz und schaffte sich selbst keinen Vorteil, vielmehr ward er mißtrauisch gegen sie.

Er ging und sprach bei sich: Sollte es sein, wie dies Weib mir sagt, so will ich doch nimmer das Bildnis vertilgen. Wann jetzt die Zeit der heiligen fünf Nächte kommt, will ich's versenken in das Meer, nicht allzufern der Stadt. Es sollen sich ergötzen an seiner Schönheit holde Geister in der Tiefe, und der Mond mit täuschendem Schein wird es vom Grund herauf heben. Dann werden die Schiffer dies Trugbild sehn und werden sich des Anblicks freuen.

Nicht lang hernach, da der König vor solchen Gedanken nicht schlief, erhob er sich von seinem Lager und ging nach dem Grabmal, sah das Bild, daran das abgebrochene Glied vom Künstler mit einer goldenen Spange wieder wohl befestigt war, daß niemand einen Mangel hätte finden können, der es nicht wußte. Er kniete nieder, abgewendet von Jezerte, mit dem Gesicht gegen die Wand und flehte Gott um ein gewisses Zeichen, ob das Kind unschuldig war oder nicht; wo nicht, so wollt' er Jezerte vergessen von Stund' an. Er hatte aber kaum gebetet, so ward der ganze Raum von süßem Duft erfüllt, als von Veilchen; als hätte Jezertes Hand von jenem Gartenbeet allen Wohlgeruch an sich genommen und jetzo von sich gelassen mit eins. Da wußte Athmas gewiß, sie sei ohne Tadel, wie er und jedermann sie immerdar gehalten; sprang auf, benetzte ihre Hand mit Tränen und dankte seinem Gott. Zugleich gelobte er ein großes Opfer und ein zweites mit reichen Gaben an das arme Volk, wenn ihm der Täter geoffenbart würde.

Und sieh, den andern Morgen erschien Naïra zur gewohnten Stunde nicht in des Königs Gemächern und ließ ihm sagen, sie sei krank, er möge auch nicht kommen, sie zu besuchen. Sie lag im Bette, weinte sehr vor ihren Frauen und tobte, stieß Verwünschungen aus und sagte nicht, was mit ihr sei; auch schickte sie den Arzt mit Zorn von sich.

Da sie nach einer Weile stiller geworden, rief sie herzu ihre Vertrauteste und wies ihr dar ihre rechte Hand, die war ganz schwarz, wie schwarzes Leder, bis an das Gelenk. Und sprach mit Lachen zu der ganz entsetzten Frau: „Diesmal, wenn du nicht weißt zu schmeicheln und ein Bedenken hast zu sagen, sie ist viel weißer als das Elfenbein und zärter als ein Lotosblatt, will ich dir nicht feind sein!" — Dann weinte sie von neuem, besann sich und sagte mit Hast: „Nimm allen meinen Schmuck, Kleider und Gold zusammen und schaffe, daß wir heute in der Nacht entkommen aus dem Schloß! Ich will aus diesem Lande."

Das letzte Wort war ihr noch nicht vom Munde, da tat sich in der Wand dem Bette gegenüber eine Tür auf ohne Geräusch, die war bis diese Stunde für jedermann verborgen, und durch sie trat der König ein in das Gemach.

In ihrem Schrecken hielt Naïra beide Hände vors Gesicht, alsdann fuhr sie zurück und barg sich in die Kissen. Er aber rief: „Bei meinem Haupt, ich wollte, daß meine Augen dieses nicht gesehen hätten!" — So zornig er auch schien, man konnte doch wohl merken, daß es ihm leid tat um das Weib.

Er ging indes, wie er gekommen war, und sagte es den Fürsten, seinen Räten, an, alles, wie es gegangen. Diese verwunderten sich höchlich, und einer, Eldad, welcher ihm der nächste Vetter war, frug ihn: „Was will mein Herr, daß Naïra geschehe, und was dem Buben, den du losgelassen hattest?" — Der König sagte: „Verbannet sei die Lügnerin an einen wüsten Ort. Ihr Blut begehre ich nicht; sie hat den Tod an der Hand. Jedanja mögt ihr fangen und verwahren."

Es war aber im Meer, zwo Meilen von dem Strand, an dem die Stadt gelegen, eine Insel, von Menschen nicht bewohnt, nur Felsen und Bäume. Dahin beschloß Eldad sie bringen zu lassen; denn beide hatten sich immer gehaßt. Als ihr

nun das verraten ward, obwohl es annoch geheim bleiben sollte, sprach sie sogleich zu ihren Frauen: „Nicht anderes hat er im Sinn, denn daß ich dort umkomme. Ihr werdet Naïra nicht sehen von dieser Insel wiederkehren."

Fortan hielt sie sich still und trachtete auf keine Weise dem zu entgehn, das ihrer wartete. Sie machte sich vielmehr bereit zur Reise auf den andern Morgen. Denn schon war bestellt, daß ein Fahrzeug drei Stunden vor Tag sie an der hintern Pforte des Palasts empfange.

Und als sie in der Frühe völlig fertig war und angetan mit einem langen Schleier und schaute durchs Fenster herab in die Gärten, da der Mond hell hinein schien, sprach sie auf einmal zu den Frauen: „Hört, was ich jetzo dachte, indem ich also stand und mir mein ganz Elend vor Augen war. Ich sagte bei mir selbst: du möchtest dies ja wohl erdulden alles, die Schmach, den Bann und den Tod, wenn du nicht müßtest mit dir nehmen das böse Mal an deiner Hand; denn es graucte mir vor mir selbst. In meinem Herzen sprach es da: Wenn du die Hand eintauchtest in Jezertes Quell beim Tempel, mit Bitten, daß sie dir vergebe, da wärest du rein. — Wer ginge nun gleich zu dem Hauptmann der Wache, daß er den Fürsten bitte, mir so viel zu gestatten?"

Und eine der Frauen lief alsbald. Der Hauptmann aber wollte nicht. Naïra sagte: „So gehe du selbst an den Quell, es wird dir niemand wehren, und tauche dieses Tuch hinein und bring' es mir!"

Doch keine traute sich, ihr diesen Liebesdienst zu tun. Naïra rief und sah auf ihre Hand: „O wenn Jezertes Gottheit wollte, ein kleiner Vogel machte sich auf und striche seinen Flügel durch das Wasser und käme ans Fenster, daß ich ihn berühre!" — Dies aber mochte nicht geschehn; und kamen jetzt die Leute, Naira abzuholen. Sie fuhr auf einem schlechten Boot, mit zween Schergen und acht Ruderknechten, schnell dahin; saß auf der mittlern Bank allein, gefesselt; zu ihren Füßen etwas Vorrat an Speisen und Getränk, nicht genug für fünf Tage. Und saß da still, in dichte Schleier eingewickelt, daß die Blicke der Männer sie nicht beleidigten, auch daß sie selbst nicht

sehen mußte; und war, als schiffte sie schon jetzo unter den Schatten.

Bei jenem Eiland als sie angekommen waren, lösten die Begleiter ihre Bande und halfen ihr aussteigen; setzten drei Krüge und einen Korb mit Brot und Früchten auf den Stein und stießen wieder ab ungesäumt.

Die Männer behielten den Ort im Gesicht auf der Heimfahrt, so lange sie vermochten, und sahen die Frau verhüllt dort sitzen, im Anfang ganz allein, so wie sie dieselbe verlassen, darnach aber gewahrten sie eine andere Frauengestalt, in weißen Gewändern, sitzend neben ihr.

Da hielten die Ruderer inne mit rudern, und die Schergen berieten sich untereinander, ob man nicht umkehren solle. Der eine aber sagte: „Es gehet nicht natürlich zu, es ist ein Geist. Fahrt immer eilig zu, daß man's dem Fürsten anzeige. —" So taten sie und meldeten's Eldad; der aber verlachte und schalt sie sehr.

Jedanja unterdessen, nachdem er zeitig inne geworden, daß möchte seine Unwahrheit an Tag gekommen sein, hatte sich außer den Mauern der Stadt, unter dem Dach einer Tenne, versteckt. Und seine Brüder verkündigten ihm, Naïra sei heut' nach dem Felsen gebracht. Alsbald verschwor er sich mit ihnen und etlichen Freunden, sie zu befrein, und wenn es alle den Hals kosten sollte.

Um Mitternacht bestiegen sie ein kleines Segelschiff, sechs rüstige Gesellen, mit Waffen wohl versehen. Sie mußten aber einen großen Umweg nehmen, weil Wächter waren am Strand verteilt und weithin hohes Felsgestad', da kein Schiff an- und abgehen konnte.

Dennoch am Abend des zweiten Tags, nach Ankunft der Naïra auf der Insel, erreichten sie dieselbige und erkannten bald den rechten Landungsplatz; sahen allda die Krüge und den Korb und fanden alles unberührt. Es überkam Jedanja große Angst um das Weib, das er liebte. Und suchten lang nach ihr und fanden sie zuletzt auf einem schönen Hügel unter einem Palmbaum liegen, tot, der Schleier über ihr Gesicht mit Fleiß gelegt, die Hände bloß und alle beide weiß wie der Schnee.

Da kamen die Jünglinge bald überein, es sollten ihrer vier auf gradem Weg zur Stadt zurücksteuern, derweil zwei andere bei der Leiche blieben. Jedanja selber wollte sich freiwillig vor den König stellen, ihm alles redlich zu gestehn und zu berichten, denn er kannte ihn für gut und großmütig und wußte wohl, es sei mit seinem Willen nicht also verfahren gegen Naïra. Auch kam er glücklich vor Athmas zu stehen, obwohl Eldad es verhindern wollte.

Wie nun der König alle diese Dinge, teils von dem Jüngling, teils von andern, aus dem Grund erforscht, auch jetzt erfahren hatte, was die Männer auf dem Boot gesehen, daraus er wohl merkte, Jezerte sei mit Naïra gewesen, da war er auf das äußerste bestürzt und so entrüstet über seinen Vetter, daß er ihn weg für immer jagte von dem Hof.

Zugleich verordnete der König, Naïra auf der Insel mit Ehren zu bestatten, ließ die Wildnis lichten und Gärten anlegen. In deren Mitte auf dem Hügel erbaute man das Grab bei dem Palmbaum, wo sie verschieden war.

Das Stuttgarter Hutzelmännlein.

Einleitung des Herausgebers.

Die ersten Keime zu dem Weihnachten 1852 erschienenen „Hutzelmännlein" lassen sich bis in die dreißiger Jahre zurückverfolgen. Mörike spann gern einzelne Fäden zu dem Stoffe aus, aber erst in der Stuttgarter Zeit entwarf und vollendete der junge Ehemann rasch das buntfarbige Gewebe, und in der Stadt Stuttgart ist die Erzählung auch lokalisiert. Das „Hutzelmännlein" ist des Dichters letztes umfänglicheres Märchen und ein, vor allem seiner größeren Einheitlichkeit wegen, gelungeneres Gegenstück zum „Schatz". Hier folgt aber Mörike nicht mehr der Manier E. T. A. Hoffmanns, Modernes und Vergangenes, Novelle und Wundererzählung miteinander zu verquicken, sondern bleibt ganz in der Sphäre des historisch fixierten Märchens, ohne in den Ton des neuzeitlichen Novellisten zu fallen. „Wohl vor fünfhundert und mehr Jahren" hebt er seine Geschichte an, die zur Zeit Eberhards I. von Württemberg spielt, wiewohl uns einzelne Züge, wie das geordnete Zunftwesen mit Wanderbuch und Herbergsvater, stellenweis in eine etwas jüngere Zeit zu versetzen scheinen. Der vom Dichter frei erfundene Hutzelmann gehört zum weit verbreiteten Märchengeschlechte der hilfreichen Zwergwesen; er wird von Mörike zu einem Patron des Schuhmacherhandwerks gemacht und nimmt zwei gute junge Menschenkinder in seine besondere Obhut. Das Hutzelbrot ist ein zur Hauptsache aus gedörrten Früchten bestehendes, in ganz Süddeutschland beliebtes Backwerk, dem Mörike hier die Eigenschaft gibt, immer wieder nachzuwachsen, wenn man auch nur ein „Ränftlein fingersbreit" davon übrigläßt: also ein Tischlein-deck-dich-Motiv. Die gleich im Anfang vertauschten Glücksschuhe, die der Hutzelmann seinen

Freunden beschert, hätten, wie Hermann Kurz dem Dichter zeigte, eine Menge witzig-satirischer Motive an die Hand geben können, aber Mörike war ein Mann des Gemütes und des Humors, und so haben wir gewiß keinen Grund, es zu bedauern, daß er aus dem anmutigen Stoff nicht einen zweiten „Fortunat" oder „Peter Schlemihl", sondern ein echt volkstümliches naives Märchen machte; doch folgte er in Einzelheiten gern Kurzschen guten Winken.

Auch hier ist in die Haupthandlung allerlei eingelegt, vor allem die „Historie von der schönen Lau", ungefähr den vierten Teil des Ganzen umfassend, ein goldenes Märchenstück für sich, das aber geschickt genug mit dem Gange der Hutzelmann-Erzählung verknüpft wird, um des Dichters typischen Fehler der uneinheitlichen Komposition weniger hervortreten zu lassen.

Das Drollig-Derbe wie das Innig-Zarte, das Groteske wie das Zierliche ist dem Dichter dieses lustigen Schwankes gleich gut gelungen. Die Sprache ist von köstlicher Frische und trifft mit ihren formelhaften Elementen, ihrer Neigung zum Volkstümlichen, Sprichwörtlichen, holzschnittmäßig Realistischen den echtesten Märchenton. Sie ist reichlich mit Archaismen durchtränkt, riecht aber nicht entfernt nach der Lampe des antiquarischen, kulturhistorischen Schriftstellers; es ist viel Mundartliches darin, doch nicht so viel, daß einem Nichtschwaben das Verständnis verschlossen wäre. Die Erzählung ist nichts weniger als streng objektiv, sondern Mörike ist der schalkhafte Fabulist, und der Leser der „liebe Leser", dem freundlich aufgetischt wird.

Uhland, Storm und andere glaubten im Hutzelmännlein eine Figur des Volksglaubens sehen zu sollen, doch hat Mörike in Wahrheit wohl alles aus den Urzellen einzelner Sprüche und Volksreime herausgeboren, deren er selbst in seinen beigegebenen Noten einige namhaft macht.

Das Märchen fand die dankbarste Aufnahme, nur Strauß, der gestrenge Mythenkritikus, wollte gar nichts davon wissen.

Ein Kobold gut bin ich bekannt
In dieser Stadt und weit im Land;
Meines Handwerks ein Schuster war
Gewiß vor siebenhundert Jahr.
Das Hutzelbrot ich hab' erdacht,
Auch viel seltsame Streich gemacht.

Wohl vor fünfhundert und mehr Jahren, zu denen Zeiten, als Graf Eberhard von Wirtemberg, ein tapferer Kriegsheld und ruhmvoller Herr, nach langen, schrecklichen Fehden mit des Deutschen Reichs Häuptern, mit dem Habsburger Rudolf und dessen Nachfolgern, zumal auch mit den Städten, das Schwabenland nun wieder zu Ruh' und Frieden kommen ließ, befand sich in Stuttgart ein Schustergesell' namens Seppe bei einem Meister, der ihm nicht gefiel, deshalb er ihm aufsagte; und weil er nie gar weit vor seine Vaterstadt hinaus gekommen, nicht Eltern noch Geschwister mehr hatte, so war er jetzt willens zu wandern.

Die letzte Nacht, bevor er reiste, saß er allein in der Gesellenkammer auf (die andern waren noch beim Wein oder sonst zum Besuch), sein Ranzen lag geschnürt vor ihm, sein Wanderstab daneben, der hübsche Bursche aber hing den Kopf, er wußte nicht so recht warum, und auf dem Tisch die Ampel brannte einen großen großen Butzen. Indem er jetzt aufschaute und nach dem Klämmchen griff, dem Zochen[1] zu helfen, sah er auf seiner leeren Truche ein fremdes Männlein sitzen, kurz und stumpig, es hätte ihm nicht bis zum Gürtel gereicht. Es hatte ein schmutziges Schurzfell um, Pantoffeln an den Füßen, pechschwarze Haare, dazu aber hellblaue, freundliche Augen.

„Gott grüß' dich, Seppe! Kennst mich nit? Ich bin der Pechschwitzer, das Hutzelmännlein, der Tröster. Ich weiß, du bist ein braves Burgerskind, sorgst immerdar für anderer Leute Fußwerk und gehst doch selbst nicht auf dem besten Zeug. Da du nun

[1] Vgl. Mörikes Anhang „Worterklärungen u. a.", auf S. 200 ff. dieses Bandes.

morgen reisen willst, so hab' ich dir statt einem Wanderpfennig etwas mitgebracht von meiner eignen Arbeit: sind Glücksschuh', zwei Paar, schau her. Die einen legst du an, gleich morgen; sie ziehen sich nach dem Fuß und reißen nicht dein Leben lang; die andern aber nimm und stell' sie unterwegs an eine Straße, versteh' mich, unbeschrien, wo niemand zusieht. Vielleicht daß dir dein Glück nach Jahr und Tag einmal auf Füßen begegnet. Auch hast du hier noch obendrein etwas zum Naschen, ein Laiblein Hutzelbrot. So viel du davon schneid'st, so viel wachst immer wieder nach im Ranzen oder Kasten, wenn du auch nur ein Ränftlein fingersbreit übrig behältst. Ganz sollt du's nie aufzehren, sonst ist es gar. Behüt' dich Gott, und tu in allem, wie ich sagte. Noch eins: kommst du etwa ins Oberland, Ulm zu und gen Blaubeuren, und findst von ungefähr ein Klötzlein Blei, nimm es zuhanden und bring's mir." — Der Seppe versprach's und dankte geziemend für alles; das Männlein aber war in einem Hui verschwunden.

Nun jauchzte der Geselle überlaut, beschmeckte bald das Brot, beschaute bald die zwei Paar Schuhe. Sie sahen ziemlich aus, wie er sie selber machte, nur daß sie feine wunderliche Stiche hatten und hübsch mit einem zarten, roten Leder ausgefüttert waren. Er zog sie an, spazierte so ein dutzendmal die Kammer auf und ab, da ihm denn in der Kürze freilich nichts Besonderes von Glück passieren wollte. Darnach ging er zu Bett und schlief, bis der Morgen rot wurde. Da deucht' es ihn, als wenn ihm jemand klopfte, zwei-, dreimal, recht vernehmlich, daß er jählings erwachte. Die andern hörten's auch, doch schliefen sie gleich wieder ein. Das haben meine vier Rappen getan! dachte er und horchte hin, allein es rührte und regte sich nichts mehr.

Als er nun fix und fertig angezogen stand und gar vergnügt auf seine Füße niedersah, sprach er: „Jetzt laufen wir dem Teufel ein Bein weg! jetzt tausche ich mit keinem Grafen!" — Wohl und gut; nur eine Kleinigkeit hat er versehen: er hat den einen Schuh von seinem Paar mit dem einen vom andern verwechselt. Ach wer ihm das gesagt hätte!

So schlich er denn leis die Stiege hinunter, die Meistersleute nicht zu wecken; denn Abschied hatte er gestern genommen, und

statt der Suppe aß er gleich ein tüchtiges Stück Schnitzbrot in währendem Gehen. So etwas hatte er noch niemals über seinen Mund gebracht, wohl aber oft von seiner Großmutter gehört, daß sie einmal in ihrer Jugend bei einer Nachbarsfrau ein Stücklein vom echten bekommen, und daß es eine Ungüte vom Brot drum sei.

Wie er jetzt vor dem oberen Tor draußen war, zween Bogenschüsse oder drei, kam er an eine Brücke: da mußte er ein wenig niedersitzen, die Türme seiner Vaterstadt, das Grafenschloß, die Häuser und Mauern noch einmal in der Morgensonne besehen; dann, eh' er weiterging, fiel ihm noch ein: hier könnt' ich das Paar Schuh auf den Brückenrand stellen. Er tat's und zog fürbaß. — Eine Stunde über die Weinsteig hinaus kommt er in einen grünen Wald. Von ungefähr hört er auf einer Eiche den blauen Montag schreien, welches ein kurzweiliger Vogel ist, der seinen Namen davon hat, daß er immer einen Tag in der Woche mit der Arbeit aussetzt; da singt er nichts als Schelmenlieder und schaut gemächlich zu, wie andere Vögel ihre Nester richten, brüten und ihre Jungen ätzen; die seinigen krepieren ihm auch ordinär, deswegen er ein Raritätsvogel ist. So einen muß ich haben! denkt der Seppe: ich biet' ihn einem großen Herrn an unterwegs. Ein sonderer Vogel ist oft gern zwei Kälber wert, die Hepsisauer haben ihre Kirchweih um einen Guckigauch verkauft: wenn ich nur einen Taler löse, tut mir's wohl. Wie komm' ich nur gleich da hinauf? — Seiner Lebtage hat er nie klettern können, diesmal aber ging's, als hätten ihrer sechs an ihm geschoben, und wie er droben ist, da sieht er sieben Junge flügg', mit blauen Köpfen im Nest! Er streckt schon eine Hand darnach — krach! bricht ein fauler Ast, und drunten liegt der Schuster — daß er nicht Hals und Bein brach, war ein Wunder. „Ich weiß nicht", sagte er, indem er aufstand und die Platte rieb, „was ich von dem Pechschwitzer denken soll; das ist kein mutiger Anfang!"

Zu seinem Trost zog er sein Schnitzbrot aus dem Ranzen und fand dasselbe wahrlich beinah' schon wieder rund und ganz gewachsen. Er sprach dem Laiblein aber im Marschieren so lang zu, bis ihm ganz übel ward, und deuchte ihn, er habe sich für alle

Zeit Urdrutz daran gegessen. Sei's drum! ein Sprüchlein sagt: „es ist nur geschlecket, das nimmer klecket."

Sein Sinn war allermeist auf Augsburg oder Regensburg gerichtet, denn diese Städte hatte er vor manchen andern rühmen hören; zuvörderst wollte er aber nach Ulm.

Mit großen Freuden sah er bald von der Bempflinger Höhe die Alb als eine wundersame blaue Mauer ausgestreckt. Nicht anders hatte er sich immer die schönen blauen Glasberge gedacht, dahinter, wie man ihm als Kind gesagt, der Königin von Saba Schneckengärten liegen. Doch war ihm wohl bekannt, daß oben weithin wieder Dörfer seien, als: Böhringen, Zainingen, Feldstetten, Suppingen, durch welche sämtlich nacheinander er passieren mußte.

Jetzt hing sich auf der Straße ein Schönfärbergesell' an ihn, gar sehr ein naseweises Bürschchen, spitzig und witzig, mit Backen rosenrot, Glitzäugelein, ein schwarzes Kräuselhaar dazu, und schwatzte oder pfiff in einem weg. Der Seppe achtete nicht viel auf ihn, zumal ihm eben jetzt etwas im Kopf umging, das hätte er sich gern allein im stillen überlegt. Am Weg stand eine Kelter, mit einem umgelegten Trog davor, auf diesen setzt' er sich, der Meinung, sein Weggenoss' soll weiter gehen. Der aber warf sich seitwärts hinter ihm ins Gras und schien bald eingeschlafen, von der Hitze müd'. Da war es still umher; ein einziges Heimlein sang am staubigen Rain so seine Weise ohn' Aufhören fort.

Endlich da fing der Seppe vor sich selbst, doch laut genug, zu sprechen an: „Jetzt weiß ich, was ich tu': ich werd' ein Scherenschleifer! Wo ich halt geh' und steh', juckt's mich, ein Rad zu treten, und sollt's ein Spinnrad sein!" (Dem war auch richtig so und konnte gar nicht anders sein, denn einer seiner Schuhe war für ein Mädchen gefeit und gesegnet.) „Die Art von Schleiferei" — so sprach der Seppe weiter — „muß einer doch bald können, und so ein Kerl führt seine Werkstatt lustig auf einem Schubkarrn durch die Welt, sieht alle Tage eine andre Stadt, da pflanzt er sich im Schatten an einem Markteck auf und dreht seinen Stein, daß die Funken wegfliegen. Die Leute mögen sprechen, was sie wollen, das ist jetzt einmal mein Beruf und mein Genie, ich spür's in allen Gliedern; und wo

mir recht ist, hat mein Ehni seliger einmal gesagt: ‚der Seppe ist unter dem Zeichen des Wetzsteins geboren'."

Bei diesen Reden richtete sich das Färberlein halb in die Höh': der ist ein Letzkopf, dachte es: und ich bin meines Lebens neben ihm nicht eines Glaubens Länge sicher; — stand sachte auf, schlich sich hinweg, in einem guten Bogen über das Ackerfeld, und fußete sodann der graden Straße nach, als brennte ihm der Steiß, Metzingen zu. Der Schuster, welcher endlich auch aufbrach, sah ihn von weitem rennen, argwöhnte aber nichts und zog, seines Vorsatzes herzlich vergnügt, demselben Flecken zu. Allein wie schaute er hoch auf, da alle Leute dort die Köpfe nach ihm aus den Fenstern streckten und ihm die Kinder auf der Gasse, an zwanzig, mit Geschrei nachsprangen und sangen:

Scher^a^schleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß dei' Rädle schnurr^a^!
Stu^a^gart ist ^a^ grauße Stadt,
Lauft ^a^ Gä^a^sbach dur^a^.

Der Seppe hatte einen Stiefelszorn, schwang öfter seinen Knotenstock gegen den Schwarm, sie schrieen aber nur um desto ärger, und also macht' er sich, so hurtig er nur konnte, aus dem Wespennest hinaus. Noch vor der letzten Hütte draußen hörte er ein Stimmlein verhallend im Wind:

Scher^a^schleifer, wetz, wetz, wetz!

Er hätte für sein Leben gern den Färber, welcher ihm den Possen spielte, da gehabt und ihm das Fell gerucht, wie er's verdiente, der aber blieb im Ort zurück, wo er in Arbeit stand. Sonst war der Wicht in Büßingen daheim, wie er dem Seppe sagte.

Derselbe ließ sich den erlittenen Schimpf nicht allzulang anfechten noch seinen Vorsatz dadurch beugen. Er machte seinen Trott so fort, und widerfuhr ihm diesen Tag nichts weiter von Bedeutung, als daß er etlichmal rechts ging, wo er links gesollt hätte, und hinwiederum links, wo es rechts gemeint war; das freilich nach dem Zeugnis aller Reis'beschreiber schon gar die Art nicht ist, um zeitig und mit wenig Kosten an einen Ort zu kommen.

Einstweilen langte es doch eben noch bis Urach, wo er zur Nachtherberge blieb. Am Morgen ging's hinauf die hohe Steig auf das Gebirg', nicht ohne vieles Stöhnen, denn sein einer Schuh — er merkte es schon gestern — hatte ihm ein Hühneraug' gedrückt, das machte ihm zu schaffen. Da, wo die Steig am End' ist, holte er zum Glück ein gutes Bäuerlein aus Suppingen auf einem Wagen mit etwas Schreinwerk ein, das hieß ihn ungebeten bei ihm aufsitzen.

Als sie nun eine Weile so, die große Ebene hinfahrend, beieinander saßen, fing der Bauer an: „Mit Vergunst, i mu'ß jetzt doch fürwitzig frog'n: gelt, Ihr sind g'wiß 'n Dreh'r?" — „Warum?" — „Ei", sprach das Bäuerlein und sah auf des Gesellen Fuß, „do der Kamrad arbeit't allfort, ma moi'nt, er mü'ß äll' mei' vier Räder tret'n!"

Der Seppe schämte sich ein wenig, im Herzen war er aber selig froh und dachte: hat mir der Bauer da ein Licht aufstecken müssen! Auf einen Drehstuhl will's mit dir hinaus und anderst nirgends hin!

Von nun an war der Schuster wie ein umgewend'ter Handschuh, ganz ein andrer Mensch, gesprächig, lustig, langte den Schnitzlaib heraus, gab ihn dem Bäuerlein bis auf den Anschnitt, sagend: „lieber Mann, des bin ich froh, daß Ihr mir angesehen, daß ich ein Dreher bin!" — „Ha", sprach der andere, „sell ist gu't merk'." — Der Alte kaute einen Bissen und machte ordentlich die Augen zu dabei, so gut schmeckte es ihm; das übrige hob er als Heimbringens auf für Weib und Kinder. Darnach ward er redselig, erzählte dem Gesellen allerlei; vom Hanf- und Flachsbau auf der Alb; wie sie im Winter gut in ihren strohgedeckten Hütten säßen, ingleichen wie man solche Dächer mit besonderer Kunst verfertige. Auch wußte er ihm viel zu sagen von Blaubeuren, einem Städtlein und Kloster im Tal, zwischen mächtigen Felsen gelegen; da komme er hindurch und möge er sich ja den Blautopf auch beschauen, wie alle Fremde tun.

Du aber, wohlgeneigter Leser, lasse dich, derweil die beiden so zusammen diskurrieren, auch etlicher Dinge besonders berichten, die, ob sie sich zwar lang vor Seppes Zeit begeben, nichts-

destominder zu dieser Geschichte gehören. Vernimm hienach die wahre und anmutige

Historie von der schönen Lau.

Der Blautopf ist der große runde Kessel eines wundersamen Quells bei einer jähen Felsenwand gleich hinter dem Kloster. Gen Morgen sendet er ein Flüßchen aus, die Blau, welche der Donau zufällt. Dieser Teich ist einwärts wie ein tiefer Trichter, sein Wasser von Farbe ganz blau, sehr herrlich, mit Worten nicht wohl zu beschreiben; wenn man es aber schöpft, sieht es ganz hell in dem Gefäß.

Zu unterst auf dem Grund saß ehmals eine Wasserfrau mit langen fließenden Haaren. Ihr Leib war allenthalben wie eines schönen, natürlichen Weibs, dies eine ausgenommen, daß sie zwischen den Fingern und Zehen eine Schwimmhaut hatte, blühweiß und zärter als ein Blatt vom Mohn. Im Städtlein ist noch heutzutag ein alter Bau, vormals ein Frauenkloster, hernach zu einer großen Wirtschaft eingerichtet, und hieß darum der Nonnenhof. Dort hing vor sechszig Jahren noch ein Bildnis von dem Wasserweib, trotz Rauch und Alter noch wohl kenntlich in den Farben. Da hatte sie die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, ihr Angesicht sah weißlich, das Haupthaar schwarz, die Augen aber, welche sehr groß waren, blau. Beim Volk hieß sie die arge Lau im Topf, auch wohl die schöne Lau. Gegen die Menschen erzeigte sie sich bald böse, bald gut. Zuzeiten, wenn sie im Unmut den Gumpen übergehen ließ, kam Stadt und Kloster in Gefahr, dann brachten ihr die Bürger in einem feierlichen Aufzug oft Geschenke, sie zu begütigen, als: Gold- und Silbergeschirr, Becher, Schalen, kleine Messer und andre Dinge, dawider zwar, als einen heidnischen Gebrauch und Götzendienst, die Mönche redlich eiferten, bis derselbe auch endlich ganz abgestellt worden. So feind darum die Wasserfrau dem Kloster war, geschah es doch nicht selten, wenn Pater Emeran die Orgel drüben schlug und kein Mensch in der Nähe war, daß sie am lichten Tag mit halbem Leib heraufkam und zuhorchte; dabei trug sie zuweilen einen Kranz von breiten Blättern auf dem Kopf und auch dergleichen um den Hals.

Ein frecher Hirtenjung' belauschte sie einmal in dem Gebüsch und rief: „Hei, Laubfrosch! git's gut Wetter?" Geschwinder als ein Blitz und giftiger als eine Otter fuhr sie heraus, ergriff den Knaben beim Schopf und riß ihn mit hinunter in eine ihrer nassen Kammern, wo sie den ohnmächtig gewordenen jämmerlich verschmachten und verfaulen lassen wollte. Bald aber kam er wieder zu sich, fand eine Tür und kam, über Stufen und Gänge, durch viele Gemächer in einen schönen Saal. Hier war es lieblich, ghusam mitten im Winter. In einer Ecke brannte, indem die Lau und ihre Dienerschaft schon schlief, auf einem hohen Leuchter mit goldenen Vogelfüßen als Nachtlicht eine Ampel. Es stand viel köstlicher Hausrat herum an den Wänden, und diese waren samt dem Estrich ganz mit Teppichen staffiert, Bildweberei in allen Farben. Der Knabe hurtig nahm das Licht herunter von dem Stock, sah sich in Eile um, was er noch sonst erwischen möchte, und griff aus einem Schrank etwas heraus, das stak in einem Beutel und war mächtig schwer, deswegen er vermeinte, es sei Gold; lief dann und kam vor ein erzenes Pförtlein, das mochte in der Dicke gut zwo Fäuste sein, schob die Riegel zurück und stieg eine steinerne Treppe hinauf in unterschiedlichen Absätzen, bald links, bald wieder rechts, gewiß vierhundert Stufen, bis sie zuletzt ausgingen und er auf ungeräumte Klüfte stieß; da mußte er das Licht dahinten lassen und kletterte so mit Gefahr seines Lebens noch eine Stunde lang im Finstern hin und her, dann aber brachte er den Kopf auf einmal aus der Erde. Es war tief Nacht und dicker Wald um ihn. Als er nach vielem Irregehen endlich mit der ersten Morgenhelle auf gänge Pfade kam und von dem Felsen aus das Städtlein unten erblickte, verlangte ihn am Tag zu sehen, was in dem Beutel wäre; da war es weiter nichts als ein Stück Blei, ein schwerer Kegel, spannenlang, mit einem Ohr an seinem obern Ende, weiß vor Alter. Im Zorn warf er den Plunder weg, ins Tal hinab, und sagte nachher weiter niemand von dem Raub, weil er sich dessen schämte. Doch kam von ihm die erste Kunde von der Wohnung der Wasserfrau unter die Leute.

Nun ist zu wissen, daß die schöne Lau nicht hier am Ort zu Hause war; vielmehr war sie, als eine Fürstentochter, und zwar,

von Mutterseiten her halbmenschlichen Geblüts, mit einem alten Donaunix am Schwarzen Meer vermählt. Ihr Mann verbannte sie, darum, daß sie nur tote Kinder hatte. Das aber kam, weil sie stets traurig war, ohn' einige besondere Ursach'. Die Schwiegermutter hatte ihr geweissagt, sie möge eher nicht eines lebenden Kindes genesen, als bis sie fünfmal von Herzen gelacht haben würde. Beim fünften Male müßte etwas sein, das dürfe sie nicht wissen, noch auch der alte Nix. Es wollte aber damit niemals glücken, soviel auch ihre Leute deshalb Fleiß anwendeten; endlich da mochte sie der alte König ferner nicht an seinem Hofe leiden und sandte sie an diesen Ort, unweit der obern Donau, wo seine Schwester wohnte. Die Schwiegermutter hatte ihr zum Dienst und Zeitvertreib etliche Kammerzofen und Mägde mitgegeben, so muntere und kluge Mädchen, als je auf Entenfüßen gingen (denn was von dem gemeinen Stamm der Wasserweiber ist, hat rechte Entenfüße); die zogen sie, pur für die Langeweile, sechsmal des Tages anders an — denn außerhalb dem Wasser ging sie in köstlichen Gewändern, doch barfuß —, erzählten ihr alte Geschichten und Mären, machten Musik, tanzten und scherzten vor ihr. An jenem Saal, darin der Hirtenbub gewesen, war der Fürstin ihr Gaden oder Schlafgemach, von welchem eine Treppe in den Blautopf ging. Da lag sie manchen lieben Tag und manche Sommernacht, der Kühlung wegen. Auch hatte sie allerlei lustige Tiere, wie Vögel, Küllhasen und Affen, vornehmlich aber einen possigen Zwerg, durch welchen vormals einem Ohm der Fürstin war von ebensolcher Traurigkeit geholfen worden. Sie spielte alle Abend Damenziehen, Schachzagel oder Schaf und Wolf mit ihm; so oft er einen ungeschickten Zug getan, schnitt er die rarsten Gesichter, keines dem andern gleich, nein, immer eines ärger als das andere, daß auch der weise Salomo das Lachen nicht gehalten hätte, geschweige denn die Kammerjungfern oder du selber, liebe Leserin, wärst du dabei gewesen; nur bei der schönen Lau schlug eben gar nichts an, kaum daß sie ein paarmal den Mund verzog.

Es kamen alle Jahr um Winters Anfang Boten von daheim, die klopften an der Halle mit dem Hammer, da frugen dann die Jungfern:

Wer pochet, daß einem das Herz erschrickt?

Und jene sprachen:

Der König schickt!
Gebt uns wahrhaftigen Bescheid,
Was Guts ihr habt geschafft die Zeit.

Und sie sagten:

Wir haben die ferndigen Lieder gesungen
Und haben die ferndigen Tänze gesprungen,
Gewonnen war es um ein Haar! —
Kommt, liebe Herren, übers Jahr.

So zogen sie wieder nach Haus. Die Frau war aber vor der Botschaft und darnach stets noch einmal so traurig.

Im Nonnenhof war eine dicke Wirtin, Frau Betha Seysolffin, ein frohes Biederweib, christlich, leutselig, gütig; zumal an armen reisenden Gesellen bewies sie sich als eine rechte Frembenmutter. Die Wirtschaft führte zumeist ihr ältster Sohn, Stephan, welcher verehlicht war; ein anderer, Xaver, war Klosterkoch, zwo Töchter noch bei ihr. Sie hatte einen kleinen Küchengarten vor der Stadt, dem Topf zunächst. Als sie im Frühjahr einst am ersten warmen Tag dort war und ihre Beete richtete, den Kappis, den Salat zu säen, Bohnen und Zwiebel zu stecken, besah sie sich von ungefähr auch einmal recht mit Wohlgefallen wieder das schöne blaue Wasser überm Zaun und mit Verdruß daneben einen alten garstigen Schutthügel, der schändete den ganzen Platz; nahm also, wie sie fertig war mit ihrer Arbeit und das Gartentürlein hinter sich zugemacht hatte, die Hacke noch einmal, riß flink das gröbste Unkraut aus, erlas etliche Kürbiskern' aus ihrem Samenkorb und steckte hin und wieder einen in den Haufen. (Der Abt im Kloster, der die Wirtin, als eine saubere Frau, gern sah — man hätte sie nicht über vierzig Jahr geschätzt, er selber aber war gleich ihr ein starkbeleibter Herr — stand just am Fenster oben und grüßte herüber, indem er mit dem Finger drohte, als halte sie zu seiner Widersacherin.) Die Wüstung grünte nun den ganzen Sommer, daß es eine Freude war, und hingen dann im Herbst die großen gelben Kürbis an dem Abhang nieder bis zu dem Teich.

Jetzt ging einsmals der Wirtin Tochter, Jutta, in den Keller,

woselbst sich noch von alten Zeiten her ein offener Brunnen mit einem steinernen Kasten befand. Beim Schein des Lichts erblickte sie darinne mit Entsetzen die schöne Lau, schwebend bis an die Brust im Wasser; sprang voller Angst davon und sagt's der Mutter an; die fürchtete sich nicht und stieg allein hinunter, litt auch nicht, daß ihr der Sohn zum Schutz nachfolge, weil das Weib nackt war.

Der wunderliche Gast sprach diesen Gruß:

„Die Wasserfrau ist kommen
Gekrochen und geschwommen,
Durch Gänge steinig, wüst und kraus,
Zur Wirtin in das Nonnenhaus.
Sie hat sich meinethalb gebückt,
Mein' Topf geschmückt
Mit Früchten und mit Ranken,
Das muß ich billig danken."

Sie hatte einen Kreisel aus wasserhellem Stein in ihrer Hand, den gab sie der Wirtin und sagte: „nehmt dieses Spielzeug, liebe Frau, zu meinem Angedenken! Ihr werdet guten Nutzen davon haben. Denn jüngsthin habe ich gehört, wie Ihr in Eurem Garten der Nachbarin klagtet, Euch sei schon auf die Kirchweih angst, wo immer die Bürger und Bauern zu Unfrieden kämen und Mord und Totschlag zu befahren sei. Derhalben, liebe Frau, wenn wieder die trunkenen Gäste bei Tanz und Zeche Streit beginnen, nehmt den Topf zur Hand und dreht ihn vor der Tür des Saals im Öhrn, da wird man hören durch das ganze Haus ein mächtiges und herrliches Getöne, daß alle gleich die Fäuste werden sinken lassen und guter Dinge sein, denn jählings ist ein jeder nüchtern und gescheit geworden. Ist es an dem, so werfet Eure Schürze auf den Topf, da wickelt er sich alsbald ein und lieget stille."

So redete das Wasserweib. Frau Betha nahm vergnügt das Kleinod samt der goldenen Schnur und dem Halter von Ebenholz, rief ihrer Tochter Jutta her (sie stand nur hinter dem Krautfaß an der Staffel), wies ihr die Gabe, dankte und lud die Frau, so oft die Zeit ihr lang wär', freundlich ein zu fernerem Besuch, darauf das Weib hinabfuhr und verschwand.

Es dauerte nicht lang, so wurde offenbar, welch einen Schatz die Wirtschaft an dem Topf gewann. Denn nicht allein, daß er durch seine Kraft und hohe Tugend die übeln Händel allezeit in einer Kürze dämpfte, er brachte auch dem Gasthaus bald erstaunliche Einkehr zuwege. Wer in die Gegend kam, gemein oder vornehm, ging ihm zulieb'; insonderheit kam bald der Graf von Helfenstein, von Wirtemberg und etliche große Prälaten; ja ein berühmter Herzog aus Lombardenland, so bei dem Herzoge von Bayern gastweis war und dieses Wegs nach Frankreich reiste, bot vieles Geld für dieses Stück, wenn es die Wirtin lassen wollte. Gewiß auch war in keinem andern Land seinesgleichen zu sehn und zu hören. Erst, wenn er anhub sich zu drehen, ging es doucement her, dann klang es stärker und stärker, so hoch wie tief, und immer herrlicher, als wie der Schall von vielen Pfeifen, der quoll und stieg durch alle Stockwerke bis unter das Dach und bis in den Keller, dergestalt, daß alle Wände, Dielen, Säulen und Geländer schienen davon erfüllt zu sein, zu tönen und zu schwellen. Wenn nun das Tuch auf ihn geworfen wurde und er ohnmächtig lag, so hörte gleichwohl die Musik sobald nicht auf, es zog vielmehr der ausgeladene Schwall mit starkem Klingen, Dröhnen, Summen noch wohl bei einer Viertelstunde hin und her.

Bei uns im Schwabenland heißt so ein Topf aus Holz gemeinhin eine Habergeis; Frau Betha ihrer ward nach seinem vornehmsten Geschäfte insgemein genannt der Bauren-Schwaiger. Er war gemacht aus einem großen Amethyst, des Name besagen will: wider den Trunk, weil er den schweren Dunst des Weins geschwinde aus dem Kopf vertreibt, ja schon von Anbeginn dawider tut, daß einen guten Zecher das Selige berühre; darum ihn auch weltlich und geistliche Herren sonst häufig pflegten am Finger zu tragen.

Die Wasserfrau kam jeden Mond einmal, auch je und je unverhofft zwischen der Zeit, weshalb die Wirtin eine Schelle richten ließ, oben im Haus, mit einem Draht, der lief herunter an der Wand beim Brunnen, damit sie sich gleichbald anzeigen konnte. Also ward sie je mehr und mehr zutunlich zu den wackeren Frauen, der Mutter samt den Töchtern und der Söhnerin.

Einsmals an einem Nachmittag im Sommer, da eben keine Gäste kamen, der Sohn mit den Knechten und Mägden hinaus in das Heu gefahren war, Frau Bertha mit der Aeltesten im Keller Wein abließ, die Lau im Brunnen aber Kurzweil halben dem Geschäft zusah und nun die Frauen noch ein wenig mit ihr plauderten, da fing die Wirtin an: „Mögt Ihr Euch denn einmal in meinem Haus und Hof umsehn? Die Jutta könnte Euch etwas von Kleidern geben; ihr seid von einer Größe."

„Ja", sagte sie, „ich wollte lange gern die Wohnungen der Menschen sehn, was alles sie darin gewerben, spinnen, weben, ingleichen auch wie Eure Töchter Hochzeit machen und ihre kleinen Kinder in der Wiege schwenken."

Da lief die Tochter fröhlich mit Eile hinauf, ein rein Leintuch zu holen, bracht' es und half ihr aus dem Kasten steigen, das tat sie sonder Mühe und lachenden Mundes. Flugs schlug ihr die Dirne das Tuch um den Leib und führte sie bei ihrer Hand eine schmale Stiege hinauf in der hintersten Ecke des Kellers, da man durch eine Falltür oben gleich in der Töchter Kammer gelangt. Allda ließ sie sich trocken machen und saß auf einem Stuhl, indem ihr Jutta die Füße abrieb. Wie diese ihr nun an die Sohle kam, fuhr sie zurück und kicherte. „War's nicht gelacht?" frug sie selber sogleich. — „Was anders?" rief das Mädchen und jauchzte: „gebenedeiet sei uns der Tag! ein erstes Mal wär' es geglückt!" — Die Wirtin hörte in der Küche das Gelächter und die Freude, kam herein, begierig, wie es zugegangen, doch als sie die Ursach' vernommen — du armer Tropf, so dachte sie, das wird ja schwerlich gelten! — ließ sich indes nichts merken, und Jutte nahm etliche Stücke heraus aus dem Schrank, das Beste was sie hatte, die Hausfreundin zu kleiden. „Seht", sagte die Mutter: „sie will wohl aus Euch eine Susann Preisnestel machen." — „Nein", rief die Lau in ihrer Fröhlichkeit, „laß mich die Aschengruttel sein in deinem Märchen!" — nahm einen schlechten runden Faltenrock und eine Jacke; nicht Schuh noch Strümpfe litt sie an den Füßen, auch hingen ihre Haare ungezöpft bis auf die Knöchel nieder. So strich sie durch das Haus von unten bis zu oberst, durch Küche, Stuben und Gemächer. Sie verwunderte sich des gemeinsten Gerätes und seines Gebrauchs, besah den rein gefegten Schenk-

tisch und darüber in langen Reihen die zinnenen Kannen und Gläser, alle gleich gestürzt, mit hängendem Deckel, dazu den kupfernen Schwenkkessel samt der Bürste und mitten in der Stube an der Decke der Weber Zunftgeschmuck, mit Seidenband und Silberdraht geziert, in dem Kästlein von Glas. Von ungefähr erblickte sie ihr eigen Bild im Spiegel, davor blieb sie betroffen und erstockt eine ganze Weile stehn, und als darauf die Söhnerin sie mit in ihre Stube nahm und ihr ein neues Spiegelein, drei Groschen wert, verehrte, da meinte sie Wunders zu haben; denn unter allen ihren Schätzen fand sich dergleichen nicht.

Bevor sie aber Abschied nahm, geschah's, daß sie hinter den Vorhang des Alkoven schaute, woselbst der jungen Frau und ihres Mannes Bett sowie der Kinder Schlafstätte war. Saß da ein Enkelein mit rotgeschlafenen Backen, hemdig und einen Apfel in der Hand, auf einem runden Stühlchen von guter Ulmer Hafnerarbeit, grünverglaset. Das wollte dem Gast außer Maßen gefallen; sie nannte es einen viel zierlichen Sitz, rümpft' aber die Nase mit eins, und da die drei Frauen sich wandten zu lachen, vermerkte sie etwas und fing auch hell zu lachen an, und hielt sich die ehrliche Wirtin den Bauch, indem sie sprach: „diesmal fürwahr hat es gegolten, und Gott schenk' Euch so einen frischen Buben, als mein Haus da ist!"

Die Nacht darauf, daß sich dies zugetragen, legte sich die schöne Lau getrost und wohlgemut, wie schon in langen Jahren nicht, im Grund des Blautopfs nieder, schlief gleich ein, und bald erschien ihr ein närrischer Traum.

Ihr deuchte da, es war die Stunde nach Mittag, wo in der heißen Jahreszeit die Leute auf der Wiese sind und mähen, die Mönche aber sich in ihren kühlen Zellen eine Ruhe machen, daher es noch einmal so still im ganzen Kloster und rings um seine Mauern war. Es stund jedoch nicht lange an, so kam der Abt herausspaziert und sah, ob nicht etwa die Wirtin in ihrem Garten sei. Dieselbe aber saß als eine dicke Wasserfrau mit langen Haaren in dem Topf, allwo der Abt sie bald entdeckte, sie begrüßte und ihr einen Kuß gab, so mächtig, daß es vom Klostertürmlein widerschallte, und schallte es der Turm aus Refektorium, das sagt' es der Kirche, und die sagt's dem Pferdstall, und der sagt's

dem Fischhaus, und das sagt's dem Waschhaus, und im Waschhaus da riefen's die Zuber und Kübel sich zu. Der Abt erschrak bei solchem Lärm; ihm war, wie er sich nach der Wirtin bückte, sein Käpplein in Blautopf gefallen; sie gab es ihm geschwind, und er watschelte hurtig davon.

Da aber kam aus dem Kloster heraus unser Herrgott, zu sehn, was es gebe. Er hatte einen langen weißen Bart und einen roten Rock. Und frug den Abt, der ihm just in die Hände lief:

„Herr Abt, wie ward Euer Käpplein so naß?"

Und er antwortete:

„Es ist mir ein Wildschwein am Wald verkommen,
Vor dem hab' ich Reißaus genommen;
Ich rannte sehr und schwitzet' baß,
Davon ward wohl mein Käpplein so naß."

Da hob unser Herrgott, unwirs ob der Lüge, seinen Finger auf, winkt' ihm und ging voran, dem Kloster zu. Der Abt sah hehlings noch einmal nach der Frau Wirtin um, und diese rief: „ach liebe Zeit, ach liebe Zeit, jetzt kommt der gut' alt' Herr in die Prison!"

Dies war der schönen Lau ihr Traum. Sie wußte aber beim Erwachen und spürte noch an ihrem Herzen, daß sie im Schlaf sehr lachte, und ihr hüpfte noch wachend die Brust, daß der Blautopf oben Ringlein schlug.

Weil es den Tag zuvor sehr schwül gewesen, so blitzte es jetzt in der Nacht. Der Schein erhellte den Blautopf ganz, auch spürte sie am Boden, es donnere weitweg. So blieb sie mit zufriedenem Gemüte noch eine Weile ruhen, den Kopf in ihre Hand gestützt, und sah dem Wetterblicken zu. Nun stieg sie auf, zu wissen, ob der Morgen etwa komme: allein es war noch nicht viel über Mitternacht. Der Mond stand glatt und schön über dem Rusenschloß, die Lüfte aber waren voll vom Würzgeruch der Mahden.

Sie meinte fast der Geduld nicht zu haben bis an die Stunde, wo sie im Nonnenhof ihr neues Glück verkünden durfte, ja wenig fehlte, daß sie sich jetzt nicht mitten in der Nacht aufmachte und vor Juttas Türe kam (wie sie nur einmal, Trostes wegen,

in übergroßem Jammer nach der jüngsten Botschaft aus der Heimat tat), doch sie besann sich anders und ging zu besserer Zeit.

Frau Betha hörte ihren Traum gutmütig an, obwohl er ihr ein wenig ehrenrührig schien. Bedenklich aber sagte sie darauf: „Baut nicht auf solches Lachen, das im Schlaf geschah; der Teufel ist ein Schelm. Wenn Ihr auf solches Trugwerk hin die Boten mit fröhlicher Zeitung entließet, und die Zukunft strafte Euch Lügen, es könnte schlimm daheim ergehen."

Auf diese ihre Rede hing die schöne Lau den Mund gar sehr und sagte: „Frau Ahne hat der Traum verdrossen!" — nahm kleinlauten Abschied und tauchte hinunter.

Es war nah bei Mittag, da rief der Pater Schaffner im Kloster dem Bruder Kellermeister eifrig zu: „Ich merk', es ist im Gumpen letz! die Arge will Euch Eure Faß wohl wieder einmal schwimmen lehren. Tut Eure Läden eilig zu, vermachet alles wohl!"

Nun aber war des Klosters Koch, der Wirtin Sohn, ein lustiger Vogel, welchen die Lau wohl leiden mochte. Der dachte ihren Jäst mit einem Schnak zu stillen, lief nach seiner Kammer, zog die Bettscher' aus der Lagerstätte und steckte sie am Blautopf in den Rasen, wo das Wasser auszutreten pflegte, und stellte sich mit Worten und Gebärden als einen viel getreuen Diener an, der mächtig Ängsten hätte, daß seine Herrschaft aus dem Bette fallen und etwa Schaden nehmen möchte. Da sie nun sah das Holz so recht mit Fleiß gesteckt und über das Bächlein gespreizt, kam ihr in ihrem Zorn das Lachen an, und lachte überlaut, daß man's im Klostergarten hörte.

Als sie hierauf am Abend zu den Frauen kam, da wußten sie es schon vom Koch und wünschten ihr mit tausend Freuden Glück. Die Wirtin sagte: „der Xaver ist von Kindesbeinen an gewesen als wie der Zuberklaus, jetzt kommt uns seine Torheit zustatten."

Nun aber ging ein Monat nach dem andern herum, es wollte sich zum dritten- oder viertenmal nicht wieder schicken. Martini war vorbei, noch wenig Wochen, und die Boten standen wieder vor der Tür. Da ward es den guten Wirtsleuten selbst bang, ob heuer noch etwas zustande käme, und alle hatten nur

zu trösten an der Frau. Je größer deren Angst, je weniger zu hoffen war.

Damit sie ihres Kummers eher vergesse, lud ihr Frau Betha einen Lichtkarz ein, da nach dem Abendessen ein halb Dutzend muntre Dirnen und Weiber aus der Verwandtschaft in einer abgelegenen Stube mit ihren Kunkeln sich zusammensetzten. Die Lau kam alle Abend in Juttas altem Rock und Kittel und ließ sich weit vom warmen Ofen weg in einem Winkel auf den Boden nieder und hörte dem Geplauder zu, von Anfang als ein stummer Gast, ward aber bald zutraulich und bekannt mit allen. Um ihretwillen machte sich Frau Betha eines Abends ein Geschäft daraus, ihr Weihnachtskripplein für die Enkel beizeiten herzurichten: die Mutter Gottes mit dem Kind im Stall, bei ihr die drei Weisen aus Morgenland, ein jeder mit seinem Kamel, darauf er hergereist kam und seine Gaben brachte. Dies alles aufzuputzen und zu leimen, was etwa lotter war, saß die Frau Wirtin an dem Tisch beim Licht mit ihrer Brille, und die Wasserfrau mit höchlichem Ergötzen sah ihr zu, sowie sie auch gerne vernahm, was ihr von heiligen Geschichten dabei gesagt wurde, doch nicht, daß sie dieselben dem rechten Verstand nach begriff oder zu Herzen nahm, wie gern auch die Wirtin es wollte.

Frau Betha wußte ferner viel lehrreicher Fabeln und Denkreime, auch spitzweise Fragen und Rätsel; die gab sie nacheinander im Vorsitz auf zu raten, weil sonderlich die Wasserfrau von Hause aus dergleichen liebte und immer gar zufrieden schien, wenn sie es ein und das andre Mal traf (das doch nicht allzu leicht geriet). Eines derselben gefiel ihr vor allen, und was damit gemeint ist, nannte sie ohne Besinnen:

„Ich bin eine dürre Königin,
Trag' auf dem Haupt eine zierliche Kron',
Und die mir dienen mit treuem Sinn,
Die haben großen Lohn.

„Meine Frauen müssen mich schön frisiern,
Erzählen mir Märlein ohne Zahl,
Sie lassen kein einzig Haar an mir,
Doch siehst du mich nimmer kahl.

„Spazieren fahr' ich frank und frei,
Das geht so rasch, das geht so fein;
Nur komm' ich nicht vom Platz dabei —
Sagt, Leute, was mag das sein?"

Darüber sagte sie, in etwas fröhlicher denn zuvor: „wenn ich dereinstens wiederum in meiner Heimat bin und kommt einmal ein schwäbisch Landeskind, zumal aus eurer Stadt, auf einer Kriegsfahrt oder sonst durch der Walachen Land an unsere Gestade, so ruf' er mich bei Namen, dort wo der Strom am breitesten hineingeht in das Meer — versteht, zehn Meilen einwärts in dieselbe See erstreckt sich meines Mannes Reich, soweit das süße Wasser sie mit seiner Farbe färbt —, dann will ich kommen und dem Fremdling zu Rat und Hilfe sein. Damit er aber sicher sei, ob ich es bin und keine andere, die ihm schaden möchte, so stelle er dies Rätsel. Niemand aus unserem Geschlechte außer mir wird ihm darauf antworten, denn dortzuland sind solche Rocken und Rädlein, als ihr in Schwaben führet, nicht gesehn, noch kennen sie dort eure Sprache; darum mag dies die Losung sein."

Auf einen andern Abend ward erzählt vom Doktor Veyhland und Herrn Konrad von Wirtemberg, dem alten Gaugrafen, in dessen Tagen es noch keine Stadt mit Namen Stuttgart gab. Im Wiesental, da wo dieselbe sich nachmals erhob, stund nur ein stattliches Schloß mit Wassergraben und Zugbrücke, von Bruno, dem Domherrn von Speyer, Konradens Oheim, erbaut, und nicht gar weit davon ein hohes steinernes Haus. In diesem wohnte dazumal mit einem alten Diener ganz allein ein sonderlicher Mann, der war in natürlicher Kunst und in Arzneikunst sehr gelehrt und war mit seinem Herrn, dem Grafen, weit in der Welt herumgereist, in heißen Ländern, von wo er manche Seltsamkeit an Tieren, vielerlei Gewächsen und Meerwundern heraus nach Schwaben brachte. In seinem Ehrn sah man der fremden Sachen eine Menge an den Wänden herum hangen: die Haut vom Krokodil sowie Schlangen und fliegende Fische. Fast alle Wochen kam der Graf einmal zu ihm; mit andern Leuten pflegte er wenig Gemeinschaft. Man wollte behaupten, er mache Gold; gewiß ist, daß er sich unsicht-

bar machen konnte, denn er verwahrte unter seinem Kram einen Krackenfischzahn. Einst nämlich, als er auf dem Roten Meer das Bleilot niederließ, die Tiefe zu erforschen, da zockt' es unterm Wasser, daß das Tau fast riß. Es hatte sich ein Krackenfisch im Lot verbissen und zween seiner Zähne darinne gelassen. Sie sind wie eine Schustersahle spitz und glänzend schwarz. Der eine stak sehr fest, der andre ließ sich leicht ausziehen. Da nun ein solcher Zahn, etwa in Silber oder Gold gefaßt und bei sich getragen, besagte hohe Kraft besitzt und zu den größten Gütern, so man für Geld nicht haben kann, gehört, der Doktor aber dafür hielt, es zieme eine solche Gabe niemand besser als einem weisen und wohldenkenden Gebieter, damit er überall, in seinen eigenen und Feindes Landen, sein Ohr und Auge habe, so gab er einen dieser Zähne seinem Grafen, wie er ja ohnedem wohl schuldig war, mit Anzeigung von dessen Heimlichkeit, davon der Herr nichts wußte. Von diesem Tage an erzeigte sich der Graf dem Doktor gnädiger als allen seinen Edelleuten oder Räten und hielt ihn recht als seinen lieben Freund, ließ ihm auch gern und sonder Neid das Lot zu eigen, darin der andere Zahn war, doch unter dem Gelöbnis, sich dessen ohne Not nicht zu bedienen, auch ihn vor seinem Ableben entweder ihm, dem Grafen, erblich zu verlassen oder auf alle Weise der Welt zu entrücken, wo nicht ihn gänzlich zu vertilgen. Der edle Graf starb aber um zwei Jahre eher als der Veylland und hinterließ das Kleinod seinen Söhnen nicht; man glaubt, aus Gottesfurcht und weisem Vorbedacht hab' er's mit in das Grab genommen oder sonst verborgen.

Wie nun der Doktor auch am Sterben lag, so rief er seinen treuen Diener Kurt zu ihm ans Bett und sagte: „Lieber Kurt! es gehet diese Nacht mit mir zum Ende, so will ich dir noch deine guten Dienste danken und etliche Dinge befehlen. Dort bei den Büchern, in dem Fach zu unterst in der Ecke, ist ein Beutel mit hundert Imperialen, den nimm sogleich zu dir; du wirst auf Lebenszeit genug daran haben. Zum zweiten, das alte geschriebene Buch in dem Kästlein daselbst verbrenne jetzt vor meinen Augen hier in dem Kamin. Zum dritten findest du ein Bleilot dort, das nimm, verbirg's bei deinen Sachen, und

wenn du aus dem Hause gehst in deine Heimat, gen Blaubeuren, laß es dein erstes sein, daß du es in den Blautopf wirfst." — Hiermit war er darauf bedacht, daß es, ohne Gottes besondere Fügung, in ewigen Zeiten nicht in irgendeines Menschen Hände komme. Denn damals hatte sich die Lau noch nie im Blautopf blicken lassen und hielt man selben überdies für unergründlich.

Nachdem der gute Diener jenes alles teils auf der Stelle ausgerichtet, teils versprochen, nahm er mit Tränen Abschied von dem Doktor, welcher vor Tage noch das Zeitliche gesegnete.

Als nachher die Gerichtspersonen kamen und allen kleinen Quark aussuchten und versiegelten, da hatte Kurt das Bleilot zwar beiseit' gebracht, den Beutel aber nicht versteckt, denn er war keiner von den Schlauesten, und mußte ihn da lassen, bekam auch nach der Hand nicht einen Deut davon zu sehen, kaum daß die schnöden Erben ihm den Jahreslohn auszahlten.

Solch Unglück ahnete ihm schon, als er, auch ohnedem betrübt genug, mit seinem Bündelein in seiner Vaterstadt einzog. Jetzt dachte er an nichts, als seines Herrn Befehl vor allen Dingen zu vollziehen. Weil er seit dreiundzwanzig Jahren nimmer hier gewesen, so kannte er die Leute nicht, die ihm begegneten, und da er gleichwohl einem und dem andern Guten Abend sagte, gab's ihm niemand zurück. Die Leute schauten sich, wenn er vorüber kam, verwundert an den Häusern um, wer doch da gegrüßt haben möchte, denn keines erblickte den Mann. Dies kam, weil ihm das Lot in seinem Bündel auf der linken Seite hing; ein andermal, wenn er es rechts trug, war er von allen gesehen. Er aber sprach für sich: „zu meiner Zeit sind dia Blaubeuramar so grob ett gwä!"

Beim Blautopf fand er seinen Vetter, den Seilermeister, mit dem Jungen am Geschäft, indem er längs der Klostermauer, rückwärts gehend, Werg aus seiner Schürze spann, und weiterhin der Knabe trillte die Schnur mit dem Rad. — „Gott grüaß di, Vetter Seiler!" rief der Kurt und klopft' ihm auf die Achsel. Der Meister guckt sich um, verblaßt, läßt seine Arbeit aus den Händen fallen und lauft, was seine Beine mögen. Da lachte der andere, sprechend: „der denkt, mei' Seel,

i wandele geistweis! D'Leut hant g'wiß mi für tot hi^a g'sagt, anstatt mein' Herr^a — ei so schlag!"

Jetzt ging er zu dem Teich, knüpfte sein Bündel auf und zog das Lot heraus. Da fiel ihm ein, er möchte doch auch wissen, ob es wahr sei, daß der Gumpen keinen Grund noch Boden habe (er wär' gern auch ein wenig so ein Spiriguckes wie sein Herr gewesen), und weil er vorhin in des Seilers Korb drei große starke Schnürbund liegen sehn, so holte er dieselben her und band das Lot an einen. Es lagen just auch frischgebohrte Teichel, eine schwere Menge, in dem Wasser bis gegen die Mitte des Topfs, darauf er sicher Posto fassen konnte, und also ließ er das Gewicht hinunter, indem er immer ein Stück Schnur an seinem ausgestreckten Arm abmaß, drei solcher Längen auf ein Klafter rechnete und laut abzählte: „— 1 Klafter, 2 Klafter, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10"; — da ging der erste Schnurbund aus und mußte er den zweiten an das Ende knüpfen, maß wiederum ab und zählte bis auf 20. Da war der andere Schnurbund gar. — „Heid^aguguk, ist dees ^a Tiefe!" — und band den dritten an das Trumm, fuhr fort zu zählen: „21, 22, 23, 24 — Höll-Element, mei' Arm will nimme! — 25, 26, 27, 28, 29, 30 — Jetzet gu^at Nacht, 's Meß hot ^a End! Do heißt's halt, mir nex, dir nex, rappede kappede, so isch usgang^a!" — Er schlang die Schnur, bevor er aufzog, um das Holz, darauf er stand, ein wenig zu verschnaufen, und urteilte bei sich: der Topf ist währle bod^alaus.

Indem der Spinnerinnen eine diesen Schwank erzählte, tat die Wirtin einen schlauen Blick zur Lau hinüber, welche lächelte; denn freilich wußte sie am besten, wie es gegangen war mit dieser Messerei; doch sagten beide nichts. Dem Leser aber soll es unverhalten sein.

Die schöne Lau lag jenen Nachmittag auf dem Sand in der Tiefe, und, ihr zu Füßen, eine Kammerjungfer, Aleila, welche ihr die liebste war, beschnitte ihr in guter Ruh die Zehen mit einer goldenen Schere, wie von Zeit zu Zeit geschah.

Da kam hernieder langsam aus der klaren Höh' ein schwarzes Ding, als wie ein Kegel, des sich im Anfang beide sehr verwunderten, bis sie erkannten, was es sei. Wie nun das Lot mit neunzig Schuh den Boden rührte, da ergriff die scherz-

lustige Zofe die Schnur und zog gemach mit beiden Händen, zog und zog, so lang, bis sie nicht mehr nachgab. Alsdann nahm sie geschwind die Schere und schnitt das Lot hinweg, erlangte einen dicken Zwiebel, der war erst gestern in den Topf gefallen und war fast eines Kinderkopfes groß, und band ihn bei dem grünen Schossen an die Schnur, damit der Mann erstaune, ein ander Lot zu finden, als das er ausgeworfen. Derweile aber hatte die schöne Lau den Krackenzahn im Blei mit Freuden und Verwunderung entdeckt. Sie wußte seine Kraft gar wohl, und ob zwar für sich selbst die Wasserweiber oder -männer nicht viel darnach fragen, so gönnen sie den Menschen doch so großen Vorteil nicht, zumalen sie das Meer und was sich darin findet von Anbeginn als ihren Pacht und Lehn ansprechen. Deswegen denn die schöne Lau mit dieser ungefähren Beute sich dereinst, wenn sie zu Hause käme, beim alten Nix, ihrem Gemahl, Lobs zu erholen hoffte. Doch wollte sie den Mann, der oben stund, nicht lassen ohn' Entgelt, nahm also alles, was sie eben auf dem Leibe hatte, nämlich die schöne Perlenschnur an ihrem Hals, schlang selbe um den großen Zwiebel, gerade als er sich nunmehr erhob; und daran war es nicht genug: sie hing zuteuerst auch die goldne Schere noch daran und sah mit hellem Aug', wie das Gewicht hinaufgezogen ward. Die Zofe aber, neubegierig, wie sich das Menschenkind dabei gebärde, stieg hinter dem Lot in die Höhe und weidete sich zwo Spannen unterhalb dem Spiegel an des Alten Schreck und Verwirrung. Zuletzt fuhr sie mit ihren beiden aufgehobenen Händen ein maler viere in der Luft herum, die weißen Finger als zu einem Fächer oder Wadel ausgespreizt. Es waren aber schon zuvor auf des Vetters Seilers Geschrei viel Leute aus der Stadt herausgekommen, die standen um den Blautopf her und sahn dem Abenteuer zu, bis wo die graufigen Hände erschienen; da stob mit eins die Menge voneinander und entrann.

Der alte Diener aber war von Stund an irrsch im Kopf ganzer sieben Tage und sah der Lau ihre Geschenke gar nicht an, sondern saß da, bei seinem Vetter, hinterm Ofen, und sprach des Tags wohl hundertmal ein altes Sprüchlein vor sich hin, von welchem kein Gelehrter in ganz Schwabenland Bescheid

zu geben weiß, woher und wie oder wann erstmals es unter die Leute gekommen. Denn von ihm selber hatte es der Alte nicht; man gab es lang vor seiner Zeit, gleichwie noch heutigestags, den Kindern scherzweis auf, wer es ganz hurtig nacheinander ohne Tadel am öftesten hersagen könne; und lauten die Worte:

„'s leit ª Klötzle Blei glei bei Blaubeurª,
glei bei Blaubeurª leit ª Klötzle Blei."

Die Wirtin nannt' es einen rechten Leirenbendel und sagte: „wer hätte auch den mindesten Verstand da drin gesucht, geschweige eine Prophezeiung!"

Als endlich der Kurt mit dem siebenten Morgen seine gute Besinnung wiederfand und ihm der Vetter die kostbaren Sachen darwies, so sein rechtliches Eigentum wären, da schmunzelte er doch, tat sie in sicheren Verschluß und ging mit des Seilers[1] zu Rat, was damit anzufangen. Sie achteten alle fürs beste, er reise mit Perlen und Schere gen Stuttgart, wo eben Graf Ludwig sein Hoflager hatte, und biete sie demselben an zum Kauf. So tat er denn. Der hohe Herr war auch nicht karg und gleich bereit, so seltene Zier nach Schätzung eines Meisters für seine Frau zu nehmen; nur als er von dem Alten hörte, wie er dazu gekommen, fuhr er auf und drehte sich voll Ärger auf dem Absatz um, daß ihm der Wunderzahn verloren sei. Ihm war vordem etwas von diesem kund geworden, und hatte er dem Doktor, bald nach Herrn Konrads Hintritt, seines Vaters, sehr darum angelegen, doch umsonst.

Dies war nun die Geschichte, davon die Spinnerinnen damals plauderten. Doch ihnen war das Beste daran unbekannt. Eine Gevatterin, so auch mit ihrer Kunkel unter ihnen saß, hätte noch gar gern gehört, ob wohl die schöne Lau das Lot noch habe, auch was sie damit tue? und red'te so von weitem darauf hin; da gab Frau Betha ihr nach ihrer Weise einen kleinen Stich und sprach zur Lau: „Ja, gelt, jetzt macht Ihr Euch bisweilen unsichtbar, geht herum in den Häusern und guckt den Weibern in die Töpfe, was sie zu Mittag kochen? Eine schöne Sach' um so ein Lot für fürwitzige Leute!"

[1] D. h. mit den Seilersleuten (in Schwaben ganz gebräuchliche Redeweise).

Inmittelst fing der Dirnen eine an, halblaut das närrische Gesetzlein herzusagen; die andern taten ein gleiches, und jede wollt' es besser können, und keine brachte es zum dritten oder viertenmal glatt aus dem Mund; dadurch gab es viel Lachen. Zum letzten mußte es die schöne Lau probieren, die Jutte ließ ihr keine Ruh. Sie wurde rot bis an die Schläfe, doch hub sie an und klüglicherweise gar langsam:

„'s leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeuren."

Die Wirtin rief ihr zu, so sei es keine Kunst, es müsse gehen wie geschmiert! Da nahm sie ihren Anlauf frisch hinweg, kam auch alsbald vom Pfad ins Stoppelfeld, fuhr buntüberecks und wußte nimmer gicks noch gacks. Jetzt, wie man denken kann, gab es Gelächter einer Stuben voll, das hättet ihr nur hören sollen, und mitten draus hervor der schönen Lau ihr Lachen, so hell wie ihre Zähne, die man alle sah!

Doch unversehens, mitten in dieser Fröhlichkeit und Lust, begab sich ein mächtiges Schrecken.

Der Sohn vom Haus, der Wirt, — er kam gerade mit dem Wagen heim von Sonderbuch und fand die Knechte verschlafen im Stall — sprang hastig die Stiege herauf, rief seine Mutter vor die Tür und sagte, daß es alle hören konnten: „um Gottes willen, schickt die Lau nach Haus! Hört Ihr denn nicht im Städtlein den Lärm? der Blautopf leert sich aus, die untere Gasse ist schon unter Wasser, und in dem Berg am Gumpen ist ein Getös und Rollen, als wenn die Sündflut käme!" — Indem er noch so sprach, tat innen die Lau einen Schrei: „das ist der König, mein Gemahl, und ich bin nicht daheim!" — Hiermit fiel sie von ihrem Stuhl sinnlos zu Boden, daß die Stube zitterte. Der Sohn war wieder fort, die Spinnerinnen liefen jammernd heim mit ihren Rocken, die andern aber wußten nicht, was anzufangen mit der armen Lau, welche wie tot da lag. Eins machte ihr die Kleider auf, ein anderes strich sie an, das dritte riß die Fenster auf, und schafften doch alle miteinander nichts.

Da streckte unverhofft der lustige Koch den Kopf zur Tür herein, sprechend: „ich hab' mir's eingebildet, sie wär' bei euch! Doch, wie ich sehe, geht's nicht allzu lustig her. Macht, daß die

Ente in das Wasser kommt, so wird sie schwimmen!" — „Du hast gut reden!" sprach die Mutter mit Beben: „hat man sie auch im Keller und im Brunnen, kann sie sich unten nicht den Hals abstürzen im Geklüft?" — „Was Keller!" rief der Sohn: „was Brunnen! das geht ja freilich nicht — laßt mich nur machen! Not kennt kein Gebot — ich trag' sie in den Blautopf." — Und damit nahm er, als ein starker Kerl, die Wasserfrau auf seine Arme. „Komm, Jutta — nicht heulen! — geh mir voran mit der Latern'!" — „In Gottes Namen!" sagte die Wirtin: „doch nehmt den Weg hinten herum durch die Gärten: es wimmelt die Straße mit Leuten und Lichtern." — „Der Fisch hat sein Gewicht!" sprach er im Gehn, schritt aber festen Tritts die Stiege hinunter, dann über den Hof und links und rechts, zwischen Hecken und Zäunen hindurch.

Am Gumpen fanden sie das Wasser schon merklich gefallen, gewahrten aber nicht, wie die drei Zofen, mit den Köpfen dicht unter dem Spiegel, ängstig hin und wieder schwammen, nach ihrer Frau ausschauend. Das Mädchen stellte die Laterne hin, der Koch entledigte sich seiner Last, indem er sie behutsam mit dem Rücken an den Kürbishügel lehnte. Da raunte ihm sein eigener Schalk ins Ohr: wenn du sie küßtest, freute dich's dein Leben lang, und könntest du doch sagen, du habest einmal eine Wasserfrau geküßt. — Und eh' er es recht dachte, war's geschehen. Da löschte ein Schuck Wasser aus dem Topf das Licht urplötzlich aus, daß es stichdunkel war umher, und tat es dann nicht anders, als wenn ein ganz halb Dutzend nasser Hände auf ein paar kernige Backen fiel, und wo es sonst hintraf. Die Schwester rief: „was gibt es denn?" — „Maulschellen, heißt man's hier herum!" sprach er: „ich hätte nicht gedacht, daß sie am Schwarzen Meer sottige Ding' auch kenneten!" — Dies sagend, stahl er sich eilends davon, doch weil es vom Widerhall drüben am Kloster auf Mauern und Dächern und Wänden mit Maulschellen brazzelte, stund er bestürzt, wußte nicht recht wohin, denn er glaubte den Feind vorn und hinten. (Solch einer Witzung brauchte es, damit er sich des Mundes nicht berühme, den er geküßt, unwissend zwar, daß er es müssen tun der schönen Lau zum Heil.)

Inwährend diesem argen Lärm nun hörte man die Fürstin

in ihrem Ehrnachtschlaf so innig lachen, wie sie damals im Traum getan, wo sie den Adl sah springen. Der Koch vernahm es noch von weitem, und ob er's schon auf sich zog und mit Grund, erkannte er doch gern daraus, daß es nicht weiter Not mehr habe mit der Frau.

Bald kam mit guter Zeitung auch die Zutte heim, die Kleider, den Rock und das Leibchen im Arm, welche die schöne Lau zum letztenmal heut' am Leibe gehabt. Von ihren Kammerjungfern, die sie am Zopf in Besen des Mädchens empfingen, erfuhr sie gleich zu ihrem großen Trost, der König sei noch nicht gekommen, doch mög' es nicht mehr lang anstehn, die große Wasserstraße sei schon angefüllt. Dies nämlich war ein breiter hoher Felsenweg, tief unterhalb den menschlichen Wohnstätten, schön grad und eben mitten durch den Berg gezogen, zwo Meilen lang von da bis an die Donau, wo des alten Rixen Schwester ihren Fürstensitz hatte. Derselben waren viele Flüsse, Bäche, Quellen dieses Gaus dienstbar; die schwellten, wenn das Aufgebot an sie erging, behende Fluße in gar kurzer Zeit so hoch mit ihren Wassern, daß sie mit allem Segelzeug, Meerrossen und Wagen füglich befahren werden mochte, welches bei festlicher Gelegenheit zuweilen als ein schönes Schauspiel mit vielen Fackeln und Musik von Hörnern und Pauken geschah.

Die Zofen eilten jetzo sehr mit ihrer Herrin in das Putzgemach, um sie zu salben, zöpfen und köstlich anzuziehen; das sie auch gern zuließ und selbst mithalf, denn sie in ihrem Innern fühlte, es sei nun jegliches erfüllt zusamt dem Künsten, so der alte Nix und sie nicht wissen durfte.

Drei Stunden wohl nachdem der Wächter Mitternacht gerufen, es schlief im Nonnenhof schon alles, erscholl die Kellerglocke zweimal mächtig, zum Zeichen, daß es Ernst habe, und hurtig waren auch die Frauen und die Töchter auf dem Platz.

Die Lau begrüßte sie wie sonst vom Brunnen aus, nur war ihr Gesicht von der Freude verschönt, und ihre Augen glänzten, wie man es nie an ihr gesehen. Sie sprach: „Wißt, daß mein Ehgemahl um Mitternacht gekommen ist. Die Schwieger hat es ihm voraus verkündigt ohnelangst, daß sich in dieser Nacht mein gutes Glück vollenden soll, darauf er ohne Saumen auszog, mit

Geleit der Fürsten, seinem Ohm und meinem Bruder Synd und vielen Herren. Am Morgen reisen wir. Der König ist mir hold und gnädig, als hieß' ich von heute an erst sein Gespons. Sie werden gleich vom Mahl aufstehn, sobald sie den Umtrunk gehalten. Ich schlich auf meine Kammer und hierher, noch meine Gastfreunde zu grüßen und zu herzen. Ich sage Dank, Frau Ahne, liebe Jutta, Euch Söhnerin und Jüngste dir. Grüßet die nicht zugegen sind, die Männer und die Mägde. In jedem dritten Jahr wird euch Botschaft von mir; auch mag es wohl geschehn, daß ich noch bälder komme selber, da bring' ich mit auf diesen meinen Armen ein lebend Merkmal, daß die Lau bei euch gelacht. Das wollen euch die Meinen allezeit gedenken, wie ich selbst. Für jetzo, wisset, liebe Wirtin, ist mein Sinn, einen Segen zu stiften in dieses Haus für viele seiner Gäste. Oft habe ich vernommen, wie Ihr den armen wandernden Gesellen Gut's getan mit freier Zehrung und Herberg'. Damit Ihr solchen fortan mögt noch eine weitere Handreichung tun, so werdet Ihr zu diesem Ende finden beim Brunnen hier einen steinernen Krug voll guter Silbergroschen: davon teilt ihnen nach Gutdünken mit, und will ich das Gefäß, bevor der letzte Pfennig ausgegeben, wieder füllen. Zudem will ich noch stiften auf alle hundert Jahr fünf Glückstage (denn dies ist meine holde Zahl), mit unterschiedlichen Geschenken, also, daß, wer von reisenden Gesellen der erste über Eure Schwelle tritt am Tag, der mir das erste Lachen brachte, der soll empfangen, aus Eurer oder Eurer Kinder Hand, von fünferlei Stücken das Haupt. Ein jeder, so den Preis gewinnt, gelobe, nicht Ort noch Zeit dieser Bescherung zu verraten. Ihr findet aber solche Gaben jedesmal hier nächst dem Brunnen. Die Stiftung, wisset, mache ich für alle Zeit, solang ein Glied von Eurem Stammen auf der Wirtschaft ist."

Nach diesen Worten redete sie noch manches leise mit der Wirtin und sagte zuletzt: „vergesset nicht das Lot! der kleine Schuster soll es nimmermehr bekommen." — Da nahm sie nochmals Abschied und küßte ein jedes. Die beiden Frauen und die Mädchen weinten sehr. Sie steckte Jutten einen Fingerreif mit grünem Schmelzwerk an und sprach dabei: „Ade, Jutta! Wir haben zusammen besondere Holdschaft gehabt, die müsse fernerhin bestehen!" — Nun tauchte sie hinunter, winkte und verschwand.

In einer Nische hinter dem Brunnen fand sich richtig der Krug samt den verheißnen Angebinden. Es war in der Mauer ein Loch mit eisernem Türlein versehen, von dem man nie gewußt, wohin es führe; das stand jetzt aufgeschlagen und war daraus ersichtlich, daß die Sachen durch dienstbare Hand auf diesem Weg seien hergebracht worden, deshalb auch alles wohl trocken verblieb. Es lag dabei: ein Würfelbecher aus Drachenhaut, mit goldenen Buckeln beschlagen, ein Dolch mit kostbar eingelegtem Griff, ein elfenbeinen Weberschifflein, ein schönes Tuch von fremder Weberei und mehr dergleichen. Aparte aber lag ein Kochlöffel aus Rosenholz mit langem Stiel, von oben herab fein gemalt und vergoldet, den war die Wirtin angewiesen, dem lustigen Koch zum Andenken zu geben. Auch keins der andern war vergessen.

Frau Bertha hielt bis an ihr Lebensende die Ordnung der guten Lau heilig, und ihre Nachkommen nicht minder. Daß jene sich nachmals mit ihrem Kind im Nonnenhof zum Besuch eingefunden, davon zwar steht nichts in dem alten Buch, das diese Geschichten berichtet, doch mag ich es wohl glauben.

— — —

Es waren seit der Fürstin Abschied nah bei hundert Jahr vergangen, als unser Seppe, der Schuster, im Dörflein Suppingen vom Wagen stieg, dem Bäuerlein noch vielmals dankte und sich von ihm den Weg Blaubeuren zu nachweisen ließ. Bis Mittag, sagte der Mann, könne er gar wohl dort sein.

Das hätte sich auch nicht gefehlt, bald aber fing sein Hühneraug' ihn wieder zu bukfieren an. Er mußte alle fünfzig Schritt hinsitzen, und wenn er einmal saß, trat er das Rad so fleißig, als wenn er auf Bestellung zu arbeiten hätte. Endlich zum letztenmal riß er sich auf und hinkte vollends die Steig hinab.

Sie läuteten im Kloster drei, da er ins Städtlein kam. Während er nun auf die Herberge zu ging, lief eben Jörg Seysolff, der Wirt und Bräumeister, über den Hof und sprach zu seinem Weib, die auf der Hausbank saß und ihren Salat zum Abendessen putzte: „schau, Emerenz, da kommt auch schon der dritt'!" — „Ei, weiß Gott!" sagte sie, „und ist ein Unterländer" — „Ach mein, knappt der daher! dem sei es 'gunnt."

Der Seppe sah hoch auf, als ihn die Leute so mit sonderlicher Freundlichkeit begrüßten. Sie gingen alle beide gleich mit ihm hinauf. Er ließ sich eine Halbe geben, ein Sauerkraut mit Schweinefleisch aufwärmen.

Der Wirt, wie er vernahm, daß er von Stuttgart käme, frug ihn nach dem und jenem: ob sie auch Hagelwetter drunten hätten, was jetzt die Gerste gelte, bis wann des Grafen Jüngste Hochzeit habe, von deren Schönheit man überall höre. Der Seppe diente ihm auf alles ordentlich, dagegen er sich übers Essen manches von hiesigen Geschichten, besonders von dem Wasserweib, erzählen ließ. Auch zeigte ihm der Wirt das alte Konterfei von ihr im Hausgang an der Stiege sowie das herrliche Kunstwerk, den Bauren-Schwaiger, an welchem er sich nicht satt sehn und hören konnte. „Das laßt mir", sagte er, „doch einmal einen Dreher heißen, wo den gemacht hat!" — „Ja", meinte Jörg, „die Arbeit ist auch nicht an einem Tag gemacht." — „Will's glauben", sagte der Seppe und seufzte, denn er gedachte an seine Dreherei.

Nachdem er nun gegessen und getrunken, frug er nach seiner Schuldigkeit. „Zween Batzen!" war die Antwort. Die legt' der Seppe auf den Tisch. „Bekämt Ihr sechzehn Kreuzer 'naus", sagte der Wirt, zählte sie hin und steckte die zween Batzen ein, wie wenn es sich so in der ganzen Welt von selbst verstünde. Es war jedoch ein alter Brauch von der Frau Betha Zeiten her, den Reisenden auf solche Weise ihren Zehrpfennig zu reichen. Der Schuster lächelte, als wollt' er fragen, wie ist das gemeint? — „Laßt's gut sein, lieber Gesell", sprach Jörg Seysolff: „kommt mit zu meinem Ehni, der sagt Euch schon mehr."

Er führte ihn durch einen langen Gang an eine stille Tür, die tat er vor ihm auf. Da saß in einer säuberlichen Stube ein gar schöner Greis von achtzig Jahr in einem Sorgenstuhl beim Fenster. Die Sonne fiel eben ein wenig zwischen den Vorhänglein durch auf einen kleinen Tisch, so vor ihm stand, schneeweiß gedeckt, darauf nichts weiter denn ein blauer Topf mit Wasser und noch etwas in einem Tuche war. Der Alte aber war der kleine Hans, Frau Bethas Herzblatt, gewesen. Er redete den Schuster in Gegenwart des Wirtes also an:

„Hab Gott zum Gruß auf dieser Schwell'!
Obwohl das Glück dein Reis'gesell',
Ob solches mit dir in der Wiegen
Von Mutterleib aus kam zu liegen,
Ob du es in dem Gürtel hegest,
Ob du es in den Sohlen trägest."

Hierauf behändigte der Greis dem Seppe das Tüchlein und sprach: „du magst es einmal, wenn du Meister bist und gründest deinen eignen Herd, deiner Liebsten verehren, am Heiratstag, dazu dir aller Segen werde."

Was aber war im Tuch? Eine silberne Haube, — man konnte nichts Schöneres sehen. Der Seppe wäre deckenhoch gesprungen, wenn sich's geschickt hätte.

Nun sagte ihm der Alte, wem er das Angebind' verdanke; dann ließ er ihn Verschwiegenheit geloben, zu dessen sichtlicher Bekräftigung er einen Finger in dem Topfe netzen und auf den Mund legen mußte. Auch gab er dem Gesellen noch eine christliche Vermahnung, empfing den Dank desselben, und ganz am End' empfahl er ihm, wenn er ein Klötzlein Blei von ungefähr wo finde hier herum, so möge er solches daher in den Nonnenhof bringen. In seines Herzens Freude fast hätte er's versprochen, da fiel ihm zum Glück noch der Pechschwitzer ein; deswegen er nur sagte: „ich will sehn."

Jetzt machte er sich auf die Bahn und lenkte seine Schritte zuvörderst hinter das Kloster, wo ihm der Quell gleich in die Augen strahlte. So viel man ihm davon gerühmt, doch hätte er sich solche Wunderpracht in seinem Sinn nicht eingebildet, und meinte er bei sich, es ist nicht anders denn als wenn zum wenigsten ein Stücker sechs Blaufärber samt einem vollen Kessel eben erst darin ersoffen wären.

Wie er sich recht daran ersättigt und im Andenken an das Wasserweib etliche Vaterunser aus gutem Herzen für ihr Heil gebetet hatte (denn er der Meinung war, sie sitze schon bei hundert Jahr samt andern armen Heidenseelen auf der hellen Wiese, da sie in Wahrheit jung und schön wie ehedem noch bei den Ihren lebte), vergaß er auch das Klötzlein nicht, nach welchem so viel Fragens war. Er hatte von dem Doktor Veylland und dem Lot

schon als ein kleiner Bube den Urgroßvater hören erzählen. Der Bauer wußte nichts davon; den Wirt im Nonnenhof befrug er aber nicht, weil ihm erst jetzt einkam, es seie mit dem Blei wohl gar dasselbe Lot gemeint. Nun sah er hinter manchen Busch und Baum und weiterhin an seiner Straße hier und dort in einen Graben, fand aber nichts dergleichen und ließ sich endlich deshalb keine grauen Haare wachsen.

Der Schmerzen seines Fußwerks ganz und gar vergessen und nichts als Glücksgedanken und Habergeisen in dem Kopf, hinkt' er so immerfort das Blautal hinunter. Bisweilen, wenn es ihm sein Linker zu arg machte, hockt' er auf einen Stein, packte die silberne Haube heraus und legte sie vor sich aufs Knie, an seinen zukünftigen Schatz dabei denkend. Es war nur gut, daß ihm nicht wissend, was schon zween andere Gesellen, ein Feilenhauer und ein Nagelschmied, nur eine halbe Stunde, eh' er kam, aus dem Nonnenhof davongetragen, er hätte seine Haube nur noch mit halben Freuden angesehen. Die beiden Bursche waren auf der Steig hinter der Stadt an dem Schuster vorübergekommen und hatten ihn gegrüßt, doch weil er eben saß und in Gedanken mit dem Rad im besten Werken war, so sah er gar nicht auf und brummte nur so für sich hin: „Schön guten Morgen!" — obzwar die Sonne ihm von Abend auf den Buckel schien. „Ja morgen nach dem Bad!" sagte der eine, und lachten sich beide die Haut voll darüber.

Mit sinkender Nacht kam er wohl- oder übelbehalten nach Ulm.

Es war gerade Markt und hie und da Musik und Tanz. Er trat in eins der nächsten Wirtshäuser, wo ihrer sechs Gesellen beim Wein an einem Tisch beisammen saßen und einen Rundgesang anstimmten. Mann für Mann sang einzeln sein Gesetz, darauf mit Macht der Chor einfiel und sie alle die Gläser anstießen. Der Leser mag wohl so viel Verse vernehmen, als sie eben jetzt sangen; das Lied im ganzen ist viermal so lang.

Erster Gesell:

Seid ihr beisammen all?
Ihr Freund', auf allen Fall
Zeigt eure Professionen an,

Daß wir nach Sitten stoßen an,
Mit großem Freudenschall!

Chor:

Zeigt eure Professionen an,
Daß wir nach Sitten stoßen an!

Zweiter:

Eine Wiege vor die Freud',
Eine Bahre vor das Leid:
Meinem Hobel ist das alles gleich,
Der denkt, ich mach' den Meister reich,
Spän' gibt es allezeit.

Chor:

Seinem Hobel ist ꝛc.

Dritter:

Meine Arbeit ist wohl fein,
Von Gold und Edelstein;
Allein das kriegt man bald gar satt,
Zumal man es nicht eigen hat:
Gebt mir so güldnen Wein!

Chor:

Ich glaub's ihm schon, das wird man satt ꝛc.

Vierter:

Wen freut ein kecker Mut,
Nicht dau'rt sein junges Blut,
Ich schaff' ihm Wehre mannigfalt,
Zu Scherz und Ernst, wid'r Feindsgewalt;
Mein Zeug ist allweg gut.

Chor:

Und gilt es wider Feindsgewalt,
Ein Spieß und Schwert uns auch gefallt.

Fünfter:

Der Schneider sitzt am Glas;
Vom Wirt nehm' ich die Maß,
Zu Hause schaff' ich gar nicht viel,
Meine Stich' mach' ich beim Kartenspiel,
Da weiß ich doch, für was.

Chor:

Ei, Bruder Leipziger, beßr' Er sich,
Denn, sieht Er, das ist liederlich.

Sechster:

Meine Kunst, das glaubt gewiß,
Schreibt sich vom Paradies.
Von Mägdlein bin ich wertgeschätzt,
Ich hab' ja, was ihr Herz ergetzt,
Veiel und Röslein süß.

Chor:

Von Mägdlein ist er ꝛc.

Jetzt kam die Reihe an den Schuster, und da derselbe sein Gesetzlein so aus froher Kehle sang, ward es dem Seppe um den Brustfleck weh, daß er sein gutes Handwerk lassen sollte. Dabei vermerkte er, wie ihn sein rechter Schuh zweimal ganz weidlich vor Vergnügen zwickte, so zwar, wie wenn er sagen wollte: hörst du, Narr?

Erster:

Gebt meinem Stand die Ehr'!
Den Schuster braucht man sehr.
Zwar führ' ich nicht den besten Gout,
Allein wer macht euch Hochzeitschuh',
Wenn ich kein Schuster wär'?

Chor:

Zwar führt er nicht ꝛc.

Dem Seppe quoll bereits das Wasser in den Augen; er sprach bei sich mit ingrimmigen Schmerzen: du bist kein Schuster und bist auch kein Dreher, du bist der wirtenbergisch Niemez! Und schwur in seine Seele, hinfort zu bleiben, was er war.

Zweiter:

Und wer kein Pietist
Und auch kein Hundsfott ist,
Der mag sich wohl beim Wein erfreun —
Mein letzter Schluck soll ehrlich sein!
So meint's ein guter Christ.

Chor:

Stoßt an, Kameraden, stimmet ein:
Mein letzter Schluck soll ehrlich sein!

Hier stand der Seppe auf, trat hin zu den Kompanen und grüßte mit bescheidener Ansprache. Da machten sie ihm Platz

an ihrem Tisch, tranken ihm zu und hörten, was für ein Landsmann er sei, welches Gewerbs, wohin er wollte. „Warum bleibt Ihr nicht hier?“ sagte Vinzenz, der Schuster: „in Ulm ist es schön, und Arbeit findet Ihr dermal genug.“ — Er ließ sich nicht schwer überreden, und schon den andern Tag stand er bei einer jungen Witwe ein, von welcher ihm der Herbergvater sagte.

Als er das erstemal in deren Haus einging, empfing er eine Warnung: sein Rechter wollte nicht über die Schwelle; doch achtete er weiter nicht darauf.

Die Witwe war eine schöne Person, und wie der Seppe schon nicht leicht mehr eine ansah, daß ihm nicht einfiel, was der Pechschwitzer sagte: „vielleicht begegnet dir dein Glück einmal auf Füßen“: so prüfte er auch jetzt, obwohl mit schüchternen Blicken, die stattliche Frau. Sie sah sehr blaß, nicht gar vergnügt und sparte ihre Worte gegen jedermann. Ihr Tun in allen Dingen war aber sanft und klug, so daß sie einen jungen Mann wohl locken konnte.

Es mag zuvor schon manchem so mit ihr gegangen sein, beim Seppe blieb es auch nicht aus, und desto minder, da ihm nach den ersten Wochen deuchte, er gelte vor den andern etwas bei der Meisterin. Geschah es, daß sie ihrer einen nötig hatte, zu einer kleinen Hilfe außerhalb der Werkstatt, dann rief sie immer zehnmal gegen eines ihn vom Stuhl hinweg, und wenn er Samstags für die Küche Holz klein sägte, sie aber backte eben Zwiebelkuchen, da trug sie ihm gewiß ein Stück, warm von dem Ofen weg, zum voraus in den Schopf hinaus; das schmeckte zu solchem Geschäft aus der Faust ganz außer Maßen.

Von dort an aber gebärdeten sich des Hutzelmanns lederne Söhne sehr übel; insonderheit auf der Gesellenkammer war oft die halbe Nacht in Seppes Kasten, wo sie standen, ein Gepolter und Gerutsch, als hätten sie die ärgsten Händel miteinander, und die Gesellen schimpften und fluchten nicht wenig deshalb. „Es ist der Marder“, sagten sie. „Er hat den alten Schlupf zwischen den Dielen wieder gefunden; wird nicht viel fehlen, hat er Junge; wir brechen morgen auf und bescheren ins Kindbett.“ — Der Seppe schwieg dazu; am andern Morgen aber holt' er in der Stille einen schweren platten Stein aus einem Bühnenwinkel

vor, den stellte er bedachtsam mit dem Rand auf sie, quer über den Reihen. „So", sprach er, „jetzt, ihr Ketzer, ihr schwernötige, jetzt bocket, gampet und durnieret, wenn ihr könnt!" — Da molestierten sie hinfort auch niemand mehr.

Nun, lieber Leser, ist es Zeit, daß du erfahrest, wie es derweil ergangen mit dem andern Paar, das der Gesell' an jenem Morgen auf der Brücke ließ, als er aus Stuttgart wanderte.

Nicht tausend Schritt war er hinweg, kam eine Bäuerin von Häslach her und sah die Schuh'. Die hat der Böse hingestellt, mir zur Versuchung! dachte sie, bekreuzte sich und lief ihrer Wege. Spazierte drauf — denn es war ein Feiertag — ein Seifensieder aus der Stadt gemächlich, nach seinem Weinberg zu schauen. Derselbe aber war ein Frommer. Wie er die herrenlose Ware sieht, denkt er, „wie geht das zu? die wären meiner Frau wie angemessen! Ich will mich nicht vergreifen, das sei fern: nur wenn ich wiederkomme und sie stehn noch da, mag mir's ein Zeichen sein, daß sie der liebe Gott mir schenkt für meine Christel." Damit das Pärlein aber nicht etwan von der Sonnenhitze leide, nahm es der kluge Mann und stellte es unter die Brücke in Schatten, wo es nicht leicht ein Mensch entdecken mochte.

Bald drauf kommt aus dem Tor ein sauberes Bürgermädchen, Vrone Kiderlen, einer Witfrau Tochter; trug ein Grättlein am Arm und wollte Himbeern lesen im Bupfinger Wald. (Der hatte seinen Namen von einer Ortschaft auf dem Berg, von welcher heutzutag die Spur nicht mehr vorhanden ist, doch heißt der Wald daher noch jetzo der Bopser.) Indem sie nun über das Brücklein geht, patscht etwas unten, und so ein paarmal nacheinander. Was mag das sein? denkt sie und steigt hinunter an den Bach. „Heilige Mutter! nagelneue Schuh'!" ruft sie und schaut sich um, ob sie nicht jemand sehe, der sie vexieren wollte oder ihr den schönen Fund tun ließ, weil eben heut' ihr Wiegentag war. Sie nahm das Paar, zog es zur Probe einmal an und freute sich, wie gut es ihr paßte, und wie gar leicht sich darin gehen ließ. Bald aber kam ihr ein Bedenken an, und schon hat sie den einen wieder abgestreift; der andere hingegen wollte

ihr nicht mehr vom Fuß. Sie drückte, zog und preßte, daß ihr der Schweiß ausbrach, half nichts — und war sie doch so leicht hineingekommen!

Je mehr sie diesem Ding nachdachte, desto verwunderlicher kam's ihr vor. So eine verständige Dirne sie war, am Ende glaubte sie gewiß, die Schuhe seien ihr von ihrer Namensheiligen Veronika auf diesen Tag beschert und dankte alsbald der Patronin aus ehrlichem Herzen. Dann zog sie ohne weiters auch den andern wieder an, schob ihre alten in den Deckelkorb und stieg getrost den Berg hinauf.

Im Wald traf sie ein altes Weib bereits im Himbeerlesen an. Diese gesellte sich zu ihr, obwohl sie einander nicht kannten. Während aber nun beide so hin und her suchten, geschah's, daß sich der Drone an den linken Fuß eine kostbare Perlenschnur hing, die da im Moos verloren lag. Das Mädchen merkt' es nicht und trat beim nächsten Schritt von ungefähr sich mit dem andern Schuh die Schnur vom linken los; das sah das Weib von hinten, hob heimlich das Geschmeide auf und barg's in ihrem Rock.

Die Schnur war aber keine andere denn jene von der schönen Lau und war an die Tochter des jetzigen Grafen, die schöne Irmengard, von dessen Frau Ahne vererbt.

Als endlich die zwei nacheinander heimgingen, verkündigte just in den Straßen des Grafen Ausrufer, daß gestern im Bupsinger Forst, unfern dem Lusthaus, ein Nuster mit Perlen verloren gegangen, und wer es wieder schaffe, dem sollten fünfzehn Goldgulden Finderlohn werden. Da freute sich das Weib, zog eilig ihre besten Kleider daheim an, kam in das Schloß und ward sogleich vor die junge Gräfin gelassen. „Ach Frau, ach liebe Frau!" rief diese ihr schon in der Tür entgegen, „Ihr habt wohl mein Nuster gefunden? gebt her, ich will es Euch lohnen!" —

Nun zog das Weib ein Schächtelein hervor, und wie das Fräulein es aufmachte, lagen sechs oder sieben zierliche Mausschwänze drin, nach Art eines Halsbands künstlich geschlungen. Das Fräulein tat einen Schrei und fiel vor Entsetzen in Ohnmacht. Das Weib in Todesängsten lief davon, ward aber von der Wache auf den Gängen festgenommen und in Haft zu pein-

lichem Verhör gebracht. Darin bekannte sie nichts weiter, als daß sie da und da den Perlenschmuck vom Boden aufgehoben und ihn, so schön, wie er gewesen, daheim in die Schachtel getan, der guten und ehrlichen Meinung, das gnädige Fräulein damit zu erfreuen. Im Wald sei aber eine Dirn' an sie geraten, die müßt' es mit dem Bösen haben, von dieser sei der Streich. — Weil nun der Graf nicht wollte, daß man bei so bewandten Sachen viel Aufhebens mache, da mit Gewalt hier nichts zu richten sei, ließ man das Weib mit Frieden. Zum Glück kam nichts von ihren Reden an die Krone, sie wäre ihres guten Leumunds wegen drob verzweifelt.

Auch anderweits erlebte sie in ihren Wunderschuhen viel Unheil, obschon der Segen nicht ganz mangelte. Als zum Exempel ging sie Sonntag nachmittag gern über einen Wiesplatz hinter ihrem Haus, eine Gespielin zu besuchen, da stieß sie sich ein wie das anderemal an so ein kleines verwünschtes Ding von einem Stotzen, wie sie pflegen auf Bleichen im Wasen zu stecken, fiel hin, so lang sie war, hub aber sicher einen Fund vom Boden auf: nicht allemal ein Stücklein altes Heidengold, einen silbernen Knopf oder Wirtel, dergleichen oft der Maulwurf aus der Erde stößt, doch war ihr ein ehrliches Gänsei, noch warm vom Legen, gewiß. Besonder ging es ihr beim Tanz: da sah man sie zuweilen so konträre, wiewohl kunstreiche Sprünge tun, daß alles aus der Richte kam und sie sich schämen mußte. Als ein gutes und fröhliches Blut zwar zog sie sich's nicht mehr als billig zu Gemüt und lachte immer selbst am ersten über sich, nur hieß es hinterdrein: „Schad' um die hübsche Dirne, sie wird mit einem Mal ein ganzer Dapp!" Die eigne Mutter schüttelte den Kopf bedenklich, und eines Tages sagte sie, als ginge ihr ein Licht wie eine Fackel auf, zur Tochter: „ich wette, die vertrackten Schuh' allein sind schuld! Der Alfanz hat mir gleich nur halb gefallen; wer weiß, was für ein Rauner sie hingestellt hat." — Das Mädchen hatte selber schon an so etwas gedacht, jedoch verstand sie sich nicht leicht dazu, sie gänzlich abzuschaffen, sie waren eben gar zu gut und dauerhaft. Indes ging sie noch jenen Tag zum Meister Bläse, sich ein Paar neue zu bestellen. Es war derselbige, bei welchem es der Seppe nicht aushalten mögen. Die

Vrone sah auf dessen Stühlchen ungern einen andern sitzen; sie hatte ihn gekannt und gar wohl leiden können.

Wie nun der alte Bläse ihr das Maß am Fuß nahm, stachen ihm die fremden Schuhe alsbald in die Augen. Er nahm den einen so in seine feiste Hand, betrachtete ihn stillschweigend lang und sagte: „da hat Sie was Apartes: darf man fragen, wo die gemacht sind?“ — Das Mädchen, welches bis daher von ihrem Fund noch weiter niemand hatte sagen wollen, gab scherzweis zur Antwort: „ich hab' sie aus dem Bach gezogen.“ — Die fünf Gesellen lachten, der Alte aber brummte vor sich hin: „das könnt' erst noch wahr sein.“

Am Abend in der Feierstunde sprach er zu seinem Weib und seiner Tochter Sara: „Ich will euch etwas offenbaren. Die Kiderlen hat ein Paar Glücksschuh' am Fuß; ich kenne das Wahrzeichen.“ — „Ei“, meinte die Tochter aus Neid, „sie haben ihr noch keinen Haufen Geld und auch noch keinen Mann gebracht.“ — „Es kann noch kommen“, versetzte der Alte. — „Wohl“, sagte die Mutter, „wenn man sie ihr nur abführen könnt'! ich wollte so etwas der Sare gönnen.“ — Da beschlossen sie dann miteinander, der Vater solle ein Paar Schuh' wie diese machen und die Sare sie heimlich verwechseln.

Der Mann begab sich gleich den andern Morgen an die Arbeit. So häkelig sie war, dennoch, die feinen, wundersam gezackten Nähte, die rote Fütterung mit einem abgetragenen Stück Leder, alles zumal geriet so wohl, daß er selbst sein Vergnügen dran hatte. Die böse List ins Werk zu setzen, ersannen sie bald auch Mittel und Wege.

Dicht bei der Stadt, wo man herauskommt bei dem Tor, welches nachmals, von dortiger Schießstatt her, das Büchsentor hieß, sah man zu jener Zeit noch einen schönen ansehnlichen Weiher, ähnlich dem Feuersee, der eine gute Strecke weiter oben dermalen noch besteht. Am Ufer war ein Balken- und Brettergerüst mit Tischen und Bänken hinein in das Wasser gebaut, wo die Frauen und Dirnen der Stadt ihre Wäsche rein zu machen pflegten. Hier stunden sie manchmal zu vierzig oder fünfzig, seiften und rieben um die Wette und hatten ein Gescherz und Geschnatter, daß es eine Lust war, alle mit bloßen Armen und

Füßen. Nun paßten des Schusters wohl auf, bis die Vrone das nächstemal wusch; denn Bläses Haus lag hart am See, und stieß das Wasser unten an die Mauer. Auf einen Mittwoch Morgen, da eben schönes warmes Wetter war, kam denn die junge Kiderlen mit einer Zaine: geschwind sprang auch die Sare mit der ihren und traf es glücklich, neben sie an einen Tisch zu kommen. Da stellten beide ihre Schuh', wie es der Brauch war, unter die Bank. Die Vrone hatte seit acht Tagen heut' das erstemal ihr Glückspaar wieder angelegt, mit Fleiß: denn weil sie richtig dieser ganzen Zeit das Melkfaß nimmer umgestoßen, das Spinnrad nimmer ausgetreten noch sonst einen bösen Tritt getan, so wollte sie, des Dinges ganz gewiß zu sein, jetzo die Gegenprobe machen. Die falsche Diebin war mit den paar Laken, so sie mitgenommen, in einer Kürze fertig, schlug sie zusammen, bückte sich, stak in einem Umsehn in des Pechschwitzers Schuhen, schob ihres Vaters Wechselbälge dafür hin und: „B'hüt' Gott, Vronele! mach' au bald ein End'!" — mit diesen Worten lief sie fort, frohlockend ihrer wohlvollbrachten Hinterlist. Und als die andre nach drei Stunden, um die Essenszeit, vergnügt auch heimging unter den letzten, nahm sie der Täuscherei nicht im geringsten wahr.

Der Pechschwitzer aber, der wußte den Handel haarklein und dachte jetzt darauf, wie er dem Bläse gleich die nächste Nacht den Teufel im Glas zeigen wolle.

Derselbe hatte allezeit, besonders auf die Krämermärkte, dergleichen eben wieder einer vor der Türe war, einen großen Vorrat seiner Ware in einer obern Kammer, die nach dem See hinausging, liegen. Nach Zwölfe in der Nacht vernahm die Schusterin ein seltsamliches Pflatschen auf dem Wasser, stieß und erweckte ihren Mann, damit er sehe, was sei. — „Ei, was wird's sein! Die Fisch' hant öfters solche Possen." — Er war nicht wohl bei Mute, hatte gestern beim Wein einen Bösen getan und hub gleich wieder an zu schnarchen und zu raunsen. Sie ließ ihm aber keine Ruh', bis er herausfuhr und ein Fenster auftat. Erst rieb er sich die Augen, alsdann sprach er verwundert: „der See ist schwarz und g'rutzelt voll mit Wasserratten! weit hinein, wohl fünfzehn Ellen von der Mauer. Junge und alte, Kerl wie

die Ferkel sind darunter! man sicht's perfekt, es ist sternhell. Ei, ei, sieh, sieh! die garstige Kogen! Wie sie die Schwänz' für Wohlsein schwenken, schlurfen, rudern und schwimmen. Ursach' ist aber, weil es diese Zeit so heiß gewesen, da bad't das Schandvolk gern."

Dem Bläse kam es so besonder und kurzweilig vor, daß er sich einen Stuhl ans Fenster ruckte, die Arme auf den Simsen legte und das Kinn darauf. So wollte er der Sache noch eine Weile warten. Die Augen wurden ihm allgemach schwer und fielen ihm gar zu, doch fuhr er fort zu seinem Weib zu sprechen, welches inmittelst wieder eingedoset war, unsinnige verkehrte Reden, wie einer führt im Traum und in der Trunkenheit. „Du Narr", sprach er, „was Armbrust, Bolz und Spieß in solchen Haufen! das würd' viel batten!... Mordsakerlot, ich wollt', das Bulver wär' erfunden allbereits! Mit drei, vier Traubenschuß aus einer Quartanschlang' oder Tarras wollt' ich nicht schlecht aufräumen da unter der Bagasche!"

Jetzt aber tat es wiederum Patsch auf Patsch. Der Schuster streckte seinen Kopf hinaus und wußte nicht, woran er sei mit allen seinen fünf Sinnen. Denn es flog nur so mit denen Tierern aus dem Kammerladen über ihm, ja unversehens fuhr ihm deren eines an den Schädel, und wie er's packt in seiner Faust, da sah es wahrlich einem schweren Bauernstiefel von seiner eigenen Arbeit gleich aufs Haar! Voll Schrecken rief er seinem Weib, schrie die Gesellen aus dem Schlaf, und bis sie kamen, pflanzet' er sich selbst mit einem Prügel an die Tür der obern Bodenstiege, damit ihm der Spitzbuben keiner entkomme. Allein es ließ sich niemand sehn noch hören, und als die Gesellen erschienen, die Bühne wohl umstellten und der beherzteste von ihnen die Kammertür aufriß und keine Menschenseele zu verspüren war, fiel dem Bläse das Herz in die Hosen. Er sagte leis zu seiner Frau: „die Sach' steht auf Saufedern, Weib — es steckt, schätz' ich, ein anderer dahinter, der ist mir zu gewaltig!" Und nannt' ihr den Pechschwitzer. Die Schusterin, die sonst ein Maul als wie ein Scharfsach führte, war da auf einmal zahm, bebte an allen Gliedern, und so die Tochter auch. Der Bläse aber sprach zu den Gesellen: „Macht keinen Lärm! geht vor in Nachbar Lippens Hof, des

Fischers, macht in der Stille ein paar Nachen los, nehmt, was ihr findet an Stangen und Netzen: wir müssen alle Ware noch vor Tag zusammenbringen, sonst hab' ich Schand und Spott der ganzen Stadt."

Indem sie gingen, rannte schon der Fischer über die Gasse und auf sie zu. Der hatte eben auf den See gehn wollen etlicher Karpfen wegen auf die Freitagsfasten, sah das wunderliche Wesen und lief, es dem Schuster zu melden. Indem sie nun zu sieben samt dem Lipp, in zwei Schifflein verteilt, bald hier, bald dorthin stachen, faheten und suchten, begann es von neuem zu werfen, und war es damit merklich auf ihre Köpfe abgezielt. Zwar kamen weder Schuh' noch Stiefel mehr, dafür aber Leisten, deren auch eine Last droben lag; nicht alte garstige Klötze allein, vernutzet und vom Wurm zerstochen, auch schöne neue zum Verkauf, sämtlich von gutem hartem Holz, und kamen tapfer nacheinander durch die Luft daher. Da schrie denn einer bald in dem, bald in dem andern Schifflein: „Hopp! Schaut auf!" — und schlug doch links und rechts ein mancher Donnerkeil nicht unrecht ein.

Der Fischer sagte zu dem Bläse: „Auf solche Weis', Gevatter, möcht' ich mein Handwerk nicht das ganz' Jahr treiben. In allweg aber sei's bezeugt, Ihr wisset mit dem Netz wohl umzugehn. Von heut' an möget Ihr als Obermeister einer ehrsamen Stuagarter Schuhmacherzunft ganz kecklich einen Hecht so kreuzweis übern Leist in Euer Zeichen lassen malen, dem Sprichwort zum Trutz."

Der Morgen kam schon hell herbei, als sie nach vielem Schweiß, Angst, Not und Schrecken den Weiher wieder glatt und sauber hatten. Der größte Nachen wurde voll des nassen Zeuges, auch war wieder ziemlich alles beisammen, nur da und dort fand man am Tag ein und das andre Stück noch im Röhricht versteckt.

Von dieser Geschichte erging das Gerücht natürlicherweise gar bald an die Einwohnerschaft. Die mehrsten achteten's für Satanswerk, und schwanete es dem Meister schon, daß sich ein manches scheuen werde, ihm seine Ware abzunehmen, wie sich's in Wahrheit auch nachher befand. Nach einem Scherzwort etlicher Fazvögel aber ward von dort an lange Zeit eine besondere

Gattung grober Schuhe, so hier gemacht und weit und breit versendet wurden, nicht anderst mehr verschrieben oder ausgeboten als mit dem Namen: echte, geneſtelte Stuttgarter Waſſerratten.

Jetzt war des Meiſters erſte Sorge, daß das geſtohlene Gut nur wieder fort aus ſeinem Haus und an die Eigentümerin komme. Zwar ſeiner Frauen war am lichten Tag der Mut wieder gewachſen; ja, meinte ſie, es ſollte lieber alles, Kundſchaft und Haus und Hof, hinfahren, nur dieſe Schuh' wenn ſie behielten, da rindere ihnen (wie ein Sprichwort ſagt) der Holzſchlegel auf der Bühne. Der Bläſe aber ſchüttelte das Haupt: „meinſt du, er könne uns nicht auch am Leib was ſchaden? Behüt' uns Gott vor Gabelſtich, dreimal gibt neun Löcher!" — Er drohte ſeinem Weib mit Schlägen, wenn ſie noch etwas ſage, ging unmüßig im ganzen Haus herum, von einem Fenſter zum andern, und wollte faſt verzwatzeln, bis es dunkel ward, wo ſeine Tochter die vermaledeiten Schuhe unter den Schurz nahm und forttrug.

Sie ſchlich ſich damit an der Kiderlen Scheuer von hinten und ſtellte ſie in eine Fenſterlucke, wo ſie die Vrone, als ſie früh in Stall ging, ihre Kuh zu futtern, auch ſicherlich gefunden hätte, wenn ſie vom Pechſchwitzer nicht über Nacht wären wegſtipitzt worden.

Indeſſen trug die gute Dirne das falſche Gemächt ſonder Schaden, und wenn ein Tag herum war, hieß es beim Bettgehn allemal: „jetzt aber, Mutter, glaubt Sie doch, daß es nicht Not gehabt hat ſelletwegen?" — Die Mutter ſprach: „beſchrei es nicht." — Auf ſolche Weiſe kam denn alles wiederum in ſein Geleis und galt die Vrone wie vordem für ein kluges, anſtelliges Mädchen.

Geraume Zeit, nachdem ſich dieſes zugetragen, ſaß der Bläſe in ſeinem Weinberg draußen beim Herdweg auf der Bank am Gartenhaus, bekümmerten Gemüts, weil es die Zeit her ſtark hinter ſich ging in ſeinem Geſchäft. Indem er nun ſo in Gedanken den heurigen Herbſt überſchlug, was er ertragen könne, ſamt den Zwetſchgen, davon die Bäume ſchwer vollhingen — horch! viſpert etwas hinter ihm, und wer ſteht da? der Pechſchwitzer, der Hutzelmann, der Tröſter. Mein Schuſter wurde käſebleich. „Erſchrecket nicht, Zunftmeiſter! ich komme nicht in Böſem. Wir

haben einen Stuß miteinander gehabt, das ist ja wieder gut, und wär' es nicht, will ich's vergüten, soviel an mir ist. Jetzt aber hätte ich ein klein's Anliegen, Obermeister." — „Und in was Stücken, liebes Herrlein, kann ich Euch dienstlich sein?" — „Mit Erlaubnis", sprach der Hutzelmann und nahm Platz auf der Bank und hieß den andern zu ihm sitzen: „Seht! jensmal in der Nacht, da ich auf Eurem obern Boden war und Ihr am Fenster unten, hörte ich Euch ein Wörtlein sprechen, das will mir nimmer aus dem Sinn. Ihr habt gesagt: ich wollt' nur, daß das Bulver schon erfunden wär'! Was meintet Ihr damit?"

Der Bläse, sich besinnend, machte ein Gesicht, als wenn ein Mensch aufwacht bei Nacht in einem Kuhstall, darein er seines Wissens mit eigenen Füßen nicht gekommen ist, lachte und sprach: „Herrlein — das hätte der Bläse gesagt? nun, wenn ich es noch weiß, soll mich der Teufel holen!" — „Ei, schwöret nicht, mein Freund!" entgegnet ihm der andere, „warum wollt Ihr es leugnen? Vertrauet mir's; nur so beim Beilichen, was das Bulver ist. Ich bin einmal in derlei Heimlichkeit ein stiegelfizischer, seht. Euer Schaden soll's nicht sein, und möget Ihr dafür etwas von meinen Künsten lernen." — Da stellte sich der Bläse an, als wenn er freilich etwas wüßte, und sprach: „weil Ihr es seid, Pechschwitzer, so möcht' ich Euch wohl gern zu Willen sein; vergönnt mir nur Bedenkfrist einen Tag, damit ich doch mein Weib auch erst darum befrage." — Der andre fand das nicht unbillig, bat ihn beim Abschied inständig nochmals, gelobte ihm Verschwiegenheit und wollte morgen wiederkommen.

„Jetzt, Sante Blasi, hilf!" — so rief der Alte aus, wie er allein war: „jetzt muß das Bulver raus aus meinem dicken Schustersgrind, und wenn's die halb' Welt kostet!" — Da saß er, hatte beide Ellenbogen auf den Knieen und beide Fäuste an den Backen. „Vor die Ratten", sprach er, „kann's nicht sein. Warum? sotts Bulver hat man lang. Selle Nacht aber ist es mir wampel gewesen, mag leicht sein, hat mir's traumt vom güldnen Magen-Triet, so allein der König in Persia hat. — — Es gibt ein Kräutlein, heißt Allermanns-Harnisch, und gibt ein anders, das heißt Dierletey, und wieder eins, Mamortica: kein Wurzler hat's noch Krämer. Daraus hat meiner Mutter

selig ihre G'schwey eine Salben gemacht, die war vor alles gut. — — Ich will halt einmal gehn und schauen, was zu machen ist, und will erst Spezies kaufen; Probieren ist über Studieren."

Auf seinem Weg zur Stadt sann er scharf nach. Auf einmal schnellt' er mit dem Finger in die Luft, und — „Wetter!" rief er aus, „kann einer so ein Stier sein und noch lang sinnieren hin und her, wo doch ein Ding glatt auf der Hand liegt! Was mag ein Schuster bei dem andern sonst für einen Vorteil suchen zu erfahren, wenn es nichts aus dem Handwerk ist? Da laß ich mich schon finden."

Er lief zum Krämer stracks, zu holen, was er brauchte. Daheim in einer hintern Stube setzte er sich an einen langen Tisch mit einer Halbmaß Wein, macht allda unterschiedliches Gemeng mit seinem besten Essig an zu einem schwarzen Quatsch, knetet und knauzet's wohl unter dem Daum, probiert's auf alle Weise, und war ihm lang nicht fein genug. Das dauerte bis an den andern Abend.

Wie nun der Hutzelmann auf die gesetzte Stunde pünktlich kam und ihm der Bläse mit Geschmunzel seinen Teig hinhielt, roch der daran und sagte: „lieber Mann, da hätten wir halt eine neue Schuhwichs'?" — „Aufzuwarten, ja." — „Mich will bedünken", sprach lächelnder Miene der Kleine: „Ihr habt selbst noch weit hin, bis Ihr das Bulver find't, und habt jetzt nur viel Arbeit, Müh' und Kösten unnötigerweis gehabt mit mir. Dafür wie auch um andrer Einbuß' willen soll Euch indes Vergütung werden. Ich will Euch das Rezept zu meiner Fett-Glanz-Stiefelwichsen geben, die mögt Ihr schachtelweis mit gutem Vorteil verkaufen."

Das Männlein wußte wohl, was es hiermit verhieß: denn Meister Bläse ward ein reicher Mann mit solcher Handelschaft in wenig Jahren. Seine Erben bewahren annoch das Geheimnis, und allen feinen Leuten unsrer Tage (da zwar ein mehr belobtes Pulver zeither gefunden ist) wüßt' ich fürwahr eine bessere Wichs nicht zu nennen, obwohl ich nicht verschweigen darf, was der Pechschwitzer dazumal eben dem Bläse gar ehrlich bekannte: „Ein Ledder, wohl zu halten nach Ledders

Natur, ist das fürnehmst' der Schmer allezeit, und hat er Glanzes genug an ihm selbsten." Welcher Ausspruch indes hier dahingestellt bleibe.

Laßt aber sehn, was seither der Gesell in Ulm für Glückssprünge mag gemacht haben.

Zween Monat — eher drunter als drüber — kann er daselbst gewesen sein, da war er mürb und gar bereits vor Liebe zu der Meisterin; und wenn er wohl bisweilen meinte, ein wenig mehr Gespräch und Fröhlichkeit stünd' ihr gut an, so dachte er doch immer gern eines alten wahrhaften Worts: Stille Schaf seind mille- und wollereich, wird ihnen gewartet. Alle Samstag nacht, wenn er auf seine Kammer ging, sprach er bei sich: „jetzt morgen tragst du ihr die Heirat an", und wenn er eben drauf und dran war, ließ er's wieder, aus Blödigkeit und Sorge, sie möchte ihn zuletzt doch stolz ablaufen lassen.

Nun hatten sie einsmals ein Schweinlein gemetzelt, das zweite, seitdem man den Lichtbraten hatte — es war schon im Hornung und schien ein vorzeitiger Frühling zu werden — da befand sich der Seppe am Morgen allein mit ihr in der Küche, das Fleischwerk in den Rauch zu hängen. Inmittelst, als er sich die Leiter unter dem Schlot zurechtstellte, die Würste sich in Ringen um die Arme hing, erzählte er ihr von Regensburg und Regensburger Würsten, was er vom Hörensagen wußte; und wie er so mit seiner Tracht aufstieg in das Kamin, sie aber unten stand beim Herd, sprach sie: „Nach Regensburg geht Ihr doch noch; es liegt Euch allfort in Gedanken."

Der Seppe, weil sie ihm nicht ins Gesicht sehn konnte — denn oberhalb stak er im Finstern — nahm sich ein Herz und sagte: „wenn es auf mich ankäm', ich wollte leben und sterben bei Euch."

„Ihr sollt auch unvertrieben sein!" gab sie zur Antwort.

„Ja", sagte er und stockte: „es mag halt einer doch auch nicht sein Leben lang ledig verbleiben."

Sie sagte nichts darauf. Da fing er wieder an: „Nach einem rechten Weibe kann ein armer Teufel heutigstags weit suchen."

Darauf sie ihm entgegnete: „man sucht erst einmal in der Nähe."

Dem Seppe schossen bei dem Wort die Flammen in die Backen, als wollten sie oben zum Schornstein ausschlagen.

Die Stangen hingen alle voll, er hätte können gehn; allein der Angstschweiß brach ihm aus: er wußte nicht, wie er am hellen Tageslicht vor die Frau hintreten, noch was er weiter sagen solle. Drum nestelt' er und ruckt' und zappelte noch eifrig eine Weile an den Würsten hin und wieder. Auf einmal aber sprach er: „Meisterin, ich habe je und je schon oftermals gedacht, wir wären füreinander. Ich hätte eine Lieb' zu Ihr und groß Zutrauen."

„Davon läßt sich schon reden!" sagte sie. — Nun stieg er flugs herab und stand vor ihr mit einem schwarzen Rußfleck um die Nase, darüber sie ein wenig lächelte und einen Zipfel ihrer weißen Schürze nahm und ihn abwischte. Das tat ihm ganz im Herzen wohl, er faßte ihre Hand und hatte ihren Mund geküßt, eh' sie sich des versah. Sie aber gab ihm ein Gleiches zurück. — „So seid Ihr nicht mehr meine Meisterin, Ihr seid jetzt meine Braut!" — Sie bejaht' es, und waren sie beide vergnügt, schwatzten und kosten noch lang miteinander.

Bevor er wieder in die Werkstatt ging, sagte sie noch: „wir wollen niemand etwas merken lassen, bis Ihr das Meisterrecht habt und wir bald Fürsche machen können."

Selbigen Abend eilte es dem Seppe nicht wie sonst nach dem Essen zum Bier. Er freute sich schon seit dem Morgen auf diese gute Stunde. Sobald die andern aus dem Haus, begab er sich auf seine Kammer, wusch und kämmte sich, legte ein sauberes Hemd und sein Sonntagswams an, zu Ehren dem Versprech, und als er dann neben der Frau so recht in Ruh' und Frieden saß, die Läden und die Haustür zugeschlossen waren, ein frisches Licht im Leuchter angesteckt, so legt' er ihr zuvörderst die silberne Haube, seine Brautschenke, hin. Ja da empfing er freilich Lobs und Danks mit Haufen. Wo bringt's der Fantel her? mochte sie denken: da er es nicht gekauft noch hoffentlich vom Markt gestohlen hat! — Sie hätte es gar gern gewußt, doch band er sich die Zunge fest und lachte nur so.

Sie holte Wein herauf vom Keller, und er brachte den Schnitzlaib herunter. Der Leser bildet sich schon selber ein, sie werde heute schwerlich das erstemal davon gekostet haben: o nein, den Seppe kränkte nur, daß er nicht füglich alle Tage mit einem neuen Stück bei ihr ankommen konnte, indem die Meisterin schon ohnedas sich wunderte, was doch der Bursch für einen guten Döte habe an dem Stuttgarter Hofzuckerbäcken (wie er ihr weiß gemacht), dem's auf ein Laiblein alle acht Tag' nicht ankomme. Denn ob es ihm schon nicht verboten war, zu offenbaren, wie es damit bewandt, so scheute er sich doch. Jetzt fühlte sie ihm besser auf den Zahn und sagte: „gesteht's nur, Seppe, gelt, Brot und Haube sind aus einem Haus?" — „Das nicht", erwidert' er: „das eine anbelangend, so will ich meine herzliebe Braut von Grund der Wahrheit berichten; denn mit dem Zuckerbäck, das war gespaßt. Habt Ihr in Ulm auch schon gehört vom Hutzelmann?" — „Kein Wort." — „Vom Pechschwitzer? vom Tröster?" — „Nichts." — „Gut denn." — Er nahm sein Glas, tat ihr Bescheid, fing an, der Frau treuherzig zu eröffnen alles, was ihm die Nacht vor seiner Reise widerfahren. Im Anfang schaute sie ihm so in das Gesicht dabei, als gält' es eben Scherz, doch weil er gar zu ernsthaft drein sah, dachte sie: er ist ein Wunderlecker und ein Träumer. Je mehr sie aber zweifelte, je mehr ereiferte er sich. „Da will ich meiner Liebsten zum Exempel vom Doktor Veylland eine Geschichte erzählen, die ist gewiß und wahr, ich hab' sie von meinem Großvater. Ihr höret sie einmal zum Zeitvertreib, nachher mögt Ihr dran glauben oder nicht.

„Der Veylland war ein guter Freund vom Graf Konrad von Wirtemberg, demselbigen, welcher den Grund zu meiner Vaterstadt gelegt, und trieb sein Wesen als ein stiller alter Herr in einem einzechten Gebäu, das stand daselbst im Tal unweit dem Platz, wo dermalen das Schloß zu sehen ist. Des Doktors vornehmstes Vergnügen war ein großer Garten hinter seinem Haus, drin pflanzte er das schönste Obst im ganzen Gau; nur daß ihm alle Herbst die Bupfinger Bauern die Hälfte wegstahlen, trotz einer hohen Mauer, so rings um das Haus und den Garten her lief. Dies ärgerte den Herrn, daß er oft krank darüber

ward. Jetzt kommt einmal am lichten Tag, indem er eben bei verschlossener Tür in einem alten Buch studiert, der Hutzelmann zu ihm, der Pechschwitzer, der Tröster (welchen zuvor der Doktor noch nicht kannte) und bietet ihm ein Mittel wider diese Gauchen, mit dem Beding, daß er ihm alljährlich einen Scheffel gute Wadelbiren liefere zu Hutzeln. Der Doktor ging das unschwer ein. Da brachte jener unter seinem Schurzfell einen Stiefelknecht hervor von ordentlichem Buchenholz, noch neu und als ein wundersamer Krebs geschnitzt, mit einem platten Rücken und kurzen starken Scheren; am Bauch unterher war er schwarz angestrichen, darauf mit weißer Farbe ein Drudenfuß gemacht. ‚Nehmt diesen meinen Knecht', sagte der Hutzelmann: ‚und stellet ihn, wohin Ihr wollt im Haus, doch daß er freien Paß in Garten habe, etwa durch einen Kandel oder Katzenlauf. Im übrigen laßt ihn nur machen und kümmert Euch gar nichts um ihn. Es kann geschehen, daß Ihr mitten in der Nacht hört einen Menschen schreien, winslen und girmsen, da springet zu, greifet den Dieb und stäupet ihn; dann sprechet zu dem Knecht die Wort':

Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl hast du dein Amt getan.

„‚Doch ehe Ihr den Bauern oder Nachtschach laufen laßt, sollt Ihr ihn heißen seine Stiefel oder Schuh' abtun, dabei mein Knecht ihm trefflich helfen wird, und diese Pfandstück' möget Ihr behalten, auch seinerzeit nach Belieben verschenken. Dafern mein Krebs in seiner Pflicht saumselig würde oder sonst sich unnütz machte, schenkt ihm nur etlich' gute Tritt' keck auf die Aberschanz; ich hoff', es soll nicht nötig sein. Sonst ist er ganz ein frommes Tier und zäh, man kann Holz auf ihm spalten; nur allein vor der Küchen sollt Ihr ihn hüten: er steigt gern überall herum und fällt einmal in einen Kessel mit heiß Wasser; das vertragt er nicht. Aber ich komme schon wieder und sehe selbst nach, lieber Herr. Gehabt Euch wohl. —'

„Der Doktor Veylland stellte jetzt den Stiefelknecht vor seine Stubentür. Da blieb er stehen bis zum Abend unverregt und sah so dumm wie ein ander Stück Holz. Im Zwielichten aber, wie man just an nichts dachte, ging es auf einmal Holter-

polter, Holterpolter die Stiege hinab und durchs Gußloch hinaus in den Garten. Da sahen Herr und Diener ihn vom Fenster aus durchs grüne Gras an der Mauer hin schleichen und kratteln, an allen vier Seiten herum und immer so fort, die ganze liebe lange Nacht.

„Der alte Diener hatte seine Lagerstatt im untern Stock gegen den Garten; nun streckt' er sich in Kleidern auf sein Lotterbett. Eine Stunde verstrich nach der andern, der Alte hörte nichts, als hin und wieder wie durch das Geäst ein reifes Obst herunterrauscht' und plumste. Doch gegen Morgen, eben da er sich aufs andre Ohr hinlegte und seine Zudeck' besser an sich nahm, denn es war frisch, erscholl von fernen her ein Zetermordgeschrei, als wenn es einem Menschen an das Leben geht. Der Diener sprang hinaus und sah auf sechzig Schritt, wie des Hutzelmanns Knecht einen baumstarken Kerl am Fersen hatte und mit Gewalt gegen das Haus herzerrte, also daß beide Teile rückwärts gingen, Dieb und Büttel (wie ja der Krebse Art auch ohnedem so ist), und war ein Zerren, Würgen, Sperren, Drängen und Reißen, dazu viel Keuchens und Schnaufens, Wimmerns und Bittens, daß es erbärmlich war zu hören und sehen.

„Der arme Schächer, so ein Bupfinger Weinschröter war, trachtet' im Anfang wohl mitsamt dem Schergen durchzugehn, der aber hatte gut zwo Ochsenstärken und strafte ihn mit Kneipen jedesmal so hart, daß er sich bald gutwillig gab. Auf solche Weise kamen sie bis an das Haus, da hielt der Krebs gerade vor der Tür und stand der Doktor schon daselbst in seinem Schlafrock, lachend; sprach:

„Zanges, Banges, laß ihn gahn,
Wohl hast du dein Amt getan!'

„Dann ließ er den Bauern die Bundschuh' austun, und mochte der laufen.

„Die andre Nacht gleich wurden ihrer zween nacheinander eingebracht, die dritte wieder einer und alsofort bis auf die dreißig, lauter Bupfinger. Denn weil sich jeder schämte, sagt's keiner, die andern zu warnen. Der gute Knecht verfehlte nicht leicht seinen Mann; ein einzigmal kam er mit einem leeren

Stiefel angerutscht und hielt denselben bis zum Morgen unverruckt mit großer Kraft in seinen Zangen, bis ihn von ungefähr der Herr vom Haus erblickte. Das Schuhwerk aber nagelte der Diener alles nach der Reih' im leeren Pferdstall an der Wand herum. — Es gibt noch ein liebliches Stücklein davon: wie nämlich einst der Graf mit seiner Frauen und zwei Söhnlein auf Besuch bei dem Veylland gewesen. Herr Konrad bauete bei dessen Garten eine Stuterei — daher nachmals die Stadt Stuttgarten hieß —, beschied seinen Werkmeister her auf den Platz und zeigte selbst, wie alles werden sollte. Es wollte aber gern der Doktor denen kleinen Junkherrn eine Kurzweil schaffen und bat den Hutzelmann derhalben, um daß er ein unschuldig Zinselwerk bereite; der versprach's. Als nun die Knaben nach der Mahlzeit in dem Garten spielten, da ward's lebendig in dem Stall, und kam bald aus der Tür hervor ein ganzer Zug von kleinen zierlichen Rößlein, lauter Rappen mit Sattel und Zeug, und das waren die Stiefel gewesen; sie gingen zwei und zwei und wurden von kleinen Roßbuben geführt, und das waren die Bundschuh'. Die Junker hatten ihre Freude mit den ganzen Abend. Auf einmal tat es außen an dem Garten einen Pfiff, der ganze Troß saß wie der Blitz ein jeder in seinem Sattel, die Rößlein aber waren zumal Heupferde geworden, grasgrün, einen Schuh lang, mit Flügeln, die setzten all' über die Mauer hinweg und kamen nicht mehr. Doch nachderhand fand man so Stiefel als Schuh' wie zuvor an die Stallwand genagelt.

„Vor Jahren habe ich zu Stuttgart auf dem Markt ein Spiel gesehen in einem Dockenkasten, so auch von diesem handelte. Hätt' ich nur alles noch so recht im Kopf! Da wird gesagt zum Vorbericht in wohlgesetzten Reimen, was ich Euch erst erzählt, und sonst noch was voraus zu wissen nötig ist, von Bernd Jobsten, dem Hofnarrn. Der ward denselben Spätling fortgejagt vom Grafen, weil er nicht wollte seiner bösen Zunge Zaum und Zügel anlegen, absonderlich gegen die fremden Herrschaften und Gäste. Nun klagte er sein Mißgeschick dem Doktor, als welcher ihm schon einmal Gnade beim Herrn derhalben ausgewirkt, jetzt aber sich dessen nicht mehr unterstand; doch steuert' er ihm etwas auf den Weg und hieß ihn auch die

Schuh' im Stall mitnehmen, wofern er etwa meinte, sich ein Geldlein mit zu machen. ‚Ja', sagte der Narr: ‚das kommt mir schon recht — vergelt' es Gott!' — und holte sie gleich ab in einem großmächtigen Kräben und trug sie auf dem Rücken weg, talabwärts, wußte auch schon, was anfangen damit.

„Am Necker unterm Kahlenstein fand er des Grafen Schäfer auf der Weid' und stellte seine Bürde ein wenig bei ihm ab, erzählte ihm, wie er den Dienst verscherzt, und was er da trage. Hiermit hebt denn die Handlung an, und spricht sofort der Narr:

Ich bin jetzt alt und gichtbrüchig,
Und meine Sünden beißen mich;
Drum will ich bau'n ein Klösterlein
Und selber gehn zuerst hinein,
In angenehmer Schauenlichkeit
Verdrönsgen dieses Restlein Zeit.

Spricht der Schäfer:

Klöster bauen kost't halt viel Geld.

Der Narr:

Just darauf ist mein Sinn gestellt.
Hiezu bedarf es ein Heiltum,
Daß alle Leut' gleich laufen drum.
Ein Armes bringt sein Scherflein her,
Der Reich' schenkt Äcker, Hof, Wald und mehr.

Der Schäfer:

Solch Heiltum kriegen ist nichts Klein's.

Der Narr:

Hat mancher keins, er schnitzet eins.
Ich, Gott sei Dank, bin wohl versehn,
— Diese Schuh', mußt du verstehn,
Der vielberühmt' Doktor Beylland
Nächst an der Stadt Jerusalem fand
Unterm Schutt in einer eisen Truh',
Ein gar alt Pergament dazu
Mit Judeng'schrift. Selbes bekennt:
Als Mose nun hätt' Israels Heer
Geführet durch das Rote Meer
Und König Pharao, Reiter und Wagen
Ersäufet in der Tiefe lagen,

Frohlockt das Volk auf diesen Strauß,
Zog weinend Schuh' und Stiefel aus,
Am Stecken sie zu tragen heim,
Ins Land, wo Milch und Honigseim,
In ihren Häusern sie aufzuhenken
Zu solches Wunders Angedenken.
Aus sechshunderttausend ohngefahr
Erlas man diese dreißig Paar
Und brachte sie an sichern Ort
Als einen künftigen Segenshort,
Daß, wer das Leder küssen mag,
Sei ledig seiner Lebetag'
Von Allerweltsart Wassersnot,
Auch Wassersucht und sottem Tod.

Der Schäfer:

Hast du das G'schrift auch bei der Hand?

Der Narr:

Das, meint' ich, gäb' dir dein Verstand.
Es liegt im Kräben unterst drin;
Und hätt' ich's nicht, gält's her wie hin.
Die War' blieb trocken auf Meeres Grund
Und ist brottrocken auf diese Stund'!

Nun kenn' ich einen guten Pfaffen,
Der soll mir helfen mein Ding beschaffen,
Soll es anrühmen dem Provinzial,
Der meld't's gen Rom dem General.
Da wird sehr bald Bescheid ergehn,
Man wöll' der Sach' nit widerstehn,
Sie soll'n nur forschen bei diesem Jobst,
Was er lieber wär', Prior oder Propst.

„Als denn der Narr zum Pater in seine Zelle kommt und ihm den Antrag stellt, begehrt derselbe allererst das Pergament zu sehen. Ja, sagt der Schelm, vorm Jahr noch hätt' er's ihm wohl weisen können, allein, ganz schrumpflich, mürb und brüchig, wie er es überkommen, sei es ihm nach und nach zuschanden gegangen. Dafür zieht er aus seinem Korb hervor ein alt schwer eisen Marschloß, vorgebend, es sei vor der Truchen gelegen. Der Mönch, wie leicht zu denken, hält ihm nichts drauf, verachtet ihm sein ganz Beginnen, verwarnet und bedrohet ihn gar. Der

Narr, weil er vermeint, die Sach' an ihr selbsten gefiel' ihm schon, sie möchte wahr sein oder nicht, er scheue minder den Betrug als den Genossen — erboset er sich sehr in anzüglichen Reden und spricht mit der Letzt:

Sag, Pfaff', tust du die Bibel lef'n?

Der Pater:
War die ganz Wuch'n drüber g'sess'n.

Der Narr:
Ich dacht nur, weil sie in Latein.

Der Pater:
Wohl! daß nit jed's Vieh stört hinein.

Der Narr:
Wohlan, so weißt du daß dann ich,
Was dort geweisſagt ist auf dich
Und die Frau Mutter der Christenheit,
Wie ihr es nämlich treibt die Zeit.
Zum Exempel Proverbia[1]
Im dreiß'gisten, was steht allda?
Die Eigel hat zwo Töchter schnöd:
Bringher, Bringher, heißen alle beed'.
Die ein' hat einen Ablaßkram,
Die ander heischet sonder Scham.
— Ei, das hofft' ich nur auch zu nutzen.
Pfaff', du tät'st mit, hätt's nit sein' Butzen.

„So zieht er ab mit seinem Kräben, unter heftigem Schelten und Drohen des Mönchs. Noch aber läßt er sein Vorhaben nicht, ein Kloster zu erbauen, und sollen ihm die Bundschuh' und die Stiefel inallweg dazu helfen. Sobald er wieder auf der Straßen ist, spricht er:

Jetzt, wüßt' ich nur 's Pechfisels Haus!
Der macht' mir ein' Trupp Münchlein draus;
Die schicket' ich dann in die Welt,
Zu kollektier'n ein Gottesgeld.
Vielleicht er macht sie mir gleich beritten
Auf Saumrößlein mit frommen Sitten:

[1] Sprüche Salomonis, Kap. 30, V. 15: „Der Igel hat zwo Töchter: bring her, bring her!"

Sie kämen doch viel 'ringer so 'rum,
Als wie per pedes apostolorum.

„Nachdem er lang vergebens überall dem kleinen Schuster nachgefragt, so findet er denselben von ungefähr beim Bupfinger Brünnlein sitzen, an dem Berg, darin seine Wohnung und Werkstatt ist, und wo er eben einen Becher Wassers schöpfte. Der Narr mit großer Scheinheiligkeit entdeckt ihm sein Anliegen, doch der Pechschwitzer antwortet ihm:

Ich dient' Euch gern, mein guter Freund,
Aber was geistlich Sachen seind,
Laßt meine Kunst mit unverworr'n;
Es brächt' mir eitel Haß und Zorn.
Mein Rat ist darum: geht zur Stund',
Verkauft so gut Ihr könnt den Schund.
Bei die Bupfinger droben, hör' ich, wär'
Großer Mangel eine Weil' schon her.
So brauchet es kein lang' Hausieren.
Doch müßt Ihr nicht Eu'r Geld verlieren,
Woll'n sie mit dem Beutel nit schier heraus,
Droht, es käm' ihnen der Werr ins Haus,
Der Presser[1]; das werden sie schon verstehn.

Darauf der Narr:

Ich folg' Euch, Meister, und dank' Euch schön.

„Jetzt kommt das Lustigste, das aber muß man sehen: wie nämlich Bernd Jobst in dem Dorf seinen Korb auf der Gasse ausschüttet, die Bauren aus den Häusern kommen und gleich ein groß Geriß anhebt, da jeder mit Geschrei sein Eigentum aussucht und alle sich untereinander als Diebe verraten. Sie weigern sich der Zahlung gar hartselig, bis sich der Jobst anstellt zu gehen und sich etwas verlauten läßt vom Werr, daß er ihn schicken wolle. Auf dieses ist mit eins ein jeder willig und bereit, ja auch der gröbst' Torangel zahlt, was ihn ein neues Paar vom Krämermarkt nicht kostete.

„Allmittelst hat der Schäfer bei Gelegenheit dem Grafen erzählt, was Wunderlichs der Jobst vorhabe, der Doktor aber es

[1] Presser, Steuereinnehmer (mundartlich).

bestätiget nach dem, was er vom Pechschwitzer vernommen, und ist das Ende von dem Lied, daß Herr Konrad dem Narren für diesmal Vergebung erteilt, weil ihm der Schwank gefallen."

So erzählte der Seppe. Die Meisterin hörte ihm nur so aus Höflichkeit zu und insgeheim mit Gähnen. „Ja, ja", sprach sie am Ende, „das sind mir einmal Sachen!" und nahm das Ränftlein in die Hand, das er von seinem Brot übriggelassen. Nun, muß man wissen, hatte sie am Fenster einen schönen großen Vogel, der saß in seinem Ring frei da. Ihr erster Mann nahm ihn einmal an Zahlungs Statt von einem bösen Kunden an; es war ein weißer Sittich mit einem schwarzen Schnabel und auch dergleichen Füßen. Er sollte, hieß es, alles sprechen, wenn er das rechte Futter bekäme, und ob er zwar die ganze Zeit nicht sprach und sich der Schuster dessenthalb betrogen fand, so ward er doch der Frau Liebling.

Derselbe schaute jetzt der Meisterin, wie sie das Restlein Brot so hielt, mit einem krummen Kopf begierig auf die Finger. Da sagte sie zu ihrem Bräutigam: „soll es der Heinz nicht haben?" — Der Seppe dachte freilich: damit geht manches Hundert schöner Laiblein ungesehn zuschanden; doch gab er ihr zur Antwort: „was mein ist, das ist Euer, und was Euch hin ist, soll auch mir hin sein." — So schnellte sie den Brocken ihrem Heinz hinauf, der schnappte ihn, zerbiß und schluckt' ihn nieder. Kaum aber war's geschehn, so hub der Sittich an zu reden und brachte laut und deutlich diese Worte vor:

„Gut, gut, gut — ist des Hutzelmanns sein Brot.
Wer einen hat umbracht und zween, schlägt auch den dritten tot."

Die Meisterin saß bleich als wie die Wand auf ihrem Stuhl, der Gesell aber, wähnend, sie sei darob verwundert vielmehr denn entsetzt, lachte und rief: „der ist kein Narr! er meint, wenn man es einmal recht verschmeckte, fräß einer leicht auf einen Sitz drei Laib!" — Darauf die Frau zwar gleichermaßen groß Ergötzen an dem Tier bezeugte; doch mochte es ihr wind und weh inwendig sein, und als der Bräutigam, nachdem er lang genug von dem närrischen Vogel gered't und Scherz mit ihm getrieben, jetzo von andern, nötigen Dingen zu handeln begann: wie sie es

künftighin im Haus einrichten wollten, wen von den Gesellen behalten, wem kündigen und so mehr, war sie mit den Gedanken unstet immer nebenaus; das wollten sie bei guter Zeit ausmachen, sagte sie, tat schläfrig, besah die Haube noch einmal und setzte sie auf vor dem Spiegel. — „Puh! friert's mich in der Hauben!" rief sie zumal und schüttelte sich ordentlich: „das Silber kältet so." — Dann sagte sie: „wenn schwarze Band dran wären, mein! es wär' recht eine Armesünderhaube für eine fürstliche Person!" — und lachte über diese ihre Rede einen Schochen, daß den Gesellen ein Gräusel ankam. Gleich aber war sie wieder recht und gut, gesprächig, liebkoste dem Gespons und machte ihn vergnügt, wie er nur je gewesen. Darnach so gaben sie einander küssend Gutenacht und ging er aller guten Dinge voll auf seine Kammer.

Den andern Morgen, es war Sonntag, sah er den schönen Sittich nicht mehr sitzen in dem Ring, und die Meisterin sagte mit unholder Miene: „das Schnitzbrot hat ihm schlecht getan, ich fand ihn unterm Bank da tot und steif und schafft' ihn mir gleich aus den Augen."

Das deuchte dem Gesellen doch fast fremde, auch sah er einen Blutfleck am Boden. Am meisten aber wunderte und kränkte ihn, daß ihm die Frau so schnorzig war.

Am Nachmittag, weil seine Braut nicht heimkam von der Kirche aus, spazierte er mit seinen Kameraden um den Wall nach einer neuen Schenke gegen Söflingen. Einer von ihnen schlug ein paarmal bei ihm auf den Busch und stichelte auf seine Liebste; da denn ein anderer, ein loser Hesse, den Scherz aufnahm und sagte: „der Fang wär' recht für einen Schwaben, die haben gute Mägen, Schuhnägel zu verdauen."

Weil nun der Seppe nicht verstand, wie das gemeint sei, blieb er mit seinem Nebenmann, einem ehrlichen Sindelfinger, ein wenig dahinten und frug ihn darum. „Das ist dir eine neue Mär?" sprach der gar trocken: „deine Meisterin, sagt man, hab' in Zeit von drei Jahr ihren zween Männern mit Gift vergeben. Vom letzten soll es sicher sein, vom ersten glaubt's darum ganz Ulm. Den zweiten hat man erst verwichenes Frühjahr begraben. Die Richter hätten ihr das Urtel gern zum Tod gesprochen, konn-

ten aber nichts machen, denn auf dem Sterbbett sagte ihr Mann, er habe Schuhnägel gefressen. Dergleichen fanden sich nachher auch richtig in dem Leib, allein man glaubt, er habe sie in Schmerzen und Verzweiflungswut, als er das Gift gemerkt, nur kurze Zeit vor seinem End' geschluckt."

Dem Seppe verging das Gesicht. Er schritt und schwankte nur noch so wie auf Wollsäcken bis in die Schenke. Dort stahl er sich hinweg und ließ sein volles Glas dahinten.

Abwegs in einem einsamen Pfad saß er auf einer Gartenstaffel nieder, seine Lebensgeister erst wieder zu sammeln. Alsdann dankte er Gott mit gefalteten Händen, daß er ihn noch so gnädig errettet, überlegte und kam bald zu dem Beschluß, gleich in der nächsten Nacht das Haus der schlimmen Witwe, ja Ulm selbst insgeheim zu verlassen. Er blieb dort sitzen auf dem gleichen Fleck, bis die Sonne hinab und es dunkel war. Dann ging er in die Stadt, strich, wie ein armer Sünder und Meineider, lang in den Straßen hin und her, und suchte zuletzt, von Durst und Hunger angetrieben, eine abgelegene Trinkstube, wo viele Gäste zechten, ihn aber niemand kannte. Dort barg er sich in einem dunklen Sorgeneck bei einem Fenster nach den Gärten und der Donau zu.

Er konnte, wie man spricht, von keinem Berg sein Unglück übersehen. Zu allem Herzleid hin nicht gar sechs Batzen im Vermögen — denn einen Rest Guthabens bei der Frau, wie hätte er ihn fordern mögen? — dazu sein gutes Hutzelbrot verheilloft, das ihm jetzt auf der Reise für Hungersterben hätte dienen können, und endlich Spott und Schande vor und hinter ihm!

Er ging bei sich zu Rat, ob er in seine Heimat solle oder weiterziehen. Das eine kam ihn schier so sauer wie das andre an. Was werden deine Freunde sagen, wenn du schon wieder kommst, als wie der Brogel-Wenz vom welschen Krieg? (derselbe nämlich grüßte die Weinsteig schon wieder am siebenten Tag) — so dachte er; allein die Welt, soweit es in der Fremde heißt, kam ihm jetzt giftig, greulich vor, so öd' und traurig wie das Ulmer Elend, das er dort unten in den Gärten liegen sah; aus einem Fenster dämmerte der kleine Schein vom Licht des Siechenwärters, dabei vielleicht ein armer Tropf, fern von dem

lieben Vaterland, jetzt seinen Geist aufgab. Darum, es koste was es wolle, heim ging sein Weg, nur Stuttgart zu! Von keinem Menschen gedachte er Abschied zu nehmen, am wenigsten von ihr, deren Gestalt und Mienen er mit Grauen immer vor sich sah. Deshalb er auch nicht eher aus dem Wirtshaus ging, als bis er sicher war, ihr nicht mehr zu begegnen, und seine Mitgesellen ebenfalls schon schliefen. Es war schon zwölfe, und die Scharwich kam zum zweitenmal, den letzten Gästen abzubieten.

Wie er nun langsam durch die leeren Gassen nach seinem Viertel lenkte, vernahm er oben in dem Giebel eines kleinen Hauses den Gesang von zwo Dirnen, deren eine, eines Kürschners Tochter, Kunigund, er wohl kannte, ein braves und sehr schönes Mädchen, mit welchem er im „Pflug" manchen Schleifer herumgetanzt hatte. Wär' er nicht gleich im Anfang so tief in die Witwe verschossen gewesen, die hätte ihm vor allen Ulmer Bürgerskindern wohl gefallen und er ihr auch.

Die Dirnen plauderten, wie es ihm vorkam, finsterlings im Bett und sangen das Lied von dem traurigen Knaben, dem sein Schatz verstarb, das hatte zum Titel: „Lieb' in den Tod" und eine so herrliche Weise als sonst vielleicht kein anderes. Da sie es noch einmal von vorn anfingen, stand er still und horchte hinter einer Beuge Faßholz stille zu.

Uf^m Kirchhof, am Chor
Blücht ^ Blo-Holder-Strauß,
Do fleugt ^ weiß Täuble,
Vor's tag^ tuet, aus.

Es streicht wohl ^ Gäss^le
Nieder und zwu^,
Es fliegt mer ins Fenster,
Es kommt uf mi zu^.

Jetzt kenn' i mein' Schatz
Und sei linneweiß G'wand
Und sei silberes Ringle
Von mir an der Hand.

Es nickt mer en Grueß,
Setzt se nieder am Bett,

Frei luegt mer's ins G'sicht,
Aber a^nrührt me's net.

Drei Woch^a vor Ostr^a,
Wann's Nachthühle schreit,
Do mach^a mer Hochzig,
Mei Schatz hot mer's g'sait.

Mer mach^a kein' Lebtag,
Mer halt^a kein' Tanz.
Wer goht mit zur Kirch^a?
Wer flicht mer d^a Kranz?

In währendem Zuhören dachte der Seppe: die wird sich auch wohl wundern, wenn sie hört, ich sei bei Nacht und Nebel fort als wie ein Dieb! — und dachte ferner: wenn diese Gundel deine Liebste hätte werden sollen und wär' dir heut' gestorben, ob du jetzt übler dran wärest denn so oder besser? — Er wußte in der Kürze sich selbst keinen Bescheid darauf, stöhnte nur tief aus der Brust und ging weiter.

Beim Haus der Witwe angekommen, drehte er den Schlüssel in der Tür so leis er konnte um, schlich auf den Zehen an ihrer Schlafkammer vorbei, kam in die seinige, von den Gesellen unberufen, und packte seine Sachen ein, nachdem er erst die guten Kleider aus- und andere angezogen, auch mit herzlicher Reue des Hutzelmanns Schuhe, die es so gut mit ihm gemeint, unter dem Stein hervorgenommen und sie nach langer Zeit das erstemal wieder an die Füße getan.

Und also schied er auf zeitlebens aus dem Haus, darin er sich vor wenig Stunden noch als wie in seinem Eigentum vergnüglich umgeschaut hatte. Er kam an das Liebfrauentor und schellte dem Wächter; der ließ ihn hinaus und war der einzige Mensch in ganz Ulm, welcher ihm Glück auf die Reise gewünscht.

Als er so in der Nacht, auf trockener Landstraße und bei gelinder Luft, nicht völlig eine halbe Stunde weit gewandert war, so regte sich sein Linker allbereits mit Jucken, Treten, Hopsen und sonst viel Ungebühr. „So", rief der Seppe grimmig: „moi^nst, di^a Gugelfu^ahr gang wieder a^n? I will d'r beizeit d'rfür tu^a!" — saß nieder, riß den linken ab und faßte auch den rechten — da fiel ihm ein: Den könntst du anbehalten: mit einem Fuß im

Glück ist besser denn mit keinem; zog also einen Stiefel an zum andern Schuh, probiert' es eine Strecke, und wahrlich, es tat gut.

In seinem Innern aber, so arg es auch darin noch durcheinander ging, daß ihm das Heulen näher als das Pfeifen lag, so gab er sich doch selbst schon kühnlicheren Zuspruch mit Vernunft, nahm sein versehrtes Herz, drückt' es, gleich wie die Hausfrauen pflegen mit einem zertretenen Hühnlein zu tun, in sanften Händen wieder zurecht, und endlich ging sein Trost und letzter Schluß dahin, wie sein Vetter als sagte: „es hat nur drei gute Weiber gegeben: die eine ist im Bad ersoffen, die ander' ist aus der Welt geloffen, die dritte sucht man noch."

Unweit Gerhausen kam schon allgemach der Tag; bald sah er auch Blaubeuren liegen, und auf den Dächern rauchte hie und da schon ein Kamin.

Eine Ackerlänge vor dem Tor geschah ihm etwas unverhofft.

Dort zog der Weg sich unter den Felsen linkerhand an einer Steile hin. Der Seppe dachte eben, wenn er jetzt in das Städtlein käme, ein warmes Frühstück täte seinem Magen wohl, und rechnete, wie weit er damit komme, denn sein Beutel mochte nicht viel leiden. Bei dem Bräumeister konnte er aber mit Ehren nicht wieder einsprechen; er meinte, die Leute möchten sagen: „dem hat das Handwerksburschen-Einmaleins im Nonnenhof gefallen und mag ihm ganz eine kommode Rechnung sein!" Dies denkend, schritt er hitziger fürbaß — mit eins aber kann er nicht weiter, und ist er mit dem Schuh wie angenagelt an den Boden, zieht, reißt und schnellt, zockt noch einmal aus Leibeskräften, da fuhr er endlich aus dem Schuh — der aber flog zugleich den Rain hinunter, wohl eines Hauses Höhe, in einen Felsenspalt!

Gern oder ungern mußte ihm der Seppe nach. Als er nun mit Gefahr den Fleck erreicht, wo er ihn hatte fallen sehen, und in dem Steinriß mit der Hand herumsuchte, auch alsbald ihn erwischte, indem so stieß er an ein fremdes Ding, das zog er mit ans Licht: — „Hoho! davon kam dir die Witterung!?" rief er und hielt das Bleilot in der Hand, betrachtet' es mit Freuden, schlupft in den Schuh und ist wie der Wind wieder oben. Nachdem er den Fund in den Ranzen gesteckt, der jetzo frei-

sich das Zwiefache wog, ging er nicht wenig getröstet hinein in die Stadt.

Die Leute machten erst die Läden auf und trieben das Vieh an die Tränke. Er kam an einem Bäckerhaus vorbei, da roch gerade so ein guter warmer Dunst heraus, daß es ihn recht bei der Nase hineinzog. Er ließ sich einen Schnaps und keinen kleinen Ranken Brot dazu geben; das hielt dann wieder Leib und Seele auf etliche Stunden zusammen.

Sofort auf seinem Weg probierte er das Lot auf alle Weise, wenn hin und wieder ein Metzger oder sonst ein Mensch bei ihm vorüberkam, und als er nur den Vorteil erst mit rechts und links weghatte, vertrieb er sich die Zeit, samt seinem Herzensbrast, auf das anmutigste und beste.

Auf der Höhe der Feldstätter Markung fuhr hinter ihm daher mit einem leeren Wagen und zween starken Ochsen ein Böhringer Bauer. Der Seppe wollte gern ein Stück weit von ihm mitgenommen sein und sprach ihn gar bescheiden und ziemlich darum an; der aber war ein grober Knollfink, tat, als hört' er ihn nicht. Ei, denkt mein Schuster: höreſt du mich nicht, so hab' mich auch gesehn, und sollst mich dennoch führen! — verschwand wie ein Luftgeist im Rücken des Manns und setzte sich hinten aufs Brett. Da sprach der Bauer mit sich selbst und maulte: „Hätt' i viel z'tau", wenn i di^a Kerle äll uflad^a wött — Hott aue, Scheck! — di^a Scheur^aburzler do! äll Hunds-Od^am lauft o^er d'rher. Mi^er kommt ko^er über d' Schwell und uf d^a Wag^n, mi^er ett!" — Das hörte der Gesell mit großem Ergötzen und hielt sich immer still, gleichwie der andre auch still ward. Nach einer Weile holt der Böhringer just aus, auf schwäbische Manier die Nas' zu putzen, hielt aber jäh betroffen inn', denn hinter ihm sprach es, als wie aus einem hohlen Faß heraus, die Wort':

„Zehn Ochsen und ein Bauer sind zwölf Stück Rindvieh."

Der Bauer, mit offenem Maul, schaut um, schaut über sich gen die Sperlachen, horcht, ruft Oha dem Gespann, steigt ab dem Wagen, guckt unterhalb zwischen die Räder, und da kein Mensch zu sehen war und auf der Ebene weit und breit kein Baum oder Grube noch sonst des Orts Gelegenheit darnach

gewesen wäre, daß sich ein Mensch verbergen mochte: stand ihm das Haar gen Berg, saß eilends auf und trieb die Tiere streng in einem Trott, was sie erlaufen mochten, bis vor seinen Ort; denn er vermeinte nicht anders, als der Teufel habe ihm Spitzfündiges aufgegeben, und wenn er den Verstand nicht dazu habe, so gehe es ihm an das Leben.

Der Seppe stieg nicht bälder von dem Wagen, als bis der Bauer in seiner Hofrait hielt, dann wandelte er durchs Dorf, unsichtbarlich, und hatte mit diesem Abenteuer, die schöne Kurzweil ungerechnet, wohl eine halbe Meil' Weges Profit.

Er kam ins Tal hinunter und auf Urach, er wußte nicht wie.

Vor dem Gasthaus, demselben, wo er im Herweg übernachtet war, stiegen etliche reisende Herren von Adel samt ihren Knechten gerade zu Roß; er hörte, sie ritten auf Stuttgart. Herrn Eberhards Tochter hatte Hochzeit, als gestern, gehabt mit Graf Rudolf von Hohenberg; auf ebendiese Zeit beging ihr Herr Vater, der Graf, seine silberne Hochzeit. Es dauerten die Lustbarkeiten noch drei Tage lang am Hof und in der Stadt, Turnier und andre Spiele. Das hörte der Geselle gern; er dachte, da hat man deiner nicht viel acht, und mögen deine Freunde glauben, du kamst des Lebtags wegen heim. Ihn lüstete nicht sehr darnach, demungeachtet säumte er sich nicht auf seinem Weg, und als er sich um die drei Groschen und etliche Heller, so er aus allen Taschen elendiglich zusammenzwickte, noch einmal wacker satt gegessen und getrunken, so setzt' er seinen Stab gestärkt und mutig weiter. Stets einem flinken Wässerlein, der Erms, nachgehend, befand er sich gar bald vor Metzingen.

Er dachte trutzig und getrost vor jedermanns Augen den Ort zu passieren, wo er vor einem halben Jahr den Schabernack erlitten, und war auf Schimpf und Glimpf gefaßt, nur wollte er zuvor den zweiten Stiefel noch außen vor dem Ort antun, damit er doch nicht mit Gewalt den Spott der Gaffer auf sich ziehe. Aber wie er sich dazu anschicken will, kommt ihm ein anderes dazwischen, das ließ ihm keine Zeit.

Gleich vor dem Flecken, frei auf einem Gutstück, lag eines Schönfärbers Haus; an dessen einer Seite hingen allerhand

Stück Zeug, in Rot, Blau, Gelb und Grün gefärbt, auf Stangen und im Rahmen aufgezogen, davor ein grüner Grasplatz war. Dort nun, doch näher bei der Straße, sah der Seppe, nur einen Steinwurf weit von ihm, das naseweise Färberlein stehn, das Gesicht nach dem Flecken gekehrt. Das Bürschlein hatte Gähnaffen feil, weil seine Meistersleute nicht daheim, oder paßte es auf eine hübsche Dirne, sah und hörte deshalb weiter nichts.

„Wohl bei der Heck', du Laff!" sagte der Seppe frohlockend vor sich, indem er risch seitab der Straße sprang: „jetzt will ich dir den Plirum geigen!" — warf seinen Ranzen links herum, lief eilig zu und stand unsichtbar auf dem Wasen, ein Dutzend Schritte hinter dem Färber. Geschwind besann er sich, was er zuerst beginne, trat an das Lattenwerk, zog wie der Blitz einen trockenen Streif des roten Zeugs herab und breitete denselben glatt aufs Gras; alsdann stellte er sich in leibhafter Gestalt, ohne Willkomm und Gruß, nicht in gutem noch bösem, ganz dichte vor den Färber hin. Der, seinen Feind erkennend, macht' ein Gesicht als wie der Esel, wenn er Teig gefressen hat; und plötzlich wollte er auf und davon. Der Schuster aber hatt' ihn schon gefaßt — kein Schraubstock zwängt ein Werkholz fester, denn unser Geselle das Büblein hielt bei seinen zween Armstecken. Er hieß ihn stille schweigen, so wolle er ihm aus Barmherzigkeit an seinem Leib nichts tun; nahm ihn sodann gelinde, legt' ihn aufs eine Tuchend überzwerch, drückt' ihm die Ellenbogen grad' am Leib und wergelt' ihn mit Händen geschickt im Tuch hinab, wie man ein Mangholz wälzet, daß er schön glatt gewickelt war bis an das Kinn. Darauf band er ihm ein grünes Band, das er auch von der Latte gezogen, kreuzweis von unten bis hinauf und knüpft's ihm auf der Brust mit einer schönen Schlaufe. Nach allem diesem aber nahm und trug er ihn, nicht anders als ein Pfätschenkind dahingetragen wird, auf seinen Armen weg (in deren einem er den Wanderstock am Riemen hangen hatte). Weil er jedoch bei diesem ganzen Vornehmen das Lot links trug, und weil der Krackenzahn mehr nicht kann ungesehen machen, als das zum Mann gehört, so war es wunderbarlich, ja grausig, fremd und lustig gleichermaßen anzusehn, wie auf der breiten Straße, mitten inne, ein gesunder Knab', wie

Milch und Blut, mit schwarzem Kräuselhaar, in Wickelkindsgestalt frei in der Luft herschwebete und schrie.

Das Volk lief zu aus allen Gassen, ein jedes lacht' und jammerte in einem Atem, die Weiblein schrien Mirakel und: „Hilf Gott! es ist des Färbers Knab', der Vite! Springt ihm denn keiner bei von euch Mannsnamen?" — Doch niemand traute sich hinzu.

Da fing der Seppe an, sangweis mit heller Stimme:

Scher[a]schleifer, wetz, wetz, wetz,
Laß dei' Rädle schnurr[a]!
Stu[a]gart ist [a] grauße Stadt,
Lauft [a] Gä[a]sbach dur[a].

Und als das Kind sich ungebärdig stellte, schwang er's und flaigert's hin und her und sang:

Färbersbü[a]ble, schrei net so,
Mach mer keine Mändl[a]!
D' Bü[a]singer mit zwanzig Johr
Trait mer en de Wendl[a].
Heisasa! Hopsasa!
Wi[a] de kleine Kendl[a].

Die Leute fanden ihrem Staunen, Schrecken, Dattern und Zagen nicht Worte noch Gebärden mehr. Eins schob und stieß und drängte nur das andere dem Abenteuer immer nach oder voraus. Bei dem Gemeindhaus aber schwenkte sich der Seppe seitwärts nach dem Kirchplatz unversehens, daß alles vor ihm schreiend auseinanderfuhr.

Dort, mitten auf dem Platz, sah man den Vite sänftlich an die Erde niederkommen. Da lag denn ein seltsamer Täufling, zornheulend, sonder Hilfe, derweil der Schuster flüchtig durch die Menge wischte. Weit draußen vor dem Ort noch hörte er das Lärmen und Brausen der Leute.

Bei Tolfingen am Necker spürte er anfangen in den Beinen, daß er verwichene Nacht in keinem Bett gewesen, jetzt fünfzehn Stunden Wegs in einem Strich gemacht, daneben ihn der letzte Possen auch manchen Tropfen Schweiß gekostet haben mag. Der Abend dämmerte schon stark, und er hatte noch fünf gute Stunden heim. Bei frischen Kräften hätte er Stuttgart nicht

füglich vor Mitternacht können erlaufen, so schachmatt aber, wie er war, und mit vier Pfennigen Zehrgeld im Sack, schien ihm nicht ratsam, es nur zu probieren. Wo aber bleiben über die Nacht und doch kein Scheunenburzler sein? Halt! dachte er, dient nicht in der Stadt Nürtingen, nur anderthalb Stund' von da, der Kilian aus Münster als Mühlknapp? Das ist die beste Haut von der Welt, der läßt dich nicht auf der Gasse liegen und borgt dir leicht ein Weniges auf den Weg. Jetzt ist lang Tag! Er tat erst einen frischen Trunk in Tolfingen, wo das Wasser nichts kostet, dann kaufte er sich ein Brot für seinen letzten Kreuzer, verzehrt' es ungesäumt und lotterte, indem es finster ward, gemächlich die Straße am Necker hinauf. Mit der Letzte erschleppt' er sich fast nicht mehr, doch endlich erschienen die Lichter der Stadt und hörte er das große Wuhr ob der Brücke schon rauschen, hart neben welcher jenseits die vielen Werke klapperten.

Der Müller aß eben zu Nacht mit seinen Leuten und Gesind, darunter nur kein Kilian zu sehen war. Man sagte dem Schuster, der sei vor einem Vierteljahr gewandert. Da stand der arme Schlucker mit seinem gottigen Glücksschuh und seinem Stiefel! wußte nicht, was er jetzt machen sollte. Indes hieß ihn die Müllerin ablegen und mitessen; und nach dem Tischgebet, dieweil der Mann leicht merken mochte, es sei ein ordentlicher Mensch und habe Kummer, bot er ihm an, über Nacht im Wartstüblein, wo die Mahlknechte rasten, auf eine der Pritschen zu liegen. Das ließ er sich nicht zweimal sagen und machte sich alsbald hinunter, ein Jung wies ihm den Weg zwischen sechs Gängen hindurch, die gellten ihm die Ohren im Vorbeigehn nicht schlecht aus. Zwei Stieglein hinunter und eins hinauf, kam er in ein gar wohnliches, vertäfertes Gemach und streckte sich auf so ein schmales Lager hin. Wie grausam müd' er aber war, ein Schlaf kam nicht in seine Augen; Fenster und Boden zitterten in einem fort, es schellte bald da, bald dort, die Knechte tappten aus und ein, und die ganze Nacht brannte das Licht.

Um eins, da ihn der Oberknecht noch wachen sah, sprach der zu ihm: wenn er auf Nachtruh' halte, hier sei er in die unrechte Herberg' geraten, das Schlafen in der Mühle woll' gelernt sein

wie das Psalmenbeten in der Hölle; er soll' aufstehn, sie wollten sich selbdritt die Zeit vertreiben mit Tischacken: langte die Karten vom Wandbrett herunter und stellte einen vollen Bierkrug auf den Tisch. Der Seppe wollte nicht, bekannte auch, daß er Gelds ohne sei; allein da hieß es: „Schuster! dein Schnappsack hat ein leidlich Gewicht, und Stein' hast du keinswegs darin, wenn aber, so sei uns ein ehrlicher Schuldner." So gab er endlich nach und nahm sein Spiel vor sich. Wetter! wie paßten gleich die Kerl' da auf! Was er nur zog und hinwarf, allemal die besten Stiche! Jetzt wurden seine Sinne hell und wach zumal, er dachte: hei, da springt ein Wandergeld heraus! Das erste Spiel gewonnen, das zweite desgleichen. Beim dritten und beim vierten zog er heimlich den Schuh aus unter dem Tisch, daß es nicht merklich würde, und verspielt's damit hintereinander, doch brachte er es vier- und sechsfach wieder ein, und pünktlich machte einer jedesmal die Striche auf die Tafel, daß man's nachher zusammenrechnen könne. Es war ihm über einen Gulden gutgeschrieben, und als den andern endlich so die Lust verging, war es ihm eben recht und legte er sich noch ein Stündlein nieder. Da fiel der Schlaf auch bald auf ihn als wie ein Maltersack, doch ohne Letzung. Er war mit seinem Geist in Ulm und träumte nur von Greuel, Gift und peinlichem Gericht. Ein Mahljung', welcher durch das Stüblein lief, vernahm von ungefähr, wie er im Schlaf die Worte redete: „Für'n Galgen hilft kein Goller und fürs Kopfweh kein Kranz!" — ging hin und hinterbracht's den Knechten; die kamen juxeshalber und standen um den Schlafenden, sein bitterlich Gesicht bescherzend. Auch nestelten sie ihm den Ranzen auf, aus Fürwitz, was er Schatzwerts darin habe, zogen das schwere Blei heraus und lachten ob des Knaben Einfalt solchermaßen, daß ihnen gleich das Schiedfell hätte platzen mögen. „Tropf!" sprach der eine, „hast du sonst nichts gestohlen, darum springt dir der Strick nicht nach!" — und packten's ihm wieder säuberlich ein.

Als nun der Seppe endlich am lichten Tag erwacht war, gürtete er sich gleich, nahm Hut und Stock und fand die beiden Spielgesellen in der Mühle am Geschäft. Er hätte gern sein Geld gehabt, wenn es auch nur die Hälfte oder ein Drittel sein

sollte. Sie aber lachend mit Faxen und Zeichen, bedeuteten ihm, sie verstünden nicht über dem Lärm, was er wolle, und hätten unmöglich der Zeit. Nun sah er wohl, er sei betrogen, kehrte den seellosen Schelmen den Rücken und ging hinauf, dem Müller seinen schuldigen Dank abzustatten. Dort in der Küche gab man ihm noch einen glatt geschmälzten Hirsenbrei; damit im Leibe wohl verwarmt, zog er zum Tor hinaus und über die Brücke, dann rechts Ober-Ensingen zu. Gern hätte er zuvor den Herbergvater in der Stadt um eine Wegspend' angegangen, er traute aber nicht, weil er in Ulm sich keinen Abschied in sein Büchlein hatte schreiben lassen.

Auf dem Berg, wo der Wolfschluger Wald anfangt, sah man damals auf einem freien Platz ein paar uralte Lindenbäume, ein offen Bethäuslein dabei, samt etlichen Ruhbänken. Allhie beschaute sich der Seppe noch einmal die ausgestreckte blaue Alb, den Breitenstein, den Teckberg mit der großen Burg der Herzoge, so einer Stadt beinah' gleichkam, und Hohen-Neuffen, dessen Fenster er von weitem hell her blinken sah. Er hielt dafür, in allen deutschen Landen möge wohl Herrlicheres nicht viel zu finden sein als dies Gebirg, zur Sommerszeit, und diese weite gesegnete Gegend. Uns hat an dem Gesellen wohl gefallen, daß er bei aller Übelfahrt und Kümmernis noch solcher Augenweide pflegen mochte.

Von ungefähr, als er sich wandte, fand er auf einem von den Ruhebänken ein Verslein mit Kreide geschrieben, das konnte er nicht sonder Müh' entziffern, denn sichtlich stand es nicht seit jüngst, und Schnee und Regen waren darüber ergangen. Es hieß:

Ich habe Kreuz und Leiden,
Das schreib' ich mit der Kreiden,
Und wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wische meinen Reimen ab!

Der Seppe ruhte lang mit starren Blicken auf der Schrift. Er dachte: Dem, welcher dies geschrieben, war der Mut so weit herunter als wie dir, kann sein noch weiter — tröst' ihn Gott! — Nachdenksam kehrte er sich zur Kapelle, legte Ranzen, Hut und Stock, wie sich gebührte, haußen ab und ging, seine Andacht zu

halten, hinein; nach deren Verrichtung er sich bei den Namen und Sprüchen verweilte, so von allerhand Volk, von frommen Pilgrimen und müßigen Betern, an den Wänden umher mit Rotstein oder mit dem Messer angeschrieben waren. In einem Eck ganz hinten stund zu lesen dieser Reim:

Bitt', Wandrer, für mich,
So bittst du für dich.
Mit Schmerzen ich büße,
In Tränen ich fließe.
Das Erbe der Armen,
Das heißet Erbarmen.

Recht wie ein Blitzstrahl zückten die Worte in ihn, und war ihm eben, als flehet' es ihn aus den Zeilen an mit gerungenen Händen um seine Fürbitte, als eine letzte Guttat an der Frau, so ihrer vor allen den lebenden Menschen bedürfe. Seit jener Stunde, wo er sich im stillen von ihr schied, war ihm noch kein Bedenken oder Sorge angekommen um das verderbte und verlorene Weib; nun aber fiel das treue Schwabenherz gleich willigklich auf seine Knie, vergab an seinem Teil und wünschte redlich, Gott möge ihren bösen Sinn zur Buße kehren und ihr dereinstens gnädig sein; für sich insonderheit bat er, Gott wolle seiner schonen und ihn kein blutig Ende an ihr erleben lassen. Hierauf erhob er sich, die Augen mit dem Ärmel wischend, und setzte seine Reise fort.

Nach dreien Stunden, um Bernhausen auf den Fildern, hub sein Magen an mit ihm zu hadern und zu brummen. Er hätte sich mit seinem Lot in manches reichen Bauern Haus und Küche leichtlich wie Rolands Knappe helfen können, welcher vermittelst seines Däumerlings dem Sultan sein Leibessen samt der Schüssel frei vor dem Maul wegnahm. Ihm kam jedoch vor Traurigkeit dergleichen gar nicht in den Sinn: auch hatte er sein Leben lang weder gestohlen noch gebettelt. Kein leiderer Weggenoß ist aber denn der Hunger. Er rauft, wenn er einmal recht anfangt, einem Wandersmann schockweis die Kraft aus dem Gebein, nimmt von dem Herzen Trost und Freudigkeit hinweg, schreit allen alten Jammer wach, recht wie bei Nacht ein Hund den andern aufweckt, daß ihrer sieben miteinander

heulen. Das dauerte bei dem Gesellen, bis endlich Degerloch da war und er nun um die Mittagszeit seine Vaterstadt im lichten Sonnenschein und Rauch vom Berg aus liegen sah. Da braunten ihm die salzigen Tropfen vor Freuden im Aug' und waren seine Füße alsbald wie neugeboren.

Von weitem hörte er Trompetenschall und sah es vor dem Tor und in den Straßen blinken und wimmeln. Die Ritter kamen in Harnisch und Wehr zurück vom großen Stechen; Roß und Mann bis an den Helmbusch voller Staub. Es wogte bunt von Grafen, Edelherrn und Knappen, von Bürgersleuten und vielem Landvolk.

Der Seppe drückte sich, wie er zur Stadt hineinkam, scheu nur an den Häusern hin: denn ob er gleich unsichtbar ging, um seiner schlechten Kleidung willen, auch weil er übel, schwach und schwindlig war vor übergroßer Anstrengung, weshalb er nicht viel Grüßens oder Redens brauchen konnte, so war ihm doch bei jedem Schritt, wie wenn die Blicke aller Leute auf ihn zielten, und wurde rot und blaß, so oft als ein guter Bekannter oder ein Mädchen seiner alten Nachbarschaft bei ihm vorüber lachte. Er strebte einem engen Gäßlein zu im Bohnenviertel, wo eine alte Base von ihm wohnte. Am Eck schob er den Ranzen rechts herum, und schon von ihrem Fenster aus begrüßte ihn das gute Fraulein, seine Dot. Er sprang mit letzten Kräften die Stiege noch hinauf, aber unter der Tür knickt' er in den Knieen zusammen und schwanden ihm zumal die Sinne. Die Frau rief ihren Hausmann, holte Wein und was sonst helfen mochte. In Bälde hatten sie den armen Lungerer so weit zurecht gebracht, daß er auf seinen Füßen stehn, sich hinter den Tisch setzen, essen und trinken konnte.

Dabei erzählte ihm das Mütterlein, was sich alle die Zeit her begeben; vom großen Beilager im Schloß, wie auch, daß morgen noch ein Haupttag sei. Weil nämlich eben Faßnacht in der Nähe war und die erlauchte Braut nichts lieber sah als einen schönen Mummenschanz, so wurde von dem Rat der Stadt beschlossen, daß ein solcher mit ausnehmender Pracht auf dem Markt gehalten werde. Der Graf dagegen wollte zu Mittag die Bürgerschaft in den Straßen bewirten, welches der Jahreszeit

halben wohl geschehen mochte, indem der Winter so gelind und kurz ausfiel, daß wahrlich im Stuttgarter Tal fast die Bäume ausschlugen. „Auf diesen Tag nun, siehst du", sprach die Base, „tut jung und alt sein Bestes, der Arme wie der Reiche; wer keinen Heiden oder Mohren machen kann, der findet einen bunten Lappen zum Zigeuner, und wem die Larve fehlt, der färbt sich im Gesicht. Da hat vorhin die Kiderlen, die Brone, die du kennst, sich Feierwams und Hosen von ihrem Vetter, meines Hausmanns Buben, abgeholt, und er verbutzet sich mit seiner Ahne ihrem Hochzeitstaat. Seppe, wir müssen uns für dich beizeiten auch nach was umtun. Für jetzo, schätz' ich aber, hast du das Bett am nötigsten." — „Ach, wohl, Frau Dot!" sprach er: „und ich wollt' nur, die Nacht hätt' ihre achtundvierzig Stund'!" — „Nun", meinte sie, „vier hast du, bis wir essen, da läßt sich schon ein schön Stück Schlafs vorweg herunterspinnen"; — und führte ihn hinauf in eine kleine Kammer, in welcher allezeit ein gutes Gastbett aufgemacht war.

Kaum hatte er sich ausgezogen und sein zerschelltes, brechliches und ganz vermürbtes Knochenrüstwerk behutsam ausgestreckt, da schlief er auch schon wie ein Dachs und so in einem fort bis abends spät, wo ihm die Frau eine Suppe mit Fleisch hinaufbrachte und noch ein wenig mit ihm diskurrierte. Nun wünschte sie ihm Gutenacht und ging mit ihrem Licht.

Sie war aber die Stiege noch nicht gar hinunter, so ruckt etwas an seinem Stuhl, ein Lämplein macht die Kammer klar, und eine Stimme sagte: „Grüß dich Gott, Seppe! verschrick nit, der Pechschwitzer ist es, der Hutzelmann, der Tröster. So, so, auch wieder hiesig? Sorg' nit, ich plag' dich lang — du brauchst der Ruh' — nur auf ein Wort: sag an, gelt, Bursch, hasts Klötzle?"

„Jo freile, han i's, Meister."

„Laß sehn! wo steckt's? im Bündel? — hab' es schon! bei meinem Leisten! ja, da glotzt er 'raus, der Krackenzahn. Du erzigs Narrenglückskind du! Und hast fein nur mit einem Hund gejagt! Du Malefizglückspitzbub du!" — Mit diesen und viel andern närrischen Ausrufungen bewies das Männlein seine Freude. Drauf sagte es mit Ernst: „Mein Sohn, du hast dies teuere Stück, wie du zwar schuldig warst, deinem Patron

getreulich überliefert, da du es nicht allein im Nonnenhof können vertrumpeln, um einen Pfifferling aus des Wasserweibs Hafen, sondern konntest vor Kaiser und Könige gehen damit, die hätten dir dies schlechte Blei gern sechsmal und mehr mit Gold aufgewogen — nun, Seppe, denk' an mich, das sollst du nicht bereuen. Hab' Gutenacht." — Im Gehen frug er noch: „Wie sicht's mit dem Laiblein?"

„Ja Meister, um sell bin i komm[a], sell ist —"

„Gfressen?"

„Jo, aber ett vo mir!"

„Ei daß dich! hat das auch müssen verhansleardlet sein! Nu, wenn's nur gfressen ist; gibt wieder einmal ein anders vielleicht. B'hüt Gott! Morgen bei rechter Zeit siehst mich wieder."

Die Sonne ging am andern Morgen glatt und schön herauf am Himmel und hatte die Nebel über der Stadt mit Macht in der Früh' schon vertrieben. Man hörte die Gassen aus und ein vielfach Geläufe, Lachen und Gesprang; es war schon um die Achte, in einer halben Stunde ging der Aufzug an. Da hielt es die Base nun hoch an der Zeit, daß sie ihr Patlein wecke, denn, meinte sie, auf allen Fall muß er die Herrlichkeit mitmachen und soll so gut wie jeder andere Bürgersohn an der Gesellentafel speisen auf des Herrn Grafen Kosten. Mit Mühe hatte sie noch gestern abend einen langen weißen Judenbart samt Mantel und Mütze für ihn bei einer Trödlerin mietweis erlangt. Sie nahm den Plunder auf den Arm, den guten Burschen gleich auf seiner Kammer damit zu erfreuen: da klopfte es und kam ein junger Gesell herein, wenig geringer als ein Edelknabe angezogen, mit einem krachneuen, rotbraunen Wammes von Sammet, schwarzen Pluderhosen, Kniebändern von Seide und gelben Strümpfen. Er hielt sein Barett vors Gesicht gedeckt, und als er es wegnahm, stand da vor seiner lieben Dot der Schuster Seppe mit Blicken, halb beschämt und halb von Freude strahlend. Die Frau schlug in die Hände, rief: „Jemine! was soll das heißen? Bub, sag, wo hast du das geborgt?" — „Ihr

sollt's schon heut noch hören, Base: es ist eine weitläufe Sach', und ich muß gleich fort." — „Nun, sei's, woher es wolle; aus einem vornehmen Schrank muß es sein. Nein, aber Seppe, wie gut dir's steht, alles, bis auf den feinen Hemdkragen hinaus! Ich sag' dir, es wär' Sünd' und Schad', wenn du eine Larve umbändest. Mein Jud', so viel ist ausgemacht, darf seinen Spieß jetzt nur wo anders hintragen. Da, schau einmal, was ich dir Schönes hatte!" — Und hiermit lief sie in die Küche, dem Knaben eine gute Eiergerste zum Morgenatz zu bringen.

Derweil er seine Schüssel leerte, zog sich die Base im Alkoven festtägig an. Sie wollte des Getreibes gern auch Zeuge sein, von einem obern Fenster aus bei einem Schneider auf dem Markt. Der Seppe aber eilte ihr voraus, Sankt Leonhards Kapelle und der Wette zu, stracks auf den Platz.

Von keiner Seele unterwegs ward er erkannt noch auch gesehn. Warum? er wird doch nicht das Lot mitschleppen? Nein, aber seine linke Brusttasche barg eine zierliche Kapsel, darinne lag der ausgezogene Krackenzahn, gefaßt in Gold und überdies in ein goldenes Büchslein geschraubt, samt einer grünen Schnur daran. Der Hutzelmann ließ alles über Nacht von einem Meister in der Stadt, mit welchem er gut Freund war, fertigen und übergab dem Seppe das Kleinod mit der Weisung, dasselbe seinem Landesherrn, dem Grafen, zu Ehren seines Jubeltags nachträglich zu behändigen, sobald er merke, daß der Scherz zu Ende gehe und die Herrschaft am Aufstehen wäre.

Wie der Gesell nunmehr an Ort und Stelle kam, sah er den weiten Markt bereits an dreien Seiten dicht mit Volk besetzt und Kopf an Kopf in allen Fenstern. Er nahm seinen Stand beim Gasthof zum Adler, und zwar zuvörderst unsichtbar, außer den Schranken. Etliche Schritt weit von den Häusern nämlich liefen Planken hin, dahinter mußten sich die Schaulustigen halten, daß innerhalb der ganze Raum frei bleibe für die Faßnachtsspiele sowie auch für die fremden Tänzer und Springer, welche ihr großes Seil ganz in der Mitte querüber vom Rathaus aufgespannt hatten, dergestalt, daß es an beiden Seiten gleich schräg herunterlief und hüben und drüben noch ein breiter Weg für den Maskenzug blieb.

Am Rathaus auf der großen Altane erhub sich ein Gezelt von safranfarbigem Sammet mit golddurchwirkten Quasten, den gräflichen Wappen und prächtigen Bannern geschmückt. Den Eingang schützten sechs Hellebardierer aus der Stadtbürgerschaft. Es hingen aus den Fenstern aller Häuser bunte Teppiche heraus, und an den Schranken standen, gleichweit voneinander, grüne Tännlein aufgerichtet. Von den sechs Straßen am Markt waren viere bewacht: darin sah man die Tische gedeckt für das Volk, Garküchen und Schankbuden, wo nachher Bier und Wein gezapft wurde und fünfzig Keller- und Hof-Barzefanten die Speisen empfingen.

Gegen dem Rathaus über sodann, am andern Ende des Markts, war der Spielleute Stand. Dieselben machten jetzo einen großen Tusch: denn aus der Gasse hinter ihnen nahete der Hof; nämlich: Graf Eberhard mit dem von Hohenberg, dem Vater, das jüngst vermählte Paar, wie auch des Grafen Sohn, Herr Ulrich, auf weißen, köstlich geschirrten Rossen; die Gemahlin des Grafen und andre hohe Frauen aber in Sänften getragen; zu deren beiden Seiten gingen Pagen und ritten Kavaliere hinterdrein.

Sobald die Herrschaften, vom Schultheiß gebührend empfangen und in das Rathaus geleitet, auf der Altane Platz genommen, einige vornehme Gäste jedoch an den Fenstern, begann sogleich der Mummenschanz.

In guter Ordnung kamen aus der Gasse an dem Rathauseck beim Brunnen mit dem steinernen Ritter so einzelne wie ganze Rotten aufgezogen.

Zum Anfang wandelte daher: der Winter als ein alter Mann, den lichten Sommer führend bei der Hand als eine hübsche Frau. Sie hatte einen Rosenkranz auf ihrem ungeflochtenen gelben Haar, ein Knäblein trug den Schlepp ihres Gewands samt einem großen Blumenstrauß, ein anderes trug ihm ein Kohlenbecken nach und einen dürren Dornbusch. Auf seinem Haupt und Pelz war Schnee vom Zuckerbäcken; sie raubte ihm bisweilen einen Bissen mit zierlichem Finger davon, zur Letzung bei der Hitze, das er aus Geiz ihr gern gewehrt hätte.

Nun ritt der hörnene Siegfried ein mit einer großen Schar, auch der schreckliche Hagen und Volker.

Dann gingen zwanzig Schellennarren zumal an einer Leine, die stellten sich sehr weise an, da jeder blindlings mit der Hand rückwärts den Hintermann bei seiner Nase zupfen wollte, der letzte griff gar mühlich immer in der Luft herum, wo niemand mehr kam. Auf einem höllischen Wagen, gezogen von vier schwarzen Rossen, fuhr der Saufteufel, der Spielteufel und ihr Geschwisterkind, Frau Hoffahrt, mit zweien Korabellen, und hatten zum Fuhrmann den knöchernen Tod.

Jetzt segelte ein großes Schiff daher auf einem niederen Gestell; dies war mit wasserblauem Zeug bedeckt, und sah man daran keine Räder noch solche, die es schoben. Auf dem Verdeck stund der Patron, ein Niederländer Kaufherr, beschaute sich die fremde Stadt so im Vorüberziehn.

Dahinter kam ein Kropfiger und Kneigler, mit jämmerlichen dünnen Beinen, und führte seinen wundersamen Kropf auf einem Schubkarrn vor sich her mit Seufzen und häufigen Zähren, daß er der Ware keinen Käufer finde, und rief dem Schiffsherrn nach: sein Fahrzeug hänge schief und mangele Ballasts, er wolle ihm den Kropf um ein Billiges lassen. Gar ehrlich beteuerte jener, desselben nicht benötigt zu sein; doch als ein mitleidiger Herr hielt er ein wenig an und gab dem armen Sotterer viel Trost und guten Rat: er möge seines Pfundes sich nicht äußern, vielmehr sein hüten und pflegen, es sollte ihm wohl wuchern, wenn er nach Schwaben führ' auf Cannstatt, zum ungeschaffenen Tag; es möge leicht für ihn den Preis dort langen. Da dankte ihm der arm' Gansgalli tausendmal und fuhr gleich einen andern Weg; der Kaufmann aber schiffte weiter.

Mit andern Marktweibern, ausländischer Mundart und Tracht, kam auch ein frisches Bauermägdlein, rief: „Besen, liebe Frauen! Besen feil!" — Sogleich erschien auf dem Verdeck des Schiffs ein leichtfertiger Jüngling in abgerissenen Kleidern, eine lange Feder auf dem Hut und eine Laute in der Hand. Sein Falkenauge suchte und fand die Verkäuferin flugs aus dem Haufen der andern heraus, und zum Patron hinspringend, sagte er mit Eifer: in dieser Stadt sei er zu Haus, er habe gerade geschlafen und hätte schier die Zeit verpaßt; er wolle da am Hafendamm aussteigen, wofern der Patron es erlauben und ein wenig

anlegen möchte. Der gute Herr rief dem Matrosen, es ward ein Brett vom Schiff ans Land gelegt, der Jüngling küßte dem Kaufmann die Hände mit Dank, daß er ihn mitgenommen, sprang hinüber und auf das Bauermägdlein zu. Nun führten sie ein Lied auf im Wechselgesang, dazu er seine Saiten schlug. Während desselben hielt der ganze Zug, und alles horchte still.

„Grüß dich Gott, herzlieber Schatz,
Dich und deine Besen!" —
„Grüß dich Gott, du schlimmer Wicht!
Wo bist du gewesen?" —

„Schatz, wo ich gewesen bin,
Darf ich dir wohl sagen:
War in fremde Lande hin,
Hab' gar viel erfahren.

„Sah am Ende von der Welt,
Wie die Bretter paßten,
Noch die alten Monden hell
All' in einem Kasten:

„Sahn wie schlechte Fischtuch aus,
Sonne kam gegangen,
Tupft' ich nur ein wenig drauf,
Brannt' mich wie mit Zangen.

„Hätt' ich noch ein' Schritt getan,
Hätt' ich nichts mehr funden.
Sage nun, mein Liebchen, an,
Wie du dich befunden." —

„In der kalten Wintersnacht
Ließest du mich sitzen:
Ach mein' schwarzbraun' Äugelein
Mußten Wasser schwitzen!

„Darum reis' in Sommernacht
Nur zur all'r Welt Ende;
Wer sich gar zu lustig macht,
Nimmt ein schlechtes Ende."

Mit diesem Abschiedsgruß ließ sie ihn stehen. Er spielte, der Dirne gelassen nachschauend, seine Weise noch vollends hinaus, stieß sich den Hut aufs linke Ohr und lief hinweg.

Es traten ferner ein fünf Wurstelmaukeler. Das waren von alters her bei der Stuttgarter Faßnacht fünf Metzgerknechte, mit Kreuzerwürsten über und über behangen, daß man sonst nichts von ihnen sah. Sie hatten jeder über das Gesicht eine große Rindsblase gezogen, mit ausgeschnittenen Augen, das Haupt bekränzt mit einem Blunzen-Ring. Wenn es nachher zur Mahlzeit ging, dann durften die Kinder der Stadt, für die kein Platz war an den Tischen, kommen und durfte sich jedes ein Würstlein abbinden, der Maukeler hielt still und bückte sich, wenn es nötig war; dazu wurden Wecken in Menge verteilt.

Noch gab es viel mutwillige und schöne Stampanehen, deren ich ungern geschweige.

Nachdem der ganze Mummenschanz an den drei Seiten des Markts langsam herumgekommen und links vom Rathaus abgezogen war, dem Hirschen zu, bestiegen die Springer und Tänzer das Seil.

Der Seppe war die ganze Zeit an seinem Platz verharrt; auch hatte er sich lang nicht offenbar gemacht, doch endlich tat er dies, auf schlaue Art, indem er sich geheim zur Erde bückte und sichtbarlich aufstand, dadurch es etwa denen, so zunächst an ihm gestanden, schien, als schlupfet' er unter den Planken hervor. Von wegen seiner edlen Kleidung wiesen ihn die Wärtel auch nicht weg, deren keiner ihn kannte; nur seine alten guten Freunde grüßten ihn von da und dort mit Winken der Verwunderung.

Der Seppe hatte bis daher alles und jedes, die ganze Mummerei, geruhig, obwohl mit unverwandtem Aug' und Ohr an ihm vorbeiziehen lassen. Wie aber jetzt die fremden Gaukler, lauter schöne Männer, Frauen und Kinder, in ihrer lüftigen Tracht ihre herrliche Kunst sehen ließen und ihnen jegliche Verrichtung, als Tanzen, Schweben, Sichverwenden, Niederfallen, Knieen, so gar unschwer vonstatten ging, als wär' es nur geblasen, kam ihn auf einmal große Unruh' an, ja ein unsägliches Verlangen, es ihnen gleichzutun. Er merkte aber bald, daß solche Lust ihm von den Füßen kam, denn alle beede, jetzt zum erstenmal einträchtig, zogen und drängten ihn sanft mit Gewalt nach jenem Fleck hin, wo das Seil an einem starken Pflock am Boden festgemacht war und schief hinauflief bis an die vordere

Gabel. Der Seppe dachte, dieses ist nur wieder so ein Handel wie mit der Dreherei, und fiel ihm auch gleich ein, daß Meister Hutzelmann, auf dessen Geheiß er heut' die Glücksschuh' alle zween anlegen müssen, das Lachen habe fast nicht bergen können. Er stieß die Zehen hart wider das Pflaster, strafte sich selbst mit innerlichem Schelten ob solcher törichten, ja gottlosen Versuchung und hielt sich unablässig vor im Geist Schmach, Spott, Gelächter dieser großen Menge Menschen, dazu Schwindel, jähen Sturz und Tod, so lang bis ihm der Siedig auf der Haut ausging und er seine Augen hinwegwenden mußte.

Nun aber zum Beschluß der Gauklerkünste erschien in Bergmannshabit, mit einer halben Larve im Gesicht, ein neuer Springer, ein kleiner stumpiger Knorp; der nahte sich dem Haupt der Tänzer, bescheidentlich anfragend, ob ihm vergönnt sei, auch ein Pröblein abzulegen? Es ward ihm mit spöttischer Miene verwilligt, und alsbald beschritt er das Seil, ohne Stange. Er trug ein leinen Säcklein auf dem Rücken, das er an eines der gekreuzten Schraghölzer hing, dann prüfte er mit einem Fuß die Spannung, lief vor bis in die Mitte und hub jetzt an so wunderwürdige und gewaltige Dinge, daß alles, was zuvor gesehen war, nur Stümperarbeit schien. Kopfunter hing er plötzlich, der kurze Zwergstock, an dem Seil herab und zangelte sich so daran vorwärts auf das behendeste und wiederum zurück, schwang sich empor und stand bolzgrad; fiel auf sein Hinterteil, da schnellte ihn das Seil hinauf mit solcher Macht, daß er dem Rathausgiebel um ein kleines gleichgekommen wär', und dennoch kam er wieder jedesmal schön auf denselben Fleck zu stehen und zu sitzen. Zuletzt schlug er ein Rad von einem End' des Seils zum andern, das ging — man sah nicht mehr, was Arm oder Bein an ihm sei! So oft auch schon seit dreien Stunden der Beifallsruf erschollen war, solch ein Gejubel und Getöbe, wie über den trefflichen Bergmann, war noch nicht erhört. Die Gaukler schauten ganz verblüfft darein, fragten und rieten untereinander, wer dieser Satan wäre? indes die andern Leute alle meinten, dies sei nur so ein Scherz, und das Männlein gehöre zu ihnen. Hanswurst insonderheit stand als ein armer ungesalzener Tropf mit seinem Gugel da, sein

Possenwerk war alles Läuresbloſel neben ſolchem Meiſter, ob dieſer ſchon das Maul nicht dabei brauchte.

Nachdem der Bergmann ſo geendigt und ſich mit unterſchiedlichen Scharrfüßen allerſeits verneigt, ſprang er hinab aufs Pflaſter. Auf ſeinen Wink kam der Hanswurſt mit Schalksehrfurcht zu ihm geſprungen, fing einen Taler Trinkgeld auf in ſeinem ſpitzigen Hut und nahm zugleich, höflich das Ohr herunter zu dem Männlein neigend, einen Auftrag hin, welchen er gleichbald vollzog, indem er rund herum mit lauter Stimme rief: „Wer will von euch noch, liebe Leut', den hänfenen Richtweg verſuchen? Es iſt ein jeder freundlich und ſonder Schimpf und Arges eingeladen, wes Standes und Geſchlechts er ſei, das Säcklein dort am Schragen für ſich herabzuholen! Es ſind drei Hutzellaib darin. Er möge aber, rat' ich ihm, in der Geſchwindigkeit ſein Teſtament noch machen — des Säckleins wegen, mein' ich nur — denn der Geſchickteſte bricht oftermals den Hals am erſten; es iſt mir ſelbſt einmal paſſiert, in Bamberg auf dem Domplatz — ja lacht nur!"

Jetzt aber, liebe Leſer, möget ihr euch ſelbſt einbilden, was für Gemurmel, Staunen und Schrecken unter der Menge entſtund, als der Seppe vortrat bei den Schranken und ſich zu dem Wagſtück anſchickte! Mehr denn zehn Stimmen mahnten eifrig ab, ernſthafte Männer, mancher Kamerad, zumal einige Frauen ſetzten ſich dawider: allein der Jüngling, dem der Mut und die Begier wie Feuer aus den Augen witterte, ſah faſt ergrimmt und achtete gar nicht darauf. Hanswurſt ſprang luſtig herzu mit der Kreide, rieb ihm die Sohlen tüchtig ein und wollt' ihm die Bleiſtange reichen, doch wies der Geſell ſie mit Kopfſchütteln weg. Bereits aber wurden die Dienſte des Narren am andern Ende des Seils auch nötig. Denn zum größten Verwundern der Zuſchauer trat dort auch eins aus den Reihen hervor: man wußte nicht, ſei es ein Knabe oder eine Dirne. Es trug ein roſenrotes weißgeſchlitztes Wams von Seiden zu dergleichen lichtgrünen Beinkleidern, ſamt Federhut und hatte eine feine Larve vor.

Die Spielleute, Bläſer und Pauker, die Gaffens wegen ihres Amtes gar vergeſſend ſaßen, griffen an und machten einen

Marsch, nicht zu gemach und nicht zu flink, nur eben recht. Da traten die beiden zugleich auf das Seil, das nicht zu steil anstieg, setzten die Füße, fest und zierlich, einen vor den andern, vorsichtig, doch nicht zaghaft, die freien Arme jetzt weit ausgereckt, jetzt schnelle wieder eingezogen, wie es eben dem Gleichgewicht diente.

Kein Laut noch Odemzug ward unter den tausend und tausend Zuschauern gehört, ein jedes fürchtete wie für sein eigen Leben; es war, als wenn jedermann wüßte, daß sich dies Paar jetzo das erstemal auf solche Bahn verwage.

Die junge Gräfin bedeckte vor Angst das Gesicht mit der Hand; den Grafen selber, ihren Vater, den eisenfesten Mann, litt es nicht mehr auf seinem Sitz, gar leise stand er auf. Auch die Musik ging stiller, wie auf Zehen, ihren Schritt, ja, wer nur acht darauf gegeben hätte, der Rathausbrunnen mit seinen acht Rohren hörte allgemach zu rauschen und zu laufen auf, und der steinerne Ritter krümmte sich merklich. — Nur stet! nur still! drei Schritt noch und — juchhe! scholl's himmelhoch: das erste Ziel war gewonnen! Sie faßten beiderseits zumal, jedes an seinem Ort, die Stangen an, verschnauften, gelehnt an die Gabel.

Der unbekannte Knabe wollte sich die Stirne wischen mit der Hand, uneingedenk der Larve: da entfiel ihm dieselbe zusamt dem Hut und — ach! ein Graus für alle Gefreundte, Vettern und Basen, Gespielen, Bekannte, so Buben als Mädchen — die Vrone ist's! „Die Vrone Kiderlen, einer Wittwe Tochter von hier!" — so ging's von Mund zu Mund. „Ist es denn eine Menschenmöglichkeit?" rief eine Bürstenbindersfrau. „Das Vronele, meiner nächsten Nachbarin Kind? Nu, Gott sei Dank, bärig vor einer halben Stund' ist ihre Mutter heim — es ward ihr übel schon über den vorigen Künsten — und jetzt das eigne Kind — der Schlag hätt' sie gerührt, wenn sie das hätte sehen sollen!" — Schon erhoben sich wiederum Stimmen im Kreis, und noch lauter als vorhin beim Seppe, mit Drohen, Bitten und Flehn an die Dirne, nicht weiter zu gehen. Sie aber, ganz verwirrt, flammrot vor Scham, nicht wissend selbst, wie ihr geschehn, wie sie's vermocht, stand da wie am Pranger,

die Augen schwammen ihr, und ihre Kniee zitterten. Ein Mann lief fort, eine Leiter zu holen.

Derweil war aber schon der flinke Bergmann an der andern Seite zum Seppe auf das Seil gekommen und hatte ihm etwas ins Ohr geraunt, worauf der ungesäumt den linken Schuh abzog und seiner Partnerin mutig die Worte zurief: „komm, Vrone, es hat keine Not! trau auf mein Wort, faß' dir ein Herz und tu mit deinem rechten Schuh, wie du mich eben sahst mit meinem linken tun, und wirf ihn mir keck zu!"

Sie folgte dem Geheiß, mit Lächeln halb, und halb mit Weinen, warf — da flog der Schuh dem Burschen wie von selber an seinen ausgestreckten Fuß. Nun warf er ebenfalls, und ihr geschah dasselbe.

„Jetzt, Vrone, mir entgegen! Es ist nur, bis ich dich einmal beim kleinen Finger habe, und wenn du mit der Patschhand einschlägst, dann soll es mir und dir etwas Gutes bedeuten! Frisch dran, ihr Spielleut', macht uns auf, und einen lustigen!"

Das fehlte nicht. Die vier Füße begannen sich gleich nach dem Zeitmaß zu regen, nicht schrittweis wie zuvor und bedächtig, vielmehr im kunstgerechten Tanz, als hätten sie von klein auf mit dem Seil verkehrt, und schien ihr ganzes Tun nur wie ein liebliches Gewebe, das sie mit der Musik zustand' zu bringen hätten. Von nun an waren alle Blicke sorglos und wohlgefällig auf das hübsche Paar gerichtet und gingen immer von einem zum andern. Der Mann auf dem Brunnen hatte längst wieder den Atem gefunden, und das Wasser sprang aus den acht Rohren noch einmal so begierig als sonst. Auf jedem Mädchenantlitz, unten auf dem Platz und oben in den Fenstern, war aber recht der Widerschein der Anmut zu erblicken, die man vor Augen hatte. Kein Kriegsmann war so trutzig und kein Graubart von der Ratsherrnbank so ernsthaft und gestreng, daß ihm das Herz dabei nicht lachte, und die Handwerksgesellen der Stadt waren stolz, daß einer von den Ihren vor all den fremden Gästen so herrlichen Ruhm davontrage.

Der Seppe sah im Tanz nicht mehr auf seinen schmalen Pfad noch minder nach den Leuten hin: er schaute allein auf

das Mädchen, welches in unverstellter Sittsamkeit nur je und je seine Augen aufhob.

Als beide in der Mitte jetzt zusammenkamen, ergriff er sie bei ihren Händen. Sie standen still und blickten sich einander freundlich ins Gesicht; auch sah man ihn ein Wörtlein heimlich mit ihr sprechen. Darnach auf einmal sprang er hinter sie und schritten beide, sich im Tanz den Rücken kehrend, auseinander. Bei der Kreuzstange machte er Halt, schwang seine Mütze und rief gar herzhaft: „Es sollen die gnädigsten Herrschaften leben!“ — Da denn der ganze Markt zusammen Vivat rief, dreimal, und einem jeden Teil besonders. Inwährend diesem Schreien und Tumult unter dem Schall der Zinken, Pauken und Trompeten lief der Seppe zur Vrone hinüber, die bei der andern Gabel stand, umfing sie mit den Armen fest und küßte sie vor aller Welt! Das kam so unverhofft und sah so schön und ehrlich, daß manchem vor Freude die Tränen los wurden, ja die liebliche Gräfin erfaßte in jäher Bewegung den Arm ihres Manns und drückt' ihn an sich. Nun wandte sich die Vrone, und unter dem Jauchzen der Leute, dem Klatschen der Ritter und Damen, wie hurtig eilte sie mit glutroten Wangen das Seil hinab! der Seppe gleich hinter ihr drein, das leinene Säcklein mitnehmend.

Kaum daß sie wiederum auf festem Boden waren, kam schon ein Laufer auf sie zu und lud sie ein, auf die Altane zu kommen, das sie auch ohnedem zu tun vorhatten.

Sämtliche hohe Herrschaften empfingen sie im Angesicht des Volks mit Glückswünschen und großen Lobsprüchen, dabei sie sich mit höflicher Bescheidung annoch alles weiteren Fragens enthielten, indem sie zwar nicht zweifelten, daß es mit dem Gesehenen seine besondere Bewandtnis haben müsse, doch aber solchem nachzuforschen nicht dem Ort und der Zeit gemäß hielten. Der Seppe nahm bald der Gelegenheit wahr, ein wenig rückwärts der Gesellschaft den zwilchenen Sack aufzumachen, nahm die Laiblein heraus und legte sie, höfischer Sitte unkundig, nur frei auf die Brüstung vor die Frau Gräfin-Mutter als eine kleine Verehrung für sie, vergaß auch nicht dabei zu sagen, daß man an diesem Brot sein ganzes Leben haben könne.

Sie bedankte sich freundlich der Gabe, obwohl sie, des Gesellen Wort für einen Scherz hinnehmend, den besten Wert derselben erst nachderhand erfuhr. Dann zog er sein Geschenk für den erlauchten Herrn heraus. Wie sehr erstaunte dieser nicht bei Eröffnung der Kapsel! und aber wieviel mehr noch, als er das goldene Büchslein aufschraubte! Denn er erriet urplötzlich, was für ein Zahn das sei, bemeisterte jedoch in Mienen und Gebärden Verwunderung und Freude. Er wollte den Gesellen gleichwohl seines Danks versichern, tat eben den Mund dazu auf, als an der andern Seite drüben der schönen Irmengard ein Freudenruf entfuhr, daß alles auf sie blickte. Die Brone nämlich hatte ihr ein kleines Lädlein dargebracht, worin die verlorene Perlenschnur lag. (Der kluge Leser denkt schon selbst, wer früh am Morgen heimlich bei der Dirne war.) Nicht aber könnte ich beschreiben das holde Frohlocken der Dame, mit welchem sie den Schmuck ihrem Gemahl und den andern der Reihe nach wies. Er war unverletzt, ohne Makel geblieben, und jedermann beteuerte, so edle große Perlen noch niemals gesehen zu haben. Nunmehr verlangte man zu wissen, was Graf Eberhard bekam. „Seht an", sprach er: „ein Reliquienstück, mir werter als manch köstliche Medey an einer Kleinodschnur: des Königs Salomo Zahnstocher, so er im täglichen Gebrauch gehabt. Mein guter Freund, der hochwürdige Abt von Kloster Hirschau, sendet ihn mir zum Geschenk. Er soll, wenn man bisweilen das Zahnfleisch etwas damit ritzet, den Weisheitszahn noch vor dem Schwabenalter treiben. Da wir für unsere Person, so Gott will, solcher Fördernis nicht mehr bedürfen, so denken wir dies edle Werkzeug, auf ausdrücklich Begehren, hie und da in unserer Freundschaft hinzuleihen, es auch gleich heut', da wir etliche Junker zu Gast haben werden, bei Tafel mit dem Nachtrunk herumgehen zu lassen." — So scherzte der betagte Held, und alles war erfreut, ihn so vergnügt zu sehen.

Jetzt wurde den Bürgern das Zeichen zum Essen gegeben. Für jede Gasse, wo gespeist ward, hatte man etliche Männer bestellt, welche dafür besorgt sein mußten, daß die Geladenen in Ordnung ihre Sitze nahmen. Solang bis dies geschehn war,

pflogen die Herren und Damen heiteren Gesprächs mit dem Gesellen und der Vrone. Ein Diener reichte Spanierwein in Stotzengläsern, Hohlippen und Krapfen herum, davon die beiden auch ihr Teil genießen mußten. — „Ihr seid wohl Bräutigam und Braut?“ frug die Frau Mutter. — „Ja, Ihro Gnaden“, sprach der Seppe: „dafern des Mädchens Mutter nichts dawider hat, sind wir's, seit einer halben Stunde.“ — „Was?“ rief der Graf: „Ihr habt euch auf dem Seil versprochen? Nun, bei den Heiligen zusammen, der Streich gefällt mir noch am allerbesten! So etwas mag doch nur im Schwabenland passieren. Glückzu, ihr braven Kinder! Auf einem Becher lieset man den Spruch: ‚Lottospiel und Heiratstag Ohn' groß' Gefahr nie bleiben mag.‘ Ihr nun, nach solcher Probe, seid quitt mit der Gefahr euer Leben lang.“ — Dann sprach er zu seinem Gemahl und den andern: „jetzt laßt uns in die Gassen gehn, unsern wackeren Stuttgarter Bürgern gesegnete Mahlzeit zu wünschen, drauf wollen wir gleichfalls zu Tisch. Das Brautpaar wird dabei sein, hört ihr? Kommt in das Schloß zu uns. Ihr habt Urlaub auf eine Stunde; das mag hinreichen, euch den mütterlichen Segen zu erbitten; wo nicht, so will ich selbst Fürsprecher sein.“

Begehrte nun der Leser noch Weiteres zu wissen, als da ist: wie sich das Brautpaar heimgefunden; ob sie von Freunden und Neugierigen nicht unterwegs erdrückt, zerrissen und gefressen worden? was Mutter Kiderlen und was die Base sagte? wie es denn bei der gräflichen Tafel herging? auch was nachher der Graf mit dem Seppe besonders verhandelt und so mehr — so würde ich bekennen, daß meine Spule abgelaufen sei bis auf das wenige, das hier nachfolgt.

Am Markt, gegen dem Adler über, sieht man dermalen noch ein merkwürdiges altes Haus, vornher versehen mit drei Erkern, davon ein paar auf den Ecken gar heiter wie Türmlein stehn, mit Knöpfen und Windfahnen; hüben und drüben unterhalb der Eckvorsprünge zwei Heiligenbilder aus Stein gehauen, je mit einem kleinen Baldachin von durchbrochener Arbeit gedeckt:

Maria mit dem Kind samt dem jungen Johannes einerseits und St. Christoph der Riese andererseits, wie er den Knaben Jesus auf seiner Schulter über das Wasser trägt, einen Baumstamm in der Faust zum Stab. Dies Haus — in seinen Grundfesten samt dem Warengewölb' vermutlich noch dasselbige — gehörte von Voreltern her dem Grafen eigentümlich und ward von ihm auf jenen Tag unserem Schuster in Erkenntlichkeit für seine kostbare Gabe und zum Beweis besonderer Gnade als freie Schenkung überlassen, nebst einem Teil des inbefindlichen Hausrats, welchem der Graf schalkhaftigerweise noch einen neuen Schleifstein mit Rad beifügte. Die Vrone bekam von den gnädigen Frauen einen künstlich geschnitzten Eichenschrank voll Linnenzeug zu ihrer Aussteuer.

Am Hochzeittag gaben sich beide das Wort, ihre Glücksschuh' zwar zum ewigen Gedächtnis dankbar aufzuheben, doch nie mehr an den Fuß zu bringen, indem sie alles hätten, vornehmlich aneinander selbst, was sie nur wünschen könnten, auch überdies hofften, mit christlichem Fleiß ihr Zeitliches zu mehren.

Der Seppe, jetzt Meister Joseph geheißen, blieb seinem Gewerbe getreu noch über achtundzwanzig Jahr; dann lebte er als ein wohlhabender Mann und achtbarer Ratsherr, mit Kindern gesegnet, seine Tage in Ruh' mit der Vrone.

Unter seinen Hausfreunden war einer, man hieß ihn den Datte, der kam an jedem dritten Samstagabend auf ein Glas Wein und einen guten Käs zu ihm, mit dem Beding, daß niemand sonst dabei sei als die liebwerte Frau und die Kinder (diese hatte er gern, und sie taten und spielten als klein mit ihm, wie wenn er ihresgleichen wäre). Da ward alsdann geschwatzt von Zunftgeschäften und von den alten Zeiten, ingleichem gern von einem und dem andern ein starker Schwank erzählt. Derselbe Hausfreund brachte den werten Eheleuten an ihrem goldenen Jubeltag ein silbernes Handleuchterlein, vergoldet, in Figur eines gebückten Männleins, so einen schweren Stiefel auf dem Haupte trägt und einen Laib unter dem Arm. Rings aber um den Fuß des Leuchters waren eingegraben diese Reime:

Will jemand sehn mein frazzengsicht
ich halt ihm selbs darzu das licht.
mich kränket nur daß noch zur stund
mich geküßt kein frauenmund.
die mir allein gefallen hat
ein cron und schaufalt dieser stadt
hab ich vor funfzig jaren heunt
müeßen lassen meinem freund.
zum datte hant sie mich erkorn
zu schlichten zwilauf hadder zorn.
deß gieng ich müeßig all die jar
mag es auch bleiben immerdar.

Und nun, mein Leser, liebe Leserin, leb' wohl! Deucht dir etwa, du habest jetzt genug auf eine Weile an Märchen, wohl, ich verspreche, dergleichen sobald nicht wieder zu Markte zu bringen; gefiel dir aber dieser Scherz, will ich es gleichwohl also halten. Es gelte, wie geschrieben steht zum Schluß des andern Buchs der Makkabäer[1]: „allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig; sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist es auch lustig, so man mancherlei lieset. Das sei das Ende."

Anhang.

Worterklärungen u. a.[2]

S. 116, Z. 23. Zochen, Docht.

S. 117, Z. 6. Unbeschrien, ohne daß dich jemand darüber anredet.

Z. 9. Hutzelbrot, Schnitzbrot, ein Backwerk, hauptsächlich aus gedörrten Früchten, Birnen (Hutzeln), Feigen, Nußkern usw. bestehend, in Schwaben gewöhnlich zu Weihnachten beschert.

S. 118, Z. 5. Eine Ungüte, unvergleichlich gut; wie man sagt: eine Unmenge, ein Unlärm u. s. f.

Z. 23. Hepfisau, ein Dörfchen unweit Kirchheim unter Teck.

Z. 24. Guckiguuch, Guckuck. Dieser Scherz ist auch in E. Meiers schöner Sammlung von Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben (S. 448) angeführt.

[1] Makkabäer, Buch 2, Kap. 15, V. 40. — [2] Vom Dichter selbst zusammengestellt.

S. 119, Z. 1. Urdruß, Urdruß, Widerwille gegen eine Speise, an welcher man sich übergessen hat.

S. 120, Z. 4. Letzkopf, Querkopf; letz, verkehrt, schlimm.

Z. 16. °grauße, eine große.

Z. 18. Stiefelszorn, gewaltiger Zorn.

S. 121, Z. 33. Der Blautopf. Die dunkle, vollkommen blaue Farbe der Quelle, ihre verborgene Tiefe und die wilde Natur der ganzen Umgebung verleihen ihr ein feierliches, geheimnisvolles Ansehn. Kein Wunder, wenn sie in alten Zeiten als heilig betrachtet wurde, und wenn das Volk noch jetzt mit abenteuerlichen Vorstellungen davon sich trägt. — Der Durchmesser des Beckens ist in der einen Richtung vom Wehr an 125′, in der andern 130′, der Umfang also 408′. Der Prälat Weißensee nahm im Jahre 1718 eine Untersuchung vor und fand die Tiefe zu 63½ Fuß, gegen welchen Erfund, besonders von seiten des Volks, das sich die Unergründlichkeit nicht nehmen lassen wollte, mancherlei Einwendungen gemacht wurden. Das Ergebnis einer spätern Untersuchung, im Sommer 1829, war aber auch nur 71′ am Punkt der größten Tiefe. Dieselbe befindet sich ziemlich in der Mitte des Topfs; nach den Seiten nimmt sie überall ab, so daß sich daraus wirklich eine trichterförmige Gestalt des Beckens ergibt. Die Untersuchung widerlegte auch die Meinung, daß Bäume und Baumstämme auf dem Grund versenkt liegen, denn das Senkblei fand nirgends den mindesten Widerstand. Mit Verwunderung vernahmen einzelne die Messung und fragten, ob denn das Senkblei unten nicht geschmolzen sei? denn eine alte Sage sprach von glühender Hitze in den untersten Schichten. — Die schöne Bläue des übrigens krystallhellen Wassers verstärkt sich mit zunehmender Tiefe; nur an dem Rande, wo die Vegetation einwirkt, fällt sie ins Grüne. Bis jetzt ist dieses Blau noch nicht genügend erklärt. Weder in der Umgebung noch in der Farbe des Grunds kann die Ursache liegen, weil das Wasser sein bläuliches Ansehen bis zum Ausfluß in die Donau behält. Ebensowenig hat eine chemische Untersuchung durch Prof. Schübler einen Gehalt an Metallen oder andern Stoffen, wodurch die Erscheinung veranlaßt werden könnte, gezeigt; das Wasser stellte sich nur reiner als die meisten Trinkwasser dar. — Sein Spiegel ist gewöhnlich ganz ruhig, so daß man kein Hervorquellen bemerkt; dennoch ist der Abfluß so stark, daß er nicht nur mittelst des an der Quelle angebrachten Brunnenhauses die ganze Stadt und das Kloster mit Wasser versieht, sondern auch ein ebenfalls daran stehendes Hammerwerk und unmittelbar darauf vier Mühlen treibt. Bei anhaltendem Regen und Tauwetter trübt sich die Quelle, wird auffallend stärker und so unruhig, daß sie beträchtliche Wellen aufwirft und Überschwemmungen verursacht. Im Jahre 1641 soll die Gefahr so groß gewesen sein, daß ein Bettag gehalten, eine Prozession zum Blautopf veranstaltet und zu Versöhnung der erzürnten Gottheit (allerdings keiner Nymphe) zwei vergoldete Becher hineingeworfen wurden, worauf das Toben nachgelassen habe. Unstreitig steht der Blautopf durch unterirdische Klüfte in Verbindung mit der Albfläche und insbesondere mit den darauf befindlichen Erdtrichtern. — Einige hundert Schritte von dem Topf ist ein zweiter ähnlicher Quell, der Gieselbach, an welchem einst die alte Niklaus-

Kapelle und ein Nonnenkloster stand. (Nach Memmingers Beschr. d. Ob.-Amts Blaubeuren.)

S. 122, Z. 3. Lau, von La, Wasser, welches in lo, lau, b'lau überging, daher nach Schmid[1] der Name des Flüßchens Blau (und Blautopf) abzuleiten wäre.

Z. 25. Gumpen (der), gewöhnlich nur eine vertiefte Stelle auf dem Grunde des Wassers, hier das Ganze einer größern Wasserſammlung mit bedeutender keſſelartiger Vertiefung. Wer etwa, wie einige ohne Not wollen, das Wort Topf im Sinn von Kreiſel nimmt und es damit erklärt, daß das Waſſer, beſonders bei ſtarkem Regen- und Tauwetter, wo es ſich in der Mitte pyramidaliſch erhebt, eine kreiſende Bewegung macht, der wird unſern Ausdruck doppelt gerechtfertigt finden, da gumpen, gampen entſchieden ſo viel iſt als: hüpfen, tanzen, muthwillig hinausſchagen.

Z. 28. Kleine Meſſer. Es war eine alte Sitte, die noch nicht ganz abgekommen iſt, ſich zum Zeichen der Freundſchaft mit Meſſern zu beſchenken; vorzüglich herrſchte ſie in den Klöſtern. Der Myſtiker Meiſter Heinrich von Nördlingen, Taulers und Suſos Freund, ſchickte den Kloſterfrauen zu Medingen öfters Meſſer zum Geſchenke. Daher vielleicht die Redensart: Meſſerlein geben, d. h. nachgeben, Abbitte tun.

S. 123, Z. 9. Gluſam, mäßig erwärmt (auch in moraliſcher Bedeutung: ſtillen Charakters).

Z. 27. Gänge Pfade, begangene.

S. 124, Z. 24. Küllhaſen, Kaninchen.

Z. 28. Schachzagel (das), Schachſpiel.

S. 125, Z. 7. Fernd, voriges Jahr.

Z. 21. Kappis, Kohl.

S. 126, Z. 26. Öhrn, Hausflur.

S. 127, Z. 24. Habergeis, — von heben, wegen der hüpfenden, hoppelnden Bewegung des Kreiſes —; Bauren-Schwaiger, von geſchweigen, ſtillen. Die alten Griechen und Römer hatten magiſche Kreiſel, Rollen und Räder meiſt aus Erz, deren ſich Frauen und Mädchen zum Liebeszauber bedienten, indem ſie dieſelben unter ſeltſamen Bannſprüchen herumdrehten. So in der zweiten Idylle des Theokrit. Nach einem Epigramm der griechiſchen Anthologie hatten vornehme Theſſalierinnen dergleichen aus Edelſtein und Gold, mit Fäden purpurner Wolle umwickelt, welcher beſonders eine geheime Kraft inwohnen ſollte. Natürlich hat man ſich dieſe Kreiſel weit kleiner, überhaupt von andrer Form als den unſern zu denken. In jenem Epigramm wird der Venus ein ſolches Weihgeſchenk gebracht:

Nikos Kreiſel, mit dem ſie den Mann fern über das Meer zieht
Oder dem ſtillen Gemach ſittige Mädchen entlockt,
Lieget, ein hell Amethyſtengerät und mit Golde verziert,
Kypris, ein lieber Beſitz, deinem Altare geweiht,
Mitten von Wolle des purpurnen Lamms umwunden. Lariſſas
Zauberin bracht' ihn dir, Göttin, ein gaſtlich Geſchenk.

ſ. Jacobs „Leben und Kunſt der Alten".

[1] Joh. Chriſtoph v. Schmid, Schwäb. Wörterbuch, S. 73 (Stuttgart 1831).

Während der Stoff, woraus das Instrument der Larisserin bestand, zum Zweck selbst nichts beitrug, wird er in unserm Fall Hauptsache, und die von den Alten dem Amethyst zugeschriebene Wirkung, derentwegen man sonst den Stein in Schmuckform bei sich trug, ist hier an den tönenden Kreisel geknüpft.

S. 127, Z. 29. Das Selige. Selig, berauscht, ist nicht gleichbedeutend mit glückselig, obwohl darauf hinspielend, sondern gleichen Stammes mit Sal, Rausch, niedersächsisch; soûl, betrunken, französisch. — „Als verfälschten die Bürger den Landwein auf eine so unleidentliche Weise, daß mehrere Leute das Seltge berührt hätte." Gemeiners Regensb. Chron. zum Jahr 1474.

Z. 37. Söhnerin, Schwiegertochter.

S. 128, Z. 30. Susanne Preisnestel, scherzhafte Bezeichnung aufgeputzter Mädchen. Preis heißt der Saum am Hemd; prisen, einfassen; mit einer Kette, gewöhnlich von Silber, einschnüren, um den bei der vormaligen oberschwäbischen Frauentracht üblichen Brustvorstecker zu befestigen; der hiezu gebrauchte seidene oder wollene Bändel hieß Preisnestel.

Z. 31. Aschengruttel (Aschenbrödel), sonst im Schwäbischen auch Aschengrittel und Äschengrusel genannt.

S. 130, Z. 8. Einen roten Rock. Ein alter Reim, welchen die Wärterinnen hersagen, wenn sie die Kinder auf den Knieen reiten lassen, enthält schon diese Vorstellung:

Hottᵃ, Hottᵃ, Rößle,
Z'Stuᵃgart steht a Schlößle,
Z'Stuᵃgart steht a Gartᵃhaus,
Guckᵃt drei schöne Jungfrᵃ raus:
Die ein' spinnt Seide,
die ander' spinnt Weide,
Die dritt' die spinnt ᵃn rotᵃ Rock
Für unsern liebᵃ Herrᵃgott.

s. E. Meiers „Kinderreime", S. 5.

Z. 13. Baß, sehr, gut, besser.

Z. 15. Unwirs, unwirsch, ungehalten.

Z. 28. Wetterblicken; der Blick, Durchblick, Wetterblick, Blitz.

Z. 31. Rusenschloß oder Hohen-Gerhausen, vormals eine gewaltige Vergfeste, jetzt äußern malerische Ruine über dem Dorfe Gerhausen gelegen, in der Nähe vom Ruck, einer minder bedeutenden Burg.

Z. 32. Mahd (das), 1. die zu mähende Wiese, 2. das Gemähte.

S. 131, Z. 19. Jäst, Jast, Gärung, aufbrausender Zorn.

Z. 31. Zuberclaus, ein Mensch, der seltsame Einfälle hat; vielleicht, sagt Schmid[1], eine scherzhafte Verstümmelung des Wortes superklug, zugleich anspielend auf den Klaus Narr. Letzterer ist ohne Zweifel in dem Wort enthalten, im übrigen hat diese Erklärung etwas zu Modernes. Ein humoristischer Etymolog nimmt die erste Worthälfte bar und will, ich weiß nicht, wo, gefunden haben, daß sich Klaus Narr eines solchen Geräts bei einem Ulmer Schifferstechen als Fahrzeugs, in Ermangelung eines ordentlichen Nachens, bedient habe.

[1] A. a. O., S. 551.

S. 132, Z. 4. Lichtkarz, Karz, entweder von garten, müßig sein, umherschwärmen, z'Garten gehen, Besuch machen oder wahrscheinlicher von Kerze: Versammlung von Spinnerinnen, auch Vorsitz genannt.

Z. 24. Spitzweise, spitzfindig; „mit spitzwysen Worten" (Ulmer Urk).

S. 133, Z. 26. Ein steinernes Haus. Es ist das der Stiftskirche westlich gegenüberstehende, jetzt Architekt Mäntlersche Haus[1] gemeint, das gegenwärtig noch „zum Schlößlein" heißt. Es soll den Herrn von Kaltenthal gehört haben; Memminger, in seiner Beschreibung der Stadt, macht es aber sehr wahrscheinlich, daß das Gebäude von Anfang gräflich wirtembergisches Besitztum, und zwar einer der Sitze oder eine der Burgen gewesen sei, die nächst dem Stutengarten die Entstehung von Stuttgart veranlaßt haben mögen.

Z. 28. In natürlicher Kunst. Natürlich, naturkundig. „Von den sachen des siechtumbs nach gemainen löffen der natur schreiben die natürlichen maister": Steinhöwel (Ulmer Arzt). Natürliche Meister sind aber nicht bloß Ärzte, sondern auch Philosophen. In dem „Buch der sterbenden Menschheit" heißt es: „Ein mächtiger wolgelerter man in philosophia das ist in natürlicher kunst."

S. 134, Z. 33. Imperial, war ehmals eine Goldmünze; der Name ist nur noch in Rußland üblich.

S. 136, Z. 6. Spiriguckes, ein wunderwitziger, neugieriger, auf Kuriositäten erpichter Mensch von sonderbarem Wesen.

Z. 21. Mir nex — usgang", sagt man am Schlusse der Erzählung einer Sache, die auf nichts hinausläuft.

Z. 24. Bodᵃlaus, bodenlos.

S. 137, Z. 21. Zuteuerst, sogar.

Z. 33. Irrsch, nicht recht bei sich.

S. 138, Z. 6. s'leitᵃ Klötzle, es liegt usw. Diese Zeilen finden sich ebenso in E. Meiers „Kinderreimen".

Z. 8. Leirenbendel, langweiliges Einerlei; zunächst der schwäbische Volksname für einen Vogel, Wendehals.

S. 139, Z. 2. Gesetzlein, Sprüchlein, Strophe eines Liedes.

Z. 11. Buntüberecks, verkehrt, durcheinander.

S. 140, Z. 30. Sottige, söttige, sotte, solche.

Z. 34. Witzung, Witzigung, Warnung.

S. 142, Z. 36. Holdschaft, Liebschaft, zärtliche Freundschaft.

S. 143, Z. 25. Bulsieren, necken, plagen.

Z. 35. Knappen, hinken.

S. 144, Z. 28. Ehni, Ähne, Großvater.

S. 145, Z. 9. Heiratstag, Verlobungstag.

Z. 34. Helle Wiese, Hölle, Fegfeuer. „Der ward entzuckt vnd gefürt in die helle wise" (Legende).

S. 146, Z. 23. Morgen nach dem Bad, Sprichwort: du kommst zu spät.

[1] Heute der Stadtverwaltung gehörig.

S. 148, Z. 25. Der wirtenbergisch Niemez (Niemer, Niemand), einer der soviel als nichts ist, kein Gewerbe versteht oder treibt.

S. 150, Z. 3. Bocken, mit den Köpfen aneinander stoßen, klopfen.

Z. 3. Durnieren, lärmen, lautähnlich mit durnen, donnern.

Z. 22. Grättlein, kleiner Korb.

Z. 31. Wiegentag, Geburtstag (Marchthalers von Eßlingen „Hauschronik").

S. 151, Z. 22. Irmengard, eine der vier Töchter Eberhards von seiner zweiten Gemahlin, Irmengard von Baden, „die prächtigste der Rosen", wie ihre Grabschrift sie nennt; starb 1329.

Z. 25. Nuster, Halsschnur, von Pater noster; daher auch Patter.

S. 152, Z. 31. Alfanz, Gewinn, Vorteil.

Z. 32. Rauner (raunen, leise reden, murmeln), Beschwörer. „Dye nit will hören die stymen der rauner" (alte Übersetzung des Psalm 58).

S. 153, Z. 30. Einen ansehnlichen Weiher. In Wirklichkeit wurde dieser sogenannte mittlere See beim alten Sebastians-, nachmaligen Büchsentor, der seit 1700 ausgetrocknet ist, sowie die ganze obere Vorstadt, mit Ausnahme vielleicht von einzelnen Häusern, erst durch Graf Ulrich den Vielgeliebten angelegt.

S. 154, Z. 32. Hatte einen Bösen getan, war unmäßig.

Z. 36. g'rutzelt voll, sehr voll.

S. 155, Z. 15. Traubenschuß, ein Schuß mit vielen Schroten aus kleinem Gewehr, hier angewendet auf grobes Geschütz, dergleichen die Quartanschlange war, welche zehnpfündige Kugeln schoß, und der Tarras, der übrigens auch als Büchse genannt wird.

Z. 31. Die Sach' steht auf Saufedern, ist mißlich.

Z. 34. Scharsach, Schermesser. „Als ain geschliffen Scharsach" (Psalm 52).

S. 156, Z. 37. Fazvögel, von fazen, spotten. Ital. fazio, Possenreißer; lat. facetiae, witzige Scherze.

S. 157, Z. 9. Der Holzschlegel — auf der Bühne (auf dem obern Boden unter dem Dach), ohne Aufwand und Mühe gelinge ihnen alles.

Z. 25. Selletwegen, jeneswegen. — Beschreien, berufen (abergläubische Warnung vor allzu großer Sicherheit).

S. 158, Z. 1. Stuß, Stoß, Verdruß.

Z. 17. Beim Beilichen, ungefähr; die Beiliche, die Nähe.

Z. 18. Stiegelfizisch, naseweis.

Z. 29. Grind, pöbelhaft für Kopf.

Z. 33. Wampel, wimbel, übel, magenschwach; ähnlich to wamble im Engl.

Z. 34. Triet (die), ein Magenpulver. Franz. trisenet.

Z. 35. Allermanns-Harnisch, runde Siegwurz (Gladiolus communis) ehmals in medizinischem Gebrauch; wurde als Amulett gegen Verwundungen und verschiedene Krankheiten sowie zu andern abergläubischen Zwecken getragen und wird zuweilen noch vom Volke gebraucht.

S. 158, Z. 10. Sierlein, nicht näher bekanntes Zugehörens einer Salbe, in der Mörin des Herm. v. Sachsenheim erwähnt.

Z. 30. Mamorellen (Mamorellen balsamitum), der echte Balsamapfel, wunderheilendes Mittel.

Z. 37. Murzler, Apotheker.

S. 159, Z. 1. Gschwey, Schwägerin.

Z. 17. Pebber, statt Peter, sprechen alle gereisten Schuster in Schwaben.

S. 160, Z. 11. Mille, Mil, Milch; ulmisch.

Z. 17. Lichtbraten, Lichtgans, ein Braten, welchen Handwerker, die im Winter auch bei Nacht arbeiten, Schuster, Schneider, Weber u. dgl., ihren Gesellen beim Anfang des Winters zum besten geben. Bis zu Ende des 18. Jahrhunderts bestand in Ulm dieser Gebrauch in einem mit Musik, Trommeln und Pfeifen und bisweilen mit öffentlichen Aufzügen verbundenen Schmause.

S. 161, Z. 24. Fürsche, vor sich, vorwärts.

S. 162, Z. 7. Götte, männlicher, Gotl, Gote, weiblicher Taufpate.

Z. 24. Wunder Peter, ein Wunderfitziger (ohne Vorgang).

Z. 31. Einzecht, einzeln.

S. 163, Z. 6. Muskeblüt, eine Blumenart. „Mit manchen bluomen" (Hugo v. Trimberg).

Z. 11. Drudenfuß von Drude, Trud, Unholdin, eine magische Figur, aus zwei zu einem Sechseck verbundenen Dreiecken bestehend.

Z. 14. Kandel, Rinne, Abzugskanal.

Z. 22. Nachtschach, Räuber, Dieb, von Schach, Raub.

Z. 26. Aberschanz, das Hintere.

S. 164, Z. 21. Weinschröter, Weingärtner.

S. 165, Z. 8. Eine Sinterei. Gabelkhover (in seiner handschriftlichen Chronik vom Jahre 1615) will den Platz noch wissen, wo das alte Sintenhaus gestanden. „Zwanzig Schritt ohngefehrlich", sagt er, „von der letzten Stiftskirche gegen Mitternacht, da Paulus Sautter, Kronwirt, sitzt." Dieser Sautter saß aber, einer Häuserkunde zufolge, in dem jetzigen Weinschenk Mannischen Hause, und nach einer bekannten Überlieferung wäre dies Haus das älteste der Stadt.

Z. 13. Flickelwerk, Gaukelwerk. „Celestinus hat den irrtum mit anderm flickelwerk hin dar gesetzt" (Speter, Bericht von der alt christl. Meß). — „Zu sünder vertrauen, vergebenlich, ob durch ablas oder eygen flickelwerk" (Speter, Christl. Instruktion).

Z. 27. Dockenkasten, Puppentheater.

S. 166, Z. 4. Krätzen, Tragkorb.

Z. 11. Schauentlichkeit, Kontemplation, beschauliches Leben. „Will niemandes vorhalt mich von disen gesellen, die allein der Schauentlichkeit gleben (geleben wend)" (Speter, Christl. Instr.)

Z. 15. Drunsgen, Intensivform von trusen, langsam etwas verrichten; entspricht dem franz. trainer, ziehen, dem engl. to train, to drone und to drowse, schlummern, schläfrig sein.

S. 166, Z. 25. Heiltum, Reliquie. Der Pfarrer zu Leipheim, im Jahr 1500, bestrich die Leute für ein Opfer mit dem Heiltum St. Veits.

S. 167, Z. 37. Marschloß, Maderschloß, Malschl. (schweizerisch. Malle Tasche; franz. malle), Vorlegschloß.

S. 168, Z. 19. Die Egel, der Blutigel; in den ältern Ausgaben der Lutherischen Bibel, Sprüche Sal. 30, 15.

S. 169, Z. 1. Ringer, mit geringerer Mühe.

Z. 19. Schier, bald.

Z. 20. Werr, Erdkrebs, ein den Fruchtfeldern schädliches großes Insekt.

Z. 29. Hartselig, hartnäckig. „Durch Wunderzeichen will Gott das hartsälig volck ziehen vnd berüffen" (Spreter, Instit.).

Z. 32. Thorangel, Schimpfname für grobe Bauern.

S. 170, Z. 11. Sittich, Sitter, psittacus, Papagei.

Z. 33. Wind und weh, sehr übel, sowohl im körperlichen als geistigen Sinne gebraucht; wind, wahrscheinlich von schwinden, woher auch Schwindel stammt, also schwindlich. „Ir wart so swinde und weh dar nach" („Koloczaer Kodex altdeutscher Ged.", herausg. von Mailath usw., S. 232).

S. 171, Z. 22. Schnorzig, verächtlicher Name, worin man jemand anschnurrt.

S. 172, Z. 16. Meineider, Meineidiger („Marchth. Chron.")

Z. 31. Brogel Wenz; sich broglen, prahlen; alt brogen, sich regen, in die Höhe richten, ungestüm sein. Engl. to brag, ital. brogliare. Die Zusammensetzung mit einem Namen, als sprichwörtliche Anspielung, ist willkürlich.

Z. 35. Elend, ein Garten in Ulm hinter dem Hospital an der Donau, auf dessen Stelle ehemals vermutlich ein Pfleghaus für arme Pilger und Fremdlinge war. Dergleichen Anstalten hießen auch anderwärts Elendhäuser, elende Herbergen. Elend, ellend, aus el, fremd, und lend, bedeutet überhaupt die Irre, Fremde.

S. 173, Z. 13. Pflug, Name eines Gasthofs in Ulm.

Z. 23. Ufam, auf dem.

Z. 24. Blo-Holder-Strauß, Busch von blauem Holunder, Syringe.

Z. 26. Vor's, bevor es.

S. 174, Z. 4. Nachthüehle, Nachthuhn, Käuzlein.

Z. 35. Die Gugelfuehr gang wieder an (gehe wieder an). Die Gugelnarren, d. h. die Narren mit den spitzigen Hanswursthüllen, ließen sich zur Fastnachtszeit auf Karren herumführen und trieben Unfug, daher Gugelfuhr für große Lustbarkeit und jeden lustig lärmenden Unfug.

S. 176, Z. 12. Herzensbrast, Beklemmung, Herzeleid, von Bresten, Gebrechen.

Z. 24. Scheurenburzler, Landstreicher, Zigeuner, der in Scheuren auf dem Lande das Nachtlager zu nehmen pflegt. All Hundsodem, alle Augenblicke.

Z. 34. Gen die Sperlachen (plur.), gegen das Himmelszelt, von sperren und Laken oder Lachen, Tuch, das über einen Wagen zum Be-

deckung gespannt ist. „Wann got inn den sperlachen wonet vnd sy mit seinen gnaden erleuchtet" („Buch der sterb. Menschh.").

S. 177, Z. 8. Hofraite (die), der ganze zu einem Haus gehörige Umfang von Hof, Bäulichkeiten usw.

S. 178, Z. 5. Gähnaffen (Maulaffen) feilhaben, müßig dastehen.

Z. 10. Den Plirum geigen, abprügeln.

Z. 11. Wasen, Rasen, Anger.

S. 179, Z. 18. Trait mer, trägt man.

Z. 21. Dattern, dottern, zittern. Engl. to tottor.

S. 180, Z. 8. Jetzt ist lang Tag, Sprichw. es hat keine Not mehr.

Z. 14. Wuhr (das), Wehr. „Ich hab gebawen die wasserwure" („Buch der sterb. Menschh.").

Z. 20. Gottig, gotzig, gotteseinzig, einzig.

S. 181, Z. 2. Trischacken, eine Art Kartenspiel; ital. i tre sciacchi.

Z. 31. Schiedbell, Zwerchfell, weil es Herz und Lunge von den andern Eingeweiden scheidet; diaphragma.

S. 182, Z. 1. Faxen, auffallende, lächerliche Gesten.

Z. 4. Seellos, ruchlos. „Die Treulosen, Ehrlosen und Seellosen bauren" (Brief an Schwäb. Hall im Jahre 1525).

Z. 29. Ich habe Kreuz — ab. Diese Zeilen fand der Verfasser selbst an einem ähnlichen Ort auf freiem Felde von einer ungeübten Hand mit Kreide angeschrieben.

S. 185, Z. 9. Verbutzen, vermummen. „Am Fastnacht soll sich niemand verbutzen, verkleiden, verwelchen" (von Wale, Walsch, Welscher, Fremder). Ulm. Verordn. v. J. 1612. Die Butz heißt Scherz, Betrug, Lüge; der Butz, Narr, Possenreißer, Larve.

S. 186, Z. 11. Verhansleardlen, auf eine einfältige Weise verlieren, versäumen. Hans Leand, Hans Leard, Johann Leonhard, wird zur Bezeichnung eines einfältigen Menschen gebraucht.

S. 187, Z. 9. Morgenatz, Frühstück („Marchth. Chronik").

S. 188, Z. 10. Bartzefant (der), Diener; franz. poursuivant.

S. 189, Z. 7. Korabelle, Buhldirne, wahrscheinlich aus mia cara bella entstanden und auf Barbara, in der Volkssprache Belle, anspielend; kommt noch in Weitzmanns Gedichten vor.

Z. 14. Knegler, einer, der stark durch die Nase redet.

Z. 21. Sotterer, ein sieher Mensch; von sottern, kränkeln; mit Sucht verwandt.

Z. 24. Ungeschaffen, ungestaltet. „Da (in Cannstatt) ist alle Jar ain tag haißt der ungeschaffene tag, vonn mannen Jungen gesellen weiber vnd Jungfraw vnnd welcher der vngestaltest ist der gewindt ain Rockh vnnd ander ding darzu vnnd welche die vngeschafnest ist die gewindt ain Gurttl pewtel (Beutel) Handschuh vnnd ander Ding" (Ladisl. Sunthaim, Historiograph des K. Maximil. I. S. Memmingers Cannstatt).

S. 190, Z. 7. Grüß dich Gott, herzlieber usw., ein altes Volkslied, aus „Des Knaben Wunderhorn" (II, 300) mit einiger Veränderung entlehnt.

S. 191, Z. 1. Wurstelmaukeler; maucheln, maukeln, maukken, mockeln, vermockeln, verstecken, heimlich zu Werke gehen, betrügen (bemogeln); daher Butzenmaukeler, die verkleidete Person, welche ehmals an Fastnachten, an Nikolai oder zu Weihnachten, die Kinder zu erschrecken, aufgestellt wurde. Die Verbindung mit Wurst in unserem Text ist willkürlich und diese Gestalt dem Pfingstlimmel nachgebildet. Es war dies ein Knabe, welcher zur Pfingstzeit, vom Scheitel bis auf die Füße ganz mit frischem Grün und Feldblumen umflochten, entweder zu Fuß oder auf einem Pferde sitzend und von zwei andern Burschen geführt, in der Stadt oder im Dorf herumzog. Den Kopf bedeckte eine ellenlange, spitze Kappe von Laubwerk, und das Gesicht war zuweilen mit Baumrinde verlarvt. Der Verfasser fand diese Sitte noch auf der Alb, in Ochsenwang. Zu Augsburg, wo man Schilf zu der Verkleidung nahm, hieß ein solcher Knabe der Wasservogel.

Z. 6. Blunz (der), dicke Blutwurst.

Z. 11. Stampaney (die), Ersonnenes, Erdichtetes, Märchen; von Stampf, weil Bilder mit dem Stampf abgedruckt wurden. Josua Mahler (im Jahre 1551) sagt, nachdem er die in der Hauptkirche zu Aachen vorgezeigten Reliquien aufgezählt hat: „Es ist dies Münster ein rechter Kramladen zu derley Stampaneyen."

S. 192, Z. 9. Der Siebig, der Angstschweiß.

S. 193, Z. 1. Läuresbloscl, Leiresbläslein, soviel als: ein dummes Ding; mag von Leier und Blasen herkommen, zunächst also: ein schlechtes Geleier.

S. 194, Z. 30. Bärig, kaum.

S. 196, Z. 33. Zwilch (der), grobe Leinwand.

S. 197, Z. 21. Medey, ein Kleinod, vielleicht eine Medaille, zum Hutschmuck gehörig. „Ob dem sulp (des spanischen Huts) gieng ein Schnur vmbher. Nicht anderst alß wenn's ein Kron wer; Gar köstlich von schönen Medeyen, Ordlich gesetzet nach der Reyen, Treilich vil schöne Edel Stein Theurer art dran gestanden sein" (Aus: Fürstl. Württ. Pomp und Solennität, durch M. Jo. Ottingerum beschrieben, Stuttg. 1607). „Medeyen oder Rosen an der Kleinodschnur" (ebendas.).

S. 198, Z. 3. Stotzenglas, kurzes Kelchglas mit einem Fuße. — Hohlippen, hohle Hippen, gerolltes Oblaten-Gebackenes. — Krapf, mit Obst, Weinbeeren, Rosinen und dergl. gefülltes Backwerk. Im Altdeutschen bedeutet das Wort einen gekrümmten Haken.

S. 200, Z. 6. Schaufalt (der Falt, schwäb.), die Falte an Tüchern, die nach außenhin, um besonders gesehen zu werden, gelegt wird; daher das Vorzüglichste seiner Art, womit man prangt, z. B. eine Person in einer Familie. Ähnlich ist Ausbund: was im Zusammenbinden auswärts gerichtet wird, und ebenso das vormals gebräuchliche Überbund.

Z. 9. Datte, Vater (Kindersprache). In einigen Orten Wirtembergs war ehemals die Gewohnheit, daß Ehezwistigkeiten, ehe sie zu sehr überhandgenommen, durch einen stattlichen, untadelhaften Mann im Dorfe, den man den Datte nannte, der aber unbekannt blieb, gerügt und bestraft wurden. Er klopfte nämlich, von zwei selbstgewählten Gehülfen begleitet, an dem

Hause meiniger Eheleute an, antwortete auf die Frage: „Wer da?“ bloß: „Der Datte kommt“ und ging ohne weiteres wieder weg. Hörte der Zwist nicht auf, so erschien er zum zweiten Male und beobachtete dasselbe. Blieb auch dies ohne Erfolg, so kam er zum dritten Male vermummt, drang in das Haus und prügelte den schuldigen Teil tüchtig ab. Der Mißbrauch hob diesen vielleicht altgermanischen Gebrauch auf.

S. 200, Z. 10. Zwilauf, Zwist. „Peter Vngelter vf der Stette haissen gen Straßburg verritten von Irer zwilöff wegen dorvnter zu reden“ (aus e. Städterechnung).

Mozart auf der Reise nach Prag.

Novelle.

Einleitung des Herausgebers.

Des Dichters letzte größere Schöpfung und zugleich wohl seine reifste, ausgeglichenste ist der im Jahre 1855 gedruckte „Mozart". Während seines ganzen Lebens legt Mörike eine sehr deutliche Vorliebe für diesen Meister an den Tag, der ihm ohne Frage der erste deutsche Musiker ist, ebenso wie der „Don Juan" die „Oper aller Opern". Eine tief innerliche Verwandtschaft zog Mörike zu diesem Sonntagskinde der Tonkunst, mit dem er den bezaubernden Wohllaut und die heitere Grazie gemein hat. „Ein Fragment Dichtung aus seinem [Mozarts] Leben" zu schaffen, das war nach einem Briefe Hartlaubs schon im Jahre 1847 Mörikes Plan, der feste Form gewann, als des Komponisten hundertster Geburtstag herannahte. Der Dichter vermied es dabei absichtlich, vor Vollendung seines Werkchens sich in die Mozart-Literatur zu vertiefen, denn er wollte kein objektiv treues, historisches Bild des Meisters geben, sondern ihn so darstellen, wie er auf Grund inniger Wesens- und Lebensgemeinschaft in seinem eigenen Innern sich abspiegelte; es war kein abgerundetes Lebensbild, was er im Sinne hatte, sondern ein Momentbild, kein historisches Gemälde, sondern ein Genrestück. Und zwar wählte er weislich den „fruchtbarsten Augenblick", der nach Lessing unmittelbar vor dem Höhepunkte liegt: noch ist der „Don Juan" nicht fertig, und seinen Erfolg ahnen wir nur erst. Mörikes feiner mitschwingender Empfindsamkeit ist es dabei gelungen, was die eigentlichen Romantiker trotz allem Streben nicht erreicht hatten, musikalische Schönheit wunderbar in Worte zu fassen und dem Leser zu vermitteln. Sein „Mozart" ist

vielleicht die beste deutsche Künstlergeschichte. Sie ist übrigens die einzige reine Novelle, die Mörike geschrieben hat; denn den „Nolten" und den „Schatz" hat er zu Unrecht als solche bezeichnet. Hier zeigt er in reinster Form, was er in der Darstellung des einfachen Lebens ohne romantisch märchenhafte Zutaten vermag. Der „Mozart" ist aber keine historische Novelle, denn die Handlung ist vollkommen frei erfunden. Aber im höheren Sinn wahr ist sie darum doch: ganz wird dieser Mozart lebendig vor unseren Augen, in seinem treuherzigen Leichtsinn, seiner naiven Naturschwärmerei, seiner Freude an lustigen Possen, die Mörike von Herzen mit ihm teilte. Und bezaubert uns so auf der einen Seite der liebenswürdige Eichendorffsche Taugenichts und das große echte Kind, so bannt uns auf der anderen der große echte Künstler, der, gleich dem Larkens des „Nolten", in seiner eigenen Flamme sich rasch verzehrt, durchdrungen von dem heiligen Ernst seiner Sendung und überschattet von der unverlierbaren Ahnung seines frühen Todes; und gerade den tiefsten Offenbarungen dieser einzigen Künstlerseele vermag Mörike wie kein zweiter zu folgen, gerade auch die Tragik in diesem glücklichen Dasein in dem Gedicht am Schlusse zu ergreifendem Ausdruck zu bringen.

Die ganze Novelle ist von einer entzückenden Anschaulichkeit und Frische; die Sprache, leicht wienerisch abgetönt, trägt dasselbe allerliebste Zöpfchen wie Mozart selbst und macht uns in dem wohlgetroffenen Rokoko-Milieu vollends heimisch. Nur hie und da bringt Mörike wohl noch zu viel Tatsächliches, das den Rahmen der Dichtung zu sprengen droht, und zu viel direkte, unpoetische Charakteristik; so ist es denn auch hier nur die Technik, die noch einiges zu wünschen übrigläßt.

Im Herbst des Jahres 1787 unternahm Mozart in Begleitung seiner Frau eine Reise nach Prag, um „Don Juan“ daselbst zur Aufführung zu bringen.

Am dritten Reisetag, den vierzehnten September, gegen eilf Uhr morgens fuhr das wohlgelaunte Ehepaar, noch nicht viel über dreißig Stunden Wegs von Wien entfernt, in nordwestlicher Richtung jenseits vom Mannhardsberg und der deutschen Thaya bei Schrems, wo man das schöne Mährische Gebirg' bald vollends überstiegen hat.

„Das mit drei Postpferden bespannte Fuhrwerk“, schreibt die Baronesse von T. an ihre Freundin, „eine stattliche, gelbrote Kutsche, war Eigentum einer gewissen alten Frau Generalin Volkstett, die sich auf ihren Umgang mit dem Mozartischen Hause und ihre ihm erwiesenen Gefälligkeiten von jeher scheint etwas zugut' getan zu haben.“ — Die ungenaue Beschreibung des fraglichen Gefährts wird sich ein Kenner des Geschmacks der achtziger Jahre noch etwa durch einige Züge ergänzen. Der gelbrote Wagen ist hüben und drüben am Schlage mit Blumenbuketts, in ihren natürlichen Farben gemalt, die Ränder mit schmalen Goldleisten verziert, der Anstrich aber noch keineswegs von jenem spiegelglatten Lack der heutigen Wiener Werkstätten glänzend, der Kasten auch nicht völlig ausgebaucht, obwohl nach unten zu kokett mit einer kühnen Schweifung eingezogen; dazu kommt ein hohes Gedeck mit starrenden Ledervorhängen, die gegenwärtig zurückgestreift sind.

Von dem Kostüm der beiden Passagiere sei überdies so viel bemerkt. Mit Schonung für die neuen, im Koffer eingepackten Staatsgewänder war der Anzug des Gemahls bescheidentlich von Frau Konstanzen ausgewählt; zu der gestickten Weste von etwas verschossenem Blau sein gewohnter brauner Überrock mit einer Reihe großer und dergestalt fassonierter

Knöpfe, daß eine Lage rötliches Rauschgold durch ihr siernartiges Gewebe schimmerte, schwarzseidene Beinkleider, Strümpfe und auf den Schuhen vergoldete Schnallen. Seit einer halben Stunde hat er wegen der für diesen Monat außerordentlichen Hitze sich des Rocks entledigt und sitzt, vergnüglich plaudernd, barhaupt, in Hemdärmeln da. Madame Mozart trägt ein bequemes Reisehabit, hellgrün und weiß gestreift; halb aufgebunden fällt der Überfluß ihrer schönen, lichtbraunen Locken auf Schulter und Nacken herunter; sie waren zeit ihres Lebens noch niemals von Puder entstellt, während der starke, in einen Zopf gefaßte Haarwuchs ihres Gemahls für heute nur nachlässiger als gewöhnlich damit versehen ist.

Man war eine sanft ansteigende Höhe zwischen fruchtbaren Feldern, welche hie und da die ausgedehnte Waldung unterbrachen, gemachsam hinauf und jetzt am Waldsaum angekommen.

„Durch wieviel Wälder", sagte Mozart, „sind wir nicht heute, gestern und ehegestern schon passiert! — Ich dachte nichts dabei, geschweige daß mir eingefallen wäre, den Fuß hineinzusetzen. Wir steigen einmal aus da, Herzenskind, und holen von den blauen Glocken, die dort so hübsch im Schatten stehn. Deine Tiere, Schwager, mögen ein bißchen verschnaufen."

Indem sie sich beide erhoben, kam ein kleines Unheil an den Tag, welches dem Meister einen Zank zuzog. Durch seine Achtlosigkeit war ein Flakon mit kostbarem Riechwasser aufgegangen und hatte seinen Inhalt unvermerkt in die Kleider und Polster ergossen. „Ich hätt' es denken können", klagte sie; „es duftete schon lang so stark. O weh, ein volles Fläschchen echte Rosée d'Aurore rein ausgeleert! Ich sparte sie wie Gold." — „Ei, Närrchen", gab er ihr zum Trost zurück, „begreife doch, auf solche Weise ganz allein war uns dein Götter-Riechschnaps etwas nütze. Erst saß man in einem Backofen, und all dein Gefächel half nichts, bald aber schien der ganze Wagen gleichsam ausgekühlt; du schriebst es den paar Tropfen zu, die ich mir auf den Jabot goß; wir waren neu belebt, und das Gespräch floß munter fort, statt daß wir sonst die Köpfe hätten hängen lassen wie die Hämmel auf des Fleischers Karren, und diese Wohltat wird uns auf dem ganzen Weg begleiten. Jetzt

aber laß uns doch einmal zwei wienerische Nos'n recht expreß hier in die grüne Wildnis stecken!"

Sie stiegen Arm in Arm über den Graben an der Straße und sofort tiefer in die Tannendunkelheit hinein, die, sehr bald bis zur Finsternis verdichtet, nur hin und wieder von einem Streifen Sonne auf sammetnem Moosboden grell durchbrochen ward. Die erquickliche Frische, im plötzlichen Wechsel gegen die außerhalb herrschende Glut, hätte dem sorglosen Mann ohne die Vorsicht der Begleiterin gefährlich werden können. Mit Mühe drang sie ihm das in Bereitschaft gehaltene Kleidungsstück auf. „Gott, welche Herrlichkeit!" rief er, an den hohen Stämmen hinaufblickend, aus: „man ist als wie in einer Kirche. Mir deucht, ich war niemals in einem Wald, und besinne mich jetzt erst, was es doch heißt, ein ganzes Volk von Bäumen beieinander! Keine Menschenhand hat sie gepflanzt, sind alle selbst gekommen und stehen so, nur eben weil es lustig ist beisammen wohnen und wirtschaften. Siehst du, mit jungen Jahren fuhr ich doch in halb Europa hin und her, habe die Alpen gesehn und das Meer, das Größeste und Schönste, was erschaffen ist: jetzt steht von ungefähr der Gipfel in einem ordinären Tannenwald an der böhmischen Grenze, verwundert und verzückt, daß solches Wesen irgend existiert, nicht etwa nur so una finzione di poeti[1] ist, wie ihre Nymphen, Faune und dergleichen mehr, auch kein Komödienwald, nein aus dem Erdboden herausgewachsen, von Feuchtigkeit und Wärmelicht der Sonne großgezogen! Hier ist zu Haus der Hirsch mit seinem wundersamen zackigen Gestäude auf der Stirn, das possierliche Eichhorn, der Auerhahn, der Häher." Er bückte sich, brach einen Pilz und pries die prächtige hochrote Farbe des Schirms, die zarten weißlichen Lamellen an dessen unterer Seite, auch steckte er verschiedene Tannenzapfen ein.

„Man könnte denken", sagte die Frau, „du habest noch nicht zwanzig Schritte hinein in den Prater gesehen, der solche Raritäten doch auch wohl aufzuweisen hat."

„Was Prater! Sapperlot, wie du nur das Wort hier

[1] Eine dichterische Erfindung.

nennen magst! Vor lauter Karossen, Staatsdegen, Roben und Fächern, Musik und allem Spektakel der Welt, wer sieht denn da noch sonst etwas? Und selbst die Bäume dort, so breit sie sich auch machen, ich weiß nicht — Bucheckern und Eicheln, am Boden verstreut, sehn halter aus als wie Geschwisterkind mit der Unzahl verbrauchter Korkstöpsel darunter. Zwei Stunden weit riecht das Gehölz nach Kellnern und nach Saucen."

„O unerhört!" rief sie, „so redet nun der Mann, dem gar nichts über das Vergnügen geht, Backhähnl im Prater zu speisen!"

Als beide wieder in dem Wagen saßen und sich die Straße jetzt nach einer kurzen Strecke ebenen Wegs allmählich abwärts senkte, wo eine lachende Gegend sich bis an die entfernteren Berge verlor, fing unser Meister, nachdem er eine Zeitlang still gewesen, wieder an: „Die Erde ist wahrhaftig schön und keinem zu verdenken, wenn er so lang wie möglich darauf bleiben will. Gott sei's gedankt, ich fühle mich so frisch und wohl wie je und wäre bald zu tausend Dingen aufgelegt, die denn auch alle nacheinander an die Reihe kommen sollen, wie nur mein neues Werk vollendet und aufgeführt sein wird. Wie viel ist draußen in der Welt und wie viel daheim, Merkwürdiges und Schönes, das ich noch gar nicht kenne, an Wunderwerken der Natur, an Wissenschaften, Künsten und nützlichen Gewerben! Der schwarze Köhlerbube dort bei seinem Meiler weiß dir von manchen Sachen auf ein Haar so viel Bescheid wie ich, da doch ein Sinn und ein Verlangen in mir wäre, auch einen Blick in dies und jen's zu tun, das eben nicht zu meinem nächsten Kram gehört."

„Mir kam", versetzte sie, „in diesen Tagen dein alter Sackkalender in die Hände von Anno fünfundachtzig; da hast du hinten angemerkt drei bis vier Notabene. Zum ersten steht: ‚Mitte Oktober gießet man die großen Löwen in kaiserlicher Erzgießerei'; fürs zweite, doppelt angestrichen: ‚Professor Gattner zu besuchen!' Wer ist der?"

„O recht, ich weiß — auf dem Observatorio der gute alte Herr, der mich von Zeit zu Zeit dahin einlädt. Ich wollte längst einmal den Mond und 's Mandl drin mit dir betrachten. Sie

haben jetzt ein mächtig großes Fernrohr oben; da soll man auf der ungeheuern Scheibe, hell und deutlich bis zum Greifen, Gebirge, Täler, Klüfte sehen und von der Seite, wo die Sonne nicht hinfällt, den Schatten, den die Berge werfen. Schon seit zwei Jahren schlag' ich's an, den Gang zu tun, und komme nicht dazu, elender und schändlicher Weise!"

„Nun", sagte sie, „der Mond entläuft uns nicht. Wir holen manches nach."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Und geht es nicht mit allem so? O pfui, ich darf nicht daran denken, was man verpaßt, verschiebt und hängen läßt! — von Pflichten gegen Gott und Menschen nicht zu reden — ich sage, von purem Genuß, von den kleinen unschuldigen Freuden, die einem jeden täglich vor den Füßen liegen."

Madame Mozart konnte oder wollte von der Richtung, die sein leicht bewegliches Gefühl hier mehr und mehr nahm, auf keine Weise ablenken, und leider konnte sie ihm nur von ganzem Herzen recht geben, indem er mit steigendem Eifer fortfuhr: „Ward ich denn je nur meiner Kinder ein volles Stündchen froh? Wie halb ist das bei mir und immer en passant! Die Buben einmal rittlings auf das Knie gesetzt, mich zwei Minuten mit ihnen durchs Zimmer gejagt, und damit basta, wieder abgeschüttelt! Es denkt mir nicht, daß wir uns auf dem Lande zusammen einen schönen Tag gemacht hätten, an Ostern oder Pfingsten, in einem Garten oder Wäldel, auf der Wiese, wir unter uns allein, bei Kinderscherz und Blumenspiel, um selber einmal wieder Kind zu werden. Allmittelst geht und rennt und saust das Leben hin — Herr Gott! bedenkt man's recht, es möcht' einem der Angstschweiß ausbrechen!"

Mit der soeben ausgesprochenen Selbstanklage war unerwartet ein sehr ernsthaftes Gespräch in aller Traulichkeit und Güte zwischen beiden eröffnet. Wir teilen dasselbe nicht ausführlich mit und werfen lieber einen allgemeinen Blick auf die Verhältnisse, die teils ausdrücklich und unmittelbar den Stoff, teils auch nur den bewußten Hintergrund der Unterredung ausmachten.

Hier drängt sich uns voraus die schmerzliche Betrachtung

auf, daß dieser feurige, für jeden Reiz der Welt und für das Höchste, was dem ahnenden Gemüt erreichbar ist, unglaublich empfängliche Mensch, soviel er auch in seiner kurzen Spanne Zeit erlebt, genossen und aus sich hervorgebracht, ein stetiges und rein befriedigtes Gefühl seiner selbst doch lebenslang entbehrte.

Wer die Ursachen dieser Erscheinung nicht etwa tiefer suchen will, als sie vermutlich liegen, wird sie zunächst einfach in jenen, wie es scheint unüberwindlich eingewohnten Schwächen finden, die wir so gern und nicht ganz ohne Grund mit alle dem, was an Mozart der Gegenstand unsrer Bewunderung ist, in eine Art notwendiger Verbindung bringen.

Des Mannes Bedürfnisse waren sehr vielfach, seine Neigung zumal für gesellige Freuden außerordentlich groß. Von den vornehmsten Häusern der Stadt als unvergleichliches Talent gewürdigt und gesucht, verschmähte er Einladungen zu Festen, Zirkeln und Partien selten oder nie. Dabei tat er der eigenen Gastfreundschaft innerhalb seiner näheren Kreise gleichfalls genug. Einen längst hergebrachten musikalischen Abend am Sonntag bei ihm, ein ungezwungenes Mittagsmahl an seinem wohlbestellten Tisch mit ein paar Freunden und Bekannten, zwei-, dreimal in der Woche, das wollte er nicht missen. Bisweilen brachte er die Gäste, zum Schrecken der Frau, unangekündigt von der Straße weg ins Haus, Leute von sehr ungleichem Wert, Liebhaber, Kunstgenossen, Sänger und Poeten. Der müßige Schmarotzer, dessen ganzes Verdienst in einer immer aufgeweckten Laune, in Witz und Spaß, und zwar vom gröbern Korn, bestand, kam so gut wie der geistvolle Kenner und der treffliche Spieler erwünscht. Den größten Teil seiner Erholung indes pflegte Mozart außer dem eigenen Hause zu suchen. Man konnte ihn nach Tisch einen Tag wie den andern am Billard im Kaffeehaus und so auch manchen Abend im Gasthof finden. Er fuhr und ritt sehr gerne in Gesellschaft über Land, besuchte als ein ausgemachter Tänzer Bälle und Redouten und machte sich des Jahrs einige Male einen Hauptspaß an Volksfesten, vor allen am Brigitten-Kirchtag im Freien, wo er als Pierrot maskiert erschien.

Diese Vergnügungen, bald bunt und ausgelassen, bald einer ruhigeren Stimmung zusagend, waren bestimmt, dem lang gespannten Geist nach ungeheurem Kraftaufwand die nötige Rast zu gewähren; auch verfehlten sie nicht, demselben nebenher auf den geheimnisvollen Wegen, auf welchen das Genie sein Spiel bewußtlos treibt, die feinen flüchtigen Eindrücke mitzuteilen, wodurch es sich gelegentlich befruchtet. Doch leider kam in solchen Stunden, weil es dann immer galt, den glücklichen Moment bis auf die Neige auszuschöpfen, eine andere Rücksicht, es sei nun der Klugheit oder der Pflicht, der Selbsterhaltung wie der Häuslichkeit, nicht in Betracht. Genießend oder schaffend, kannte Mozart gleichwenig Maß und Ziel. Ein Teil der Nacht war stets der Komposition gewidmet. Morgens früh, oft lange noch im Bett, ward ausgearbeitet. Dann machte er von zehn Uhr an, zu Fuß oder im Wagen abgeholt, die Runde seiner Lektionen, die in der Regel noch einige Nachmittagsstunden wegnahmen. „Wir plagen uns wohl auch rechtschaffen", so schreibt er selber einmal einem Gönner, „und es hält öfter schwer, nicht die Geduld zu verlieren. Da halst man sich als wohl akkreditierter Cembalist und Musiklehrmeister ein Dutzend Schüler auf und immer wieder einen neuen, unangesehn, was weiter an ihm ist, wenn er nur seinen Taler per marca[1] bezahlt. Ein jeder ungrische Schnurrbart vom Geniekorps ist willkommen, den der Satan plagt, für nichts und wieder nichts Generalbaß und Kontrapunkt zu studieren; das übermütigste Komteßchen, das mich, wie Meister Coquerel, den Haarkräusler, mit einem roten Kopf empfängt, wenn ich einmal nicht auf den Glockenschlag bei ihr anklopfe u. s. w." Und wenn er nun, durch diese und andere Berufsarbeiten, Akademien, Proben und dergleichen abgemüdet, nach frischem Atem schmachtete, war den erschlafften Nerven häufig nur in neuer Aufregung eine scheinbare Stärkung vergönnt. Seine Gesundheit wurde heimlich angegriffen, ein je und je wiederkehrender Zustand von Schwermut wurde, wo nicht erzeugt, doch sicherlich genährt an eben diesem Punkt und so die Ahnung eines frühzeitigen

[1] Für die Lektion.

Todes, die ihn zuletzt auf Schritt und Tritt begleitete, unvermeidlich erfüllt. Gram aller Art und Farbe, das Gefühl der Reue nicht ausgenommen, war er als eine herbe Würze jeder Lust auf seinen Teil gewöhnt. Doch wissen wir, auch diese Schmerzen rannen abgeklärt und rein in jenem tiefen Quell zusammen, der, aus hundert goldenen Röhren springend, im Wechsel seiner Melodien unerschöpflich, alle Qual und alle Seligkeit der Menschenbrust ausströmte.

Am offenbarsten zeigten sich die bösen Wirkungen der Lebensweise Mozarts in seiner häuslichen Verfassung. Der Vorwurf törichter, leichtsinniger Verschwendung lag sehr nahe; er mußte sich sogar an einen seiner schönsten Herzenszüge hängen. Kam einer, in dringender Not ihm eine Summe abzuborgen, sich seine Bürgschaft zu erbitten, so war meist schon darauf gerechnet, daß er sich nicht erst lang nach Pfand und Sicherheit erkundigte; dergleichen hätte ihm auch in der Tat so wenig als einem Kinde angestanden. Am liebsten schenkte er gleich hin und immer mit lachender Großmut, besonders wenn er meinte, gerade Überfluß zu haben.

Die Mittel, die ein solcher Aufwand neben dem ordentlichen Hausbedarf erheischte, standen allerdings in keinem Verhältnis mit den Einkünften. Was von Theatern und Konzerten, von Verlegern und Schülern einging, zusamt der kaiserlichen Pension, genügte um so weniger, da der Geschmack des Publikums noch weit davon entfernt war, sich entschieden für Mozarts Musik zu erklären. Diese lauterste Schönheit, Fülle und Tiefe befremdete gemeinhin gegenüber der bisher beliebten, leicht faßlichen Kost. Zwar hatten sich die Wiener an „Belmonte und Konstanze“[1] — dank den populären Elementen dieses Stücks — seinerzeit kaum ersättigen können, hingegen tat, einige Jahre später, „Figaro“, und sicher nicht allein durch die Intrigen des Direktors, im Wettstreit mit der lieblichen, doch weit geringeren „Cosa rara“[2] einen unerwarteten, kläglichen Fall; derselbe

[1] „Belmonte und Konstanze oder die Entführung aus dem Serail“. — [2] „Una cosa rara“ („Eine seltene Sache“ — nämlich die Mädchentreue), in Deutschland viel gespielt unter dem Titel „Lilla oder Schönheit und Tugend“, ist die Oper eines spanischen Komponisten Vincente Martin y Soler, auch Martin lo Spagnuolo ge-

„Figaro", den gleich darauf die gebildetern oder unbefangenern Prager mit solchem Enthusiasmus aufnahmen, daß der Meister in dankbarer Rührung darüber seine nächste große Oper eigens für sie zu schreiben beschloß. — Trotz der Ungunst der Zeit und dem Einfluß der Feinde hätte Mozart mit etwas mehr Umsicht und Klugheit noch immer einen sehr ansehnlichen Gewinn von seiner Kunst gezogen: so aber kam er selbst bei jenen Unternehmungen zu kurz, wo auch der große Haufen ihm Beifall zujauchzen mußte. Genug, es wirkte eben alles, Schicksal und Naturell und eigene Schuld, zusammen, den einzigen Mann nicht gedeihen zu lassen.

Welch einen schlimmen Stand nun aber eine Hausfrau, sofern sie ihre Aufgabe kannte, unter solchen Umständen gehabt haben müsse, begreifen wir leicht. Obgleich selbst jung und lebensfroh, als Tochter eines Musikers ein ganzes Künstlerblut, von Hause aus übrigens schon an Entbehrung gewöhnt, bewies Konstanze allen guten Willen, dem Unheil an der Quelle zu steuern, manches Verkehrte abzuschneiden und den Verlust im Großen durch Sparsamkeit im Kleinen zu ersetzen. Nur eben in letzterer Hinsicht vielleicht ermangelte sie des rechten Geschicks und der frühern Erfahrung. Sie hatte die Kasse und führte das Hausbuch; jede Forderung, jede Schuldmahnung, und was es Verdrießliches gab, ging ausschließlich an sie. Da stieg ihr wohl mitunter das Wasser an die Kehle, zumal wenn oft zu dieser Bedrängnis, zu Mangel, peinlicher Verlegenheit und Furcht vor offenbarer Unehre, noch gar der Trübsinn ihres Mannes kam, worin er tagelang verharrte, untätig, keinem Trost zugänglich, indem er mit Seufzen und Klagen neben der Frau oder stumm in einem Winkel vor sich hin den *einen* traurigen Gedanken, zu sterben, wie eine endlose Schraube verfolgte. Ihr guter Mut verließ sie dennoch selten, ihr heller Blick fand meist, wenn auch nur auf einige Zeit, Rat und Hülfe. Im wesentlichen wurde wenig oder nichts gebessert. Gewann

---

nannt (1754—1810), durch die Mozarts „Figaro" in Wien auf lange verdrängt wurde. Eine hübsche Ironie hat es gefügt, daß sich von Martin nur die einzige Melodie erhalten hat, die Mozart zur Tafelmusik im letzten Finale seines „Don Juan" verwendete. (Nach Lessson.)

sie ihm mit Ernst und Scherz, mit Bitten und Schmeicheln für heute so viel ab, daß er den Tee an ihrer Seite trank, sich seinen Abendbraten daheim bei der Familie schmecken ließ, um nachher nicht mehr auszugehen, was war damit erreicht? Er konnte wohl einmal, durch ein verweintes Auge seiner Frau plötzlich betroffen und bewegt, eine schlimme Gewohnheit aufrichtig verwünschen, das Beste versprechen, mehr als sie verlangte, — umsonst, er fand sich unversehens im alten Fahrgeleise wieder. Man war versucht zu glauben, es habe anders nicht in seiner Macht gestanden, und eine völlig veränderte Ordnung nach unsern Begriffen von dem, was allen Menschen ziemt und frommt, ihm irgendwie gewaltsam aufgedrungen, müßte das wunderbare Wesen geradezu selbst aufgehoben haben.

Einen günstigen Umschwung der Dinge hoffte Konstanze doch stets insoweit, als derselbe von außen her möglich war: durch eine gründliche Verbesserung ihrer ökonomischen Lage, wie solche bei dem wachsenden Ruf ihres Mannes nicht ausbleiben könne. Wenn erst, so meinte sie, der stete Druck wegfiel, der sich auch ihm, bald näher, bald entfernter, von dieser Seite fühlbar machte, wenn er, anstatt die Hälfte seiner Kraft und Zeit dem bloßen Gelderwerb zu opfern, ungeteilt seiner wahren Bestimmung nachleben dürfe, wenn endlich der Genuß, nach dem er nicht mehr jagen, den er mit ungleich besserem Gewissen haben würde, ihm noch einmal so wohl an Leib und Seele gedeihe, dann sollte bald sein ganzer Zustand leichter, natürlicher, ruhiger werden. Sie dachte gar an einen gelegentlichen Wechsel ihres Wohnorts, da seine unbedingte Vorliebe für Wien, wo nun einmal nach ihrer Überzeugung kein rechter Segen für ihn sei, am Ende doch zu überwinden wäre.

Den nächsten entscheidenden Vorschub aber zu Verwirklichung ihrer Gedanken und Wünsche versprach sich Madame Mozart vom Erfolg der neuen Oper, um die es sich bei dieser Reise handelte.

Die Komposition war weit über die Hälfte vorgeschritten. Vertraute, urteilsfähige Freunde, die, als Zeugen der Entstehung des außerordentlichen Werks, einen hinreichenden Begriff von seiner Art und Wirkungsweise haben mußten, sprachen

überall davon in einem Tone, daß viele selber von den Gegnern darauf gefaßt sein konnten, es werde dieser „Don Juan", bevor ein halbes Jahr verginge, die gesamte musikalische Welt von einem Ende Deutschlands bis zum andern erschüttert, auf den Kopf gestellt, im Sturm erobert haben. Vorsichtiger und bedingter waren die wohlwollenden Stimmen anderer, die, von dem heutigen Standpunkt der Musik ausgehend, einen allgemeinen und raschen Succeß kaum hofften. Der Meister selber teilte im stillen ihre nur zu wohl begründeten Zweifel.

Konstanze ihrerseits, wie die Frauen immer, wo ihr Gefühl einmal lebhaft bestimmt und noch dazu vom Eifer eines höchst gerechten Wunsches eingenommen ist, durch spätere Bedenklichkeiten von da und dorther sich viel seltener als die Männer irremachen lassen, hielt fest an ihrem guten Glauben und hatte eben jetzt im Wagen wiederum Veranlassung, denselben zu verfechten. Sie tat's, in ihrer fröhlichen und blühenden Manier, mit doppelter Geflissenheit, da Mozarts Stimmung im Verlauf des vorigen Gesprächs, das weiter zu nichts führen konnte und deshalb äußerst unbefriedigend abbrach, bereits merklich gesunken war. Sie setzte ihrem Gatten sofort mit gleicher Heiterkeit umständlich auseinander, wie sie nach ihrer Heimkehr die mit dem Prager Unternehmer als Kaufpreis für die Partitur akkordierten hundert Dukaten zu Deckung der dringendsten Posten und sonst zu verwenden gedenke, auch wie sie zufolge ihres Etats den kommenden Winter hindurch bis zum Frühjahr gut auszureichen hoffe.

„Dein Herr Bondini[1] wird sein Schäfchen an der Oper scheren, glaub' es nur; und ist er halb der Ehrenmann, den du ihn immer rühmst, so läßt er dir nachträglich noch ein artiges Prozentchen von den Summen ab, die ihm die Bühnen nacheinander für die Abschrift zahlen; wo nicht, nun ja, gottlob, so stehen uns noch andere Chancen in Aussicht, und zwar noch tausendmal solidere. Mir ahnet allerlei."

„Heraus damit!"

[1] Für Bondini, den Direktor einer italienischen Operngesellschaft in Prag, hatte Mozart seinen (mit 100 Dukaten honorierten) „Figaro" geschrieben.

„Ich hörte unlängst ein Vögelchen pfeifen, der König von Preußen hab' einen Kapellmeister nötig[1]."

„Oho!"

„Generalmusikdirektor, wollt' ich sagen. Laß mich ein wenig phantasieren! Die Schwachheit habe ich von meiner Mutter."

„Nur zu! je toller, je besser."

„Nein, alles ganz natürlich. — Vornweg also nimm an: übers Jahr um diese Zeit —"

„Wenn der Papst die Grete freit —"

„Still doch, Hanswurst! Ich sage, aufs Jahr um Sankt Ägidi muß schon längst kein kaiserlicher Kammerkomponist mit Namen Wolf Mozart in Wien mehr weit und breit zu finden sein."

„Beiß dich der Fuchs dafür!"

„Ich höre schon im Geist, wie unsere alten Freunde von uns plaudern, was sie sich alles zu erzählen wissen."

„Zum Exempel?"

„Da kommt z. B. eines Morgens früh nach neune schon unsere alte Schwärmerin, die Volkstett, in ihrem feurigsten Besuchssturmschritt quer übern Kohlmarkt hergesegelt. Sie war drei Monat' fort, die große Reise zum Schwager in Sachsen, ihr tägliches Gespräch, solang wir sie kennen, kam endlich zustand'; seit gestern nacht ist sie zurück, und jetzt mit ihrem übervollen Herzen — es schwattelt ganz von Reiseglück und Freundschaftsungeduld und allerliebsten Neuigkeiten — stracks hin zur Oberstin damit! die Trepp' hinauf und angeklopft und das Herein nicht abgewartet: stell' dir den Jubel selber vor und das Embrassement beiderseits! — ‚Nun, liebste, beste Oberstin', hebt sie nach einigem Vorgängigen mit frischem Odem an: ‚ich bringe Ihnen ein Schock Grüße mit, ob Sie erraten von wem? Ich komme nicht so gradenwegs von Stendal her, es wurde ein kleiner Abstecher gemacht, linkshin, nach Brandenburg zu.' — ‚Wie? wär' es möglich ... Sie kamen nach Berlin? sind bei

[1] König Friedrich Wilhelm II. von Preußen bot Mozart, den eine Reise im Jahre 1788 auch nach Berlin führte, die Stelle eines Kapellmeisters mit einem Jahresgehalt von 3000 Talern an; doch Mozart, obwohl als kaiserlicher Kammerkomponist in Wien mit nur 800 Gulden bezahlt (seit 1789), antwortete ihm: „Kann ich meinen guten Kaiser verlassen?" Mörike datiert diese der ersten Aufführung des „Don Juan" (1787) erst folgenden Verhandlungen vor.

Mozarts gewesen?' — ‚Zehn himmlische Tage!' — ‚O liebe, süße, einzige Generalin, erzählen Sie, beschreiben Sie! Wie geht es unsern guten Leutchen? Gefallen sie sich immer noch so gut wie anfangs dort? Es ist mir fabelhaft, undenkbar, heute noch, und jetzt nur desto mehr, da Sie von ihm herkommen — Mozart als Berliner! Wie benimmt er sich doch? wie sieht er denn aus?' — ‚O der! Sie sollten ihn nur sehen. Diesen Sommer hat ihn der König ins Karlsbad geschickt. Wann wäre seinem herzgeliebten Kaiser Joseph so etwas eingefallen, he? Sie waren beide kaum erst wieder da, als ich ankam. Er glänzt von Gesundheit und Leben, ist rund und beleibt und vif wie Quecksilber; das Glück sieht ihm und die Behaglichkeit recht aus den Augen.'"

Und nun begann die Sprecherin in ihrer angenommenen Rolle die neue Lage mit den hellsten Farben auszumalen. Von seiner Wohnung Unter den Linden, von seinem Garten und Landhaus an bis zu den glänzenden Schauplätzen seiner öffentlichen Wirksamkeit und den engeren Zirkeln des Hofs, wo er die Königin auf dem Piano zu begleiten hatte, wurde alles durch ihre Schilderung gleichsam zur Wirklichkeit und Gegenwart. Ganze Gespräche, die schönsten Anekdoten schüttelte sie aus dem Ärmel. Sie schien fürwahr mit jener Residenz, mit Potsdam und mit Sanssouci bekannter als im Schlosse zu Schönbrunn und auf der kaiserlichen Burg. Nebenbei war sie schalkhaft genug, die Person unsres Helden mit einer Anzahl völlig neuer hausväterlicher Eigenschaften auszustatten, die sich auf dem soliden Boden der preußischen Existenz entwickelt hatten, und unter welchen die besagte Volkstett als höchstes Phänomen und zum Beweis, wie die Extreme sich manchmal berühren, den Ansatz eines ordentlichen Geizchens wahrgenommen hatte, das ihn unendlich liebenswürdig kleide. „Ja, nehmen's nur, er hat seine dreitausend Taler fix, und das wofür? Daß er die Woche einmal ein Kammerkonzert, zweimal die große Oper dirigiert — Ach, Oberstin, ich habe ihn gesehen, unsern lieben, kleinen goldenen Mann inmitten seiner trefflichen Kapelle, die er sich zugeschult, die ihn anbetet! saß mit der Mozartin in ihrer Loge, schräg gegen den höchsten Herr-

schaften über! Und was stand auf dem Zettel, bitte Sie — ich nahm ihn mit für Sie — ein kleines Reis'präsent von mir und Mozarts drein gewickelt — hier schauen Sie, hier lesen Sie, da steht's mit ellenlangen Buchstaben gedruckt! — ‚Hilf Himmel! was? „Tarar"[1]!' — ‚Ja, gelten's, Freundin, was man erleben kann! Vor zwei Jahren, wie Mozart den ‚Don Juan' schrieb und der verwünschte giftige, schwarzgelbe Salieri[1] auch schon im stillen Anstalt machte, den Triumph, den er mit seinem Stück davontrug in Paris, demnächst auf seinem eignen Territorio zu begehen und unserem guten, Schnepfen liebenden, allzeit in ‚Cosa rara' vergnügten Publikum nun doch auch mal so eine Gattung Falken sehn zu lassen, und er und seine Helfershelfer bereits zusammen munkelten und raffinierten, daß sie den ‚Don Juan' so schön gerupft wie jenesmal den ‚Figaro', nicht tot und nicht lebendig, auf das Theater stellen wollten — wissen's, da tat ich ein Gelübd', wenn das infame Stück gegeben wird, ich geh' nicht hin, um keine Welt! Und hielt auch Wort. Als alles lief und rannte — und, Oberstin, Sie mit — blieb ich an meinem Ofen sitzen, nahm meine Katze auf den Schoß und aß meine Kaldaunsche; und so die folgenden paar Male auch. Jetzt aber, stellen Sie sich vor, „Tarar" auf der Berliner Opernbühne, das Werk seines Todfeinds, von Mozart dirigiert!' — ‚Da müssen Sie schon drein!' rief er gleich in der ersten Viertelstunde, ‚und wär's auch nur, daß Sie den Wienern sagen können, ob ich dem Knaben Absalon ein Härchen krümmen ließ. Ich wünschte, er wär' selbst dabei, der Erzneidhammel sollte sehen, daß ich nicht nötig hab', einem andern sein Zeug zu verhunzen, damit ich immerfort der bleiben möge, der ich bin!'"

„Brava! bravissima!" rief Mozart überlaut und nahm sein Weibchen bei den Ohren, verküßte, herzte, kitzelte sie, so daß sich dieses Spiel mit bunten Seifenblasen einer erträumten Zukunft, die leider niemals, auch nicht im bescheidensten Maße,

[1] Antonio Salieri (1750—1825), kaiserlicher Kammerorganist, Dirigent der italienischen Oper und ebenso fruchtbarer wie angesehener Opernkomponist. Seine Oper „Tarare" (der Text stammt von Mozarts Librettisten da Ponte) wurde in Wien als „Axur rè d'Ormus" (vgl. Bd. 1, S. 116, Anm. 1 dieser Ausgabe) so oft begehrt und gegeben, daß der „Don Juan" nicht ankommen konnte.

erfüllt werden sollte, zuletzt in hellen Mutwillen, Lärm und Gelächter auflöste.

Sie waren unterdessen längst ins Tal herabgekommen und näherten sich einem Dorf, das ihnen bereits auf der Höhe bemerklich gewesen, und hinter welchem sich unmittelbar ein kleines Schloß von modernem Ansehen, der Wohnsitz eines Grafen von Schinzberg, in der freundlichen Ebene zeigte. Es sollte in dem Ort gefüttert, gerastet und Mittag gehalten werden. Der Gasthof, wo sie hielten, lag vereinzelt am Ende des Dorfs bei der Straße, von welcher seitwärts eine Pappelallee von nicht sechshundert Schritten zum herrschaftlichen Garten führte.

Mozart, nachdem man ausgestiegen, überließ wie gewöhnlich der Frau die Bestellung des Essens. Inzwischen befahl er für sich ein Glas Wein in die untere Stube, während sie nächst einem Trunke frischen Wassers nur irgendeinen stillen Winkel, um ein Stündchen zu schlafen, verlangte. Man führte sie eine Treppe hinauf, der Gatte folgte, ganz munter vor sich hin singend und pfeifend. In einem rein geweißten und schnell gelüfteten Zimmer befand sich unter andern veralteten Möbeln von edlerer Herkunft — sie waren ohne Zweifel aus den gräflichen Gemächern seinerzeit hierher gewandert — ein sauberes, leichtes Bett mit gemaltem Himmel auf dünnen, grün lackierten Säulen, dessen seidene Vorhänge längst durch einen gewöhnlichern Stoff ersetzt waren. Konstanze machte sich's bequem, er versprach, sie rechtzeitig zu wecken, sie riegelte die Türe hinter ihm zu, und er suchte nunmehr Unterhaltung für sich in der allgemeinen Schenkstube. Hier war jedoch außer dem Wirt keine Seele, und weil dessen Gespräch dem Gast so wenig wie sein Wein behagte, so bezeugte er Lust, bis der Tisch bereit wäre, noch einen Spaziergang nach dem Schloßgarten zu machen. Der Zutritt, hörte er, sei anständigen Fremden wohl gestattet und die Familie überdies heut' ausgefahren.

Er ging und hatte bald den kurzen Weg bis zu dem offenen Gattertor zurückgelegt, dann langsam einen hohen alten Lindengang durchmessen, an dessen Ende linker Hand er in geringer Entfernung das Schloß von seiner Fronte auf einmal vor sich hatte. Es war von italienischer Bauart, hell getüncht, mit weit

vorliegender Doppeltreppe; das Schieferdach verzierten einige Statuen in üblicher Manier, Götter und Göttinnen, samt einer Balustrade.

Von der Mitte zweier großen, noch reichlich blühenden Blumenparterre ging unser Meister nach den buschigen Teilen der Anlagen zu, berührte ein paar schöne dunkle Piniengruppen und lenkte seine Schritte auf vielfach gewundenen Pfaden, indem er sich allmählich den lichteren Partien wieder näherte, dem lebhaften Rauschen eines Springbrunnens nach, den er sofort erreichte.

Das ansehnlich weite, ovale Bassin war rings von einer sorgfältig gehaltenen Orangerie in Kübeln, abwechselnd mit Lorbeeren und Oleandern, umstellt; ein weicher Sandweg, gegen den sich eine schmale Gitterlaube öffnete, lief rund umher. Die Laube bot das angenehmste Ruheplätzchen dar; ein kleiner Tisch stand vor der Bank, und Mozart ließ sich vorn am Eingang nieder.

Das Ohr behaglich dem Geplätscher des Wassers hingegeben, das Aug' auf einen Pomeranzenbaum von mittlerer Größe geheftet, der außerhalb der Reihe, einzeln, ganz dicht an seiner Seite auf dem Boden stand und voll der schönsten Früchte hing, ward unser Freund durch diese Anschauung des Südens alsbald auf eine liebliche Erinnerung aus seiner Knabenzeit geführt. Nachdenklich lächelnd reicht er hinüber nach der nächsten Frucht, als wie um ihre herrliche Ründe, ihre saftige Kühle in hohler Hand zu fühlen. Ganz im Zusammenhang mit jener Jugendszene aber, die wieder vor ihm aufgetaucht, stand eine längst verwischte musikalische Reminiszenz, auf deren unbestimmter Spur er sich ein Weilchen träumerisch erging. Jetzt glänzen seine Blicke, sie irren da und dort umher, er ist von einem Gedanken ergriffen, den er sogleich eifrig verfolgt. Zerstreut hat er zum zweitenmal die Pomeranze angefaßt, sie geht vom Zweige los und bleibt ihm in der Hand. Er sieht und sieht es nicht; ja so weit geht die künstlerische Geistabwesenheit, daß er, die duftige Frucht beständig unter der Nase hin und her wirbelnd und bald den Anfang, bald die Mitte einer Weise unhörbar zwischen den Lippen bewegend, zuletzt instinktmäßig

ein emailliertes Etui aus der Seitentasche des Rocks hervorbringt, ein kleines Messer mit silbernem Heft daraus nimmt und die gelbe kugelige Masse von oben nach unten langsam durchschneidet. Es mochte ihn dabei entfernt ein dunkles Durstgefühl geleitet haben, jedoch begnügten sich die angeregten Sinne mit Einatmung des köstlichen Geruchs. Er starrt minutenlang die beiden innern Flächen an, fügt sie sachte wieder zusammen, ganz sachte, trennt und vereinigt sie wieder.

Da hört er Tritte in der Nähe, er erschrickt, und das Bewußtsein, wo er ist, was er getan, stellt sich urplötzlich bei ihm ein. Schon im Begriff, die Pomeranze zu verbergen, hält er doch gleich damit inne, sei es aus Stolz, sei's, weil es zu spät dazu war. Ein großer breitschulteriger Mann in Livree, der Gärtner des Hauses, stand vor ihm. Derselbe hatte wohl die letzte verdächtige Bewegung noch gesehen und schwieg betroffen einige Sekunden. Mozart, gleichfalls sprachlos, auf seinem Sitz wie angenagelt, schaute ihm halb lachend, unter sichtbarem Erröten, doch gewissermaßen keck und groß mit seinen blauen Augen ins Gesicht; dann setzte er — für einen Dritten wäre es höchst komisch anzusehn gewesen — die scheinbar unverletzte Pomeranze mit einer Art von trotzig couragiertem Nachdruck in die Mitte des Tisches.

„Um Vergebung", fing jetzt der Gärtner, nachdem er den wenig versprechenden Anzug des Fremden gemustert, mit unterdrücktem Unwillen an: „ich weiß nicht, wen ich hier —"

„Kapellmeister Mozart aus Wien."

„Sind ohne Zweifel bekannt im Schloß?"

„Ich bin hier fremd und auf der Durchreise. Ist der Herr Graf anwesend?"

„Nein."

„Seine Gemahlin?"

„Sind beschäftigt und schwerlich zu sprechen."

Mozart stand auf und machte Miene zu gehen.

„Mit Erlaubnis, mein Herr — wie kommen Sie dazu, an diesem Ort auf solche Weise zuzugreifen?"

„Was?" rief Mozart, „zugreifen? Zum Teufel, glaubt Er denn, ich wollte stehlen und das Ding da fressen?"

„Mein Herr, ich glaube, was ich sehe. Diese Früchte sind gezählt, ich bin dafür verantwortlich. Der Baum ist vom Herrn Grafen zu einem Fest bestimmt, soeben soll er weggebracht werden. Ich lasse Sie nicht fort, ehbevor ich die Sache gemeldet und Sie mir selbst bezeugten, wie das da zugegangen ist."

„Sei's drum. Ich werde hier so lange warten. Verlaß Er sich darauf!"

Der Gärtner sah sich zögernd um, und Mozart, in der Meinung, es sei vielleicht nur auf ein Trinkgeld abgesehn, griff in die Tasche, allein er hatte das geringste nicht bei sich.

Zwei Gartenknechte kamen nun wirklich herbei, luden den Baum auf eine Bahre und trugen ihn hinweg. Inzwischen hatte unser Meister seine Brieftasche gezogen, ein weißes Blatt herausgenommen und, während daß der Gärtner nicht von der Stelle wich, mit Bleistift angefangen zu schreiben:

„Gnädigste Frau! Hier sitze ich Unseliger in Ihrem Paradiese, wie weiland Adam, nachdem er den Apfel gekostet. Das Unglück ist geschehen, und ich kann nicht einmal die Schuld auf eine gute Eva schieben, die eben jetzt, von Grazien und Amoretten eines Himmelsbetts umgaukelt, im Gasthof sich des unschuldigsten Schlafes erfreut. Befehlen Sie, und ich stehe persönlich Ihro Gnaden Rede über meinen mir selbst unfaßlichen Frevel. Mit aufrichtiger Beschämung

Hochdero

untertänigster Diener

W. A. Mozart,

auf dem Wege nach Prag".

Er übergab das Billett, ziemlich ungeschickt zusammengefaltet, dem peinlich wartenden Diener mit der nötigen Weisung.

Der Unhold hatte sich nicht sobald entfernt, als man an der hinteren Seite des Schlosses ein Gefährt in den Hof rollen hörte. Es war der Graf, der eine Nichte und ihren Bräutigam, einen jungen reichen Baron, vom benachbarten Gut herüberbrachte. Da die Mutter des letztern seit Jahren das Haus nicht mehr verließ, war die Verlobung heute bei ihr gehalten worden; nun sollte dieses Fest in einer fröhlichen Nachfeier mit einigen

Verwandten auch hier begangen werden, wo Eugenie gleich einer eigenen Tochter seit ihrer Kindheit eine zweite Heimat fand. Die Gräfin war mit ihrem Sohne Max, dem Leutnant, etwas früher nach Hause gefahren, um noch verschiedene Anordnungen zu treffen. Nun sah man in dem Schlosse alles, auf Gängen und Treppen, in voller Bewegung, und nur mit Mühe gelang es dem Gärtner, im Vorzimmer endlich den Zettel der Frau Gräfin einzuhändigen, die ihn jedoch nicht auf der Stelle öffnete, sondern, ohne genau auf die Worte des Überbringers zu achten, geschäftig weiter eilte. Er wartete und wartete, sie kam nicht wieder. Eins um das andere von der Dienerschaft, Aufwärter, Zofe, Kammerdiener, rannte an ihm vorbei; er fragte nach dem Herrn — der kleidete sich um; er suchte nun und fand den Grafen Max auf seinem Zimmer, der aber unterhielt sich angelegentlich mit dem Baron und schnitt ihm, wie in Sorge, er wolle etwas melden oder fragen, wovon noch nichts verlauten sollte, das Wort vom Munde ab: „Ich komme schon — geht nur!“ Es stand noch eine gute Weile an, bis endlich Vater und Sohn zugleich herauskamen und die fatale Nachricht empfingen.

„Das wär' ja höllenmäßig!“ rief der dicke, gutmütige, doch etwas jähe Mann; „das geht ja über alle Begriffe! Ein Wiener Musikus, sagt Ihr? Vermutlich irgend solch ein Lump, der um ein Viatikum[1] läuft und mitnimmt, was er findet?“

„Verzeihen Ew. Gnaden, darnach sieht er gerad' nicht aus. Er deucht mir nicht richtig im Kopf; auch ist er sehr hochmütig. Moser nennt er sich. Er wartet unten auf Bescheid; ich hieß den Franz um den Weg bleiben und ein Aug' auf ihn haben.“

„Was hilft es hintendrein, zum Henker? Wenn ich den Narren auch einstecken lasse, der Schaden ist nicht mehr zu reparieren! Ich sagt' Euch tausendmal, das vordere Tor soll allezeit geschlossen bleiben. Der Streich wär' aber jedenfalls verhütet worden, hättet Ihr zur rechten Zeit Eure Zurüstungen gemacht.“

Hier trat die Gräfin hastig und mit freudiger Aufregung,

[1] Reisepfennig, Zehrpfennig.

das offene Billett in der Hand, aus dem anstoßenden Kabinett. „Wißt ihr", rief sie, „wer unten ist? Um Gottes willen, lest den Brief — Mozart aus Wien, der Komponist! Man muß gleich gehen, ihn heraufzubitten — ich fürchte nur, er ist schon fort! was wird er von mir denken! Ihr, Velten, seid ihm doch höflich begegnet? Was ist denn eigentlich geschehen?"

„Geschehn?" versetzte der Gemahl, dem die Aussicht auf den Besuch eines berühmten Mannes unmöglich allen Ärger auf der Stelle niederschlagen konnte: „der tolle Mensch hat von dem Baum, den ich Eugenien bestimmte, eine der neun Orangen abgerissen, hm! das Ungeheuer! Somit ist unserem Spaß geradezu die Spitze abgebrochen, und Max mag sein Gedicht nur gleich kassieren."

„O nicht doch!" sagte die dringende Dame. „Die Lücke läßt sich leicht ausfüllen, überlaßt es nur mir. Geht beide jetzt, erlöst, empfangt den guten Mann, so freundlich und so schmeichelhaft ihr immer könnt. Er soll, wenn wir ihn irgend halten können, heut' nicht weiter. Trefft ihr ihn nicht im Garten mehr, sucht ihn im Wirtshaus auf und bringet ihn mit seiner Frau. Ein größeres Geschenk, eine schönere Überraschung für Eugenien hätte der Zufall uns an diesem Tag nicht machen können."

„Gewiß!" erwiderte Max, „dies war auch mein erster Gedanke. Geschwinde, kommen Sie, Papa! Und" — sagte er, indem sie eilends nach der Treppe liefen — „der Verse wegen seien Sie ganz ruhig. Die neunte Muse soll nicht zu kurz kommen; im Gegenteil, ich werde aus dem Unglück noch besondern Vorteil ziehen." — „Das ist unmöglich." — „Ganz gewiß." — „Nun, wenn das ist — allein ich nehme dich beim Wort — so wollen wir dem Querkopf alle erdenkliche Ehre erzeigen."

Solange dies im Schloß vorging, hatte sich unser Quasi-Gefangener, ziemlich unbesorgt über den Ausgang der Sache, geraume Zeit schreibend beschäftigt. Weil sich jedoch gar niemand sehen ließ, fing er an, unruhig hin und her zu gehen; darüber kam dringliche Botschaft vom Wirtshaus, der Tisch sei schon lange bereit, er möchte ja gleich kommen, der Postillon pressiere. So suchte er denn seine Sachen zusammen und wollte

ohne weiteres aufbrechen, als beide Herrn vor der Laube erschienen.

Der Graf begrüßte ihn, beinah' wie einen früheren Bekannten, lebhaft mit seinem kräftig schallenden Organ, ließ ihn zu gar keiner Entschuldigung kommen, sondern erklärte sogleich seinen Wunsch, das Ehepaar zum wenigsten für diesen Mittag und Abend im Kreis seiner Familie zu haben. „Sie sind uns, mein liebster Maestro, so wenig fremd, daß ich wohl sagen kann, der Name Mozart wird schwerlich anderswo mit mehr Begeisterung und häufiger genannt als hier. Meine Nichte singt und spielt, sie bringt fast ihren ganzen Tag am Flügel zu, kennt Ihre Werke auswendig und hat das größte Verlangen, Sie einmal in mehrerer Nähe zu sehen, als es vorigen Winter in einem Ihrer Konzerte anging. Da wir nun demnächst auf einige Wochen nach Wien gehen werden, so war ihr eine Einladung beim Fürsten Gallizin, wo man Sie öfter findet, von den Verwandten versprochen. Jetzt aber reisen Sie nach Prag, werden sobald nicht wiederkehren, und Gott weiß, ob Sie der Rückweg zu uns führt. Machen Sie heute und morgen Rasttag! Das Fuhrwerk schicken wir sogleich nach Hause, und mir erlauben Sie die Sorge für Ihr Weiterkommen."

Der Komponist, welcher in solchen Fällen der Freundschaft oder dem Vergnügen leicht zehnmal mehr, als hier gefordert war, zum Opfer brachte, besann sich nicht lange; er sagte diesen einen halben Tag mit Freuden zu, dagegen sollte morgen mit dem Frühesten die Reise fortgesetzt werden. Graf Max erbat sich das Vergnügen, Madame Mozart abzuholen und alles Nötige im Wirtshaus abzumachen. Er ging, ein Wagen sollte ihm gleich auf dem Fuße nachfolgen.

Von diesem jungen Mann bemerken wir beiläufig, daß er mit einem von Vater und Mutter angeerbten heitern Sinn Talent und Liebe für schöne Wissenschaften verband und ohne wahre Neigung zum Soldatenstand sich doch als Offizier durch Kenntnisse und gute Sitten hervortat. Er kannte die französische Literatur und erwarb sich, zu einer Zeit, wo deutsche Verse in der höheren Gesellschaft wenig galten, Lob und Gunst durch eine nicht gemeine Leichtigkeit der poetischen Form in der Mutter-

sprache nach guten Mustern, wie er sie in Hagedorn[1], in Götz[1] und andern fand. Für heute war ihm nun, wie wir bereits vernahmen, ein besonders erfreulicher Anlaß geworden, seine Gabe zu nutzen.

Er traf Madame Mozart, mit der Wirtstochter plaudernd, vor dem gedeckten Tisch, wo sie sich einen Teller Suppe vorausgenommen hatte. Sie war an außerordentliche Zwischenfälle, an kecke Stegreifsprünge ihres Manns zu sehr gewöhnt, als daß sie über die Erscheinung und den Auftrag des jungen Offiziers mehr als billig hätte betreten sein können. Mit unverstellter Heiterkeit, besonnen und gewandt, besprach und ordnete sie ungesäumt alles Erforderliche selbst. Es wurde umgepackt, bezahlt, der Postillon entlassen, sie machte sich, ohne zu große Ängstlichkeit in Herstellung ihrer Toilette, fertig und fuhr mit dem Begleiter wohlgemut dem Schlosse zu, nicht ahnend, auf welche sonderbare Weise ihr Gemahl sich dort eingeführt hatte.

Der befand sich inzwischen bereits sehr behaglich daselbst und auf das beste unterhalten. Nach kurzer Zeit sah er Eugenien mit ihrem Verlobten; ein blühendes, höchst anmutiges, inniges Wesen. Sie war blond, ihre schlanke Gestalt in karmoisinrote, leuchtende Seide mit kostbaren Spitzen festlich gekleidet, um ihre Stirn ein weißes Band mit edlen Perlen. Der Baron, nur wenig älter als sie, von sanftem, offenem Charakter, schien ihrer wert in jeder Rücksicht.

Den ersten Aufwand des Gesprächs bestritt, fast nur zu freigebig, der gute launige Hausherr vermöge seiner etwas lauten, mit Späßen und Histörchen sattsam gespickten Unterhaltungsweise. Es wurden Erfrischungen gereicht, die unser Reisender im mindesten nicht schonte.

Eines hatte den Flügel geöffnet, „Figaros Hochzeit" lag aufgeschlagen, und das Fräulein schickte sich an, von dem Baron akkompagniert, die Arie Susannas in jener Gartenszene[2] zu

[1] Friedrich von Hagedorn (1708—54) und Johann Nikolaus Götz (1721—81), Vertreter der anakreontischen Dichtung in Deutschland. — [2] Vierter Aufzug, elfter Auftritt: „Endlich naht sich die Stunde, Wo ich dich, o Geliebter, Bald ganz besitzen werde."

singen, wo wir den Geist der süßen Leidenschaft stromweise, wie die gewürzte sommerliche Abendluft, einatmen. Die feine Röte auf Eugeniens Wangen wich zwei Atemzüge lang der äußersten Blässe; doch mit dem ersten Ton, der klangvoll über ihre Lippen kam, fiel ihr jede beklemmende Fessel vom Busen. Sie hielt sich lächelnd, sicher auf der hohen Woge, und das Gefühl dieses Moments, des einzigen in seiner Art vielleicht für alle Tage ihres Lebens, begeisterte sie billig.

Mozart war offenbar überrascht. Als sie geendigt hatte, trat er zu ihr und fing mit seinem ungezierten Herzensausdruck an: „Was soll man sagen, liebes Kind, hier, wo es ist wie mit der lieben Sonne, die sich am besten selber lobt, indem es gleich jedermann wohl in ihr wird! Bei solchem Gesang ist der Seele zumut wie dem Kindchen im Bad: es lacht und wundert sich und weiß sich in der Welt nichts Besseres. Übrigens glauben Sie mir, unsereinem in Wien begegnet es nicht jeden Tag, daß er so lauter, ungeschminkt und warm, ja so komplett sich selber zu hören bekommt." — Damit erfaßte er ihre Hand und küßte sie herzlich. Des Mannes hohe Liebenswürdigkeit und Güte nicht minder als das ehrenvolle Zeugnis, wodurch er ihr Talent auszeichnete, ergriff Eugenien mit jener unwiderstehlichen Rührung, die einem leichten Schwindel gleicht, und ihre Augen wollten sich plötzlich mit Tränen anfüllen.

Hier trat Madame Mozart zur Türe herein, und gleich darauf erschienen neue Gäste, die man erwartet hatte: eine dem Haus sehr eng verwandte freiherrliche Familie aus der Nähe, mit einer Tochter, Franziska, die seit den Kinderjahren mit der Braut durch die zärtlichste Freundschaft verbunden und hier wie daheim war.

Man hatte sich allerseits begrüßt, umarmt, beglückwünscht, die beiden Wiener Gäste vorgestellt, und Mozart setzte sich an den Flügel. Er spielte einen Teil eines Konzerts von seiner Komposition, welches Eugenie soeben einstudierte.

Die Wirkung eines solchen Vortrags in einem kleinen Kreis wie der gegenwärtige unterscheidet sich natürlicherweise von jedem ähnlichen an einem öffentlichen Orte durch die unendliche Befriedigung, die in der unmittelbaren Berührung mit der

Person des Künstlers und seinem Genius innerhalb der häuslichen bekannten Wände liegt.

Es war eines jener glänzenden Stücke, worin die reine Schönheit sich einmal, wie aus Laune, freiwillig in den Dienst der Eleganz begibt, so aber, daß sie, gleichsam nur verhüllt in diese mehr willkürlich spielenden Formen und hinter eine Menge blendender Lichter versteckt, doch in jeder Bewegung ihren eigensten Adel verrät und ein herrliches Pathos verschwenderisch ausgießt.

Die Gräfin machte für sich die Bemerkung, daß die meisten Zuhörer, vielleicht Eugenie selbst nicht ausgenommen, trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit und aller feierlichen Stille während eines bezaubernden Spiels, doch zwischen Auge und Ohr gar sehr geteilt waren. In unwillkürlicher Beobachtung des Komponisten, seiner schlichten, beinahe steifen Körperhaltung, seines gutmütigen Gesichts, der rundlichen Bewegung dieser kleinen Hände war es gewiß auch nicht leicht möglich, dem Zudrang tausendfacher Kreuz- und Quergedanken über den Wundermann zu widerstehen.

Zu Madame Mozart gewendet, sagte der Graf, nachdem der Meister aufgestanden war: „Einem berühmten Künstler gegenüber, wenn es ein Kennerlob zu spitzen gilt, das halt nicht eines jeden Sache ist, wie haben es die Könige und Kaiser gut! Es nimmt sich eben alles einzig und außerordentlich in einem solchen Munde aus. Was dürfen sie sich nicht erlauben, und wie bequem ist es z. B., dicht hinterm Stuhl Ihres Herrn Gemahls, beim Schlußakkord einer brillanten Phantasie dem bescheidenen klassischen Mann auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: ‚Sie sind ein Tausendsasa, lieber Mozart!‘ Kaum ist das Wort heraus, so geht's wie ein Lauffeuer durch den Saal: ‚Was hat er ihm gesagt?‘ — ‚Er sei ein Tausendsasa, hat er zu ihm gesagt!‘ Und alles, was da geigt und fistuliert und komponiert, ist außer sich von diesem einen Wort; kurzum, es ist der große Stil, der familiäre Kaiserstil, der unnachahmliche, um welchen ich die Josephs und die Friedrichs von je beneidet habe, und das nie mehr als eben jetzt, wo ich ganz in Verzweiflung bin, von anderweitiger geistreicher Münze zufällig keinen Deut in allen meinen Taschen anzutreffen.“

Die Art, wie der Schäker dergleichen vorbrachte, beslach immerhin und rief unausbleiblich ein Lachen hervor.

Nun aber, auf die Einladung der Hausfrau, verfügte die Gesellschaft sich nach dem geschmückten runden Speisesalon, aus welchem den Eintretenden ein festlicher Blumengeruch und eine kühlere, dem Appetit willkommene Luft entgegenwehte.

Man nahm die schicklich ausgeteilten Plätze ein, und zwar der distinguierte Gast den seinigen dem Brautpaar gegenüber. Von einer Seite hatte er eine kleine ältliche Dame, eine unverheiratete Tante Franziskas, von der andern die junge reizende Nichte selbst zur Nebensitzerin, die sich durch Geist und Munterkeit ihm bald besonders zu empfehlen wußte. Frau Konstanze kam zwischen den Hauswirt und ihren freundlichen Geleitsmann, den Leutnant; die übrigen reihten sich ein, und so saß man zu elfen nach Möglichkeit bunt an der Tafel, deren unteres Ende leer blieb. Auf ihr erhoben sich mitten zwei mächtig große Porzellanaufsätze mit gemalten Figuren, breite Schalen, gehäuft voll natürlicher Früchte und Blumen, über sich haltend. An den Wänden des Saals hingen reiche Festons. Was sonst da war oder nach und nach folgte, schien einen ausgedehnten Schmaus zu verkünden. Teils auf der Tafel, zwischen Schüsseln und Platten, teils vom Serviertisch herüber im Hintergrund blinkte verschiedenes edle Getränk vom schwärzesten Rot bis hinauf zu dem gelblichen Weiß, dessen lustiger Schaum herkömmlich erst die zweite Hälfte eines Festes krönt.

Bis gegen diesen Zeitpunkt hin bewegte sich die Unterhaltung, von mehreren Seiten gleich lebhaft genährt, in allen Richtungen. Weil aber der Graf gleich anfangs einigemal von weitem und jetzt nur immer näher und mutwilliger auf Mozarts Gartenabenteuer anspielte, so daß die einen heimlich lächelten, die andern sich umsonst den Kopf zerbrachen, was er denn meine, so ging unser Freund mit der Sprache heraus.

„Ich will in Gottes Namen beichten", fing er an, „auf was Art mir eigentlich die Ehre der Bekanntschaft mit diesem edlen Haus geworden ist. Ich spiele dabei nicht die würdigste Rolle, und um ein Haar, so säß' ich jetzt, statt hier vergnügt zu tafeln, in einem abgelegenen Arrestantenwinkel des gräflichen

Schlosses und könnte mir mit leerem Magen die Spinnenweben an der Wand herum betrachten."

„Nun ja", rief Madame Mozart, „da werd' ich schöne Dinge hören!"

Ausführlich nun beschrieb er erst, wie er im „Weißen Roß" seine Frau zurückgelassen, die Promenade in den Park, den Unstern in der Laube, den Handel mit der Gartenpolizei, kurz, ungefähr was wir schon wissen, gab er alles mit größter Treuherzigkeit und zum höchsten Ergötzen der Zuhörer preis. Das Lachen wollte fast kein Ende nehmen; selbst die gemäßigte Eugenie enthielt sich nicht, es schüttelte sie ordentlich.

„Nun", fuhr er fort, „das Sprichwort sagt: hat einer den Nutzen, dem Spott mag er trutzen! Ich hab' meinen kleinen Profit von der Sache, Sie werden schon sehen. Vor allem aber hören Sie, wie's eigentlich geschah, daß sich ein alter Kindskopf so vergessen konnte. Eine Jugenderinnerung war mit im Spiele.

„Im Frühling 1770 reiste ich als dreizehnjähriges[1] Bürschchen mit meinem Vater nach Italien. Wir gingen von Rom nach Neapel. Ich hatte zweimal im Konservatorium und sonst zu verschiedenen Malen gespielt. Adel und Geistlichkeit erzeigten uns manches Angenehme, vornehmlich attachierte sich ein Abbate an uns, der sich als Kenner schmeichelte und übrigens am Hofe etwas galt. Den Tag vor unserer Abreise führte er uns in Begleitung einiger anderen Herrn in einen königlichen Garten, die Villa reale, bei der prachtvollen Straße geradhin am Meer gelegen, wo eine Bande sizilianischer commedianti sich produzierte — figlj di Nettuno[2], wie sie sich neben andern schönen Titeln auch nannten. Mit vielen vornehmen Zuschauern, worunter selbst die junge liebenswürdige Königin Karolina samt zwei Prinzessen, saßen wir auf einer langen Reihe von Bänken im Schatten einer zeltartig bedeckten, niedern Galerie, an deren Mauer unten die Wellen plätscherten. Das Meer mit seiner vielfarbigen Streifung strahlte den blauen Sonnenhimmel herr-

[1] Mozart hatte in Wahrheit im Frühling 1770 das 14. Lebensjahr bereits vollendet. — [2] Söhne Neptuns.

lich wieder. Gerade vor sich hat man den Vesuv, links schimmert, sanft geschwungen, eine reizende Küste herein.

„Die erste Abteilung der Spiele war vorüber; sie wurde auf dem trockenen Bretterboden einer Art von Flöße ausgeführt, die auf dem Wasser stand, und hatte nichts Besonderes; der zweite aber und der schönste Teil bestand aus lauter Schiffer-, Schwimm- und Taucherstücken und blieb mir stets mit allen Einzelnheiten frisch im Gedächtnis eingeprägt.

„Von entgegengesetzten Seiten her näherten sich einander zwei zierliche, sehr leicht gebaute Barken, beide, wie es schien, auf einer Lustfahrt begriffen. Die eine, etwas größere, war mit einem Halbverdeck versehen und nebst den Ruderbänken mit einem dünnen Mast und einem Segel ausgerüstet, auch prächtig bemalt, der Schnabel vergoldet. Fünf Jünglinge von idealischem Aussehen, kaum bekleidet, Arme, Brust und Beine dem Anschein nach nackt, waren teils an dem Ruder beschäftigt, teils ergötzten sie sich mit einer gleichen Anzahl artiger Mädchen, ihren Geliebten. Eine darunter, welche mitten auf dem Verdecke saß und Blumenkränze wand, zeichnete sich durch Wuchs und Schönheit sowie durch ihren Putz vor allen übrigen aus. Diese dienten ihr willig, spannten gegen die Sonne ein Tuch über sie und reichten ihr die Blumen aus dem Korb. Eine Flötenspielerin saß zu ihren Füßen, die den Gesang der andern mit ihren hellen Tönen unterstützte. Auch jener vorzüglichen Schönen fehlte es nicht an einem eigenen Beschützer; doch verhielten sich beide ziemlich gleichgültig gegeneinander, und der Liebhaber deuchte mir fast etwas roh.

„Inzwischen war das andere, einfachere Fahrzeug näher gekommen. Hier sah man bloß männliche Jugend. Wie jene Jünglinge Hochrot trugen, so war die Farbe der letztern Seegrün. Sie stutzten beim Anblick der lieblichen Kinder, winkten Grüße herüber und gaben ihr Verlangen nach näherer Bekanntschaft zu erkennen. Die munterste hierauf nahm eine Rose vom Busen und hielt sie schelmisch in die Höhe, gleichsam fragend, ob solche Gaben bei ihnen wohl angebracht wären, worauf von drüben allerseits mit unzweideutigen Gebärden geantwortet wurde. Die Roten sahen verächtlich und finster darein, konnten

aber nichts machen, als mehrere der Mädchen einig wurden, den armen Teufeln wenigstens doch etwas für den Hunger und Durst zuzuwerfen. Es stand ein Korb voll Orangen am Boden; wahrscheinlich waren es nur gelbe Bälle, den Früchten ähnlich nachgemacht. Und jetzt begann ein entzückendes Schauspiel, unter Mitwirkung der Musik, die auf dem Uferdamm aufgestellt war.

„Eine der Jungfrauen machte den Anfang und schickte fürs erste ein paar Pomeranzen aus leichter Hand hinüber, die, dort mit gleicher Leichtigkeit aufgefangen, alsbald zurückkehrten; so ging es hin und her, und weil nach und nach immer mehr Mädchen zuhalfen, so flog's mit Pomeranzen bald dem Dutzend nach in immer schnellerem Tempo hin und wider. Die Schöne in der Mitte nahm an dem Kampfe keinen Anteil, als daß sie höchst begierig von ihrem Schemel aus zusah. Wir konnten die Geschicklichkeit auf beiden Seiten nicht genug bewundern. Die Schiffe drehten sich auf etwa dreißig Schritte in langsamer Bewegung umeinander, kehrten sich bald die ganze Flanke zu, bald schief das halbe Vorderteil; es waren gegen vierundzwanzig Bälle unaufhörlich in der Luft, doch glaubte man in der Verwirrung ihrer viel mehr zu sehen. Manchmal entstand ein förmliches Kreuzfeuer, oft stiegen sie und fielen in einem hohen Bogen; kaum ging einmal einer und der andere fehl, es war, als stürzten sie von selbst durch eine Kraft der Anziehung in die geöffneten Finger.

„So angenehm jedoch das Auge beschäftigt wurde, so lieblich gingen fürs Gehör die Melodien nebenher: sizilianische Weisen, Tänze, Saltarelli[1], Canzoni a ballo[2], ein ganzes Quodlibet, auf Girlandenart leicht aneinandergehängt. Die jüngere Prinzeß, ein holdes unbefangenes Geschöpf, etwa von meinem Alter, begleitete den Takt gar artig mit Kopfnicken; ihr Lächeln und die langen Wimpern ihrer Augen kann ich noch heute vor mir sehen.

„Nun lassen Sie mich kürzlich den Verlauf der Posse noch erzählen, obschon er weiter nichts zu meiner Sache tut! Man

[1] Saltarello, italienischer Spring- oder Hüpftanz. — [2] Canzoni a ballo, Tanzlieder.

kann sich nicht leicht etwas Hübscheres denken. Währenddem das Scharmützel allmählich ausging und nur noch einzelne Würfe gewechselt wurden, die Mädchen ihre goldenen Äpfel sammelten und in den Korb zurückbrachten, hatte drüben ein Knabe, wie spielenderweis, ein breites, grüngestricktes Netz ergriffen und kurze Zeit unter dem Wasser gehalten; er hob es auf, und zum Erstaunen aller fand sich ein großer, blau, grün und gold schimmernder Fisch in demselben. Die Nächsten sprangen eifrig zu, um ihn herauszuholen, da glitt er ihnen aus den Händen, als wär' es wirklich ein lebendiger, und fiel in die See. Das war nun eine abgeredte Kriegslist, die Roten zu betören und aus dem Schiff zu locken. Diese, gleichsam bezaubert von dem Wunder, sobald sie merkten, daß das Tier nicht untertauchen wollte, nur immer auf der Oberfläche spielte, besannen sich nicht einen Augenblick, stürzten sich alle ins Meer, die Grünen ebenfalls, und also sah man zwölf gewandte, wohlgestalte Schwimmer den fliehenden Fisch zu erhaschen bemüht, indem er auf den Wellen gaukelte, minutenlang unter denselben verschwand, bald da, bald dort, dem einen zwischen den Beinen, dem andern zwischen Brust und Kinn herauf wieder zum Vorschein kam. Auf einmal, wie die Roten eben am hitzigsten auf ihren Fang aus waren, ersah die andere Partei ihren Vorteil und erstieg schnell wie der Blitz das fremde, ganz den Mädchen überlassene Schiff unter großem Gekreische der letztern. Der nobelste der Burschen, wie ein Merkur gewachsen, flog mit freudestrahlendem Gesicht auf die schönste zu, umfaßte, küßte sie, die, weit entfernt, in das Geschrei der andern einzustimmen, ihre Arme gleichfalls feurig um den ihr wohlbekannten Jüngling schlang. Die betrogene Schar schwamm zwar eilends herbei, wurde aber mit Rudern und Waffen vom Bord abgetrieben. Ihre unnütze Wut, das Angstgeschrei der Mädchen, der gewaltsame Widerstand einiger von ihnen, ihr Bitten und Flehen, fast erstickt vom übrigen Alarm, des Wassers, der Musik, die plötzlich einen andern Charakter angenommen hatte — es war schön über alle Beschreibung, und die Zuschauer brachen darüber in einen Sturm von Begeisterung aus.

„In diesem Moment nun entwickelte sich das bisher locker

eingebundene Segel: daraus ging ein rosiger Knabe hervor mit silbernen Schwingen, mit Bogen, Pfeil und Köcher, und in anmutvoller Stellung schwebte er frei auf der Stange. Schon sind die Ruder alle in voller Tätigkeit, das Segel blähte sich auf: allein gewaltiger als beides schien die Gegenwart des Gottes und seine heftig vorwärtseilende Gebärde das Fahrzeug fortzutreiben, dergestalt, daß die fast atemlos nachsetzenden Schwimmer, deren einer den goldenen Fisch hoch mit der Linken über seinem Haupte hielt, die Hoffnung bald aufgaben und bei erschöpften Kräften notgedrungen ihre Zuflucht zu dem verlassenen Schiffe nahmen. Derweil haben die Grünen eine kleine bebuschte Halbinsel erreicht, wo sich unerwartet ein stattliches Boot mit bewaffneten Kameraden im Hinterhalt zeigte. Im Angesicht so drohender Umstände pflanzte das Häufchen eine weiße Flagge auf, zum Zeichen, daß man gütlich unterhandeln wolle. Durch ein gleiches Signal von jenseits ermuntert, fuhren sie auf jenen Haltort zu, und bald sah man daselbst die guten Mädchen alle bis auf die eine, die mit Willen blieb, vergnügt mit ihren Liebhabern das eigene Schiff besteigen. — Hiemit war die Komödie beendigt."

„Mir deucht", so flüsterte Eugenie mit leuchtenden Augen dem Baron in einer Pause zu, worin sich jedermann beifällig über das eben Gehörte aussprach, „wir haben hier eine gemalte Symphonie von Anfang bis zu Ende gehabt und ein vollkommenes Gleichnis überdies des Mozartischen Geistes selbst in seiner ganzen Heiterkeit! Hab' ich nicht recht? ist nicht die ganze Anmut ‚Figaros' darin?"

Der Bräutigam war im Begriff, ihre Bemerkung dem Komponisten mitzuteilen, als dieser zu reden fortfuhr.

„Es sind nun siebzehn Jahre her, daß ich Italien sah. Wer, der es einmal sah, insonderheit Neapel, denkt nicht sein Leben lang daran? und wär' er auch, wie ich, noch halb in Kinderschuhen gesteckt! So lebhaft aber wie heut' in Ihrem Garten war mir der letzte schöne Abend am Golf kaum jemals wieder aufgegangen. Wenn ich die Augen schloß — ganz deutlich, klar und hell, den letzten Schleier von sich hauchend, lag die himmlische Gegend vor mir verbreitet! Meer und Gestade, Berg und

Stadt, die bunte Menschenmenge an dem Ufer hin und dann das wundersame Spiel der Bälle durcheinander! Ich glaubte wieder dieselbe Musik in den Ohren zu haben, ein ganzer Rosenkranz von fröhlichen Melodien zog innerlich an mir vorbei, fremdes und eigenes, Krethi und Plethi, eines immer das andre ablösend. Von ungefähr springt ein Tanzliedchen hervor, Sechsachtelstakt, mir völlig neu. — Halt, dacht' ich, was gibt's hier? Das scheint ein ganz verteufelt niedliches Ding! Ich sehe näher zu — alle Wetter! das ist ja Masetto, das ist ja Zerlina[1]!" — Er lachte gegen Madame Mozart hin, die ihn sogleich erriet.

„Die Sache", fuhr er fort, „ist einfach diese. In meinem ersten Akt[2] blieb eine kleine leichte Nummer unerledigt, Duett und Chor einer ländlichen Hochzeit. Vor zwei Monaten nämlich, als ich dieses Stück der Ordnung nach vornehmen wollte, da fand sich auf den ersten Wurf das Rechte nicht alsbald. Eine Weise, einfältig und kindlich und sprützend von Fröhlichkeit über und über, ein frischer Busenstrauß mit Flatterband dem Mädel angesteckt, so mußte es sein. Weil man nun im geringsten nichts erzwingen soll, und weil dergleichen Kleinigkeiten sich oft gelegentlich von selber machen, ging ich darüber weg und sah mich im Verfolg der größeren Arbeit kaum wieder danach um. Ganz flüchtig kam mir heut' im Wagen, kurz eh' wir ins Dorf hereinfuhren, der Text in den Sinn; da spann sich denn weiter nichts an, zum wenigsten nicht daß ich's wüßte. Genug, ein Stündchen später, in der Laube beim Brunnen, erwisch' ich ein Motiv, wie ich es glücklicher und besser zu keiner andern Zeit, auf keinem andern Weg erfunden haben würde. Man macht bisweilen in der Kunst besondere Erfahrungen, ein ähnlicher Streich ist mir nie vorgekommen. Denn eine Melodie, dem Vers wie auf den Leib gegossen — doch, um nicht vorzugreifen, so weit sind wir noch nicht, der Vogel hatte nur den Kopf erst aus dem Ei, und auf der Stelle fing ich an, ihn vollends rein herauszuschälen. Dabei schwebte mir lebhaft der Tanz der Zerline vor Augen, und wunderlich spielte zugleich die lachende Landschaft am Golf von Neapel herein. Ich hörte die wechseln-

[1] Aus dem „Don Juan". — [2] Es handelt sich um die 8. Szene.

den Stimmen des Brautpaars, die Dirnen und Burſche im Chor."

Hier trällerte Mozart ganz luſtig den Anfang des Liedchens:

Giovinette, che fatte all' amore, che fatte all' amore.
Non lasciate, che passi l'età, che passi l'età, che passi l'età!
Se nel seno vi bulica il core, vi bulica il core,
Il remedio vedete lo quà! La la la! La la la!
Che piacer, che piacer che sarà!
Ah la la! Ah la la u. ſ. f.*

„Mittlerweile hatten meine Hände das große Unheil angerichtet. Die Nemeſis lauerte ſchon an der Hecke und trat jetzt hervor in Geſtalt des entſetzlichen Mannes im galonierten blauen Rock. Ein Ausbruch des Veſuvio, wenn er in Wirklichkeit damals an dem göttlichen Abend am Meer Zuſchauer und Akteurs, die ganze Herrlichkeit Parthenopes[1] mit einem ſchwarzen Aſchenregen urplötzlich verſchüttet und zugedeckt hätte, bei Gott, die Kataſtrophe wäre mir nicht unerwarteter und ſchrecklicher geweſen. Der Satan der! ſo heiß hat mir nicht leicht jemand gemacht. Ein Geſicht wie aus Erz — einigermaßen dem grauſamen römiſchen Kaiſer Tiberius ähnlich! Sieht ſo der Diener aus, dacht' ich, nachdem er weggegangen, wie mag erſt Seine Gnaden ſelbſt dreinſehen! Jedoch, die Wahrheit zu geſtehn, ich rechnete ſchon ziemlich auf den Schutz der Damen, und das nicht ohne Grund. Denn dieſe Stanzel da, mein Weibchen, etwas neugierig von Natur, ließ ſich im Wirtshaus von der dicken Frau das Wiſſenswürdigſte von denen ſämtlichen Perſönlichkeiten der gnädigen Herrſchaft in meinem Beiſein erzählen, ich ſtand dabei und hörte ſo —"

* Liebe Schweſtern, zur Liebe geboren,
Nützt der Jugend ſchön blühende Zeit!
Hängt ihr 's Köpfchen in Sehnſucht verloren,
Amor iſt euch zu helfen bereit.
Tral la la!
Welch Vergnügen erwartet euch da! u. ſ. w.

[1] Parthenope, alter Name von Neapel nach einer Sirene, deren Grabmal ſich dort befand. Danach wurde das Königreich Neapel 1799 Parthenopeiſche Republik genannt.

Hier konnte Madame Mozart nicht umhin, ihm in das Wort zu fallen und auf das angelegentlichste zu versichern, daß im Gegenteil er der Ausfrager gewesen; es kam zu heitern Kontestationen[1] zwischen Mann und Frau, die viel zu lachen gaben. — „Dem sei nun, wie ihm wolle", sagte er, „kurzum, ich hörte so entfernt etwas von einer lieben Pflegetochter, welche Braut, sehr schön, dazu die Güte selber sei und singe wie ein Engel. Per Dio![2] fiel mir jetzt ein, das hilft dir aus der Lauge! Du setz'st dich auf der Stelle hin, schreibst 's Liedchen auf, so weit es geht, erklärst die Sottise der Wahrheit gemäß, und es gibt einen trefflichen Spaß. Gedacht, getan. Ich hatte Zeit genug, auch fand sich noch ein sauberes Bögchen grün liniert Papier. — Und hier ist das Produkt! Ich lege es in diese schönen Hände, ein Brautlied aus dem Stegreif, wenn Sie es dafür gelten lassen."

So reichte er sein reinlichst geschriebenes Notenblatt Eugenien über den Tisch, des Onkels Hand kam aber der ihrigen zuvor, er haschte es hinweg und rief: „Geduld noch einen Augenblick, mein Kind!"

Auf seinen Wink tat sich die Flügeltüre des Salons weit auf, und es erschienen einige Diener, die den verhängnisvollen Pomeranzenbaum anständig, ohne Geräusch in den Saal hereintrugen und an der Tafel unten auf eine Bank niedersetzten; gleichzeitig wurden rechts und links zwei schlanke Myrtenbäumchen aufgestellt. Eine am Stamm des Orangenbaums befestigte Inschrift bezeichnete ihn als Eigentum der Braut; vorn aber, auf dem Moosgrund, stand, mit einer Serviette bedeckt, ein Porzellanteller, der, als man das Tuch hinwegnahm, eine zerschnittene Orange zeigte, neben welche der Oheim mit listigem Blick des Meisters Autographon steckte. Allgemeiner unendlicher Jubel erhob sich darüber.

„Ich glaube gar", sagte die Gräfin, „Eugenie weiß noch nicht einmal, was eigentlich da vor ihr steht? Sie kennt wahrhaftig ihren alten Liebling in seinem neuen Flor und Früchteschmuck nicht mehr!"

---

[1] Kontestieren, in Abrede stellen. — [2] Bei Gott!

Bestürzt, ungläubig sah das Fräulein bald den Baum, bald ihren Oheim an. „Es ist nicht möglich", sagte sie. „Ich weiß ja wohl, er war nicht mehr zu retten."

„Du meinst also", versetzte jener, „man habe dir nur irgend ungefähr so ein Ersatzstück ausgesucht? Das wär' was Recht's! Nein, sieh nur her — ich muß es machen, wie's in der Komödie der Brauch ist, wo sich die totgeglaubten Söhne oder Brüder durch ihre Muttermäler und Narben legitimieren. Schau diesen Auswuchs da! und hier die Schrunde übers Kreuz, du mußt sie hundertmal bemerkt haben. Wie, ist er's, oder ist er's nicht?" — Sie konnte nicht mehr zweifeln; ihr Staunen, ihre Rührung und Freude war unbeschreiblich.

Es knüpfte sich an diesen Baum für die Familie das mehr als hundertjährige Gedächtnis einer ausgezeichneten Frau, welche wohl verdient, daß wir ihrer mit wenigem hier gedenken.

Des Oheims Großvater, durch seine diplomatischen Verdienste im Wiener Kabinett rühmlich bekannt, von zwei Regenten nacheinander mit gleichem Vertrauen beehrt, war innerhalb seines eigenen Hauses nicht minder glücklich im Besitz einer vortrefflichen Gemahlin, Renate Leonore. Ihr wiederholter Aufenthalt in Frankreich brachte sie vielfach mit dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. und mit den bedeutendsten Männern und Frauen dieser merkwürdigen Epoche in Berührung. Bei ihrer unbefangenen Teilnahme an jenem steten Wechsel des geistreichsten Lebensgenusses verleugnete sie auf keinerlei Art in Worten und Werken die angestammte deutsche Ehrenfestigkeit und sittliche Strenge, die sich in den kräftigen Zügen des noch vorhandenen Bildnisses der Gräfin unverkennbar ausprägt. Vermöge eben dieser Denkungsweise übte sie in der gedachten Sozietät eine eigentümliche naive Opposition, und ihre hinterlassene Korrespondenz weist eine Menge Spuren davon auf, mit wie viel Freimut und herzhafter Schlagfertigkeit, es mochte nun von Glaubenssachen, von Literatur und Politik oder von was immer die Rede sein, die originelle Frau ihre gesunden Grundsätze und Ansichten zu verteidigen, die Blößen der Gesellschaft anzugreifen wußte, ohne doch dieser im mindesten sich lästig zu machen. Ihr reges Interesse für sämtliche Personen,

die man im Hause einer Ninon[1], dem eigentlichen Herd der feinsten Geistesbildung, treffen konnte, war demnach so beschaffen und geregelt, daß es sich mit dem höheren Freundschaftsverhältnis zu einer der edelsten Damen jener Zeit, der Frau von Sévigné[2], vollkommen wohl vertrug. Neben manchen mutwilligen Scherzen Chapelles[3] an sie, vom Dichter eigenhändig auf Blätter mit silberblumigem Rande gekritzelt, fanden sich die liebevollsten Briefe der Marquisin und ihrer Tochter an die ehrliche Freundin aus Österreich nach ihrem Tod in einem Ebenholzschränkchen der Großmutter vor.

Frau von Sévigné war es denn auch, aus deren Hand sie eines Tages, bei einem Feste zu Trianon, auf der Terrasse des Gartens den blühenden Orangenzweig empfing, den sie sofort auf das Geratewohl in einen Topf setzte und glücklich angewurzelt mit nach Deutschland nahm.

Wohl fünfundzwanzig Jahre wuchs das Bäumchen unter ihren Augen allgemach heran und wurde später von Kindern und Enkeln mit äußerster Sorgfalt gepflegt. Es konnte nächst seinem persönlichen Werte zugleich als lebendes Symbol der feingeistigen Reize eines beinahe vergötterten Zeitalters gelten, worin wir heutzutage freilich des wahrhaft Preisenswerten wenig finden können, und das schon eine unheilvolle Zukunft in sich trug, deren welterschütternder Eintritt dem Zeitpunkt unserer harmlosen Erzählung bereits nicht ferne mehr lag.

Die meiste Liebe widmete Eugenie dem Vermächtnis der würdigen Ahnfrau, weshalb der Oheim öfters merken ließ, es dürfte wohl einst eigens in ihre Hände übergehen. Desto schmerzlicher war es dem Fräulein denn auch, als der Baum im Frühling des vorigen Jahres, den sie nicht hier zubrachte, zu trauern begann, die Blätter gelb wurden und viele Zweige abstarben. In Betracht, daß irgendeine besondere Ursache seines Verkommens durchaus nicht zu entdecken war und

---

[1] Ninon de Lenclos (1616—1706), in deren berühmtem Salon Molière, Scarron, Fontenelle, Larochefoucauld u. a. aus und ein gingen. — [2] Die Marquise de Sévigné (1626—96), die große Briefkünstlerin. — [3] Der selbst nicht gerade bedeutende französische Dichter Chapelle (1626—86) gehörte zum Kreise der Molière, Racine, Boileau.

keinerlei Mittel anschlug, gab ihn der Gärtner bald verloren, obwohl er seiner natürlichen Ordnung nach leicht zwei- und dreimal älter werden konnte. Der Graf hingegen, von einem benachbarten Kenner beraten, ließ ihn nach einer sonderbaren, selbst rätselhaften Vorschrift, wie sie das Landvolk häufig hat, in einem abgesonderten Raume ganz insgeheim behandeln, und seine Hoffnung, die geliebte Nichte eines Tags mit dem zu neuer Kraft und voller Fruchtbarkeit gelangten alten Freund zu überraschen, ward über alles Erwarten erfüllt. Mit Überwindung seiner Ungeduld und nicht ohne Sorge, ob denn wohl auch die Früchte, von denen etliche zuletzt den höchsten Grad der Reife hatten, so lang am Zweige halten würden, verschob er die Freude um mehrere Wochen auf das heutige Fest, und es bedarf nun weiter keines Worts darüber, mit welcher Empfindung der gute Herr ein solches Glück noch im letzten Moment durch einen Unbekannten sich verkümmert sehen mußte.

Der Leutnant hatte schon vor Tische Gelegenheit und Zeit gefunden, seinen dichterischen Beitrag zu der feierlichen Übergabe ins reine zu bringen und seine vielleicht ohnehin etwas zu ernst gehaltenen Verse durch einen veränderten Schluß den Umständen möglichst anzupassen. Er zog nunmehr sein Blatt hervor, das er, vom Stuhle sich erhebend und an die Cousine gewendet, vorlas. Der Inhalt der Strophen war kurz gefaßt dieser:

Ein Nachkömmling des vielgepriesnen Baums der Hesperiden, der vor alters, auf einer westlichen Insel, im Garten der Juno, als eine Hochzeitsgabe für sie von Mutter Erde, hervorgesprosßt war, und welchen die drei melodischen Nymphen bewachten, hat eine ähnliche Bestimmung von jeher gewünscht und gehofft, da der Gebrauch, eine herrliche Braut mit seinesgleichen zu beschenken, von den Göttern vorlängst auch unter die Sterblichen kam.

Nach langem vergeblichen Warten scheint endlich die Jungfrau gefunden, auf die er seine Blicke richten darf. Sie erzeigt sich ihm günstig und verweilt oft bei ihm. Doch der musische Lorbeer, sein stolzer Nachbar am Bord der Quelle, hat seine Eifersucht erregt, indem er droht, der kunstbegabten Schönen

Herz und Sinn für die Liebe der Männer zu rauben. Die Myrte tröstet ihn umsonst und lehrt ihn Geduld durch ihr eigenes Beispiel; zuletzt jedoch ist es die andauernde Abwesenheit der Liebsten, was seinen Gram vermehrt und ihm nach kurzem Siechtum tödlich wird.

Der Sommer bringt die Entfernte und bringt sie mit glücklich umgewandtem Herzen zurück. Das Dorf, das Schloß, der Garten, alles empfängt sie mit tausend Freuden. Rosen und Lilien, in erhöhtem Schimmer, sehen entzückt und beschämt zu ihr auf, Glück winken ihr Sträucher und Bäume: für einen, ach, den edelsten, kommt sie zu spät. Sie findet seine Krone verdorrt, ihre Finger betasten den leblosen Stamm und die klirrenden Spitzen seines Gezweigs. Er kennt und sieht seine Pflegerin nimmer. Wie weint sie, wie strömt ihre zärtliche Klage!

Apollo von weitem vernimmt die Stimme der Tochter. Er kommt, er tritt herzu und schaut mitfühlend ihren Jammer. Alsbald mit seinen allheilenden Händen berührt er den Baum, daß er in sich erbebt, der vertrocknete Saft in der Rinde gewaltsam anschwillt, schon junges Laub ausbricht, schon weiße Blumen da und dort in ambrosischer Fülle aufgehen. Ja — denn was vermöchten die Himmlischen nicht? — schön runde Früchte setzen an, dreimal drei, nach der Zahl der neun Schwestern; sie wachsen und wachsen, ihr kindliches Grün zusehends mit der Farbe des Goldes vertauschend. Phöbus — so schloß sich das Gedicht —

Phöbus überzählt die Stücke,
Weidet selbsten sich daran,
Ja, es fängt im Augenblicke
Ihm der Mund zu wässern an.

Lächelnd nimmt der Gott der Töne
Von der saftigsten Besitz:
„Laß uns teilen, holde Schöne,
Und für Amorn — diesen Schnitz!“

Der Dichter erntete rauschenden Beifall, und gern verzieh man die barocke Wendung, durch welche der Eindruck des wirklich gefühlvollen Ganzen so völlig aufgehoben wurde.

Franziska, deren froher Mutterwitz schon zu verschiedenen Malen bald durch den Hauswirt, bald durch Mozart in Bewegung gesetzt worden war, lief jetzt geschwinde, wie von ungefähr an etwas erinnert, hinweg und kam zurück mit einem braunen englischen Kupferstich größten Formats, welcher wenig beachtet in einem ganz entfernten Kabinett unter Glas und Rahmen hing.

„Es muß doch wahr sein, was ich immer hörte", rief sie aus, indem sie das Bild am Ende der Tafel aufstellte, „daß sich unter der Sonne nichts Neues begibt! Hier eine Szene aus dem goldenen Weltalter — und haben wir sie nicht erst heute erlebt? Ich hoffe doch, Apollo werde sich in dieser Situation erkennen."

„Vortrefflich!" triumphierte Max, „da hätten wir ihn ja, den schönen Gott, wie er sich just gedankenvoll über den heiligen Quell hinbeugt. Und damit nicht genug — dort, seht nur, einen alten Satyr hinten im Gebüsch, der ihn belauscht! Man möchte darauf schwören, Apoll besinnt sich eben auf ein lange vergessenes arkadisches Tänzchen, das ihn in seiner Kindheit der alte Chiron zu der Zither lehrte."

„So ist's! nicht anders!" applaudierte Franziska, die hinter Mozart stand. „Und", fuhr sie gegen diesen fort, „bemerken Sie auch wohl den fruchtbeschwerten Ast, der sich zum Gott herunterſenkt?"

„Ganz recht; es ist der ihm geweihte Ölbaum."

„Keineswegs! die schönsten Apfelsinen sind's! Gleich wird er sich in der Zerstreuung eine herunterholen."

„Vielmehr", rief Mozart, „er wird gleich diesen Schelmenmund mit tausend Küssen schließen!" Damit erwischte er sie am Arm und schwur, sie nicht mehr loszulassen, bis sie ihm ihre Lippen reiche, was sie denn auch ohne vieles Sträuben tat.

„Erkläre uns doch, Max", sagte die Gräfin, „was unter dem Bilde hier steht!"

„Es sind Verse aus einer berühmten Horazischen Ode. Der Dichter Ramler[1] in Berlin hat uns das Stück vor kurzem

[1] Karl Wilh. Ramler (1725—98), der Horaznachahmer und Horazübersetzer

unübertrefflich deutsch gegeben. Es ist vom höchsten Schwung. Wie prächtig eben diese eine Stelle:

— — — hier, der auf der Schulter
Keinen unthätigen Bogen führet!

Der seines Delos grünenden Mutterhain
Und Pataras beschatteten Strand bewohnt,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die kastilischen Fluten tauchet."

„Schön! wirklich schön!" sagte der Graf, „nur hie und da bedarf es der Erläuterung. So z. B. ‚der keinen untätigen Bogen führet' hieße natürlich schlechtweg: der allezeit einer der fleißigsten Geiger gewesen. Doch, was ich sagen wollte: bester Mozart, Sie säen Unkraut zwischen zwei zärtliche Herzen."

„Ich will nicht hoffen — wieso?"

„Eugenie beneidet ihre Freundin und hat auch allen Grund."

„Aha, Sie haben mir schon meine schwache Seite abgemerkt. Aber was sagt der Bräutigam dazu?"

„Ein- oder zweimal will ich durch die Finger sehen."

„Sehr gut; wir werden der Gelegenheit wahrnehmen. Indes fürchten Sie nichts, Herr Baron; es hat keine Gefahr, solang mir nicht der Gott hier sein Gesicht und seine langen gelben Haare borgt. Ich wünsche wohl, er tät's! er sollte auf der Stelle Mozarts Zopf mitsamt seinem schönsten Bandl dafür haben."

„Apollo möge aber dann zusehen", lachte Franziska, „wie er es anfängt künftig, seinen neuen französischen Haarschmuck mit Anstand in die kastalische Flut zu tauchen!"

Unter diesen und ähnlichen Scherzen stieg Lustigkeit und Mutwillen immer mehr. Die Männer spürten nach und nach den Wein, es wurden eine Menge Gesundheiten getrunken, und Mozart kam in den Zug, nach seiner Gewohnheit in Versen zu sprechen, wobei ihm der Leutnant das Gleichgewicht hielt und auch der Papa nicht zurückbleiben wollte; es glückte ihm ein paarmal zum Verwundern. Doch solche Dinge lassen sich für die Erzählung kaum festhalten, sie wollen eigentlich nicht

wiederholt sein, weil eben das, was sie an ihrem Ort unwiderstehlich macht, die allgemein erhöhte Stimmung, der Glanz, die Jovialität des persönlichen Ausdrucks in Wort und Blick fehlt.

Unter andern wurde von dem alten Fräulein zu Ehren des Meisters ein Toast ausgebracht, der ihm noch eine ganze lange Reihe unsterblicher Werke verhieß. — „À la bonne heure! ich bin dabei!" rief Mozart und stieß sein Kelchglas kräftig an. Der Graf begann hierauf mit großer Macht und Sicherheit der Intonation, kraft eigener Eingebung, zu singen:

Mögen ihn die Götter stärken
Zu den angenehmen Werken —

Max (fortfahrend).
Wovon der da Ponte weder
Noch der große Schikaneder[1] —

Mozart.
Noch bi Gott der Komponist
's mindest weiß zu dieser Frist!

Graf.
Alle, alle soll sie jener
Hauptspitzbub von Italiener
Noch erleben, wünsch' ich sehr,
Unser Signor Bonbonnière!*

Max.
Gut, ich geb' ihm hundert Jahre —

Mozart.
Wenn ihn nicht samt seiner Ware —

Alle drei con forza.
Noch der Teufel holt vorher,
Unsern Monsieur Bonbonnière.

Durch des Grafen ausnehmende Singlust schweifte das zufällig entstandene Terzett mit Wiederaufnahme der letzten

* So nannte Mozart unter Freunden seinen Kollegen Salierie, der, wo er ging und stand, Zuckerwerk naschte, zugleich mit Anspielung auf das Zierliche seiner Person.

[1] Lorenzo da Ponte und Emanuel Schikaneder sind die Librettisten von „Figaros Hochzeit", „Don Juan", „Così fan tutte" einerseits und der „Zauberflöte" anderseits.

vier Zeilen in einen sogenannten endlichen Kanon aus, und die Fräulein Tante besaß Humor oder Selbstvertrauen genug, ihren verfallenen Sopranо mit allerhand Verzierungen zweckdienlich einzumischen. Mozart gab nachher das Versprechen, bei guter Muße diesen Spaß nach den Regeln der Kunst expreß für die Gesellschaft auszuführen, das er auch später von Wien aus erfüllte.

Eugenie hatte sich im stillen längst mit ihrem Kleinod aus der Laube des Tiberius vertraut gemacht; allgemein verlangte man jetzt, das Duett vom Komponisten und ihr gesungen zu hören, und der Oheim war glücklich, im Chor seine Stimme abermals geltend zu machen. Also erhob man sich und eilte zum Klavier ins große Zimmer nebenan.

Ein so reines Entzücken nun auch das köstliche Stück bei allen erregte, so führte doch sein Inhalt selbst, mit einem raschen Übergang, auf den Gipfel geselliger Lust, wo die Musik an und für sich nicht weiter in Betracht mehr kommt, und zwar gab zuerst unser Freund das Signal, indem er vom Klavier aufsprang, auf Franziska zuging und sie, während Max bereitwilligst die Violine ergriff, zu einem Schleifer persuadierte. Der Hauswirt säumte nicht, Madame Mozart aufzufordern. Im Nu waren alle beweglichen Möbel, den Raum zu erweitern, durch geschäftige Diener entfernt. Es mußte nach und nach ein jedes an die Tour, und Fräulein Tante nahm es keineswegs übel, daß der galante Leutnant sie zu einer Menuett abholte, worin sie sich völlig verjüngte. Schließlich, als Mozart mit der Braut den Kehraus tanzte, nahm er sein versichertes Recht auf ihren schönen Mund in bester Form dahin.

Der Abend war herbeigekommen, die Sonne nah am Untergehen, es wurde nun erst angenehm im Freien, daher die Gräfin den Damen vorschlug, sich im Garten noch ein wenig zu erholen. Der Graf dagegen lud die Herrn auf das Billardzimmer, da Mozart bekanntlich dies Spiel sehr liebte. So teilte man sich denn in zwei Partien, und wir unsererseits folgen den Frauen.

Nachdem sie den Hauptweg einigemal gemächlich auf und ab gegangen, erstiegen sie einen runden, von einem hohen

Rebengeländer zur Hälfte umgebenen Hügel, von wo man in das offene Feld, auf das Dorf und die Landstraße sah. Die letzten Strahlen der herbstlichen Sonne funkelten rötlich durch das Weinlaub herein.

„Wäre hier nicht vertraulich zu sitzen", sagte die Gräfin, „wenn Madame Mozart uns etwas von sich und dem Gemahl erzählen wollte?"

Sie war ganz gerne bereit, und alle nahmen höchst behaglich auf den im Kreis herbeigerückten Stühlen Platz.

„Ich will etwas zum besten geben, das Sie auf alle Fälle hätten hören müssen, da sich ein kleiner Scherz darauf bezieht, den ich im Schilde führe. Ich habe mir in Kopf gesetzt, der Gräfin Braut zur fröhlichen Erinnerung an diesen Tag ein Angebind von sonderlicher Qualität zu verehren. Dasselbe ist so wenig Gegenstand des Luxus und der Mode, daß es lediglich nur durch seine Geschichte einigermaßen interessieren kann."

„Was mag das sein, Eugenie?" sagte Franziska. „Zum wenigsten das Tintenfaß eines berühmten Mannes."

„Nicht allzuweit gefehlt! Sie sollen es noch diese Stunde sehen; im Reisekoffer liegt der Schatz. Ich fange an und werde mit Ihrer Erlaubnis ein wenig weiter ausholen.

„Vorletzten Winter wollte mir Mozarts Gesundheitszustand, durch vermehrte Reizbarkeit und häufige Verstimmung, ein fieberhaftes Wesen, nachgerade bange machen. In Gesellschaft noch zuweilen lustig, oft mehr als recht natürlich, war er zu Haus meist trüb in sich hinein, seufzte und klagte. Der Arzt empfahl ihm Diät, Pyrmonter und Bewegung außerhalb der Stadt. Der Patient gab nicht viel auf den guten Rat; die Kur war unbequem, zeitraubend, seinem Taglauf schnurstracks entgegen. Nun machte ihm der Doktor die Hölle etwas heiß, er mußte eine lange Vorlesung anhören von der Beschaffenheit des menschlichen Geblüts, von denen Kügelgens darin, vom Atemholen und vom Phlogiston[1] — halt unerhörte Dinge; auch wie es eigentlich gemeint sei von der Natur mit Essen, Trinken

[1] Phlogiston, nach der Theorie von Stahl (1660—1734) und seinen Anhängern der hypothetische Bestandteil der brennbaren Körper; hier im Hinblick auf den Verbrennungsprozeß.

und Verdauen, das eine Sache ist, worüber Mozart bis dahin ganz ebenso unschuldig dachte wie sein Junge von fünf Jahren. Die Lektion, in der Tat, machte merklichen Eindruck. Der Doktor war noch keine halbe Stunde weg, so find' ich meinen Mann nachdenklich, aber mit aufgeheitertem Gesicht auf seinem Zimmer über der Betrachtung eines Stocks, den er in einem Schrank mit alten Sachen suchte und auch glücklich fand; ich hätte nicht gemeint, daß er sich dessen nur erinnerte. Er stammte noch von meinem Vater, ein schönes Rohr mit hohem Knopf von Lapislazuli. Nie sah man einen Stock in Mozarts Hand, ich mußte lachen.

„‚Du siehst', rief er, ‚ich bin daran, mit meiner Kur mich völlig ins Geschirr zu werfen. Ich will das Wasser trinken, mir alle Tage Motion im Freien machen und mich dabei dieses Stabes bedienen. Da sind mir nun verschiedene Gedanken beigegangen. Es ist doch nicht umsonst, dacht' ich, daß andere Leute, was da gesetzte Männer sind, den Stock nicht missen können. Der Kommerzienrat, unser Nachbar, geht niemals über die Straße, seinen Gevatter zu besuchen, der Stock muß mit. Professionisten und Beamte, Kanzleiherrn, Krämer und Chalanten[1], wenn sie am Sonntag mit Familie vor die Stadt spazieren, ein jeder führt sein wohlgedientes, rechtschaffenes Rohr mit sich. Vornehmlich hab' ich oft bemerkt, wie auf dem Stephansplatz, ein Viertelstündchen vor der Predigt und dem Amt, ehrsame Bürger da und dort truppweis beisammen stehen im Gespräch: hier kann man so recht sehen, wie eine jede ihrer stillen Tugenden, ihr Fleiß und Ordnungsgeist, gelaßner Mut, Zufriedenheit sich auf die wackern Stöcke gleichsam als eine gute Stütze lehnt und stemmt. Mit einem Wort, es muß ein Segen und besonderer Trost in der altväterischen und immerhin etwas geschmacklosen Gewohnheit liegen. Du magst es glauben oder nicht, ich kann es kaum erwarten, bis ich mit diesem guten Freund das erstemal im Gesundheitspaß über die Brücke nach dem Rennweg promeniere! Wir kennen uns bereits ein wenig, und ich hoffe, daß unsere Verbindung für alle Zeit geschlossen ist.'

[1] Chaland, Kunde.

„Die Verbindung war von kurzer Dauer: das drittemal, daß beide miteinander aus waren, kam der Begleiter nicht mehr mit zurück. Ein anderer wurde angeschafft, der etwas länger Treue hielt, und jedenfalls schrieb ich der Stockliebhaberei ein gut Teil von der Ausdauer zu, womit Mozart drei Wochen lang der Vorschrift seines Arztes ganz erträglich nachkam. Auch blieben die guten Folgen nicht aus; wir sahen ihn fast nie so frisch, so hell und von so gleichmäßiger Laune. Doch machte er sich leider in kurzem wieder allzu grün, und täglich hatt' ich deshalb meine Not mit ihm. Damals geschah es nun, daß er, ermüdet von der Arbeit eines anstrengenden Tages, noch spät, ein paar neugieriger Reisenden wegen zu einer musikalischen Soiree ging — auf eine Stunde bloß, versprach er mir heilig und teuer; doch das sind immer die Gelegenheiten, wo die Leute, wenn er nur erst am Flügel festsitzt und im Feuer ist, seine Gutherzigkeit am mehrsten mißbrauchen; denn da sitzt er alsdann wie das Männchen in einer Montgolfiere, sechs Meilen hoch über dem Erdboden schwebend, wo man die Glocken nicht mehr schlagen hört. Ich schickte den Bedienten zweimal mitten in der Nacht dahin, umsonst; er konnte nicht zu seinem Herrn gelangen. Um drei Uhr früh kam dieser denn endlich nach Haus. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag ernstlich mit ihm zu schmollen."

Hier überging Madame Mozart einige Umstände mit Stillschweigen. Es war, muß man wissen, nicht unwahrscheinlich, daß zu gedachter Abendunterhaltung auch eine junge Sängerin, Signora Malerbi, kommen würde, an welcher Frau Konstanze mit allem Recht Ärgernis nahm. Diese Römerin war durch Mozarts Verwendung bei der Oper angestellt worden, und ohne Zweifel hatten ihre koketten Künste nicht geringen Anteil an der Gunst des Meisters. Sogar wollten einige wissen, sie habe ihn mehrere Monate lang eingezogen und heiß genug auf ihrem Rost gehalten. Ob dies nun völlig wahr sei oder sehr übertrieben, gewiß ist, sie benahm sich nachher frech und undankbar und erlaubte sich selbst Spöttereien über ihren Wohltäter. So war es ganz in ihrer Art, daß sie ihn einst gegenüber einem ihrer glücklichern Verehrer kurzweg un piccolo grifo raso (ein kleines

rasiertes Schweinsrüsselchen) nannte. Der Einfall, einer Circe würdig, war um so empfindlicher, weil er, wie man gestehen muß, immerhin ein Körnchen Wahrheit enthielt.*

Beim Nachhausegehen von jener Gesellschaft, bei welcher übrigens die Sängerin zufällig nicht erschienen war, beging ein Freund im Übermut des Weins die Indiskretion, dem Meister dies boshafte Wort zu verraten. Er wurde schlecht davon erbaut, denn eigentlich war es für ihn der erste unzweideutige Beweis von der gänzlichen Herzlosigkeit seines Schützlings. Vor lauter Entrüstung darüber empfand er nicht einmal sogleich den frostigen Empfang am Bette seiner Frau. In einem Atem teilte er ihr die Beleidigung mit, und diese Ehrlichkeit läßt wohl auf einen mindern Grad von Schuldbewußtsein schließen. Fast machte er ihr Mitleid rege. Doch hielt sie geflissentlich an sich, es sollte ihm nicht so leicht hingehen. Als er von einem schweren Schlaf kurz nach Mittag erwachte, fand er das Weibchen samt den beiden Knaben nicht zu Hause, vielmehr säuberlich den Tisch für ihn allein gedeckt.

Von jeher gab es wenige Dinge, welche Mozart so unglücklich machten, als wenn nicht alles hübsch eben und heiter zwischen ihm und seiner guten Hälfte stand. Und hätte er nun erst gewußt, welche weitere Sorge sie schon seit mehreren Tagen mit sich herumtrug! — eine der schlimmsten in der Tat, mit deren Eröffnung sie ihn nach alter Gewohnheit so lange wie möglich verschonte. Ihre Barschaft war ehestens alle und keine Aussicht auf baldige Einnahme da. Ohne Ahnung von dieser häuslichen Extremität war gleichwohl sein Herz auf eine Art beklommen, die mit jenem verlegenen, hülflosen Zustand eine gewisse Ähnlichkeit hatte. Er mochte nicht essen, er konnte nicht bleiben. Geschwind zog er sich vollends an, um nur aus der Stickluft des Hauses zu kommen. Auf einem offenen Zettel hinterließ er ein paar Zeilen italienisch: „Du hast mir's redlich eingetränkt, und geschieht mir schon recht. Sei aber wieder gut, ich bitte dich,

* Man hat hier ein älteres kleines Profilbild im Auge, das, gut gezeichnet und gestochen, sich auf dem Titelblatt eines Mozartschen Klavierwerks befindet, unstreitig das ähnlichste von allen, auch neuerdings im Kunsthandel erschienenen Porträts.

und lache wieder, bis ich heimkomme. Mir ist zumut', als möcht' ich ein Kartäuser und Trappiste werden, ein rechter Heulochs, sag' ich dir." — Sofort nahm er den Hut, nicht aber auch den Stock zugleich; der hatte seine Epoche passiert.

Haben wir Frau Konstanze bis hieher in der Erzählung abgelöst, so können wir auch wohl noch eine kleine Strecke weiter fortfahren.

Von seiner Wohnung bei der Schranne rechts gegen das Zeughaus einbiegend, schlenderte der teure Mann — es war ein warmer, etwas umwölkter Sommernachmittag — nachdenklich lässig über den sogenannten Hof und weiter an der Pfarre zu unsrer lieben Frau vorbei, dem Schottentor entgegen, wo er seitwärts zur Linken auf die Mölkerbastei stieg und dadurch der Ansprache mehrerer Bekannten, die eben zur Stadt hereinkamen, entging. Nur kurze Zeit genoß er hier, obwohl von einer stumm bei den Kanonen auf und nieder gehenden Schildwache nicht belästigt, der vortrefflichen Aussicht über die grüne Ebene des Glacis und die Vorstädte hin nach dem Kahlenberg und südlich nach den Steierischen Alpen. Die schöne Ruhe der äußern Natur widersprach seinem innern Zustand. Mit einem Seufzer setzte er seinen Gang über die Esplanade und sodann durch die Alser-Vorstadt ohne bestimmten Zielpunkt fort.

Am Ende der Währinger Gasse lag eine Schenke mit Kegelbahn, deren Eigentümer, ein Seilermeister, durch seine gute Ware wie durch die Reinheit seines Getränks den Nachbarn und Landleuten, die ihr Weg vorüberführte, gar wohl bekannt war. Man hörte Kegelschieben, und übrigens ging es bei einer Anzahl von höchstens einem Dutzend Gästen mäßig zu. Ein kaum bewußter Trieb, sich unter anspruchlosen, natürlichen Menschen in etwas zu vergessen, bewog den Musiker zur Einkehr. Er setzte sich an einen der sparsam von Bäumen beschatteten Tische zu einem Wiener Brunnen-Obermeister und zwei andern Spießbürgern, ließ sich ein Schöppchen kommen und nahm an ihrem sehr alltäglichen Diskurs eingehend teil, ging dazwischen umher oder schaute dem Spiel auf der Kegelbahn zu.

Unweit von der letztern, an der Seite des Hauses, befand

sich der offene Laden des Seilers, ein schmaler, mit Fabrikaten vollgepfropfter Raum, weil außer dem, was das Handwerk zunächst lieferte, auch allerlei hölzernes Küchen-, Keller- und landwirtschaftliches Gerät, ingleichem Tran und Wagensalbe, auch weniges von Sämereien, Dill und Kümmel zum Verkauf umherstand oder -hing. Ein Mädchen, das als Kellnerin die Gäste zu bedienen und nebenbei den Laden zu besorgen hatte, war eben mit einem Bauern beschäftigt, welcher, sein Söhnlein an der Hand, herzugetreten war, um einiges zu kaufen, ein Fruchtmaß, eine Bürste, eine Geißel. Er suchte unter vielen Stücken eines heraus, prüfte es, legte es weg, ergriff ein zweites und drittes und kehrte unschlüssig zum ersten zurück; es war kein Fertigwerden. Das Mädchen entfernte sich mehrmals der Aufwartung wegen, kam wieder und war unermüdlich, ihm seine Wahl zu erleichtern und annehmlich zu machen, ohne daß sie zu viel darum schwatzte.

Mozart sah und hörte auf einem Bänkchen bei der Kegelbahn diesem allen mit Vergnügen zu. So sehr ihm auch das gute verständige Betragen des Mädchens, die Ruhe und der Ernst in ihren ansprechenden Zügen gefiel, noch mehr interessierte ihn für jetzt der Bauer, welcher ihm, nachdem er ganz befriedigt abgezogen, noch viel zu denken gab. Er hatte sich vollkommen in den Mann hineinversetzt, gefühlt, wie wichtig die geringe Angelegenheit von ihm behandelt, wie ängstlich und gewissenhaft die Preise, bei einem Unterschied von wenig Kreuzern, hin und her erwogen wurden. Und, dachte er, wenn nun der Mann zu seinem Weibe heimkommt, ihr seinen Handel rühmt, die Kinder alle passen, bis der Zwerchsack aufgeht, darin auch was für sie sein mag; sie aber eilt, ihm einen Imbiß und einen frischen Trunk selbstgekelterten Obstmost zu holen, darauf er seinen ganzen Appetit verspart hat!

Wer auch so glücklich wäre, so unabhängig von den Menschen! ganz nur auf die Natur gestellt und ihren Segen, wie sauer auch dieser erworben sein will!

Ist aber mir mit meiner Kunst ein anderes Tagwerk anbefohlen, das ich am Ende doch mit keinem in der Welt vertauschen würde: warum muß ich dabei in Verhältnissen leben,

die das gerade Widerspiel von solch unschuldiger, einfacher Existenz ausmachen? Ein Gütchen wenn du hättest, ein kleines Haus bei einem Dorf in schöner Gegend, du solltest wahrlich neu aufleben! Den Morgen über fleißig bei deinen Partituren, die ganze übrige Zeit bei der Familie; Bäume pflanzen, deinen Acker besuchen, im Herbst mit den Buben die Äpfel und die Birn' heruntertun; bisweilen eine Reise in die Stadt zu einer Aufführung und sonst, von Zeit zu Zeit ein Freund und mehrere bei dir — welch eine Seligkeit! Nun ja, wer weiß, was noch geschieht.

Er trat vor den Laden, sprach freundlich mit dem Mädchen und fing an, ihren Kram genauer zu betrachten. Bei der unmittelbaren Verwandtschaft, welche die meisten dieser Dinge zu jenem idyllischen Ausfluge hatten, zog ihn die Sauberkeit, das Helle, Glatte, selbst der Geruch der mancherlei Holzarbeiten an. Es fiel ihm plötzlich ein, verschiedenes für seine Frau, was ihr nach seiner Meinung angenehm und nutzbar wäre, auszuwählen. Sein Augenmerk ging zuvörderst auf Gartenwerkzeug. Konstanze hatte nämlich vor Jahr und Tag auf seinen Antrieb ein Stückchen Land vor dem Kärnthner Tor gepachtet und etwas Gemüse darauf gebaut; daher ihm jetzt fürs erste ein neuer großer Rechen, ein kleinerer ditto samt Spaten ganz zweckmäßig schien. Dann weiteres anlangend, so macht es seinen ökonomischen Begriffen alle Ehre, daß er einem ihn sehr appetitlich anlachenden Butterfaß nach kurzer Überlegung, wiewohl ungern, entsagte; dagegen ihm ein hohes, mit Deckel und schön geschnitztem Henkel versehenes Geschirr zu unmaßgeblichem Gebrauch einleuchtete. Es war aus schmalen Stäben von zweierlei Holz, abwechselnd hell und dunkel, zusammengesetzt, unten weiter als oben und innen trefflich ausgepicht. Entschieden für die Küche empfahl sich eine schöne Auswahl Rührlöffel, Wellhölzer, Schneidbretter und Teller von allen Größen sowie ein Salzbehälter einfachster Konstruktion zum Aufhängen.

Zuletzt besah er sich noch einen derben Stock, dessen Handhabe mit Leder und runden Messingnägeln gehörig beschlagen war. Da der sonderbare Kunde auch hier in einiger Versuchung schien, bemerkte die Verkäuferin mit Lächeln, das sei just kein

Tragen für Herrn. „Du hast recht, mein Kind", versetzte er, „mir deucht, die Metzger auf der Reise haben solche; weg damit, ich will ihn nicht. Das übrige hingegen alles, was wir da ausgelesen haben, bringst du mir heute oder morgen ins Haus." Dabei nannte er ihr seinen Namen und die Straße. Er ging hierauf, um auszutrinken, an seinen Tisch, wo von den dreien nur noch einer, ein Klempnermeister, saß.

„Die Kellnerin hat heut' mal einen guten Tag", bemerkte der Mann. „Ihr Vetter läßt ihr vom Erlös im Laden am Gulden einen Batzen."

Mozart freute sich nun seines Einkaufs doppelt; gleich aber sollte seine Teilnahme an der Person noch größer werden. Denn als sie wieder in die Nähe kam, rief ihr derselbe Bürger zu: „Wie steht's, Kreszenz? Was macht der Schlosser? Feilt er nicht bald sein eigen Eisen?"

„O was!" erwiderte sie im Weitereilen: „selbiges Eisen, schätz' ich, wächst noch im Berg, zuhinterst."

„Es ist ein guter Tropf", sagte der Klempner. „Sie hat lang ihrem Stiefvater hausgehalten und ihn in der Krankheit verpflegt, und da er tot war, kam's heraus, daß er ihr Eigenes aufgezehrt hatte; zeither dient sie da ihrem Verwandten, ist alles und alles im Geschäft, in der Wirtschaft und bei den Kindern. Sie hat mit einem braven Gesellen Bekanntschaft und würde ihn je eher je lieber heiraten; das aber hat so seine Haken."

„Was für? Er ist wohl auch ohne Vermögen?"

„Sie ersparten sich beide etwas, doch langt es nicht gar. Jetzt kommt mit nächstem drinnen ein halber Hausteil samt Werkstatt in Gant; dem Seiler wär's ein leichtes, ihnen vorzuschießen, was noch zum Kaufschilling fehlt, allein er läßt die Dirne natürlich nicht gern fahren. Er hat gute Freunde im Rat und bei der Zunft, da findet der Geselle nun allenthalben Schwierigkeiten."

„Verflucht!" — fuhr Mozart auf, so daß der andere erschrak und sich umsah, ob man nicht horche. „Und da ist niemand, der ein Wort nach dem Recht dareinspräche? den Herrn eine Faust vorhielte? Die Schufte, die! Wart' nur, man kriegt euch noch beim Wickel!"

Der Klempner saß wie auf Kohlen. Er suchte das Gesagte auf eine ungeschickte Art zu mildern, beinahe nahm er es völlig zurück. Doch Mozart hörte ihn nicht an. „Schämt Euch, wie Ihr nun schwatzt. So macht's ihr Lumpen allemal, sobald es gilt mit etwas einzustehen." — Und hiemit kehrte er dem Hasenfuß ohne Abschied den Rücken. Der Kellnerin, die alle Hände voll zu tun hatte mit neuen Gästen, raunte er nur im Vorbeigehen zu: „Komme morgen beizeiten, grüße mir deinen Liebsten; ich hoffe, daß eure Sache gut geht." Sie stutzte nur und hatte weder Zeit noch Fassung, ihm zu danken.

Geschwinder als gewöhnlich, weil der Auftritt ihm das Blut etwas in Wallung brachte, ging er vorerst denselben Weg, den er gekommen, bis an das Glacis, auf welchem er dann langsamer, mit einem Umweg, im weiten Halbkreis um die Wälle wandelte. Ganz mit der Angelegenheit des armen Liebespaars beschäftigt, durchlief er in Gedanken eine Reihe seiner Bekannten und Gönner, die auf die eine oder andere Weise in diesem Fall etwas vermochten. Da indessen, bevor er sich irgend zu einem Schritt bestimmte, noch nähere Erklärungen von seiten des Mädchens erforderlich waren, beschloß er diese ruhig abzuwarten, und war nunmehr, mit Herz und Sinn den Füßen vorauseilend, bei seiner Frau zu Hause.

Mit innerer Gewißheit zählte er auf einen freundlichen, ja fröhlichen Willkommen, Kuß und Umarmung schon auf der Schwelle, und Sehnsucht verdoppelte seine Schritte beim Eintritt in das Kärnthner Tor. Nicht weit davon ruft ihn der Postträger an, der ihm ein kleines, doch gewichtiges Paket übergibt, worauf er eine ehrliche und akkurate Hand augenblicklich erkennt. Er tritt mit dem Boten, um ihn zu quittieren, in den nächsten Kaufladen; dann, wieder auf der Straße, kann er sich nicht bis in sein Haus gedulden; er reißt die Siegel auf, halb gehend, halb stehend, verschlingt er den Brief.

„Ich saß", fuhr Madame Mozart hier in der Erzählung bei den Damen fort, „am Nähtisch, hörte meinen Mann die Stiege heraufkommen und den Bedienten nach mir fragen. Sein Tritt und seine Stimme kam mir beherzter, aufgeräumter vor, als ich erwartete, und als mir wahrhaftig angenehm war.

Erst ging er auf sein Zimmer, kam aber gleich herüber. ‚Guten Abend!‘ sagt' er; ich, ohne aufzusehen, erwiderte ihm kleinlaut. Nachdem er die Stube ein paarmal stillschweigend gemessen, nahm er unter erzwungenem Gähnen die Fliegenklatsche hinter der Tür, was ihm noch niemals eingefallen war, und murmelte vor sich: ‚Wo nur die Fliegen gleich wieder herkommen!‘ — fing an zu patschen da und dort, und zwar so stark wie möglich. Dies war ihm stets der unleidlichste Ton, den ich in seiner Gegenwart nie hören lassen durfte. Hm, dacht' ich, daß doch, was man selber tut, zumal die Männer, ganz etwas anderes ist! Übrigens hatte ich so viele Fliegen gar nicht wahrgenommen. Sein seltsames Betragen verdroß mich wirklich sehr. — ‚Sechse auf einen Schlag!‘ rief er; ‚willst du sehen?‘ — Keine Antwort. — Da legte er mir etwas aufs Nähkissen hin, daß ich es sehen mußte, ohne ein Auge von meiner Arbeit zu verwenden. Es war nichts Schlechteres als ein Häufchen Gold, so viel man Dukaten zwischen zwei Finger nimmt. Er setzte seine Possen hinter meinem Rücken fort, tat hin und wieder einen Streich und sprach dabei für sich: ‚Das fatale, unnütze, schamlose Gezücht! Zu was Zweck es nur eigentlich auf der Welt ist — Patsch! — offenbar bloß, daß man's totschlage — Pitsch — darauf verstehe ich mich einigermaßen, darf ich behaupten. — Die Naturgeschichte belehrt uns über die erstaunliche Vermehrung dieser Geschöpfe — Pitsch Patsch —: in meinem Hause wird immer sogleich damit aufgeräumt. Ah maledette! disperate! — Hier wieder ein Stück zwanzig. Magst du sie?‘ — Er kam und tat wie vorhin. Hatte ich bisher mit Mühe das Lachen unterdrückt, länger war es unmöglich, ich platzte heraus, er fiel mir um den Hals, und beide kicherten und lachten wir um die Wette.

„‚Woher kommt dir denn aber das Geld?‘ frag' ich, während daß er den Rest aus dem Röllelchen schüttelt. — ‚Vom Fürsten Esterhazy! durch den Haydn! Lies nur den Brief.‘ — Ich las:

„‚Eisenstadt u. s. w. Teuerster Freund! Seine Durchlaucht, mein gnädigster Herr, hat mich zu meinem größesten Vergnügen damit betraut, Ihnen beifolgende sechzig Dukaten zu übermachen. Wir haben letzt Ihre Quartetten wieder ausgeführt,

und Seine Durchlaucht waren solchermaßen davon eingenommen und befriedigt, als bei dem erstenmal, vor einem Vierteljahre, kaum der Fall gewesen. Der Fürst bemerkte mir (ich muß es wörtlich schreiben): als Mozart Ihnen diese Arbeit dedizierte, hat er geglaubt, nur Sie zu ehren, doch kann's ihm nichts verschlagen, wenn ich zugleich ein Kompliment für mich darin erblicke. Sagen Sie ihm, ich denke von seinem Genie bald so groß wie Sie selbst, und mehr könn' er in Ewigkeit nicht verlangen. — Amen! setz' ich hinzu. Sind Sie zufrieden?

„‚Postskript. Der lieben Frau ins Ohr: Sorgen Sie gütigst, daß die Danksagung nicht aufgeschoben werde. Am besten geschäh' es persönlich. Wir müssen so guten Wind fein erhalten.'

„‚Du Engelsmann! o himmlische Seele!' rief Mozart ein übers andere Mal, und es ist schwer zu sagen, was ihn am meisten freute, der Brief oder des Fürsten Beifall oder das Geld. Was mich betrifft, aufrichtig gestanden, mir kam das letztere gerade damals höchst gelegen. Wir feierten noch einen sehr vergnügten Abend.

„Von der Affäre in der Vorstadt erfuhr ich jenen Tag noch nichts, die folgenden ebensowenig, die ganze nächste Woche verstrich, keine Kreuzer erschien, und mein Mann, in einem Strudel von Geschäften, vergaß die Sache bald. Wir hatten an einem Sonnabend Gesellschaft; Hauptmann Wessely, Graf Hardegg und andere musizierten. In einer Pause werde ich hinausgerufen — da war nun die Bescherung! Ich geh' hinein und frage: ‚Hast du Bestellung in der Alservorstadt auf allerlei Holzware gemacht?' — ‚Potz Hagel, ja! Ein Mädchen wird da sein? Laß sie nur hereinkommen.' — So trat sie denn in größter Freundlichkeit, einen vollen Korb am Arm, mit Rechen und Spaten ins Zimmer, entschuldigte ihr langes Ausbleiben, sie habe den Namen der Gasse nicht mehr gewußt und sich erst heut' zurechtgefragt. Mozart nahm ihr die Sachen nacheinander ab, die er sofort mit Selbstzufriedenheit mir überreichte. Ich ließ mir herzlich dankbar alles und jedes wohl gefallen, belobte und pries, nur nahm es mich wunder, wozu er das Gartengeräte gekauft. — ‚Natürlich', sagt' er, ‚für dein Stückchen an der Wien.' — ‚Mein Gott, das haben wir ja aber lange ab-

gegeben! weil uns das Wasser immer so viel Schaden tat und überhaupt gar nichts dabei herauskam. Ich sagte dir's, du hattest nichts dawider.' — ‚Was? Und also die Spargeln, die wir dies Frühjahr speisten' — ‚Waren immer vom Markt.' — ‚Seht', sagt' er, ‚hätt' ich das gewußt! Ich lobte sie dir so aus bloßer Artigkeit, weil du mich wirklich dauertest mit deiner Gärtnerei; es waren Dingerl wie die Federspulen.'

„Die Herrn belustigte der Spaß überaus; ich mußte einigen sogleich das Überflüssige zum Andenken lassen. Als aber Mozart nun das Mädchen über ihr Heiratsanliegen ausforschte, sie ermunterte, hier nur ganz frei zu sprechen, da das, was man für sie und ihren Liebsten tun würde, in der Stille, glimpflich und ohne jemandes Anklagen solle ausgerichtet werden, so äußerte sie sich gleichwohl mit so viel Bescheidenheit, Vorsicht und Schonung, daß sie alle Anwesenden völlig gewann und man sie endlich mit den besten Versprechungen entließ.

„‚Den Leuten muß geholfen werden!' sagte der Hauptmann. ‚Die Innungsknisse sind das wenigste dabei; hier weiß ich einen, der das bald in Ordnung bringen wird. Es handelt sich um einen Beitrag für das Haus, Einrichtungskosten und dergleichen. Wie, wenn wir ein Konzert für Freunde im Trattnerischen Saal mit Entree ad libitum ankündigten?' — Der Gedanke fand lebhaften Anklang. Einer der Herrn ergriff das Salzfaß und sagte: ‚Es müßte jemand zur Einleitung einen hübschen historischen Vortrag tun, Herrn Mozarts Einkauf schildern, seine menschenfreundliche Absicht erklären, und hier das Prachtgefäß stellt man auf einem Tisch als Opferbüchse auf, die beiden Rechen als Dekoration rechts und links dahinter gekreuzt.'

„Dies nun geschah zwar nicht, hingegen das Konzert kam zustande; es warf ein Erkleckliches ab, verschiedene Beiträge folgten nach, daß das beglückte Paar noch Überschuß hatte, und auch die andern Hindernisse waren schnell beseitigt. Duschels in Prag, unsre genausten Freunde dort, bei denen wir logieren, vernahmen die Geschichte, und sie, eine gar gemütliche herzige Frau, verlangte von dem Kram aus Kuriosität auch etwas zu haben; so legt' ich denn das Passendste für sie zurück und nahm es bei dieser Gelegenheit mit. Da wir inzwischen unverhofft

eine neue liebe Kunstverwandte finden sollten, die nah' daran ist, sich den eigenen Herd einzurichten, und ein Stück gemeinen Hausrat, welches Mozart ausgewählt, gewißlich nicht verschmähen wird, will ich mein Mitbringen halbieren, und Sie haben die Wahl zwischen einem schön durchbrochenen Schokoladequirl und mehrgedachter Salzbüchse, an welcher sich der Künstler mit einer geschmackvollen Tulpe verunköstigt hat. Ich würde unbedingt zu diesem Stück raten; das edle Salz, soviel ich weiß, ist ein Symbol der Häuslichkeit und Gastlichkeit, wozu wir alle guten Wünsche für Sie legen wollen."

So weit Madame Mozart. Wie dankbar und wie heiter alles von den Damen auf- und angenommen wurde, kann man denken. Der Jubel erneuerte sich, als gleich darauf bei den Männern oben die Gegenstände vorgelegt und das Muster patriarchalischer Simplizität nun förmlich übergeben ward, welchem der Oheim in dem Silberschranke seiner nunmehrigen Besitzerin und ihrer spätesten Nachkommen keinen geringern Platz versprach, als jenes berühmte Kunstwerk des florentinischen Meisters[1] in der Ambraser Sammlung einnehme.

Es war schon fast acht Uhr; man nahm den Tee. Bald aber sah sich unser Musiker an sein schon am Mittag gegebenes Wort, die Gesellschaft näher mit dem „Höllenbrand" bekannt zu machen, der unter Schloß und Riegel, doch zum Glück nicht allzutief im Reisekoffer lag, dringend erinnert. Er war ohne Zögern bereit. Die Auseinandersetzung der Fabel des Stücks hielt nicht lange auf, das Textbuch wurde aufgeschlagen, und schon brannten die Lichter am Fortepiano.

Wir wünschten wohl, unsere Leser streifte hier zum wenigsten etwas von jener eigentümlichen Empfindung an, womit oft schon ein einzeln abgerissener, aus einem Fenster beim Vorübergehen an unser Ohr getragener Akkord, der nur von dorther kommen kann, uns wie elektrisch trifft und wie gebannt festhält; etwas von jener süßen Bangigkeit, wenn wir in dem Theater, solange das Orchester stimmt, dem Vorhang gegenüber sitzen. Oder ist es nicht so? Wenn auf der Schwelle jedes erhabenen

[1] Das berühmte Salzfaß des großen Florentiner Goldgießers Benvenuto Cellini.

tragischen Kunstwerks, es heiße „Macbeth", „Ödipus" oder wie sonst, ein Schauer der ewigen Schönheit schwebt, wo träfe dies in höherem, auch nur in gleichem Maße zu, als eben hier? Der Mensch verlangt und scheut zugleich, aus seinem gewöhnlichen Selbst vertrieben zu werden, er fühlt, das Unendliche wird ihn berühren, das seine Brust zusammenzieht, indem es sie ausdehnen und den Geist gewaltsam an sich reißen will. Die Ehrfurcht vor der vollendeten Kunst tritt hinzu; der Gedanke, ein göttliches Wunder genießen, es als ein Verwandtes in sich aufnehmen zu dürfen, zu können, führt eine Art von Rührung, ja von Stolz mit sich, vielleicht den glücklichsten und reinsten, dessen wir fähig sind.

Unsre Gesellschaft aber hatte damit, daß sie ein uns von Jugend auf völlig zu eigen gewordenes Werk jetzt erstmals kennen lernen sollte, einen von unserem Verhältnis unendlich verschiedenen Stand, und, wenn man das beneidenswerte Glück der persönlichen Vermittlung durch den Urheber abrechnet, bei weitem nicht den günstigen wie wir, da eine reine und vollkommene Auffassung eigentlich niemand möglich war, auch in mehr als einem Betracht selbst dann nicht möglich gewesen sein würde, wenn das Ganze unverkürzt hätte mitgeteilt werden können.

Von achtzehn fertig ausgearbeiteten Nummern* gab der Komponist vermutlich nicht die Hälfte; (wir finden in dem unserer Darstellung zugrunde liegenden Bericht nur das letzte Stück dieser Reihe, das Sextett, ausdrücklich angeführt) — er gab sie meistens, wie es scheint, in einem freien Auszug, bloß auf dem Klavier, und sang stellenweise darein, wie es kam und sich schickte. Von der Frau ist gleichfalls nur bemerkt, daß sie zwei Arien vorgetragen habe. Wir möchten uns, da ihre Stimme so stark als lieblich gewesen sein soll, die erste der Donna Anna („Du kennst den Verräter") und eine von den beiden der Zerline dabei denken.

Genau genommen waren, dem Geist, der Einsicht, dem

* Bei dieser Zählung ist zu wissen, daß Elviras Arie mit dem Rezitativ und Leporellos „Hab's verstanden" nicht ursprünglich in der Oper enthalten gewesen.

Geschmacke nach, Eugenie und ihr Verlobter die einzigen Zuhörer, wie der Meister sie sich wünschen mußte, und jene war es sicher ungleich mehr als dieser. Sie saßen beide tief im Grunde des Zimmers; das Fräulein regungslos, wie eine Bildsäule, und in die Sache aufgelöst auf einen solchen Grad, daß sie auch in den kurzen Zwischenräumen, wo sich die Teilnahme der übrigen bescheiden äußerte oder die innere Bewegung sich unwillkürlich mit einem Ausruf der Bewunderung Luft machte, die von dem Bräutigam an sie gerichteten Worte immer nur ungenügend zu erwidern vermochte.

Als Mozart mit dem überschwenglich schönen Sextett geschlossen hatte und nach und nach ein Gespräch aufkam, schien er vornehmlich einzelne Bemerkungen des Barons mit Interesse und Wohlgefallen aufzunehmen. Es wurde vom Schlusse der Oper die Rede sowie von der vorläufig auf den Anfang Novembers anberaumten Aufführung, und da jemand meinte, gewisse Teile des Finale möchten noch eine Riesenaufgabe sein, so lächelte der Meister mit einiger Zurückhaltung; Konstanze aber sagte zu der Gräfin hin, daß er es hören mußte: „Er hat noch was in petto, womit er geheim tut, auch vor mir.“

„Du fällst“, versetzte er, „aus deiner Rolle, Schatz, daß du das jetzt zur Sprache bringst; wenn ich nun Lust bekäme, von neuem anzufangen? und in der Tat, es juckt mich schon.“

„Leporello!“ rief der Graf, lustig aufspringend, und winkte einem Diener: „Wein! Sillery, drei Flaschen!“

„Nicht doch! damit ist es vorbei — mein Junker hat sein Letztes im Glase.“

„Wohl bekomm's ihm — und jedem das Seine!“

„Mein Gott, was hab' ich da gemacht!“ lamentierte Konstanze, mit einem Blick auf die Uhr, „gleich ist es elfe, und morgen früh soll's fort — wie wird das gehen?“

„Es geht halt gar nicht, Beste! nur schlechterdings gar nicht.“

„Manchmal“, fing Mozart an, „kann sich doch ein Ding sonderbar fügen. Was wird denn meine Stanzl sagen, wenn sie erfährt, daß eben das Stück Arbeit, was sie nun hören soll, um eben diese Stunde in der Nacht, und zwar gleichfalls vor einer angesetzten Reise, zur Welt geboren ist?“

„Wär's möglich? Wann? Gewiß vor drei Wochen, wie du nach Eisenstadt wolltest?"

„Getroffen! Und das begab sich so. Ich kam nach zehne, du schliefst schon fest, von Richters Essen heim und wollte verabredenermaßen auch bälder zu Bett, um morgens beizeiten heraus und in den Wagen zu steigen. Inzwischen hatte Veit, wie gewöhnlich, die Lichter auf dem Schreibtisch angezündet, ich zog mechanisch den Schlafrock an, und fiel mir ein, geschwind mein letztes Pensum noch einmal anzusehen. Allein, o Mißgeschick! verwünschte, ganz unzeitige Geschäftigkeit der Weiber! du hattest aufgeräumt, die Noten eingepackt — die mußten nämlich mit: der Fürst verlangte eine Probe von dem Opus; — ich suchte, brummte, schalt, umsonst! Darüber fällt mein Blick auf ein versiegeltes Kuvert: vom Abbate, den greulichen Haken nach auf der Adresse — ja wahrlich! und schickt mir den umgearbeiteten Rest seines Texts, den ich vor Monatsfrist noch nicht zu sehen hoffte. Sogleich sitz' ich begierig hin und lese und bin entzückt, wie gut der Kauz verstand, was ich wollte. Es war alles weit simpler, gedrängter und reicher zugleich. Sowohl die Kirchhofsszene wie das Finale, bis zum Untergang des Helden, hat in jedem Betracht sehr gewonnen. (Du sollst mir aber auch, dacht' ich, vortrefflicher Poet, Himmel und Hölle nicht unbedankt zum zweitenmal beschworen haben!) Nun ist es sonst meine Gewohnheit nicht, in der Komposition etwas vorauszunehmen, und wenn es noch so lockend wäre; das bleibt eine Unart, die sich sehr übel bestrafen kann. Doch gibt es Ausnahmen, und kurz, der Auftritt bei der Reiterstatue des Gouverneurs, die Drohung, die vom Grabe des Erschlagenen her urplötzlich das Gelächter des Nachtschwärmers haarsträubend unterbricht, war mir bereits in die Krone gefahren. Ich griff einen Akkord und fühlte, ich hatte an der rechten Pforte angeklopft, dahinter schon die ganze Legion von Schrecken beieinander liege, die im Finale loszulassen sind. So kam fürs erste ein Adagio heraus: d moll, vier Takte nur, darauf ein zweiter Satz mit fünfen — es wird, bild' ich mir ein, auf dem Theater etwas Ungewöhnliches geben, wo die stärksten Blasinstrumente die Stimme begleiten. Einstweilen hören Sie's, so gut es sich hier machen läßt."

Er löschte ohne weiteres die Kerzen der beiden neben ihm stehenden Armleuchter aus, und jener furchtbare Choral „Dein Lachen endet vor der Morgenröte!" erklang durch die Totenstille des Zimmers. Wie von entlegenen Sternenkreisen fallen die Töne aus silbernen Posaunen, eiskalt, Mark und Seele durchschneidend, herunter durch die blaue Nacht.

„Wer ist hier? Antwort!" hört man Don Juan fragen. Da hebt es wieder an, eintönig wie zuvor, und gebietet dem ruchlosen Jüngling, die Toten in Ruhe zu lassen.

Nachdem diese dröhnenden Klänge bis auf die letzte Schwingung in der Luft verhallt waren, fuhr Mozart fort: „Jetzt gab es für mich begreiflicherweise kein Aufhören mehr. Wenn erst das Eis einmal an einer Uferstelle bricht, gleich kracht der ganze See und klingt bis an den entferntesten Winkel hinunter. Ich ergriff unwillkürlich denselben Faden weiter unten bei Don Juans Nachtmahl wieder, wo Donna Elvira sich eben entfernt hat und das Gespenst, der Einladung gemäß, erscheint. — Hören Sie an."

Es folgte nun der ganze lange, entsetzenvolle Dialog, durch welchen auch der Nüchternste bis an die Grenze menschlichen Vorstellens, ja über sie hinaus gerissen wird, wo wir das Übersinnliche schauen und hören und innerhalb der eigenen Brust von einem Äußersten zum andern willenlos uns hin und her geschleudert fühlen.

Menschlichen Sprachen schon entfremdet, bequemt sich das unsterbliche Organ des Abgeschiedenen, noch einmal zu reden. Bald nach der ersten fürchterlichen Begrüßung, als der Halbverklärte die ihm gebotene irdische Nahrung verschmäht, wie seltsam schauerlich wandelt seine Stimme auf den Sprossen einer luftgewebten Leiter unregelmäßig auf und nieder! Er fordert schleunigen Entschluß zur Buße: kurz ist dem Geist die Zeit gemessen; weit, weit, weit ist der Weg! Und wenn nun Don Juan, im ungeheuren Eigenwillen den ewigen Ordnungen trotzend, unter dem wachsenden Andrang der höllischen Mächte ratlos ringt, sich sträubt und windet und endlich untergeht, noch mit dem vollen Ausdruck der Erhabenheit in jeder Gebärde — wem zitterten nicht Herz und Nieren vor Lust und Angst zu-

gleich? Es ist ein Gefühl, ähnlich dem, womit man das prächtige Schauspiel einer unbändigen Naturkraft, den Brand eines herrlichen Schiffes anstaunt. Wir nehmen wider Willen gleichsam Partei für diese blinde Größe und teilen knirschend ihren Schmerz im reißenden Verlauf ihrer Selbstvernichtung.

Der Komponist war am Ziele. Eine Zeitlang wagte niemand, das allgemeine Schweigen zuerst zu brechen.

„Geben Sie uns", fing endlich, mit noch beklemmtem Atem, die Gräfin an, „geben Sie uns, ich bitte Sie, einen Begriff, wie Ihnen war, da Sie in jener Nacht die Feder weglegten!"

Er blickte, wie aus einer stillen Träumerei ermuntert, helle zu ihr auf, besann sich schnell und sagte, halb zu der Dame, halb zu seiner Frau: „Nun ja, mir schwankte wohl zuletzt der Kopf. Ich hatte dies verzweifelte Dibattimento[1] bis zu dem Chor der Geister, in einer Hitze fort, beim offenen Fenster, zu Ende geschrieben und stand nach einer kurzen Rast vom Stuhl auf, im Begriff, nach deinem Kabinett zu gehen, damit wir noch ein bißchen plaudern und sich mein Blut ausgleiche. Da machte ein überquerer Gedanke mich mitten im Zimmer still stehen." (Hier sah er zwei Sekunden lang zu Boden, und sein Ton verriet beim Folgenden eine kaum merkbare Bewegung.) „Ich sagte zu mir selbst: wenn du noch diese Nacht wegstürbest und müßtest deine Partitur an diesem Punkt verlassen: ob dir's auch Ruh' im Grabe ließ'? — Mein Auge hing am Docht des Lichts in meiner Hand und auf den Bergen von abgetropftem Wachs. Ein Schmerz bei dieser Vorstellung durchzückte mich einen Moment; dann dacht' ich weiter: wenn denn hernach über kurz oder lang ein anderer, vielleicht gar so ein Welscher, die Oper zu vollenden bekäme und fände von der Introduktion bis Numero siebzehn, mit Ausnahme einer Piece, alles sauber beisammen, lauter gesunde, reife Früchte ins hohe Gras geschüttelt, daß er sie nur auflesen dürfte; ihm graute aber doch ein wenig hier vor der Mitte des Finale, und er fände alsdann unverhofft den tüchtigen Felsbrocken da insoweit schon beiseite gebracht: er möchte drum nicht übel in das Fäustchen lachen!

[1] Dibattimento, Kampf, Zank.

Vielleicht wär' er versucht, mich um die Ehre zu betrügen. Er sollte aber wohl die Finger dran verbrennen; da wär' noch immerhin ein Häuflein guter Freunde, die meinen Stempel kennen und mir, was mein ist, redlich sichern würden. — Nun ging ich, dankte Gott mit einem vollen Blick hinauf und dankte, liebes Weibchen, deinem Genius, der dir so lange seine beiden Hände sanft über die Stirne gehalten, daß du fortschliefst wie eine Katze und mich kein einzig Mal anrufen konntest. Wie ich dann aber endlich kam und du mich um die Uhr befragst, log ich dich frischweg ein paar Stunden jünger, als du warst, denn es ging stark auf viere. Und nun wirst du begreifen, warum du mich um sechse nicht aus den Federn brachtest, der Kutscher wieder heimgeschickt und auf den andern Tag bestellt werden mußte."

„Natürlich!" versetzte Konstanze, „nur bilde sich der schlaue Mann nicht ein, man sei so dumm gewesen, nichts zu merken! Deswegen brauchtest du mir deinen schönen Vorsprung fürwahr nicht zu verheimlichen!"

„Auch war es nicht deshalb."

„Weiß schon — du wolltest deinen Schatz vorerst noch unbeschrien haben."

„Mich freut nur", rief der gutmütige Wirt, „daß wir morgen nicht nötig haben, ein edles Wiener Kutscherherz zu kränken, wenn Herr Mozart partout nicht aufstehen kann. Die Ordre ‚Hans, spann' wieder aus!' tut jederzeit sehr weh."

Diese indirekte Bitte um längeres Bleiben, mit der sich die übrigen Stimmen im herzlichsten Zuspruch verbanden, gab den Reisenden Anlaß zu Auseinandersetzung sehr triftiger Gründe dagegen; doch verglich man sich gerne dahin, daß nicht zu zeitig aufgebrochen und noch vergnügt zusammen gefrühstückt werden solle.

Man stand und drehte sich noch eine Zeitlang in Gruppen schwatzend umeinander. Mozart sah sich nach jemanden um, augenscheinlich nach der Braut; da sie jedoch gerade nicht zugegen war, so richtete er naiverweise die ihr bestimmte Frage unmittelbar an die ihm nahestehende Franziska: „Was denken Sie denn nun im ganzen von unserm ‚Don Giovanni'? was können Sie ihm Gutes prophezeien?"

„Ich will", versetzte sie mit Lachen, „im Namen meiner Base so gut antworten, als ich kann: Meine einfältige Meinung ist, daß, wenn ‚Don Giovanni' nicht aller Welt den Kopf verrückt, so schlägt der liebe Gott seinen Musikkasten gar zu, auf unbestimmte Zeit, heißt das, und gibt der Menschheit zu verstehen —" — „Und gibt der Menschheit", fiel der Onkel verbessernd ein, „den Dudelsack in die Hand und verstocket die Herzen der Leute, daß sie anbeten Baalim."

„Behüt' uns Gott!" lachte Mozart. „Je nun, im Lauf der nächsten sechzig, siebzig Jahre, nachdem ich lang fort bin, wird mancher falsche Prophet aufstehen.[1]"

Eugenie trat mit dem Baron und Max herbei, die Unterhaltung hob sich unversehens auf ein Neues, ward nochmals ernsthaft und bedeutend, so daß der Komponist, eh' die Gesellschaft auseinander ging, sich noch gar mancher schönen, bezeichnenden Äußerung erfreute, die seiner Hoffnung schmeichelte.

Erst lange nach Mitternacht trennte man sich; keines empfand bis jetzt, wie sehr es der Ruhe bedurfte.

Den andern Tag (das Wetter gab dem gestrigen nichts nach) um zehn Uhr sah man einen hübschen Reisewagen, mit den Effekten beider Wiener Gäste bepackt, im Schloßhof stehen. Der Graf stand mit Mozart davor, kurz ehe die Pferde herausgeführt wurden, und fragte, wie er ihm gefalle.

„Sehr gut; er scheint äußerst bequem."

„Wohlan, so machen Sie mir das Vergnügen und behalten Sie ihn zu meinem Andenken."

„Wie? ist das Ernst?"

„Was wär' es sonst?"

„Heiliger Sixtus und Calixtus — Konstanze! du!" rief er zum Fenster hinauf, wo sie mit den andern herausah. „Der Wagen soll mein sein! du fährst künftig in deinem eigenen Wagen!"

Er umarmte den schmunzelnden Geber, betrachtete und umging sein neues Besitztum von allen Seiten, öffnete den

[1] Mörike hat hier vorzugsweise seine Zeitgenossen Richard Wagner und Franz Liszt im Auge, für deren Musik er sich durchaus nicht erwärmen konnte.

Schlag, warf sich hinein und rief heraus: „Ich dünke mich so vornehm und so reich wie Ritter Gluck! Was werden sie in Wien für Augen machen!" — „Ich hoffe", sagte die Gräfin, „Ihr Fuhrwerk wiederzusehn bei der Rückkehr von Prag, mit Kränzen um und um behangen!"

Nicht lang nach diesem letzten fröhlichen Auftritt setzte sich der vielbelobte Wagen mit dem scheidenden Paare wirklich in Bewegung und fuhr im raschen Trab nach der Landstraße zu. Der Graf ließ sie bis Wittingau fahren, wo Postpferde genommen werden sollten.

Wenn gute, vortreffliche Menschen durch ihre Gegenwart vorübergehend unser Haus belebten, durch ihren frischen Geistesodem auch unser Wesen in neuen raschen Schwung versetzten und uns den Segen der Gastfreundschaft in vollem Maße zu empfinden gaben, so läßt ihr Abschied immer eine unbehagliche Stockung, zum mindesten für den Rest des Tags, bei uns zurück, wofern wir wieder ganz nur auf uns selber angewiesen sind.

Bei unsern Schloßbewohnern traf wenigstens das letztere nicht zu. Franziskas Eltern nebst der alten Tante fuhren zwar alsbald auch weg; die Freundin selbst indes, der Bräutigam, Max ohnehin, verblieben noch. Eugenien, von welcher vorzugsweise hier die Rede ist, weil sie das unschätzbare Erlebnis tiefer als alle ergriff, ihr, sollte man denken, konnte nichts fehlen, nichts genommen oder getrübt sein; ihr reines Glück in dem wahrhaft geliebten Mann, das erst soeben seine förmliche Bestätigung erhielt, mußte alles andre verschlingen, vielmehr, das Edelste und Schönste, wovon ihr Herz bewegt sein konnte, mußte sich notwendig mit jener seligen Fülle in eines verschmelzen. So wäre es auch wohl gekommen, hätte sie gestern und heute der bloßen Gegenwart, jetzt nur dem reinen Nachgenuß derselben leben können. Allein am Abend schon, bei den Erzählungen der Frau, war sie von leiser Furcht für ihn, an dessen liebenswertem Bild sie sich ergötzte, geheim beschlichen worden; diese Ahnung wirkte nachher, die ganze Zeit als Mozart spielte, hinter allem unsäglichen Reiz, durch alle das geheimnisvolle Grauen der

Musik hindurch, im Grund ihres Bewußtseins fort, und endlich überraschte, erschütterte sie das, was er selbst in der nämlichen Richtung gelegenheitlich von sich erzählte. Es ward ihr so gewiß, so ganz gewiß, daß dieser Mann sich schnell und unaufhaltsam in seiner eigenen Glut verzehre, daß er nur eine flüchtige Erscheinung auf der Erde sein könne, weil sie den Überfluß, den er verströmen würde, in Wahrheit nicht ertrüge.

Dies, neben vielem andern, ging, nachdem sie sich gestern niedergelegt, in ihrem Busen auf und ab, während der Nachhall „Don Juans" verworren noch lange fort ihr inneres Gehör einnahm. Erst gegen Tag schlief sie ermüdet ein.

Die drei Damen hatten sich nunmehr mit ihren Arbeiten in den Garten gesetzt, die Männer leisteten ihnen Gesellschaft, und da das Gespräch natürlich zunächst nur Mozart betraf, so verschwieg auch Eugenie ihre Befürchtungen nicht. Keins wollte dieselben im mindesten teilen, wiewohl der Baron sie vollkommen begriff. Zur guten Stunde, in recht menschlich reiner, dankbarer Stimmung pflegt man sich jeder Unglücksidee, die einen gerade nicht unmittelbar angeht, aus allen Kräften zu erwehren. Die sprechendsten, lachendsten Gegenbeweise wurden, besonders vom Oheim, vorgebracht, und wie gerne hörte nicht Eugenie alles an! Es fehlte nicht viel, so glaubte sie wirklich, zu schwarz gesehen zu haben.

Einige Augenblicke später, als sie durchs große Zimmer oben ging, das eben gereinigt und wieder in Ordnung gebracht worden war, und dessen vorgezogene, gründamastene Fenstergardinen nur ein sanftes Dämmerlicht zuließen, stand sie wehmütig vor dem Klaviere still. Durchaus war es ihr wie ein Traum, zu denken, wer noch vor wenigen Stunden davor gesessen habe. Lang blickte sie gedankenvoll die Tasten an, die er zuletzt berührt, dann drückte sie leise den Deckel zu und zog den Schlüssel ab, in eifersüchtiger Sorge, daß so bald keine andere Hand wieder öffne. Im Weggehn stellte sie beiläufig einige Liederhefte an ihren Ort zurück; es fiel ein älteres Blatt heraus, die Abschrift eines böhmischen Volksliedchens, das Franziska früher, auch wohl sie selbst, manchmal gesungen. Sie nahm es auf, nicht ohne darüber betreten zu sein. In einer

Stimmung wie die ihrige wird der natürlichste Zufall leicht zum Orakel. Wie sie es aber auch verstehen wollte, der Inhalt war derart, daß ihr, indem sie die einfachen Verse wieder durchlas, heiße Tränen entfielen.

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde;
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

Anhang: Aus dem Nachlaß.

Bruchstücke eines Romans.

Einleitung des Herausgebers.

Die folgenden Bruchstücke eines Mörikeschen Romans werden hier zum ersten Male nach den Grundsätzen wissenschaftlicher Textkritik veröffentlicht. Zwar hat schon K. Fischer diese Papiere abgedruckt, aber eine nachprüfende Vergleichung mit den im Marbacher Schiller-Museum befindlichen Handschriften zeigt, daß er seiner Aufgabe nicht im entferntesten gewachsen war. Seine Wiedergabe weist Hunderte von Flüchtigkeiten und allergröbsten Lesefehlern auf.

Der Inhalt dieser Fragmente und der Plan des Ganzen ist vielfach unklar und schwer zu übersehen. Jedenfalls steht der Torso zeitlich, stofflich und stilistisch (man vergleiche besonders die Anfänge beider Geschichten!) in nahem Zusammenhange mit der „Miß Jenny Harrower", der auf englische Verhältnisse zugeschnittenen ersten Form der „Lucie Gelmeroth"; ja es ist wahrscheinlich, daß diese in der „Urania" auf das Jahr 1834 veröffentlichte Erzählung nur aus dem größeren Romanzusammenhange herausgeschnitten ist. Wahrscheinlich ist auch, daß Hermann Kurz unsere Bruchstücke dieses gleich „Wilhelm Meisters Wanderjahren" in Novellen zerbröckelnden Romangefüges meint, wenn er am 23. Juni 1837 an Mörike schreibt: „Bauer hat mir viel von einer neuen Novelle gesprochen, ‚Die geheilte Phantastin'; könnten Sie sich entschließen, mir davon etwas Näheres zu vergönnen?" Die „phantastische Schöne" (S. 308, Z. 28 f.) unserer zum größten Teil in England spielenden Bruchstücke hat mit Jenny Harrower die religiöse Schwärmerei gemein, die einen Teil ihrer problematischen Natur, ihres komplizierten Charakters ausmacht, und im besonderen sind es hier konfessionelle Diskrepanzen, wie solche

Mörike auch sonst als Mensch und Dichter häufiger kennen gelernt hat. Konvertitentum und religiöse Mystik sind ja romantische Lieblingsprobleme, und allgemein romantisch in diesem Roman, den ich darum auch nicht mit Fischer geradezu als einen „religiösen" bezeichnen möchte, ist nicht minder die sonst vielfach zutage tretende Phantastik, die allerlei Gefühlsverwirrungen, den Nachtseiten in der Natur und im Menschenleben nachgeht und dem, was sich unter der Schwelle des Bewußtseins abspielt. Dasselbe gilt vom „Maler Nolten", und Pietistisches sowohl wie „religiöse Schwärmerei" spielt auch dort eine Rolle (Bd. 2, S. 249 und S. 385 f. dieser Ausgabe); an die Volker-Partie des „Nolten" (Bd. 2, S. 304 ff.) erinnert in unserem Roman wohl auch der tollkühne „herrliche" Jüngling im „kurzen, grünen Jagdrock", der sich von einem mächtigen Baume herab unter die Menge niedergleiten läßt, und der Name Alexis gemahnt an die Sage vom Alexisbrunnen im „Nolten" (Bd. 2, S. 408). All das sind Anklänge in Gedankengang und äußerer Motivierung, die uns, ebenso wie der Stil der Erzählung, in den Anfang der dreißiger Jahre weisen. Dazu stimmt Fischers Angabe, daß eines der ihm vorgelegenen Blätter, das heute leider verschwunden ist, das Datum: „Ochsenwang, 31. März 1833" getragen habe. In die Vikarzeit paßt auch, was von Selbsterlebtem in den Bruchstücken zu entdecken wäre: die Zweifel über den geistlichen Beruf, die Erinnerung an die Josephine genannte Schullehrertochter von Scheer. Vermutlich hat aber Mörike auch noch in der ersten Cleversulzbacher Zeit an dem Roman geschrieben; ein terminus ad quem ist wohl jedenfalls der Abschluß des Märchens „Der Schatz", indem sich der (überklebte) Schluß der Bruchstücke mit der Episode vom dattelkernlangen Feldmesser in jener abgeschlossenen Arbeit deckt.

Mörike erzählt in diesen Bruchstücken meist indirekt durch den Mund seiner mithandelnden Personen und greift dabei nach seiner besonderen Vorliebe in die Jugendzeit der Helden zurück — ganz wie im „Nolten", in der „Miß Jenny Harrower", im „Schatz". Und ebenso entspricht seiner besonderen Neigung das Einlegen von Zwischenerzählungen: die (an den „Feuerreiter" gemahnende) Schilderung des großen Brandes, die Alexis-Geschichte, die Szene zwischen City und den Gunnefields am Schlusse.

Die letzten Ferien nach abgeschlossener Studienzeit haben unstreitig ebensoviel Wehmütiges, als sie nur immer Hoffnungsvolles haben können. Es sind keine Ferien mehr. Ich sah mich wie den Fisch, der erst noch wohlbehaglich sein helles Reich durchschwamm, mit Einem Mal ans Trockene geworfen, und leider fand sich ein neues Element, um eilends wieder unterzutauchen, nicht gleich in der Nähe. Als junger Doktor im Begriff nach meiner Vaterstadt zurückzukehren, beschloß ich, vorerst einen kleinen Abstecher nach dem Gute meines Oheims, des Professors Killford, zu machen, der als Gelehrter in den besten Jahren seit einiger Zeit im Privatstande lebte. Ein vorläufiger Brief hatte mich bei ihm angesagt. Der eigene jovialische Mann war mir immer merkwürdig gewesen. Er hatte vordem an der Universität G** als ordentl. Lehrer der klassischen Literatur gestanden, in welcher Eigenschaft er weniger durch ausgebreitete Kenntnisse als eine geschmackvolle Behandlung seines Gegenstandes Glück gemacht und den Neid gewisser Matadore erregt zu haben scheint. Sein eigentliches Fach waren die Naturwissenschaften gewesen, wofür jedoch zum Unglück nirgend eine Stelle offen stand, allein der Eigensinn eines Ministers wollte den ehmaligen Hofmeister seines Hauses durch einen Lehrstuhl, welcher es auch wäre, in aller Eile ausgezeichnet wissen. Die hämische Art seiner Kollegen, verschiedene gelehrte Neckereien verleideten indes dem tätigen Manne die aufgedrungne Stellung ganz, und wie er nicht ohne Ehrgeiz und Leidenschaft war, so nahm er kurz vor seinem Abgang noch Gelegenheit, einen dieser Gelehrten, der ihn am bittersten gereizt, durch eine scharfsinnige und schlagende Kritik eines physikalischen Programms vor der ganzen Akademie zu bestrafen. Killford hatte sich dabei hinsichtlich seiner Wissenschaftlichkeit von einer bisher kaum gekannten Seite auf eine glänzende Weise gezeigt. Seine

Verehrer triumphierten, aber leider hatte er unter der Hand Anstalt zu seiner Entlassung getroffen. In einem bescheidenen Vortrag nahm er eines Tages Abschied von seinem Wirkungskreis und hinterließ bei allen Gutgesinnten die schmerzliche Betrachtung, wieviel ein solcher Mann, hätte er seinen wahren Platz einnehmen dürfen, der Akademie gewesen sein würde. Ein bedeutendes Vermögen setzte ihn in Stand, mit größter Unabhängigkeit seinem Studium zu leben, und seine Frau, die ihn unsäglich liebte, ließ sich den Ankauf eines Landsitzes bei einem ansehnlichen Dorfe nicht ungerne gefallen.

Killfords Haus lag vereinzelt am Ende des Orts. Noch erst vor fünf Jahren von einem Edelmanne neu erbaut, verhieß sein munteres Ansehn von außen schon eine helle, gesunde Wohnlichkeit. Der schmale, aufgemauerte Vorplatz zwischen Haus und Landstraße war durch ein Ziergärtchen ausgefüllt, dessen Rosensträucher und Schlingpflanzen in die Fenster des untern Stockes reichten; ein weißer dünner Zaun mit einer Mitteltür umhegte das Ganze.

Ich langte erst bei später Nachtzeit an, es schlug Zwölfe vom Dorf, und alles lag zu Bette, nur kam mir der alte Bediente des Oheims entgegen, der auf den Fall beordert war mich zu empfangen. Ich ließ mir ohne Geräusch mein Schlafzimmer zeigen, wo sich Erfrischungen auf einem reinlich gedeckten Tischchen von der vorsorgenden Hand meiner Tante aufgestellt finden.

Nie aber werde ich vergessen, wie ich nach einem kurzen Schlummer gegen drei erwachte und im anstoßenden Zimmer durch die verschlossene Tür eine Mädchenstimme jemanden ansprechen und eine Unterhaltung fortführen hörte, die, wenn sie gleich nur einem kranken Kinde galt, nicht minder alten Leuten das Herz erfrischen und die Augen munter halten konnte. Wer mag meine Nachbarin sein? frug ich mich hin und her. Vom Hause selbst war niemand, dem diese Stimme angehören konnte, die Aussprache schon ließ keine Deutsche von Geburt vermuten, die Lieblichkeit des Tons ging über jede Vorstellung.

„Schmerzt denn der Arm wieder so?“ war die Frage der Fremden. „Wär' es nur Tag“, erwiderte der Kleine, den ich

sogleich für Ottmarn, Killfords zehnjährigen Knaben, erkannte. „Es wird bald werden", versicherte die Unbekannte. „Der Mond scheint gar zu prächtig, ich zieh' den Vorhang auf, so wird's dir leichter." Ottmar bat um eine Erzählung, sie sann eine Weile und sprach:

„In jenem kleinen Tale, es heißt der [Lücke], du weißt ja, gegen die Ziegelhütte hin, befindet sich ein Stückchen Buchenwald und gleich dabei die wenigen Weingärten hiesiger Markung. Dies ist nun ein sehr wunderlicher Platz, von dem der krumme Gunnefield mir oft die besondersten Dinge erzählte. Dir ist vom Vater längst bekannt, daß von Gespenstern oder Geistern, wie einfältige Leute sich damit fürchten machen, niemals etwas zu halten ist. Verstorbene besuchen die Erde nicht mehr, was auch den Lebenden ganz recht sein kann. Allein von einer Sorte kleiner geistartiger Wesen hab' ich seit langer Zeit bestimmte Kunde und preise den glücklich, der nur einige Bekanntschaft mit diesem niedlichsten und spaßigsten Geschlecht der Erde machen durfte. Verwichenen Herbst in einer stillen Nacht begab ich mich mit Gunnefield, dem meine Neugier keine Ruhe ließ, an den bewußten Ort." [bricht ab]

Soweit erzählte die Fremde. Ottmar schien eingeschlafen, kein Laut mehr ließ sich hören; mir selber flossen die Bilder des Märchens gar bald mit dem Spuk meiner eigenen Träume zusammen. —

In meines Oheims Haus war man von jeher frühe, und ich begrüßte die Familie in der Vorstube, die sozusagen schwamm in lauter Morgensonne. So klein wie groß umringte den lang nicht gesehenen Vetter; besonders freuten mich die Kinder; sie fremdeten so lange, bis ein blonder unbändiger Rollkopf, der mich allein noch erkannte, zur Tür herein auf mich zusprang, da denn sogleich auch die andern meine Vetterschaft in allen Gliedern spürten und jedes einen Finger meiner Hand für sich zu kriegen eilte, auch alle mit Lebhaftigkeit mir erzählten, wie Ottmar neulich auf der Schaukel verunglückt wäre. Das Kleinste auf dem Arm, kam meine Tante, ein blühendes natür-

liches Weibchen, soeben aus der Krankenstube. Die Frage, wie mir's diese Nacht ergangen, führte sogleich auf meine merkwürdige Wandnachbarschaft. Man nannte mir die Tochter eines Baronets von Leithem, Mary. Der Vater hatte in früheren Jahren als Gesandter seines Hofs im Lande gewohnt und in der nur zwei Meilen von hier entfernten Residenzstadt aus einem angesehenen deutschen Hause nicht ohne Widerspruch von seiten der Seinigen eine Katholikin zur Frau gewählt, mit welcher er nach Niederlegung jenes Amtes in sein Vaterland reiste, wo er sie durch den Tod verlor. Deutschland war ihm indes unvergeßlich geblieben. Vor einem Jahre machte er mit seiner zweiten Gemahlin, mit deren Tochter erster Ehe und seiner eignen geliebten Mary einen Besuch, und da er ganz in der Nähe das kleine Jagdschloß Bärenrieth bewohnte, das ihm von seinem ersten Aufenthalte her als Eigentum geblieben war, so machte sich diese Bekanntschaft mit meines Oheims Hause von selbst. „Wir hatten", fuhr die Tante fort, „Veranlassung, ihm einige Gefälligkeiten zu erweisen, er zeigte sich sehr dankbar und, gegen die Art seiner meisten Landsleute, stets heiter und gesellig; er kam öfter zu uns herüber. Killford hatte das Glück seiner besondern Gunst, sie brachte[n] manche Stunde im physikalischen Kabinete miteinander zu. Dazwischen war immer von einer weitern Reise nach der Schweiz und dem Tyrol die Rede. Als es nun endlich dazu kam, trat ein unerwarteter Übelstand ein. Mary ward krank. Doch unter uns gesagt, sie suchte einen Vorwand dazubleiben. Niemand befand sich wohl in Lady Annas Nähe, besonders aber war sie Marys Antipathie, die immer auch am meisten von ihrer Unzartheit zu leiden hatte. Als sie daher den Vater aufs inständigste bat, sie indes hier zu lassen, wo es ihr in der Tat ganz wohl behagte, so ließ er ihr zuletzt nach vielen Tränen ihren eignen Willen, sie ward mit guter Art bei der Gesellschaft entschuldigt. Der Baronet hatte seine Gründe, warum er sie nicht gerne in der Stadt bei den Verwandten ließ; so kam sie denn zu uns, wo sie vollkommne Freiheit hat, nach ihrem Sinne zu leben. Sie findet keinen Geschmack an den Vergnügungen der großen Welt, besonders mag sie gerne einsam sein, daher sie manchen Tag da draußen auf dem Schlößchen

zubringt. Du wirst" — so schloß die Tante — „ein reizendes Mädchen kennen lernen." — „Ein wunderliches, wolltest du hinzusetzen", bemerkte Küllford lächelnd: „denn du besannst dich auf ein zweites Beiwort. Nun ja, geht mir's doch selber mit dem Mädchen, wie einem zuweilen mit Logogryphen[1] geschieht: kaum glaubt man einen Teil des Wortes glücklich weg zu haben, so stößt man auf neue Merkmale, welche nicht stimmen, und man wird so vom Hundertsten aufs Tausendste geführt", [bricht ab]

„Überhaupt aber ist's doch gewöhnlich nur unser natürlicher Egoismus, der einen fremden Charakter nicht begreifen will. Ich kann mich nicht drein finden heißt dann nur so viel: ich könnte diese, jene Eigenheit, ich könnte solche Neigungen nun einmal schlechterdings in meine Natur nicht aufnehmen. Am Ende, wenn wir lange genug zugesehen haben, wie doch dem andern all das so natürlich ist, wagt man sich wohl einmal auch aus sich selbst hervor und ist gewonnen, eh' man's dachte. So liebt meine Frau diese Mary und liebt sie just um das am meisten, warum sie sie am wenigsten liebt. Siehst du, Vetter, wenn deine Logik das verdauen kann, hier bieten Darum und Warum einander den Rücken und küssen sich über die Achsel. Schade, daß unsre Theologen ihren Vorteil nicht besser verstehen, sonst ließe sich aus solchen Phänomenen vielleicht der Abfall guter Geister ganz bequem ableiten. Ich muß doch bei Gelegenheit unserm englischen Magister ein wenig hierauf deuten."

Auf meine Frage, wer dies wäre, vernahm ich, es wohne im Haus noch ein junger Mann, Master Thomas genannt. Er hatte sich früher im Hause des Baronets um die Erziehung und Bildung eines Neffen desselben ein bleibendes Verdienst erworben, war später für die Sache der Kirche und insbesondere der Mission gewonnen worden und hatte nun verschiedene Gegenden Deutschlands besucht. Zuletzt traf er mit Leithem hier zusammen und erhielt von dem Professor aus Freundschaft für jenen die Erlaubnis, auf einige Zeit sein Quartier im Hause zu nehmen, in der Absicht, die Bearbeitung gewisser Schriften

[1] Logogriph [so!], Wort-, Buchstabenrätsel.

aus Auftrag seines Instituts mit aller Muße zu vollenden. Er war mit einer Kammerfrau der Lady Leithem verlobt, die sich mit dieser jetzt auf der Reise befand. Sie hatte das Lob eines vortrefflichen Frauenzimmers, welches im Munde meiner Tante ein seltenes Zeugnis war.

Unter mancherlei heitern Gesprächen wurde das Frühstück aufgetragen. Ein gut gewachsner Mann, Herr Thomas, trat herein, und ich bemerkte, daß mein Oheim in seiner Gegenwart sich einigen Zwang antat; doch mir mißfiel der britische Hausfreund keineswegs. Anständig, ruhig war sein ganzes Wesen; seine offene helle Physiognomie drückte ungeheuchelte Demut aus, und seine Blicke hatten, wenn sie auf jemand ruhten, etwas still Eindringendes, das keinen abschreckte.

Nun erschien auch Mary. Sie führte ihren Liebling Ottmar an der Hand, einen ernsthaft aussehenden Knaben, welcher den Arm noch in der Schlinge trug. Jedoch sie selbst! Fürwahr, mir kam im Leben nichts ähnliches vor. Ein zierlich langer Hals erhöhte die leichte, nicht eben große Gestalt. Sehr reich geflochten laufen schwarze Zöpfe kranzartig an der klaren Stirn hin, die, von der Natur mit geistigem Finger aufs schönste gebildet, über einem Paar nachtblauer Augen steht; von da verschmälert sich das liebe Angesicht abwärts nach dem schwach vortretenden Kinn. Der dünne Mund [Lücke]. Übrigens schien mir, ich weiß nicht warum, ein blaßgelbes einfaches Kleid, worin ich sie nie wieder sah, ein breiter Gürtel von sonderbarer schwarzer Zeichnung so recht im Begriff dieses eignen Wesens zu sein. Wir tranken den Kaffee, und ich, zu einigen Mitteilungen über mein bisheriges Schicksal durch die Tante aufgefordert, war wie beschämt, vor diesen Fremden von Dingen reden zu sollen, die ihnen, wie ich mir einbildete, doch immer kleinlich gegen ihre Verhältnisse vorkommen oder doch gleichgültig sein mußten. Allein zum wenigsten Herr Thomas hörte, zwar ohne auch nur eine Miene zu verändern, mit sichtbarer Teilnahme zu; und als auf einige bekannte gelehrte Anstalten die Rede kam, bewiesen alle Äußerungen einen sehr unterrichteten und billig denkenden Mann, welcher von jener Seite die vorteilhaftesten Begriffe von unserm Vaterlande hatte.

Wir wurden durch einen fröhlichen Lärm vor der Tür unterbrochen. Auf einmal brachte Ottmar als große Neuigkeit vor, was er soeben entdeckt hatte: „Vater", rief er lebhaft, „die Nacht sind auf deiner Stube zwei Mäuse zumal gefangen worden, fast glaube ich aber auch, daß Mary hexen kann." Über die Treuherzigkeit, womit das Kind dies sprach, lachte alles und am innigsten Mary. „Nun, da du meine böse Kunst einmal erraten hast, laß hören, ob du den Zauberspruch noch weißt, womit man um die Falle herumgeht, daß so ein Fang nicht fehlen kann!" Sogleich begann der Kleine den Vers:

„Liebes Mäuschen,
Da steht ein Häuschen,
Du bist geladen
Auf ein Stück Braten,
Stell' dich nur kecklich ein
Heut' nacht bei Mondenschein,
Mach' aber die Tür fein hinter dir zu.
Hörst du?
Dabei hüte dein Schwänzchen!
Nach Tische lachen wir
Und später machen wir
Ein niedliches Tänzchen: Witt, witt!
Meine alte Katze tanzt wahrscheinlich mit."

Man lachte wiederholt und spaßte. Der Oheim aber, zwischen Scherz und Ernst, bemerkte: „Wer unsere Lady nicht kennte, der möchte in der Tat aus dieser und so mancher frühern Probe besorgen, daß sie das junge Volk tiefer, als rätlich ist, in ihren magischen Kasten sehn lasse."

Ich setzte mein Gespräch mit dem Engländer noch eine Zeitlang fort. Wir kamen auf die Eigentümlichkeiten seines Vaterlandes. Er ließ sich's nicht verdrießen, mir alles, was ich etwa sonst aus Reisebeschreibungen teils falsch, teils halb zu wissen schien, gewissenhaft zurechtzustellen, so daß ich vor seiner Gutmütigkeit wie vor seinen Kenntnissen die größte Achtung hatte. Nachdem er mit Mary, welche regelmäßige Lektionen abwechselnd von ihm und vom Oheim erhielt, aus dem Zimmer

gegangen, fing Killford an: „England war mir in frühster Jugend vor allen kultivierten Ländern durch die dunkle Idee merkwürdig geworden, die sich von dieser Kaufmannsinsel und ihrem mächtigen Verbande mit allen Teilen der Welt nach und nach in mir gebildet hatte. Mein väterliches Haus lag in der Nachbarschaft eines großen Warenlagers in Hamburg. Ich weiß, mit welcher Ehrfurcht ich die neuangekommenen Güter ansah, vor allem aber, mit welcher Wonne ich den frischen Schiffsgeruch, der an den Ballen haftete, einsog! Dieses Gefühl, eins der lebhaftesten, deren ich mir aus meiner Kindheit noch irgend bewußt bin, wiederholte sich in reifen Jahren bei jeder Gelegenheit mit dem gleichen Reiz und konzentrierte mir in sinnlicher Stärke die ganze Mannigfaltigkeit eines reichen großartig verzweigten kunstfleißigen Lebens! Nun aber muß ich seit einiger Zeit erfahren, daß eine so liebliche Erinnerung sich mit der allerwidrigsten Nebenidee versetzen und zersetzen will, ja mir sogar ein körperliches Mißbehagen bringt."

„Wenn dieses Wort", erwiderte die Tante nach einer Pause mit freundlichem Vorwurf, „auf den guten Mann gesagt ist, der eben aus der Tür ging, so treibst du doch die Unbilligkeit etwas zu weit, und diese heimliche Tücke, lieber Alter, würde niemand hinter dir suchen. Du lässest auf der Einen Seite der Rechtschaffenheit eines Menschen Gerechtigkeit widerfahren und kannst dich auf der andern an seiner Frömmigkeit erbittern, an der Art, wie er sich seinem Berufe hingibt." — „Ei was", unterbrach sie der Oheim, „ich kann die Traktätchen nicht leiden!" — „Was schaden uns diese?" fuhr die Tante, halb gegen ihn, halb gegen mich gewendet, fort; „er ist nun drei Wochen bei uns, wann fiel er uns irgend beschwerlich? wem drang er sich auf? Droben auf seiner Stube ist er der stillste fleißigste Mensch, und hier unten bei uns zeigt er sich einfach, nüchtern, klug, verbindlich." — „Schon recht! alles gut", versetzte der Onkel, „wenn ich nur nicht befürchten muß, daß Citis heitere selbständig sich entwickelnde Natur zuletzt von jenem Einflusse leide, obgleich ich mit Vergnügen bemerke, sie dreht sich, was gewisse Regionen anbelangt, noch immer lieber auf meine Seite herüber. Übrigens lass' ich ihn machen, und was das fromme Gedüftel hin

und her mit seinen Übersetzungen von herzkranken Seufzern betrifft, die über den Kanal herüberkommen und mehr an Teer, Häring und Kabeljau als an das Evangelium erinnern, so werd' ich mich, bleibt er lang genug hier, auch wohl daran gewöhnen. Unterdessen, wenn neue Kisten kommen und Bücher ausgepackt werden, laßt mich zwanzig Schritte davon bleiben." Er küßte seine Frau gutmütig auf die Stirne, nahm ihr das Wickelkind vom Arm, trug's eine Weile singend auf und ab und ging zur bestimmten Stunde auf sein Zimmer.

„Das wär's nun wieder!" sagte die Tante. „Es ist der Eine Punkt, wo ich ihn unfreundlich finde. Es setzte neulich Streit über gelehrte Dinge zwischen den beiden, da brach es vollends auf. Dein Oheim ward um so viel heftiger, je ruhiger der andre blieb, und selbst daß sie sich nachderhand versöhnten, machte die Sache nicht besser. Jetzt aber rate mir in einer Verlegenheit. Vorgestern kommt eine schwere Sendung vom Ausland, ich weiß, es ist ein Geschenk dabei für meinen Mann; Thomas ließ mir früher ein paarmal die Absicht einer Überraschung merken, nun aber steht das Kistchen uneröffnet droben, der gute Narr scheint in Not, wie er auf diesen bösen Handel an Killford kommen soll. Der Anlaß war ganz darnach, um feurige Kohlen auf das Haupt seines Gegners zu sammeln, doch gute Seelen fürchten sich vor einem solchen Triumph, selbst wenn sie dessen sicherer wären, als hier vielleicht der Fall ist. Nach seiner zarten behutsamen Weise nimmt Th[omas] vermutlich Anstand, mich um Vermittlung anzugehn. Nun gäb' ich zwar für mich Kilforden gerne einen Wink, allein da bekäme er nur Zeit, sich gegen die freundliche Meinung des [Lücke] Manns zu verhärten, und ich hätte die Ehre, den ganzen Spaß wieder auszufädeln."

Was blieb meiner Tante hier anders zu raten, als daß sie Zeit und Umstände getrost abwarten möge.

Über Marys Benehmen. Wenige Züge.

Im Verlauf einiger Tage lernte ich den Engländer genauer kennen. Ich hörte durch ihn, es solle noch in diesem Jahr eine Gesellschaft von Missionären nach [Lücke] gehn, an die auch er

samt seiner Braut sich anschließen werde. Da er nun seinen notdürftigen Vorrat medizinischer Kenntnisse, die freilich seinem Stande nicht ganz fehlen dürfen, so viel wie möglich an mir stärken wollte [bricht ab]

Aber auch unsre Gemüter [?]

Der Ernst dieses Mannes, verbunden mit einer Innigkeit, welche durch frühere Erfahrung mit Menschen sehr hart getäuscht, einen kleinen Ansatz von Mißtrauen so gerne zu überwinden strebt[e], die Konsequenz und Klarheit seines Wollens zogen mich an, und um so leichter, da seine religiösen Grundsätze meiner Erziehung von Hause aus nicht fremde waren. Es haftete so gar nichts Finsteres, Pedantisches an ihm; er konnte heiter sein und selbst ein Scherzwort in die Unterhaltung einmischen. Kilford, dem unser häufiger Umgang nicht gleichgültig sein konnte, zog mich gelegentlich damit auf, während die Tante eine kleine Satisfaktion darin für sich fand.

Leider sollte ich in einer der folgenden Nächte auf eine ganz andere Weise als in der ersten beunruhigt werden. Ein gewaltiger Lärm auf der Straße, ein hastiges Zusammenspringen im Hause, gleich darauf der schauerliche Ton schnell aufeinander folgender Glockenschläge vom Turm hatte mich schon aus dem Bette geschreckt, als der Oheim mit Licht bei mir eintrat. „Alterier' dich nicht zu sehr! Es brennt außer dem Orte, man kann vermuten in der Ziegelbrennerei: du sollst nachkommen, läßt dir der Engländer sagen, er ist schon fort; unglücklicherweise hält mein Katarrh mich zurück!" — Rasch angekleidet, eil' ich nach dem obersten Boden, die Richtung des Feuers zu merken. Nach Westen stand der Himmel abwechselnd in hellern und matteren Gluten, je nachdem der dicke vom Wind gezogene Rauch bald stärker, bald schwächer emporDrang. Der nahe Horizont unserer Ebene wird dort von einem spitzauslaufenden Walde begrenzt, dessen oberste Gipfel sich mit schauderhafter Deutlichkeit in die braunrote Luft einzeichneten. Es brannte demnach im Tale, und ich erinnerte mich sogleich eines

ganz vereinzelten Gehöfts in dortiger Gegend. Im Begriff die Dachlücke zu verlassen, glaubte ich jetzt ein Frauenzimmer im leichten schwarzen Mantel aus der Haustüre über die Gärten wegschlüpfen zu sehen. Nur Mary kann es gewesen sein: Ich renne angstvoll nach und habe schon Haus und Garten im Rücken; auf zwanzig Schritte erscheint sie mir wieder, schnell wie ein Vogel über Acker und Wiesen vor mir hinfliegend, zwischen Hügeln und Graben auf und nieder tauchend und in gerader Linie nach der Hellung zu. Ich stürzte mehr als einmal zu Boden und war nur froh, solang ich die schwarze Gestalt noch im Auge behielt. Aber schon wird die Landschaft ganz licht um mich her. Das Jammergetümmel von unten zerreißt schon mein Ohr, und just am Punkte angekommen, wo man die Tiefe überblickt, was für ein Schauspiel des Grausens! Ein Nebengebäude sank eben zusammen, indem nun [das] Wohnhaus von der Windseite her die gepeitschte Flamme empfängt. Jetzt hört man näher und näher das dumpfe Gerassel der Spritzen des Dorfs, die einen starken Umweg, den halben Berg umfahrend, nehmen mußten. Ich suchte verwirrt und geblendet den Pfad von der Höhe abwärts und erreichte zuvörderst mit einem Sprung die bewässerte Kluft, die zwischen Wald und Weinberg den Hügel hinabführt: da sah ich mit Verwunderung Mary allein auf einem der Mäuerchen sitzen. Sie scheint aus Angst und Erschöpfung nicht weiter zu können. Mit heftigem Schluchzen nach dem Brande hindeutend, ruft sie mir entgegen: „Ja gehn Sie nur und helfen Sie auch mit, Öl zutragen!“ Mir blieb keine Zeit, den seltsamen Worten nachzudenken: nur schnell berührte mich eine Erinnerung, daß ich mich auf dem Grund und Boden jenes nächtlichen Märchens befinde, dessen frohes Getümmel auf ewig vor solchen Schrecknissen entflohen schien. Nun bin ich am Platze; allein statt daß, wie zu erwarten war, alle die hundert versammelten Hände zu dem gemeinschaftlichen Zweck der Hülfe rasch ineinandergriffen, traf ich vielmehr eine empörte Menge in einer Art von Krieg aufeinander gehetzt. Es dürfe nicht gelöscht, es solle nichts herausgetragen werden, es sei ein Frevel wider Gottes Finger – schrien die einen mit unbegreiflicher Wut, indem die andere bei weitem größere Partei die

Unvernünftigen zur Seite stießen, fluchten, beschworen, so daß die tüchtige besonnene Mannschaft, der ich mich anschloß, zwar unverzüglich freien Raum für ihren Dienst gewann, doch, immerfort durch leidenschaftliche Verwünschungen von da und dort bestürmt, nicht wußte, was sie denken sollte. Ich sah, indes ich meine Eimer reichte, den Engländer aus Leibeskräften die Spritzenleute unterstützen und weder Stoß noch Guß noch fliegende Brände beachten. Das Feuer aber, wenn es hier auf kurze Zeit gedämpft war, brach nur mit desto größrer Heftigkeit an einem andern Ende aus. Auch war, das Gebäude zu retten, die Hoffnung von den Mutigsten schon aufgegeben, nur denen, die von beweglicher Habe so manches durch Fenster und Türen teils warfen, teils trugen, sollte das Wasser den Weg noch eine kurze Weile offen halten. Jetzt aber hat der letzte Mann das Haus verlassen, die Zimmerleute stehn unschlüssig, ob sie zum Überfluß noch das Gebälke niederreißen, als man mit Staunen und Entsetzen am obern Giebelfenster einen fremden Jüngling wahrnimmt, der, in das grellste Licht einer hinten hervorbringenden Flamme, gleichsam wie in Goldgrund gefaßt, mit vorgestrecktem Leib den derben Ast eines nahestehenden Ahorns zu packen sucht, auch wirklich, eh' man noch die Leiter bringen konnte, denselben glücklich erreicht hat. Er schleudert sich und klettert mit keck gewandter Schnelle bis tief in die Krone des mächtigen Baums, an dessen glattem Stamm herab er unverletzt zur Erde kommt. Auf leichten Füßen geht der herrliche Knabe eine Strecke vorwärts, auf eine dichte Menschengruppe zu, ihm scheint das Glück, das noch eben ein Wunder für ihn getan, so nah verwandt zu sein, daß er vergessen durfte, ihm zu danken. Sein funkelndes Auge durchläuft den Kreis, der ihn als völlig Unbekannten mit großen Blicken mißt. Er faßt einen Alten ins Gesicht, den Vater der abgebrannten Familie, dem eine Frau mit dreien Kindern sich anhängt. „Schämt ihr euch nicht", ruft der Jüngling voll Unwillen und Schmerz, „nun die Hände zu ringen und ein Mitleid zu suchen, das ihr nicht verdient? In wenig Augenblicken zwar liegt euer ganzer Quark in Asche, als Bettler seid ihr auf die nackte Erde gesetzt; doch hättet ihr's ganz anders haben können, wärt ihr zu rechter Zeit nach Hülfe

ausgegangen. Damit ihr's aber wißt, mich dauert jedes Haar, das mir bei der traurigen Posse versengt ist, und euern Dank kann ich entbehren. Hab' ich doch mit dem besten Willen fürwahr nicht Hellers Wert genützt. Unsinniger Aberglaube! verrückte Frömmigkeit! Wenn ihr den Zorn des Himmels durch bedachte Gegenwehr zu reizen fürchtetet, ja wenn selbst der notdürftigste Besitz mitsamt dem Hause geopfert werden sollte, so wundert mich, bei Gott, wie ihr habt wagen mögen, diese Kinder aus der Wiege zu reißen, warum ihr euch selber dem Tod entzogen!" Die Weiber heulten laut auf bei den letzten Worten, sogar die Männer, so viel ihrer den Fremden bei dem übrigen Gelärm hatten vernehmen können, murrten über eine so harte Rede. Der junge Mensch war verschwunden, ohne daß ich erfuhr, wer er sei, oder was ihn in die Gegend geführt haben möchte. Sein kurzer, grüner Jagdrock, den er von Anfang abgeworfen hatte, seine feine Gesichtsbildung ließen die beste Abkunft vermuten. Der Tag fing schwach an zu grauen, als unter durchdringendem Wehgeschrei der letzte Rest des Gebälkes stürzte. Nachdem ich indes vernommen, daß den Unglücklichen schon ein Obdach im Dorfe ausgemacht sei, blieb hier für mich nichts weiter zu tun; ich sah mich nach Herrn Thomas um, der sich jedoch bereits verloren hatte. Von einer einzigen Fackel begleitet, nahm ich den alten, sonst nicht betretnen Weg zurück, in überflüssiger Besorgnis um das Fräulein. Unter hundert traurigen Betrachtungen über das ganze Ereignis kam mir im Gehen auch jenes Rätselwort Marys wieder in Sinn, wovon mir freilich vorkam, es klinge stark nach der unglücklichen Idee der verkehrten Menge, welche dem Brande Vorschub getan. Das Wahre an der Sache aber sollte sich erst nach mehreren Tagen ergeben.

Bei meiner Heimkunft höre ich, Mary sei getrost auf die Nachricht zu Bette gegangen, daß niemand, zumal von den Kindern, mit welchen sie gute Freundschaft gemacht, keines Schaden genommen.

Wenige Minuten nach mir traf der Engländer ein; ich stand an Killfords Bette, den Hergang der Begebenheit erzählend, da jener voll Eifer herein und auf den Oheim zutrat: „Verzeihn Sie, wenn ich störe — Wissen Sie wohl, wer in der Nähe

ist?" — „Wer denn?" — „Viktor." — „Um Gottes willen", rief mein Oheim aus, „was denkt der Junge? Sie haben ihn gesprochen?" — „Ich hütete mich wohl ihm zu begegnen. Er war beim Feuer tätig, verwegen, ich kann wohl sagen, brav und liebenswürdig nach seiner heftigen Art. Sein Aufenthalt ist mir und jedermann noch ein Geheimnis." — Nun sprachen beide leiser zusammen, worauf ich mich denn still entfernte, nur hört' ich die Tante nach sagen: daß es doch Mary ja verborgen bleibe!

Den andern Tag, da ich um Zehn mein Schlafzimmer öffne, erstaun' ich nicht wenig, das Gefährt meines Oheims vor dem Hause zu sehn und die Tante mit Mary zur Abfahrt bereit. Es war ein sonniger schöner Maimorgen. „Haltet wacker Haus, bis ich zu Abend wiederkomme, wir machen einen kleinen Ausflug", rief mir die Tante auf dem Vorsaal entgegen, indem sie etlichen Personen einen großen Pack alter und neuer Sachen nebst einem Vorrat Lebensmittel zur Verteilung unter die Verunglückten empfahl und Mary bei der Hand nahm, die schon an der Treppe stand und verstohlen freundlich bei allem darein sah; obgleich, wie mir deuchte, nicht ohne einiges Befremden über die eilige Expedition.

Der Oheim bezeichnete mir, wie sie weg waren, ein altes freiherrliches Ehepaar, das, in der Nachbarschaft wohnend, dem Fräulein schon seit Jahr und Tag um einen längeren Besuch anliege; „und", setzte er hinzu, „da der Jammer von gestern dem Mädchen heftig zusetzt [so ohne Lücke] passend sein, daß man sie einige Tage aus diesen aufgeregten Umgebungen wegnehme.

„Zwar vor dir braucht man den eigentlichen Grund nicht zu verstecken, Vetter. Es ist nichts ungezogener, als den Gast, nachdem man irgendeine Heimlichkeit erst bei ihm blicken lassen, nachher mit allerlei Flausen und hustenden Gesprächsabläufern davon ausschließen zu wollen." Und sofort hatte Killford kaum den Mund zu einer ausführlichen Erklärung aufgetan, als ihm der Geistliche des Orts gemeldet wurde, den er auf seiner Stube zu empfangen sogleich mit einiger Verwunderung sich anschickt.

Im hintern, größern Garten treffe ich Herrn Thomas an. „Sie finden mich so wie ich Sie nachdenkend über die letzten Begebenheiten, die Ihnen zum Teil rätselhaft und wohl gar verdächtig sein mögen. Seit Ihrem Eintritt in dies Haus entging mir Ihr Interesse für Lady Mary und ihre Familie nicht. Sie machen hierin keine Ausnahme von den vielen Deutschen, welche mit Leithems Bekanntschaft gefunden: aber nicht eben so unbillig und nicht so hämisch wie jene werden Sie diese Erscheinung von der Seite ansehen, nachdem Sie ihr einigermaßen nahegekommen. Ich nehme es daher getrost auf mich, Sie etwas tiefer in das Innere dieser Verhältnisse blicken zu lassen, wenn Sie mir jetzt zuhören mögen." — Ich gab dem wackern Manne meinen lebhaften Anteil und meinen Dank zum voraus zu erkennen, und er begann, indem wir beide niedersaßen: „Zuerst sei Ihnen unverhohlen: daß ich sowohl als Küllfords uns seit lange stillschweigend gewöhnen mußten, den jungen Wagehals, den Sie die Nacht gesehn, und Lady Leithem entschieden als ein Paar zu betrachten, wenn wir es gleich weder vor Mary, ja kaum unter uns selbst geständig sind. Auf welchen sonderbaren Wegen sie sich fanden, wie weit ihr beiderseitiges Geschick auseinanderliegt und doch wie unzertrennlich es erscheint, erfahren Sie nachher.

„Zugleich ist es mir aber Bedürfnis, mich bei Ihnen über eine Angelegenheit [?] auszusprechen, worüber ich mich sonst hier wenig äußern darf; Sie wissen, wie verschieden Ihr Oheim und ich in Absicht auf die ersten Bedingungen aller [Erziehung] urteilen. Notwendig sind wir deshalb wegen Mary uneins. Er läßt ihr überall unbedingte Gerechtigkeit widerfahren, sieht daher in allem nur das unschuldige Gepräge einer liebenswürdigen Originalität, dem er auf keine Art zu nahe getreten wissen will, das er um keine Linie anders wünscht. Dagegen berg' ich nicht: mir macht es manche traurige Stunde, daß ein reich begabtes Gemüt sich ganz und gar, ja recht gewaltsam gegen dasjenige verschließt, was [Lücke] Bekümmern muß es mich, daß jede höhere Forderung [Lücke] bei ihr durch die Herrschaft einer höchst seltsam gestimmten Phantasie verdrängt

wird. Zwar findet sich dabei — zum Glück — auch nicht eine Spur der gewöhnlichen weiblichen Sentimentalität. Es ist, um es mit einem Wort zu sagen, ein [krankhaftes] Bestreben, die Imagination zum einzigen Organ alles [inneren Lebens] zu erheben. Sie sieht die Welt wie durch gefärbtes Glas, daher ihr leidenschaftlicher Hang [Lücke], Erfindung von Märchen usw. Von Dichtern liebt sie wenig oder nichts, und das Schauspiel insbesondere hat sie nie stark angezogen, wie sie denn eben von dem, was mit Recht Kunst heißt, niemals einen Begriff haben wird. Sie werden, was ich hier sage, erst in der Folge besser verstehen; denn seit Sie bei uns sind, hat sich die Lady noch nicht in ihrem wahren Element gezeigt, es wird aber wohl noch Gelegenheit geben. Jetzt will ich von Marys früher Jugend erzählen, woraus man freilich sieht, wie viele Umstände von Anfang sich vereinigt haben, um jenen romantischen Überfluß und jene Abneigung gegen die [nackte] Wahrheit zu erzeugen.

„Ich habe das Folgende teils aus gelegentlichen Äußerungen des Vaters, teils aber, was die zartesten Punkte betrifft, aus dem Munde meiner Braut, die eine Zeitlang das Vertrauen Marys in hohem Grade genoß. Der Baronet Alfred Leithem, schon mit dem fünfundzwanzigsten Jahre zum Witwer geworden, brachte sein Leben seitdem, entfernt von seinen schön gelegnen Gütern, meist in der Hauptstadt zu — " ɔc. [bricht ab]

„Er hatte zu Wien eine edle Familie des ältesten Adels kennen gelernt, von der einige Glieder im Begriffe standen, die katholische Religion gegen die evangelische zu vertauschen. Die junge Gräfin Helene, ein eben aufblühendes, geistreiches, heiteres Kind, der Gouvernantin noch kaum entwachsen und mit der größten Strenge erzogen, empfing den Vorbereitungsunterricht im neuen Glauben zu der Zeit, da unser Baronet die kleinen Zirkel des Grafen besuchte. Er, dessen Grundsätze dem Ernste der Familie entsprachen, wurde in kurzem als der erste Hausfreund gehalten, und seine Absicht auf die Tochter mißfiel um desto weniger, da ihr zu munteres Temperament an dem gediegenen Charakter eines liebenswürdigen Mannes, der gar

nicht ohne Anspruch auf Jugend und Anmut auftrat, einen sehr wünschenswerten Halt gewinnen mußte. Auch gefiel sich das Fräulein gar bald in dem Gedanken, so frühe schon einen Gemahl, und zwar übers Meer herüber, zu haben. Genug, die Verlobung fand statt, die Heirat selber sollte erst nach Jahresfrist vollzogen werden. Sir Leithem ward indessen durch ein Geschäft nach seinem Vaterlande gerufen. Des Grafen erste Sorge blieb derweile, seinem Schwiegersohn, wenn er zurückkäme, eine gute Protestantin in die Arme führen zu können. Der Unterricht war gleich anfangs durch unverhoffte Schwierigkeiten von seiten des gekränkten Klerus unterbrochen worden, und jetzt, da er aufs neue begann, fiel er einem angehenden Geistlichen anheim, bei dessen Wahl ein allzu günstiges Vorurteil für sein Talent (ja eine Grille des Grafen) entschieden haben mochte. Er selber hatte einigen Vorträgen angewohnt und wußte die tiefen Kenntnisse, die lebenvolle Darstellung, die sichtbare Wärme des Lehrers gar nicht genug zu preisen. In wenigen Wochen erstaunte man wirklich über eine ganz unglaubliche Umwandlung in des Fräuleins Betragen; sie wurde stiller, nachdenksamer, ja sie schien dem ungezwungenen Triebe eines innerlichen bildenden höheren Lebens mit [Lücke] nachzugehen. Kein Mensch vermutete, daß die Persönlichkeit des Lehrers und die geistige Speise, die er darreichte, den gleichen Anteil an dem Glück der aufmerksamen Schülerin hätte, ja daß Armin selbst (so nennen wir den jungen Mann) das Feuer seiner Reden insgeheim aus den dunkeln Augen des schönen Zöglings stahl. Er hütete sich wohl, ihr seine Leidenschaft merken zu lassen, er gab dem süßen Gift nur heimliche Nahrung bei sich. Bald aber wächst ihm ein anderer Dorn am Herzen, dessen er sich am wenigsten versah. Bei Erklärung des wichtigen Dogmas von der [Lücke] begegnet er sich plötzlich im stillen selber mit der Frage: ob er denn wohl als eigene vollkommene Überzeugung beschwören würde, was er hier als unerläßliche Bedingung ewiger Seligkeit vorzustellen mit solcher Sicherheit sich unterfange?

„In den Selbstbekenntnissen, die ich gelesen, beschreibt er diesen Moment als einen der schrecklichsten seines Lebens. Er

fühlte sich erblassen, und eine Art von Schwindel macht ihn verstummen; er flieht wie ein Gerichteter. Des andern Tages und so fort versucht und prüft er sich aufs neue, er glaubt sich wiederum zurechtzufinden, sein Vortrag gewinnt wieder scheinbares Leben: allein es sind von jetzt an nur mark- und geistlose [so ohne Lücke], worin er sich, gemäß den alten symbolischen Sätzen, eine gewisse Tiefe mehr nur vorspiegelt: er glaubt seine Stimme nie mächtig genug erheben zu können, ihm ist als Einem, der gegen den Sturmwind spricht; täglich wird ihm die Sache ängstlicher. Er beschließt dieser Qual zu entsagen, und leicht ist ein Vorwand gefunden, den Unterricht abzubrechen. Nagende Zweifel über seinen Beruf, die längst in ihm verborgen gelegen, verzehren in der Einsamkeit sein Innerstes; allein die Glut für Helenen schlägt, alles überragend, selbst aus dieser Hölle hervor. Allein, wie wunderbar! es ist nicht bloß das schöne Mädchen, es ist die Katholikin, die er liebt, so dunkel auch damals der Reiz dieser letzteren Beziehung noch immer in ihm liegen mochte. Wenn er sich in den Banden seiner anerzogenen Religion von jeher zu enge und zu weit empfunden hatte, so war ihm dies Gefühl nun drückender als je, ohne daß er von einer andern Kirche etwas Zureichendes für sein Bedürfnis erwartet hätte; und abgesehn von seinem eigenen Heile erschien es ihm in dieser verzweifelten Unentschiedenheit wie frevelhafte Anmaßung, einem andern geliebten Geschöpfe den Glauben, worin es [Lücke], zu nehmen, da er nichts Besseres, da er nicht das einzig Gute und Rechte dagegen zu bieten vermöge: denn, meint' er, gut und besser, das heiße ja nichts, wo nur die volle Wahrheit einen Wert haben könne; er mußte sich fragen, ob nicht mit jenem Glauben zugleich die heiligsten Keime, die [Lücke], für immer aus des Mädchens Herzen gerissen werden, zumal wenn er bedachte, daß die Erinnerung an eine über alles geliebte Mutter, welche als eifrigste Katholikin vor Jahren gestorben, bei der Tochter viel tiefer gründe, als eine oberflächliche Ansicht ihres Wesens irgend vermuten lasse. Und so stand denn Helene vor ihm als eine mitleidswerte Heilige, die es lächelnd geschehen ließ, daß ihr ein Dieb die Krone von dem Haupte nahm, deren Wert sie nur ahnte. Sie auf dem neuen Wege weiter zu führen,

sie auf den alten rückwärts zu geleiten, beides schien gleich unmöglich, gleich gewagt. Ach! rief er bei sich aus, die schöne Brücke, die sonst zu ihrem duftigen Himmel führte, der [so] farbenhellen Bogen, an dem die Schar der Engel wechselnd vor ihren Augen auf und nieder stieg, hab' ich mit einem kalten Hauch zerstört, mein eigen Werk sinkt mir zur Strafe unter den Händen zusammen. Wie kann, wie darf ich je wieder vor dem himmlischen Kinde erscheinen. Mehrere Tage vermied er das Haus, endlich trieb ihn die Sehnsucht oder vielmehr ein seltsames Gefühl von Angst dahin. Er findet bald Gelegenheit, das Fräulein unter vier Augen zu sprechen. Sie macht ihm die liebenswürdigsten Vorwürfe über sein Ausbleiben und weiß eine gewisse Bewegung kaum zu unterdrücken. Sie berührt, obwohl nur flüchtig, im Gespräch ihr Verhältnis als Braut; es war die erste Äußerung der Art in Armins Gegenwart, und besonders ist es der unbefangne Ton, was ihn dabei frappiert. ‚Wir haben gestern Briefe vom Baronet erhalten, und auch für Sie stehn Grüße dabei, wenn Sie selbst lesen mögen.' Wie war ihm, als er das Papier aus ihrer Hand empfing – – er zitterte — er sah es an und legt es wieder hin."

Eben war Herr Thomas mit diesem [Lücke] Eingang zu seiner Erzählung fertig geworden, als man uns zu Mittag rief. Kilford zeigte sich über Tische heitrer als gewöhnlich. „Ich habe", rief er aus, „schon oft die Erfahrung gemacht, wenn die Männer ohne die Hausfrau sich zum Essen setzen, so scheint die Sonne ganz anders, ich möchte sagen lustiger auf das Tischtuch, und wenn sie die ganze Woche durch nicht geschienen hätte. Es sei dies ohne [Lücke] für die Frauen gesagt; aber wahr ist wenigstens so viel: die Abwesenheit der Ehehälfte – – sie muß nur nicht zu lange dauern — ist immer eine Art Sammelzeit für den Mann: Er hat, wenn er sich nur übrigens brav stille hält, die schönsten Visionen, verabschiedete Pläne und jugendliche Gewohnheiten treten hervor, die sublimsten Gedanken melden sich in ganzen Scharen ꝛc."

Er sagte dies mit einem halben Blick auf Herrn Thomas, deckte aber die Anspielung sogleich mit einem andern Scherze

zu. Bei alle dem war zu bemerken, daß seine Munterkeit nicht die unbefangenste sei. Er fiel minutenlang in Zerstreuung, knüpfte mehrmals ein Gespräch mit dem Engl[änder] an, verließ es aber immer wieder in sichtbarer Verlegenheit

Nach dem Essen nahm mich der Oheim auf sein Zimmer. Er riegelte die Tür. „Du sollst ein Prachtstück der Mechanik, ein opus erster Größe sehn", sprach er und zeigte auf den Tisch, wo man unter einem weißen Tuch das glänzende Fußgestell einer Maschine hervorblicken sah. Am Boden unten stand das leere Kistchen, worin die Sendung angekommen war. Er zog das Tuch hinweg, und ich hatte fürwahr alle Ursache, ein Meisterstück von englischer Luftpumpe zu bewundern. „Seh' einer dies Paar Glocken an", rief der Oheim aus, „diese Gradmesser von der neusten Erfindung, die Bequemlichkeit, Präzision und geschmackvolle Derbheit und bekomme nicht Respekt vor Menschenwitz und Fleiß." Indem wir nun wechselseitig die Vorzüge des Apparats uns auseinandersetzten, konnte ich nicht umhin, halblaut für mich zu sagen: das alles röche doch nicht eben unangenehm nach Teer und Traktätchen.

„Meinst du?" lächelte Kilford. „Wahrscheinlich kommt der Spaß vom gnädigen Herrn, dem Baronet, und meine Frau hat mir das Kistchen vor ihrem Weggehen hereingestellt. Übrigens — kurios — es wäre doch — ich habe selber schon — so? meinst du? Inzwischen wollen wir niemand davon sagen, hörst du?" —

Nun verfiel er in eine närrische ausgelassene skurrile Laune, die ich wohl früher zuweilen an ihm gesehen, und welche jederzeit eine gemischte, doch überwiegend glückliche Stimmung anzeigte. Er zog die Mausfalle hinter dem Ofen hervor; zwei zarte Mäuschen saßen darin, die er mit schmunzelnder Miene ansprach:

„Versteh' ich recht den [Lücke] Schicksalswink, du niedliches, geschwänztes Ungeziefer, wärst du nur darum in dies Loch gegangen, und hätten Kinderhände dein Leben im Gefängnis nur deshalb so lange gefristet, weil du prädestiniert warst, vor den Augen dieses wißbegierigen jungen Doktors und unreifen

Praktikers durch eins der schönsten Experimente den Moment deines Hinscheidens zum wichtigsten und lehrreichsten deines Lebens zu machen? Du würdest demnach aus der gemeinsten Maschine heraus in dieses künstliche Gehäuse treten, wo auch die simpelste tierische Nahrung, die man in teurer Zeit noch ganz umsonst genießt, die atmosphärische Luft, sich dir entzieht. In meiner Gewalt seid ihr einmal, und wenn es wahr ist, was etliche gemütvolle Philosophen, worunter auch ich bin, von Immortalität der Tiere, von Seelenwanderung und dergleichen statuieren, so steht es ganz bei mir, wie lang das seelische Prinzip noch in dem vacuum dieser Glocke herumfahren soll, verzweiflungsvoll hinaus will, wo kein Loch ist und kein Ritzchen, bis ich die Schraube drehe und den Deckel lupfe, damit sich die mausische Psyche wo anders in der Welt ein Unterkommen suche. Was meint ihr artigen Schnäuzchen? Soll's angehn? wollen wir krepieren? Nicht doch! so grausam weih' ich das Geschenk nicht ein. Ihr habt Pardon, sollt leben! [bricht ab]

„Teils brachten es die äußeren Verhältnisse des Baronets mit sich, daß er bald nach dem (frühzeitigen) Tode seiner ersten Gemahlin sich von der Stadt nach seinem stillgelegenen Landsitz zurückzog, teils war es namentlich der Gram über gedachten Verlust, was diesen Entschluß sehr begünstigte. Er lebte lange Zeit fast ausschließlich der Ökonomie und der Jagd. So fiel die frühe Kindheit der einzigen Tochter bis zu dem zwölften Jahr in einer selten unterbrochnen Einsamkeit der Aufsicht ihrer Großmutter väterlicherseits und dem Unterricht einer geschickten, dabei aber nicht sehr energischen Gouvernantin anheim. Unter der Dienerschaft befand sich ein alter Schotte, *James Gonnefield*, der von Sir Leithem nicht ohne Vorliebe für die Sonderbarkeit seines Charakters, aber vorzüglich auch um seiner bewährten Treue willen, als Hausvogt auf das Gut gesetzt worden war; sein Kopf stak voll von Geschichten und Märchen; und wie nun auf dem Lande die Berührung zwischen Kindern und Dienstboten nicht immer zu vermeiden ist, so fand der Alte an dem Fräulein bald seine eifrigste Patronin; konnte doch selbst die

Großmutter einiges Wohlgefallen an seinen Erzählungen nicht verleugnen. Der Reiz derselben war so neu und mächtig, daß es kein Wunder ist, wenn sie der Phantasie des Mädchens eine eigentümliche und bleibende Gestalt verliehen. Trotz diesem gab die durch so manche Überlieferungen von seiten anderer stets frisch erhaltene Erinnerung an die Frömmigkeit einer früh verstorbenen Mu[tter] dem engen Horizont des Mädchens eine sehr milde und wohltätige Tinktur, aus welcher sich bereits die deutlichen Anfänge eines innigen religiosen Wachstums ankündigen zu wollen schienen. Leider aber fiel in eben diese Zeit ein Besuch, den der Baronet von einer nahen Verwandten seiner verstorbenen Frau aus Deutschland erhielt. Sie war, wie jene, streng, man darf wohl sagen schwärmerisch der katholischen Kirche ergeben, bei aller Jugend und Liebenswürdigkeit jeder Heirat abgeneigt, übrigens geistreich und bis auf einen gewissen Punkt, der leider bald genug zur Sprache kam, dem Baronet höchst wert. Fräulein Josephine trat nämlich, teils in Auftrag der Familie, teils aus eigner lebhaftester Überzeugung, mit der schon vor der Verbindung förmlich abgetanenen, nachher aber zu verschiedenen Malen wieder erneuerten Frage wegen der Konfession des Kindes hervor, und der Vater, über diese unerwartete, unbillige Anmutung, so bescheiden sie auch anfangs [?] gestellt war, höchlich verwundert, sah sich im Verfolg der Unterhandlung mit allen seinen Einwürfen (worunter die zunehmenden Jahre der Tochter einer der gerechtesten war) dennoch verschiedentlich ins Gedränge gebracht. Denn nicht nur wiederholt man ihm ausführlich die Geschichte eines ganz ähnlichen Falles, der sich neulich in Österreich begeben, sondern er ward auch auf eine so zarte als schmerzliche Weise an die stillen Wünsche der seligen Lady erinnert, die in Betracht der unbegrenzten Liebe ihres Gatten mit der Hoffnung aus der Welt gegangen war, daß er vielleicht nach ihrem Tod erfüllen werde, was sie lebend ihm nicht hatte abgewinnen können. Es kam nunmehr zu lebhaften Auftritten, und die Dame beging die Unvorsichtigkeit, ihren Schmerz, ihre Sorge dem halb verstehenden Kinde nicht ganz zu verbergen. Dies mußte bei einem so ahnungsvollen guten Herzen notwendig Folgen haben. Das

Mädchen empfand, es handle sich hier um etwas Heiliges, Entscheidendes und um den Segen ihrer Mutter, vielleicht um deren ewige Ruhe. Mit diesen Gefühlen kam die Zärtlichkeit für den Vater in einen eben[so] sonderbaren als gefährlichen Widerstreit. Sie ward insgeheim irre an ihm, sie begriff nicht, wie man zugleich so hart und so gütig sein könne; wie es dem Vater möglich gewesen war, die Mutter über alles zu lieben und doch dabei die größte Abneigung zu haben gegen das, was ihr der Weg zum Himmel gewesen. Sie hing in aller Stille tausend Betrachtungen nach, ohne daß solche jemand geflissentlich nährte; aber es fehlte nicht an Veranlassungen, wo diese Beängstigungen sich unvermutet mit einer Heftigkeit Luft machte[n], welche dem Baronet anfangs gar nicht und selbst der Dame nicht sogleich erklärlich war; wie sehr dieselbe auch den Schaden gutzumachen eilte, es gelang nicht vollständig. Der Vater seinerseits nahm die Sache im Herzen weit leichter, als seine strafenden Winke gegen Fräulein Josephine verrieten. Nicht lange darauf reiste sie ab, ziemlich versöhnt mit ihrem unerbittlichen Vetter. Allein bei Mary wirkten die schiefen Eindrücke noch im verborgenen fort, bis das Mädchen die ländliche Stille wieder mit der Stadt vertauschen durfte, wo freilich eine neue Welt sie umfing, ohne doch wirklich ihre volle Gewalt auf eine so innerliche reichbegabte Natur in die Länge ausüben zu können. Die junge Lady, als aufsprossende vielverheißende Schönheit weit über ihr Alter behandelt, war des geräuschvollen Taglaufs, der unaufhörlichen Gesellschaften und einer schalen Vornehmheit bald überdrüssig."

„Wer aber sollte glauben, daß seit dem erwähnten Religionszwist mit [Lücke] sich ein stilles Mißtrauen, wenn nicht gar eine Abneigung gegen diese Materien bei dem Kinde einschleichen und festsetzen konnte, und doch war es nicht anders. Es fiel auch wohl zuweilen in öffentlichen Zirkeln ein keckes Wort, das jenen feinen Ohren nicht entschlüpfte; dazu kamen später einige in des Vater[s] Bibliothek zufällig aufgegriffene Schriften der Art, wie sie zu Anfange des 18. Jahrhunderts aus falschem

naturalistischen Bestreben in Unzahl ausgeheckt wurden, welche mit einem Schein von Wissenschaftlichkeit bei einer faßlichen und meist gefälligen Darstellung den erwachenden Verstand anzuziehen sehr geeignet waren. Wenn nun der Vater auch eine solche Lektüre nicht gerade unterstützte, so verbot er sie doch auch nicht strenge; er war vielleicht im Innern halb erfreut über diese Zeichen einer früh reifen reflektierenden Natur. Inzwischen merkte man bei Mary einen ganz ungewohnten Zustand. Sie zeigte sich ungesellig und heftig, viel verlangend und durch nichts befriedigt, nicht anders als ein Kind, das nicht weiß, was es will. War sie dagegen in andern Augenblicken wieder besonders anschließend und vertrauend, zumal gegen die Leute, so ging auch dies über ihr gewöhnliches Maß, und im ganzen blieb doch immer jene widerspenstige Laune die vorherrschende. Da sich kein bestimmter Grund dabei denken ließ, so ward jedermann ungeduldig, und sie hatte manchen Verdruß, denn freilich ahnte man nicht, daß ihr Benehmen nur der ungeschickte Ausdruck einer gewaltsamen Gärung aller ihrer sittlichen und natürlichen Kräfte sei. Sie verbarg ein Gefühl, das sie auf keine Art mit sich vereinigen, das sie weder anerkennen noch abweisen konnte. Ich erfuhr in der Folge das kleine Geheimnis aus dem Munde einer mir nahe verbundenen Freundin, die das Vertrauen des Fräuleins eine Zeitlang in hohem Grade besaß."

[Alexis]

„Im tiefsten Schlafe lag halbnackt ein bettelhafter Knabe in der angenehmsten Stellung auf dem bemoosten Steine vor uns ausgestreckt. Ein hoher tragbarer Käfigt mit fremden Vögeln und einer kleinen Schlange von ausgezeichneter Schönheit stand daneben und verriet das Gewerbe des jungen Menschen, dessen übriger Zustand uns noch Rätsel war, denn es sah eben aus, als wäre er, von Gaunern bis auf die Haut geplündert, in diesen Winkel geflüchtet; kaum, daß ihm ein paar kurze, rohe [?] Beinkleider übriggeblieben; Brust, Arme, Füße waren unbedeckt. Das sonnverbrannte höchst edelgeformte Gesicht zeugte von frischer Gesundheit, und seine dunkle Farbe stach auffallend

gegen das zarte Weiß der Glieder ab. Er mochte 13 Jahre haben. Nachdem wir eine Zeitlang unsern Betrachtungen über die seltsame Szene nachgegangen, besonders auch nicht ohne Mitleid auf die Tiere geblickt hatten, die mit Verwunderung aus ihren Gittern äugelten, [Lücke: begann?] der Junge sich zu regen, er richtet den Kopf und starrt uns beide mit verwornen schlaftrunknen Augen an, er muß sich erst besinnen, wo er sei, wie er hieher geraten, ihm fällt der Käfigt ins Gesicht, und ein weinerlicher Zug von Schmerz und Unmut regt sich dabei um seine Lippen. Wir sprechen ihn an, doch gibt er kein rechtes Gehör und murmelte einige Worte, woraus man nicht viel mehr entnehmen konnte, als daß es ein Irländer sei. ‚Sei artig, mein Bursche', sagt der Baronet, ‚wir wollen dir helfen, entdeck' uns deine Lage, du wirst es nicht bereuen.' So wenig dies freundliche Wort ihn zu ermuntern schien, so brachten wir zuletzt doch ungefähr so viel heraus: Der Knabe war vor zwei Tagen mit seinen kleinen Sehenswürdigkeiten im nächsten Dorfe angelangt, wo er unentgeltliche Herberge bei einem Wirt gehabt, dessen wilde Jungen sogleich ein Wohlgefallen an dem fremden Gast gefunden haben mochten. Sie gaben ihm, da er nun heute wohlversorgt seine Wanderung weiter fortsetzen wollte, zu vieren das Geleite vor den Ort hinaus, bis an den Waldbach, der sich in ansehnlicher Breite durch die schönsten Wiesen zwischen Obstbäumen hinschlängelte, wo sie denn alle miteinander, weil der Morgen schon sehr heiß gewesen, die Lust anwandelt, zu baden und so den Abschied auf eine vergnügliche Weise zu feiern, was denn auch geschah. Nun war ein besonders boshafter Bube dabei, der heimlich mit den andern Abrede nahm, dem Fremden zu guter Letzt einen seiner Papageien abzuführen. Unser Irländer belauscht jedoch den Frevler just über der Tat und springt, soeben im Ankleiden begriffen, mit Heftigkeit auf ihn los, es kommt zum allgemeinen Handgemenge, darüber der herrliche Vogel erdrückt wird. Jener, ganz außer sich vor Wut, trifft den Anstifter dergestalt mit der Faust ins Gesicht, daß er blutend zu Boden stürzt und liegen bleibt, worauf die andern um Hilfe rufend nach dem Dorfe rennen. Vergebens sucht der Fremde seine Kleider, die Gesellen hatten sie listigerweise vertragen.

Um sich vor Schmach zu retten und in der Verzweiflung nahm jetzt der arme Tropf seinen Kasten auf den bloßen Rücken, durchwatete das Wasser und lief vom jenseitigen Ufer aus dem nächsten Walde zu, den steilen Berg durchs Dickicht herauf, wo er denn unvermutet hier auf das Portal der Höhle trifft. Er sank ermattet nieder und schlief, noch zornige Tränen im Auge, bald ein, so wie wir ihn dann fanden. Seine größte Sorge war nun der Bursche, den er in der Ohnmacht zurückgelassen, dann seine Kleider, sein Geld. Wir suchten ihn soviel möglich zu beruhigen, und wirklich rührend war's, wie die gelassenen Worte des Baronets, welcher die Gefahr des Verwundeten leicht nahm, den ersten getrosten Lichtstrahl auf des Knaben Stirne hervorlockten. Er sprach nun gern, seine Rede verriet viel Geist und Munterkeit. Indes war es doch Zeit, daß wir uns nach unserer Gesellschaft umsahn; der Knabe sollte sich inzwischen hier gedulden, man wollte einen Bedienten anweisen, ihm einstweilen die nötigste Kleidung zu schaffen.

„Wir gingen und fanden nach stundenlangem Umherstreifen die andern endlich an dem vorher bestimmten Vereinigungsort sehr guten Muts beisammen. Der Baronet triumphierte, daß wir allein so glücklich gewesen sein sollten, die Höhle zu finden. Da es schon ziemlich spät und alle ohnehin gar sehr ermüdet waren, fiel es natürlich niemanden mehr ein, den Gang nachzuholen. Das kleine Abenteuer verschwieg der Baronet noch vorderhand, und auf dem Heimweg äußerte er mir, er wünschte mit dem jungen Menschen eine Probe zu machen, und wenn er sich gut anließe, etwas für sein Fortkommen zu tun, es sei bereits Anstalt getroffen, daß er nach der Stadt gebracht werde.

„In der Tat wurde auch das ganze Haus nicht wenig überrascht, als schon am dritten Tag der angenehme Fremdling, der sich Alexis nannte, von Kopf bis zu Fuße verwandelt, in einer zierlich dunkeln Jacke sich produzierte. Er sah viel größer aus als damals, betrug sich mit ungezwungenem Anstand freundlich und sittig, deshalb ihm auch die Frauen gleich in besondre Gunst zu nehmen schienen. Nur Mary zeigte eine unwiderstehliche Scheu vor seiner Gegenwart, doch ohne sich, als man sie darüber fragte, befriedigend zu erklären. Man legte es daher

ihrer gewöhnlichen Laune zur Last. Der Kammerdiener, welchem die Sorge der Ausstattung durch den Schneider überlassen war, berichtete nebenbei, es habe der sonderbare Mensch anfangs mit einer Art von Verlegenheit, sogar von heimlich gekränktem Stolze sich diese Wohltaten gleichsam aufnötigen lassen und ein paarmal herzlich gelacht über die ihm erzeigte Ehre; man könne überhaupt nicht recht aus ihm kommen.

„Sir Leithem machte sich's nach seiner Art zu einem unterhaltenden Geschäfte, die Fähigkeiten seines Günstlings zu prüfen und in Absicht auf dessen persönliche Verhältnisse der Wahrheit möglichst auf die Spur zu kommen, wobei der Knabe, soviel er selber wußte, naiv und ehrlich Bescheid gab. Soweit seine Erinnerung reichte, betrachtete er Genf als seine Heimat. Er war daselbst anfänglich unter der Aufsicht einer Matrone von bürgerlichem Stande, später in eine große Pension gegeben worden, wo er infolge eines mutwilligen Streichs beschimpft und überdies so hart gehalten wurde, daß er in der Erbitterung und in der Not seines Herzens kein ander Mittel sah, als zu entlaufen. Er nahm einen Teil seiner Habseligkeiten zusammen, legte die schlechteste Kleidung an und suchte das Weite. Ein Savoyarde seines Alters überließ ihm jenen Käfig mit lebendigen Raritäten für einen Spottpreis, vermutlich weil er sie gestohlen und eilig wieder hatte los sein wollen. Alexis war glückselig in seinem neuen Besitz, den ihm auch niemand weiter auf seiner Wanderung streitig machte. Von jeher unverwöhnt, rüstig, gewandt, keck, wie er war, fand er eine Lebensweise, um die er früher manchen beneidete, eher bequem und lustig als drückend. Was aber seinen Mut im Innersten befeuerte, war die gleich anfangs gefaßte Hoffnung, seinen Vater ausfindig zu machen, von dem man ihm gesagt, daß es ein Engländer wäre, daß er sich seiner aus der Ferne annehme, angesehen und reich genug sei, um ihn dereinst zu Ehren zu erheben. Alexis selbst trug seines Vaters Namen nicht, doch hatte er sich diesen wohl gemerkt, als er [bricht ab]. Es war ein Name, der uns zwar sogleich auf ein edles Geschlecht hinwies, der aber mehr als einer Familie in England angehörte. So konnte man freilich nur raten und vermuten. Indes bemerkten wir bald, daß Leithem

im stillen bereits einen sicheren Faden verfolge. Er ging sehr behutsam zu Werk, und niemand durfte von der Sache reden. Es liefen Briefe nach verschiedenen Seiten aus, deren Erfolg man abwarten mußte. Vorläufig konnte für den Jungen nicht besser gesorgt werden, als indem er einer öffentlichen Lehranstalt von anerkanntem Rufe überantwortet wurde, wo er mit Zöglingen jeder Altersstufe zusammenwohnend" [bricht ab]

„Er gefiel sich gut in seiner Lage und ward bei Leithems immer seltener gesehn.

„Um aber von City zu reden, so befand sich diese ihrerseits in einem gem[ischten] Zustande, den freilich niemand ahnen konnte. Nachdem ich erzählt, auf welche Art und wo der Baronet mit mir den jungen Menschen aufgefunden, so werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß auch Mary damals, von einem eigenen Unstern geleitet, jenem Versteck nahe genug gekommen war. Sie hatte sich im eifrigen Suchen nach der Höhle, indem sie ihrem eignen Glücke mehr als fremden vertraute, absichtlich oder zufällig von den andern entfernt, auch wirklich in kurzem den Platz ausgespürt, den wir soeben erst verlassen haben konnten, vergeblich sucht sie nach dem wahren Eingange, weil ihn das dichteste Gebüsch umgibt; seitwärts dagegen und höher hinauf zwischen Moos und Gestein bemerkt sie verschiedene Klüfte und engere Risse, durch deren einen man beim Niederbücken auf einmal mit froher Überraschung ins Innere des Felsen wie in eine helle Stube hinabschaut. Und nun — City traut ihren Sinnen kaum — ein lebendes Wesen hier unten zu sehn; sie ist wie angefesselt, wie geblendet. Der Fremdling liegt bequem rückwärts auf den Boden gestreckt, den Kopf hat er im Schatten ruhn und beide Arme darum geschlagen, auf einem Kniee, das aufgerichtet ist, saß ihm ein Papagei, dessen Gefieder herrlich im Sonnenschein spielt. Der Knabe, der bis jetzt die hellen Augen wohlgemut und ruhig an der Wölbung umherkreuzen ließ, fährt, da er das Antlitz des Mädchens erblickt, betroffen auf, wie vom Wetterschein erschreckt, doch haben beider Blicke sich nicht so bald begegnet, als schon das

Mädchen wieder verschwand. Sie eilt und läuft, als flammte der Wald ihr im Rücken, nach ihrer Gesellschaft zurück, wo sie noch lange vor uns beiden ankommt. Nachdenklich und einsylbig, wie man es meist an ihr gewohnt war, verriet ihr Betragen an selbigem Abende just nichts Besonderes. Wo sie gewesen und was sie gesehn, blieb tief in ihrer Brust verschlossen. Mit allem Reiz eines verbotnen Glückes, unheimlich und unwiderstehlich liegt das Geheimnis in ihr, worüber sie Zeit hat die folgenden Tage zu brüten, sieht sie sich, wo sie geht und steht, wie von dem Glanz eines Wunders begleitet, sie ist sich selbst, die ganze Außenwelt ist ihr verändert. In jenem abenteuerlichen Bilde floß vor ihrer Phantasie alles zusammen, was ihr je Seltsames, Liebliches aus Märchen und Geschichten ihrer frühsten Kindheit vorgeschwebt hatte. Unaufhörlich bewegt sich die reizende Bildung des Knaben vor ihr, doch kommt der Wunsch, es sollte die Gestalt ihr leibhaftig an irgendeinem Ort zum zweitenmal begegnen, auch noch von fern nicht in ihre Seele, so ganz unmöglich schien die Wiederholung eines Moments, der selbst nur einem Traume glich. Als daher mit dem dritten Tage Alexis wirklich vor ihr stand, als er die Augen vor ihr niederschlug, sie glaubte in die Erde zu sinken vor Schrecken, Verwirrung und Scham."

„Unterdessen hatte sich die Mutmaßung des Baronets bestätigt. — —

„Alexis ist der natürliche Sohn des Lord Kinmoore und einer Französin, die er in der Schweiz hatte kennen lernen. Nachdem sie ihren Beschützer lange genug hintergangen und auf die eigennützigste [ergänze: Weise] mißbraucht, wandte sie sich nach Frankreich, indes der Sohn unter Bedingungen, welche dem Herzen des Vaters zur Ehre gereichten, einer fremden Pflege anvertraut wurde. Ein unruhiger Reisegeist führte inzwischen den Lord zu Wasser und zu Lande durch die Welt; die letzten Jahre brachte er in Griechenland zu, wo er sich für die Sache der unterdrückten Nation sehr tätig interessiert haben soll. Der Weitentfernte konnte nun mitten unter seinen Zerstreuungen an eine unglückliche Epoche seines früheren Lebens auf

keine angenehmere Weise erinnert werden, als da ein alter Bekannter (denn in der Tat stand einst der Baronet in gutem Verhältnis zu ihm) ganz unerwartet Nachricht von dem wundersamen Geschick eines hoffnungsvoll heranwachsenden Sohnes erteilte. Der letztere selbst hatte für seinen unbekannten Vater einige ehrerbietige Worte beilegen dürfen. Die Antwort, welche nicht zu lange ausblieb, lautete ebenso verbindlich gegen den Baronet als vielversprechend für den Zögling, im Falle er den guten Erwartungen ferner entspräche, die man von ihm hege. Zugleich war eine Anweisung gegeben, ihn, wenn er Neigung dazu hätte, auf die Militärakademie zu befördern. Dies Anerbieten wurde von Alexis mit größtem Feuer ergriffen und [Lücke] ausgeführt."

Reise des Baronets nach Deutschland, wo Mary bei Küllford bleibt; — Die Eltern weiter in die Schweiz.

Drei Jahre war Alexis in dem Institut, als ihm ein Schreiben aus Morea die bevorstehende Rückkehr seines Vaters meldet. Dieser verspricht, bis gegen Mitte Sommers zu Livorno einzutreffen. Dort soll ihn Alexis finden und zum erstenmal begrüßen, in der Zwischenzeit sich die Schweiz ein wenig besehn ꝛc. [bricht ab]

„Ich sah in einen mächtig großen Saal, welcher, von oben durch einen kleinen Kronleuchter sattsam erhellt, statt der Tapeten schöne dunkelrote Draperien, mehrere lange niedere Sofas von weißem Stoff, übrigens beinah keine Meubles hatte und doch das Auge nichts vermissen ließ, was zu der Harmonie des Ganzen diente. Eine halboffne Flügeltür führte auf den Balkon hinaus. In der Mitte des Saals aber lag die phantastische Schöne, den Ellenbogen durch ein Polster unterstützt und lesend, auf einem bunten Teppiche. Obwohl sie mir den Rücken bot, so hatt' [ich] doch meist ihr Profil vor Augen, wie es gegen den seitwärts auf dem Kanapee sitzenden James gekehrt war. Derselbe trug, wie man mir vorausgesagt hatte, eine alte verschossene Bergschottentracht, die ihm in Wahrheit

sehr natürlich ließ. Nun reicht ihm die Gebieterin das Buch stillschweigend hinüber, er fängt bei der bezeichneten Stelle in englischer Sprache vorzulesen an, und zwar mit einer eigenen Feierlichkeit, die allerdings dem Gegenstand — es war nicht weniger noch mehr als eine Reisebeschreibung — unangemessen scheinen könnte, jedoch für mich unter gegenwärtigen Umständen und in dem Munde des von den Schilderungen seiner Heimat recht ernstlich begeisterten Schotten etwas Naives, Rührendes bekam. Meine geringe Sprachkenntnis hinderte mich nicht, den fremden Naturbildern einigermaßen nachzukommen und, soviel mir in Worten verloren ging, durch die erregte Einbildung ergänzen zu lassen. Es waren treffliche Beschreibungen von Staffa, Fingalos Höhle, von Papanestra und dergleichen. Während der Vorlesung, die mir am Ende doch etwas zu lange dauern wollte, kam auf den Zehen die alte Frau Gunnefield, eine hohe nordische Figur, mit dem Spinnrocken herein und setzte sich auf den einzigen Stuhl in der Ecke, nachdem sie einen Korb mit frischgebrochnen Blumen neben City gestellt, welche sogleich einige herausgriff und einen Kranz zu flechten begann.

„Ein auffallend starker und prächtiger Akkord, welchen auf einmal die Aolsharfen zum Saal hereinsandten, unterbrach den Anagnosten[1]. City sah freundlich bedeutend mit einer Geberde empor, als wollte sie den traurig verschwebenden Ton an ihrer weißen Hand hinstreifen fühlen. ‚Das verdient wohl ein Lied', sagt sie leise zum Alten hinüber, und ihren Sinn erratend begann er eine alte Romanze, deren schaurige Melodie nicht bezeichnender hätte sein können; dazu die angenehme Tiefe seiner Stimme, worein City alsbald den süß gedämpften Schmelz der ihrigen mischte, während sie den angefangnen Kranz auf ihren Knieen ruhen ließ.

Es war ein Herzog Millesint ꝛc.[2]

„Eine stille Pause trat ein, man hörte nur das rollende Spindel der Alten, und draußen rührte sich kein Lüftchen mehr.

[1] Vorleser. — [2] Vgl. Bd. 1, S. 46 f. dieser Ausgabe.

Ich meinerseits in meinem dunkeln Versteck war an ein Fenster getreten und sah den See geheimnisvoll zwischen den Pappeln durchblicken.

„Indessen hat sich die Alte hinter das Fräulein zu deren Häupten gestellt, ein Putzkästchen steht offen daneben, und bequem auf ihren Knieen liegend, schickt sich die Dienerin an, dem schönen Kinde den Kopfputz zu ändern, die schwarzen Haare fallen aufgelöst in breiten Teilen tief herab und schlichten sich unter dem Kamm. ‚Nehmt's nicht übel', sagte die Gunnefield, ‚dies Euer Lager deucht mir doch etwas gar zu unbequem für mich. Aber so seid Ihr einmal. Kaum sagt Euch gestern mein Mann, daß Herr Viktor diesen alten Teppich in besondre Affektion [ergänze etwa: genommen] und ich weiß nicht was für ein Wohlgefallen an der fremden Landschaft gefunden, an den wilden Tieren, Panthern, Affen, Schlangen, Papageien und was noch alles darauf eingewirkt ist, und daß er uns bei der Gelegenheit die Geschichte erzählt, wie ihn Sir Leithem in Gesellschaft solcher Bestien erstmals in einer Höhle getroffen, da war meine Lady außer sich vor Freuden und wollte gleich mitten unter diesen Ungeheuern, zwischen Palmen und Kokosbäumen ruhn. Nun, wenn's Euch in der Stellung schmeckt — ich habe nichts dawider; gehört's doch zu dem übrigen. Nur Euern Witz muß ich bewundern. Über die Liebe ist doch nichts Erfindrischers am Menschen." Hier nahm die Alte ein zartes Fläschchen aus der Chatulle herauf und sagte schalkhaft: ‚Das hat auch seine Bedeutung.' — ‚Wieso?' fragte City. ‚Nun meinet Ihr, ich soll nicht merken, aus welchen Händen Ihr den kostbaren Wohlgeruch habt? warum ich nur in auserles'nen Stunden dieses Öl in Eure Haare träufeln darf! Der balsamische Zauber umfängt Eure Sinne mit der vollen Gegenwart des hübschen Knaben, dem Ihr das Gläschen verdanket. Jedoch, nehmt Euch in acht, so etwas schleicht ins Blut hinüber und macht die Seele krank.' — ‚Schweig doch!' rief City halb lachend, halb böse aus, ‚das ist ganz anders. Zwar so weit hast du recht, man könnte diesen Wohlgeruch wohl einen schwermütigen nennen. Ja, wahrhaftig! Da fällt mir ein, was eine gute arme sentimentale Miß einst zu mir sagte. Schwermütig seufzte sie: Wo ist denn etwas Schönes in der Welt, das

nicht nach dieser Seite neigt? Nun ja, so ganz unrecht hat [sie] auch nicht.' — ‚Ich kann Euch nur halbwegs verstehn', versetzte die Gunnefield, ‚aber in meiner Jugend hab' ich ein hübsches Fischermädchen gekannt, der kam es manchmal an, im Mondschein ihren runden Arm zu küssen, ganz in Gedanken, als tät's der Liebhaber ihr. City lachte herzlich: Das war eine Närrin, und du bist die größte, so etwas auch nur nachzusagen. Aber sieh, dein Mann ist eingeschlafen über dein unzeitig Geschwätz.' — ‚Nicht doch', rief Gunnefield sich ermunternd, ‚ich hatte nur so meine Gedanken vor mich hin über den tollsten Streich, der mir so lang ich lebe vorkam. Wenn Ihr erlaubt, erzähl' ich's Euch anstatt eines Märchen, obgleich es reine Wahrheit ist, wenn ich meinen leiblichen Augen habe trauen dürfen; derweil wird die vierhändige Flechtarbeit mit Kranz und Zöpfen fertig. Hört nur!'"

Geschichte von der Silbernen Kugel,

oder der Kupferschmied von Rothenburg.

Einleitung des Herausgebers.

In den Jahren 1843—51, die Mörike vorzugsweise in Schwäbisch-Hall und Mergentheim an der Tauber verbrachte, lernte er das nahe Rothenburg, dieses köstliche Überbleibsel romantischsten Mittelalters, kennen und lieben und faßte den Plan, hier eine der historischen oder kulturhistorischen Erzählungen anzusiedeln, die wenige Jahre später in Scheffels „Ekkehard" ihren ersten großen Vertreter fanden. In Mörikes Nachlaß habe ich ein Päckchen von Blättern und Zetteln gefunden, das alles enthält, was von dem leider liegen gebliebenen Plan zustande kam, und ich habe im 10. Bande des „Euphorion" (1903) diese Papiere zuerst kritisch und mit Kommentar herausgegeben. Hier sollen nur die größeren zusammenhängenden Textabschnitte und zwei einander weder deckende noch vollkommen ergänzende Schemata des Ganzen wiedergegeben werden, die einen interessanten Blick in eine Dichterwerkstatt gewähren. Aus dem vorhandenen Rohmaterial den Plan des Ganzen bis ins kleinste feststellen zu wollen, wäre verfehlt. Einen solchen fertigen Plan besaß der Dichter selbst noch nicht; er konstruiert vielmehr in den vorhandenen Konzepten noch ziemlich unsicher tastend herum, noch huschen die angeschlagenen Motive zum Teil kaleidoskopartig durcheinander, das Bild des Ganzen immer verändernd, und noch verraten die Bruchstücke eine bedenkliche Breite, eine allzusehr beschreibende Anlage; noch ist das reiche Detail nicht genügend künstlerisch gesichtet und aufgearbeitet. Eine in demselben Rothenburg spielende Erzählung ist ja Wilhelm Raabes Meisternovelle „Das letzte Recht".

A.

Zu Anfang der für das westliche Deutschland so verderblich gewordenen Neunziger Jahre, kurz eh' das Deutsche Reich die Waffen gegen die neue französische Republik ergriff, hatte der ausgediente Steuer-Einnehmer Knisel seinen Ruhesitz in der damaligen Freien Reichsstadt Rothenburg genommen Er folgte hierin wie in allen möglichen Fällen des häuslichen Lebens dem unbedingten Willen seiner Frau, welche daselbst geboren und erzogen war, und ihren Lieblingswunsch um so begieriger betrieb, da sich zu Wiedererwerbung des stattlichen Hauses ihrer Voreltern soeben günstige Gelegenheit darbot.

Die Frau, mit achtundvierzig Jahren erst an den genannten, als Junggesell ergrauten Mann verheiratet, erschien noch jetzt als eine saubere wohlgenährte Person, von strengem Blick und ausdrucksvoll gegossenen Zügen. Außer einer im stillen immer geschäftigen Sorge für Erhaltung und Vermehrung ihres beträchtlichen Vermögens war ihr kaum eine andere menschliche Neigung gegeben, und mit der entschiedenen Anhänglichkeit an die Vaterstadt hatte sie vor der geringsten ihrer Mitbürgerinnen wenigstens nicht voraus.

Unter Herrn Knisel denke man sich eine langgestreckte schmale Figur, ein feines, etwas klein geratenes Gesicht, die niedrige Stirn von reinlich gewickelten Buckeln umgeben, dünne Arme und beinweiße Finger, den ganzen Menschen in jedem Betracht seiner eh'lichen Hälfte unähnlich. Als der einzige gemeinschaftliche Zug ist ein ausnehmender Ordnungsgeist zu bezeichnen, und ohne die ihm eigene Fügsamkeit, dahinter sich bisweilen wohl etwas Schalkähnliches versteckte, ohne die Anspruchslosigkeit, mit welcher er geräuschlos, oft verstohlen, seinen besondern Liebhabereien nachhing, hätten die Leutchen sich zum steten Ärger leben müssen. Wenn er an langen Sommernach-

mittagen, sein leichtes Hauswams auf dem Leibe, im großen kühl gehaltenen Wohnzimmer — es war weißgetüncht, zum Teil mit Eichenholz getäfelt — die eben frisch vom Garten oder Feld gebrachten Kräuter, die teils der Speisekammer, teils der Hausapotheke angehörten: Schafgarbe, Melisse, Kamille, auf reinlich mit Papier belegten Hurden zum Trocknen ausbreitete; noch mehr, wenn er an seinem Pulte stehend das Kapitalbuch vor sich hatte, die Zinstermine nachsah und seine Einträge machte, so konnte Frau Susanne ihn gerne um sich haben. Er schrieb die gefälligste Hand, fest, rundlich und bequem; in jenem Hausbuch sah man Blatt für Blatt, den hübsch in Fraktur gehaltenen Namen des Schuldners voran, jedes Wort, alle Ziffern und Zeichen mit rabenschwarzer, selbstverfertigter Dinte so gleich und rein zwischen den roten Linien stehen, als gälte es ein Muster dieser Art für ewige Zeiten in diesem Pergamentbande aufzustellen.

Freilich bestand in Ansehung der sämtlichen Geschäfte seiner Feder im Verwaltungsfache der große Unterschied zwischen unserm Paare, daß es ihr wesentlich um die Sache, ihm lediglich bloß um die Form zu tun war. Von seinem früheren öffentlichen Amte her war ihm ein kanzellistisches Bedürfnis, eine spielende Schreibluft geblieben, die er indes doch keineswegs allein im Wege seiner administrativen Pflichten, vielmehr mit ungleich größerem Vergnügen an Gegenständen übte, durch deren Pflege er in eine ehrenwerte, wenn auch etwas weitläuftige Beziehung zur Wissenschaft trat. Herr Knisel war Naturaliensammler, daneben Altertümler, und entwickelte seit seinem Aufenthalt zu Rothenburg eine nicht zu verachtende kompilatorische Tätigkeit für die Geschichte und Topographie der alten Reichstadt [so]. In erstgedachter Eigenschaft muß ihm ein liebevoller Sinn und ein geübtes Auge für kleine stille Einzelheiten der Natur, Lebendiges und Totes, Stein, Pflanze oder Käfer zugestanden werden, das immerhin schon weit mehr ist, als man bei einem ganz verknöcherten Pedanten, wie sich der gute Mann dem ersten Anschein nach darstellen mochte, gesucht haben würde. Sein systematisch in zwei hohen Schränken aufgestelltes, schön katalogisiertes Kabinett von Petrefakten, ein größtenteils längst vor der Heirat erworbener

Besitz, enthielt nach dem Zeugnis von Kennern manches beneidenswerte Stück, häufig mit einem Signo exclamationis (!) zum Zeichen des selbstgemachten Funds versehn; und seine Vorliebe gerade für diesen Zweig der Naturbetrachtung war um so eigentümlicher, je seltener im allgemeinen derselbe damals noch von Dilettanten gepflegt wurde. Einen eifrigen Steinsammler fand er indessen im Stadtapotheker, Herrn —, einem entfernten Vetter seiner Frau, der als wohlhabender Mann sich die Vermehrung seiner Fächer manchen Gulden [kosten] ließ. Bei der geringen Achtung, welche Frau S[usanne] für diese Studien ihres Mannes hatte, bedurfte es schon einer so namhaften Autorität aus ihrer eigenen Verwandtschaft, um ihre Meinung von dem Werte solcher Raritäten einigermaßen zu verbessern. Demungeachtet blieben jene beiden Schränke nebst anderen Seltsamkeiten in einer abgelegenen unheizbaren Kammer des obern Stocks verwiesen, so daß der gute Knisel sich seiner besten Schätze stets nur durch einen Teil des Jahres recht nach Lust erfreuen konnte. An weitere Erwerbungen war außer dem, was Gunst und Zufall brachte, seit lang nicht mehr zu denken, es wäre denn, daß sich bisweilen in der Stille mit Erdarbeitern und Werkleuten ein kleiner Handel machen ließ.

B.

Aus angeborener Menschenfreundlichkeit bewies er sich, wofern die Gegenwart der Frau ihm nicht die Hände band, freigebig gegen Arme aller Art, gegen wandernde Handwerksgesellen zumal und reisende Halbkünstler, an deren Unterhaltung er sich stundenlang vergnügte. Ängstlich und karg fand man ihn nur mit Gegenständen seiner besonderen Passion. Um seinen reichen Vorrat an holländischem und anderem Schreibpapier, an Federkielen, Siegellack, Bindfaden und dergleichen niemals anzugreifen, behalf er sich im Notfall kümmerlich und zahlte gern das Doppelte für schlechtere Ware, wie sie im Augenblick zu haben war, eine Eigenschaft, welche mitunter zu seltsamen Auftritten zwischen dem Ehepaar führte.

Herr K[nisel] besaß, wenn auch weit entfernt von einem höheren Gesichtspunkt und mehr nur auf das Seltsame als das Bedeutende gerichtet, einen nicht ganz verächtlichen Sinn für antiquarische Denkwürdigkeiten.

Humanistisches und literarisches Bedürfnis.

Seine Lektüre blieb allerdings nach Maßgabe der kleinen mehr durch Zufall als durch eigene Wahl zusammen gekommenen Bibliothek auf einen ziemlich engen Kreis beschränkt. Von Lieblingen im Fach der schönen Wissenschaften sah man bei ihm in erster Reihe nächst Brockes' „Irdischem Vergnügen in Gott“[1] die verdeutschte „Clarisse“[2], den „Grandison“[2], verschiedene Teile von Wieland und Thümmel, besonders aber den „Spitzbart“, eine tragikomische Geschichte[3], und „Leben und Meinungen des Freiherrn von Münchhausen“, dabei las er als fermer Lateiner „Oweni Epigrammata“[4].

... sein tiefer Respekt vor den wissenschaftlichen Arbeiten berühmter Männer in diesem Gebiet, wozu er in bescheidenem Ehrgeiz fürs Leben gern ein Scherflein beizutragen wünschte, nur daß er immerfort verlegen war, sie an den rechten Mann zu bringen.

Fremde Besucher Rothenburgs, die von dem Tale her den Anblick dieser Stadt — es ist die Abendseite — zum ersten Male haben, sind durch das Imposante ihrer hohen prächtigen Lage, vermöge deren sie in alten Reisewerken häufig mit Jerusalem verglichen wird, nicht minder durch die Menge von Türmen und Türmchen überrascht, welche rund oder eckig, stumpf oder spitz allenthalben aufsteigen.

C.

Die Stadt zieht sich in langer Ausdehnung auf einem Felsenhügel (von Keuperkalk) über dem Tauberfluß hin, so daß sie ihren Mauergürtel mehr oder weniger dicht an den

---

[1] Vgl. Bd. 1, S. 108, Anm. 1 dieser Ausgabe. — [2] Romane des Engländers Richardson. — [3] Von Joh. Gottlieb Schummel (Leipz. 1779). — [4] John Owen (1560—1622), vielbewunderter und -nachgeahmter neulateinischer Epigrammatiker, von Geburt Engländer.

Talrand vorrückt, der auf der Strecke seines steilsten Abfalls schon jederzeit nur geringer Befestigung bedurfte. Auf einem breiten Vorsprung dieses Felsen erblickt man die mit rohen Quadersteinen gewaltig unterbauten Überreste der sogenannten alten Burg, von welcher die Stadt ihren Anfang genommen. Die ganze Bergwand zeigt sich, insoweit nicht einige Felsblösen und wildbewachsene Schluchten die Anpflanzung verwehren, mit Wein und Obstbau heiter und mannigfaltig bekleidet. An der entgegengesetzten Talseite schwingt sich der Berg mit einmal weit und steil heraus. Nach einer längst verschwundenen Feste wird dieser Punkt, von welchem aus Oktavio Piccolomini im Jahre 1634 die Stadt mit Granaten und glühenden Kugeln beschoß, die Engelsburg genannt. In einer schönen Schlangenlinie fließt die Tauber unterher; während des Sommers meist friedlich klein und geräuschlos, nach Regengüssen stark und ungestüm genug. Zerstreute Gebäude, ein gut eingerichtetes Wildbad, verschiedene Mühlen und ländliche Hütten umgeben den Fluß. Dicht bei der Kreuzung zweier Steigen, die unmittelbar zur Stadt hinaufführen, fällt jedermann sogleich die schöne Brücke auf, ein altes großartiges Bauwerk, das mit seiner gedoppelten Reihe übereinander stehender Bögen an die römischen Aquädukte erinnert. Hiezu in malerische Nachbarschaft tritt links am Fluß, von hohen Pappeln überragt, die Herrenmühle und rechts, durch die Reinheit seiner deutschen Bauart ausgezeichnet, das Kirchlein Unsrer lieben Frauen zu Cobolzell (so hieß zu Ehren des heiligen Cobol, eines Waldbruders der grauesten Vorzeit, das kleine Dorf, das einst an diesem Fleck gestanden haben soll). Von hier aus lief, mit frommer Anspielung auf jene von Pilgern bezeugte Ortsähnlichkeit, ein breiter Stationsweg aufwärts gegen die alte Burg. Wallfahrende Scharen aus der Nähe und Ferne versammelten sich in der Stadt und zogen feierlich zuerst die Cobolzeller Steige herab, nach dem Kirchlein im Tal, bewegten sich alsdann zwischen den Leidensbildern des Erlösers von einer Station zur anderen hinauf, um nächst an dem Burgtor eine große steinerne Kreuzigungsgruppe zu berühren, und so fort endlich zum Altar des heiligen Bluts in der Hauptkirche von

St. Jakob zu gelangen. Dies Herkommen blieb bis gegen 1544, wo die Gemeine, längst lebhaft vom Zug der Reformation ergriffen, die erste evangelische Predigt in St. Jakob zu hören bekam. Diese Kirche, das köstlichste Denkmal des einstigen Glanzes der Stadt, gehört als eine Schöpfung des 14. und 15. Jahrhunderts derselben edlen Bauart an, die das Erhabene der großen Massen durch Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit der Teile zu mildern und zu erheitern weiß. Wenn man bedauern kann, daß die zwei hohen, in durchbrochene Spitzen auslaufenden Türme das Ebenmaß des Ganzen in seiner ursprünglichen Anlage merklich verletzen, so sondern sich dagegen die anderweitigen geschmacklosen Zutaten, die ein abgelebtes und eitles Geschlecht dem ehrwürdigen Bau von außen und innen aufdrang, vor unserm Blick unschwer von selber ab, bis man sie eines Tages in Wirklichkeit verschwinden lassen wird. Die Stadt hat überhaupt vieles Sehenswerte an Gebäuden, an öffentlichen Plätzen und Anstalten: der Marktplatz mit seiner Umgebung, die beiden Rathäuser samt dem Archiv und den unterirdischen Staatsgefängnissen.

D.

... unweit davon das Fronwaghaus mit der merkwürdigen Nürnberger Uhr, wo die Ratsgeschlechter ihre Trinkstube hatten; das Wohnhaus ferner des alten Geschlechts der Jaxtheimer, in welchem gewöhnlich die Kaiser herbergten; das große Brunnenwerk, vermittelst dessen das Wasser vom Talgrund jenseits unter dem Flußbett hinweg bis auf die Höhe des Klingenturms gehoben wird; sodann die Klöster, Kirchen und Kapellen, das Hospital, die reiche, mit Waffen mannigfacher Art versehene Rüstkammer, dies alles und was sonst für die Eigentümlichkeit eines reichstädtischen Lebens, für seinen abenteuerlichen Reiz in Krieg und Frieden bezeichnend sein mag, gibt dem Altertumsforscher vielfachen nicht leicht zu erschöpfenden Stoff. Wir haben nur noch flüchtig das Außenbild der Stadt von denjenigen Seiten zu ergänzen, auf welchen sich, ihrer natürlichen Lage gemäß, die eigentlichen Befestigungswerke befinden.

Von der nördlich gelegenen Klingenbastei erstreckten sich dieselben bis zu der südlichen Spitze der Stadt und deckten so die lange Linie nach Morgen gegen die Ebene hin. Das stärkste Bollwerk, die Spitalbastei, deren oberer Gang für schwere Kartaunen und anderes Geschütz mäßiger Größe eingerichtet war, lag eben an jenem südlichen Ende; sie konnte für sich als abgesonderte Forteresse verteidigt werden. An der Ringmauer steht eine ganze Reihe von Türmen, darunter sich der Faulturm — er ist rund wie aus einem Stücke gedreht — durch seine Schönheit und Höhe auszeichnet. Bei den Wällen am Klingentor mit Galgen- und Rödertor erstürmte Tilly im September 1631 die Stadt; beim Gottesacker, wo die Straße nach Ansbach und Nürnberg führt, hatte Gustav Adolf im folgenden Jahr sein Lager geschlagen. Und dies sind nicht die einzigen Erinnerungen kriegerischer Art, von welchen jene Zinnen und Türme reden konnten.

Schema I.

Unvollkommene Skizze.

Zwei Jugendfreunde, Georg Arends und Franz Wintermantel, beide aus Rothenburg, assoziieren sich als Fabrikanten in Nürnberg. Das Etablissement reussiert nicht; der jüngere, Wintermantel, erkrankt und stirbt zu eben der Zeit, als ein Bankrott unvermeidlich scheint. Bei der Massenuntersuchung ergibt sich aber, daß nicht nur die Gläubiger befriediget werden können, sondern daß beiden Familien noch etwas Vermögen bleibt. Frau Wintermantel zieht, den letzten Wünschen ihres Gatten gemäß, nach seiner Vaterstadt Rothenburg. Heinrich Arends, als kinderloser Witwer, geht unter den vorteilhaftesten Bedingungen in Geschäften eines großen Hauses nach dem Kap. Seine Schwester Susanne (die als Witwe eines Geistlichen den alten Steuereinnehmer Knisel in Ulm geheiratet) hat eine Kiste mit schwerem altfränkischen Silbergeschirr (einen Teil der Mitgift seiner Frau) in Verwahrung, welche er bei dem drohenden Gant[1] zu ihr gerettet hatte. Vor seiner Abreise bittet er die

[1] Zwangsversteigerung.

Schwester, dieses Silberservice vorderhand in ihrem Verschluß zu behalten, nach Umständen aber es zu Gelde zu machen und das Kapital für die jetzt erst 3jährige Tochter seines verstorbenen Freundes Wintermantel, seinem Patchen Augusta, anzulegen, gegen dessen Hinterbliebene er besondere Verpflichtungen zu haben glaubt, insofern er das gemeinschaftliche Mißgeschick zum größten Teil seiner verfehlten Spekulation zuschrieb. Mad. Wintermantel, mit welcher er gewissermaßen auf gespanntem Fuße steht, erfährt von dieser Verabredung nichts, um so weniger, weil man sie nicht für die beste Haushälterin hält. Sie widerlegt jedoch eine solche Meinung durch die Tat, indem sie sich in Rothenburg anständig durch fleißige Handarbeit (Blumen- und Putzmacherei) ernährt, ihre Tochter gut erzieht usw.

Nach Jahr und Tag erfährt man, daß Arends in dem fremden Lande gestorben. Frau Susanne zögert mit Vollziehung seines Auftrags, sie kann sich von dem anvertrauten Schatze nicht trennen und weiß sich damit zu beruhigen, daß Mutter und Tochter nicht Not leiden. Übrigens trifft sie doch im stillen einige Vorkehrung, daß das Silber Augusten einstens zufallen soll; und als auch sie späterhin ihren Wohnsitz in Rothenburg hat, erzeigt sie derselben je und je eine Wohltat.

Schema II.

Ein Kaufmann Wintermann stirbt als Witwer in seinem 50sten Jahr, ohne Kinder zu hinterlassen, zur Zeit, als ihm ein Bankerott drohte. Er übergibt seiner Schwester eine Kiste mit altem Silbergerät, das sie seinem Patchen Augusten (der 10jährigen Waise seines besten Freundes) retten soll. Nach seinem Tode zeigte sich aber nicht allein, daß sämtliche Gläubiger befriedigt werden konnten, sondern sogar noch einiges Vermögen übrigblieb. Die Schwester kann sich nicht entschließen, sich von dem anvertrauten Schatz zu trennen, beschwichtigt aber ihr Gewissen durch den Vorsatz, das Mädchen in ihrem Testament auf entsprechende Weise zu bedenken; inzwischen läßt sie

derselben unter anderer Form die Zinsen dieses Kapitals regelmäßig zukommen.

Mittlerweile hat sie den alten Steuer-Einnehmer (Knisel? Arthaus) geheuratet. Sie lassen sich nach dessen Pensionierung in Rothenburg an der Tauber nieder. Bekanntschaft des Steuer-Einnehmers mit dem jungen Zinngießer Christel, seinem Nachbar an der Stadtmauer.

Im Frühjahr 1800 verreist die Frau zu ihrer kranken Schwester. Den 12. Juli erscheint eine Anzahl französischer Chasseurs in der Stadt. Ihr Betragen macht dem Steuer-Einnehmer für die Zukunft bange. In der Frau Abwesenheit läßt sich der Steuer-Einnehmer von Christel bewegen, das im Jahre 1796 in eine Wand der Hausflur eingemauerte Silbergeräte zu größerer Sicherheit einzuschmelzen, in Kugelform zu gießen und als Kirchturmknopf aufzustecken. (Andere wertvolle Gegenstände bleiben in ihrem bisherigen Verstecke.)

Christel schmelzt und gießt das vom Steuer-Einnehmer ihm vorgewogene Silber unter dessen Augen. Es bleiben 4 silberne Löffel und ein Kännchen übrig, als die Form sich füllt. Das Gewicht der fertigen Kugel stimmt genau mit der Rechnung. Ende August kehrt Frau Friederike von der Reise zurück. Die schreckliche Entdeckung. Haussuchung bei Christel durch die Polizei. (Er hat noch Zeit, die Kugel wegzubringen.) Ohne recht zu wissen, in welcher Absicht, flüchtet er die Kugel [;] im Drange des Augenblickes läßt er sie — am lichten Tag, im hellen Morgensonnenschein — durch sein Kammerfenster über die Mauer den Berg hinabspringen — sie stürzt in etlichen großen Sätzen lustig in die unten vorbeifließende Tauber. Kein Mensch hat's wahrgenommen.

Christel entkommt. Vergebliche Nachforschungen.

1802 stirbt die Frau Friederike unvermutet schnell.

Ihr Mann, fast kindisch, überlebt sie nicht lange.

1805 Auffindung der Kugel durch einen Fischer im Mondschein. Gerichtliche Verhandlung über den rechtmäßigen Erben der Kugel. Charlotte hatte schon früher von ihren Ansprüchen, soviel sie selbst davon wußte, gegen eine Freundin geäußert. Allein es meldet sich der Schwestersohn von Frau Friederike.

Er hat kein eigentliches Dokument, wohl aber ein genaues, unter den Papieren der Erblasserin vorgefundenes Verzeichnis sämtlicher Stücke Silber mit Angaben des einzelnen Gewichts. Die Summe dieser Angaben stimmt nahezu, doch nicht ganz mit der Schwere der Kugel. Der Neffe bringt ein silbernes Etuis und 3 Löffel mit G. v. A. bezeichnet. Diese Bezeichnung findet sich auf jenem Papier gleichfalls für ein ganzes Dutzend Löffel.

An dem Etuis springt in der Hand des Untersuchungsrichters oder eines Aktuars zufällig ein geheimes Ressort, worin sich ein Zeddel findet mit den Worten: „Dieses Etewü war bei den 32 Stück Silbersachen, so mein sel. Bruder vor die Auguste D. bestimmte; ich habe solches mit seiner Bewilligung vor mich eingetauscht und ein silbernes Leuchterlein davor hingetan.

T. Rosina Friederike Arthaus, geb. J."

Hierauf entscheidet das Gericht zugunsten Augustens.

Dramatisches.

Die Regenbrüder.

Oper in zwei Akten.

Einleitung des Herausgebers.

Mörike hat sich wiederholt als Libretto-Dichter versucht; das einzige Werkchen dieser Art, das zum Druck gelangte, blieben indessen die nach einem (sonst nicht bekannten) Märchen des Dichters von ihm bearbeiteten „Regenbrüder", die gleich dem Märchen „Der Bauer und sein Sohn" in dem Sammelbande „Iris" (1839) zuerst an das Licht traten.

Der Dichter schrieb den Text, dem er selbst mit Recht nur einen „untergeordneten Wert" beimaß, für eine Oper des Komponisten Ignaz Lachner in Stuttgart, die im April 1839 zuerst über die Bühne ging. Lachner hatte zuletzt noch einige Textänderungen verlangt, die vorzunehmen zu Mörikes Erleichterung Hermann Kurz sich erbot.

Die „Regenbrüder" sind eine der Zauberopern, wie sie damals im Schwange waren, im Stil der dem Dichter so werten „Zauberflöte", Raimundschen Märchenstücken und Mörikes eigenem „Letzten König von Orplid" verwandt, an satirischem Gehalt zu arm, als daß man auf Justinus Kerners „Bärenhäuter im Salzbad" verweisen könnte. Auch das populäre idyllische Element mit chorischer Verwendung des Landvolks fehlt nicht. Das Ganze ist in guter Laune erdacht; der rationalistisch aufgeklärte Schulmeister ist eine, freilich wohl zum größten Teil auf Hermann Kurz zurückgehende, ziemlich drollige Episodenfigur. Die Dichtung ist mit den vorgesehenen Lichteffekten und Verwandlungen ganz auf die Kulissen, mit dem abwechselungsreichen Rhythmus ihrer glatten und wohllautenden Verse ganz auf die Musik zugeschnitten. Doch steht Mörikes Text durch seine gefällige Fabel und straff gefügte Handlung immer noch hoch über den meisten seinesgleichen. Der reichlich verwandte Prosadialog gibt der „Oper" in Wahrheit mehr den Charakter des Singspiels.

Personen.

Viktor
Felix } genannt die Brüder Regen.
Wendelin

Silvia
Temire } Schwestern.
Justine

Steffen, Müller.

Annchen, Verwandte des Müllers.

Christel
Matthes } Bauern.
Veit

Peterling, Schulmeister.

Knechte und Mägde des Müllers. Chor der Landleute. Feenkinder. Himmlischer Chor.

Der Schauplatz ist in der Mühle und deren Umgegend.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Mühle; Hausflur. Die Hinterwand hat statt der Fenster eine Art offner hölzerner Galerie, wodurch man ins Freie sieht. Die Gegend ist ganz in Regen gehüllt. In den Pausen des Chors hört man stark regnen.

Steffen, der Müller; **Nachbarn, Knechte, Mägde** sitzen am Tisch und trinken. **Justine** und **Änuchen** warten auf.

Chor.

Heut' gilt es, wackre Leute!
Trinkt zu und stoßet an!
Müller und Bauersmann,
Die haben Festtag heute.

Steffen.

In dreiunddreißig Tagen
Kein Tröpflein Regen mehr;
Nun rauscht's in Strömen her –
Nachbar, das will was sagen!

Chor.

Trinkt zu und stoßet an!
Nun gießt es, was es kann.
Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!

Steffen.

Mein Mühlbach trocken,
Das Werk im Stocken,
Blieb alles verhocken,
Das ist kein Spaß.

Christel und **Veit.**

Und Acker und Auen!
Es waren mit Grauen
Die Halmen zu schauen,
Auf glühendem Boden,
So spröde wie Glas.

Chor.

Trinkt zu und stoßet an!
Nun gießt es, was es kann.
Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!

Christel. Ja, Kinder und Kindeskinder werden davon erzählen.

Justine (zum Müller). Vater, Ihr müßt nicht vergessen, daß Ihr's in den Kalender schreibt.

Steffen. Hast recht, Justine. Oder in die Hauspostill', und jeder fromme Hausvater muß es tun mit tausend Dank. — Trinkt noch eins!

Veit. Seit Menschengedenken weiß man wenigstens hierzulande nichts von so einer langen entsetzlichen Dürre und Trockenheit.

Knechte und **Mägde** (nacheinander). Das Erdreich wie ein Scherben. — Brunnen und Quellen wie verlechzt. — Mensch und Vieh hing alles die Köpfe. Und nun seit zwei Stunden macht's vom Himmel herunter, nichts desto schöner. — Man ist ordentlich wie neugeboren.

Justine. Es hellt sich auf.

Veit. Ein Sonnenblick, der geht vorüber.

Christel. Schaut, Gras und Baum da draußen stehn wie im Paradies so frisch, und die Wachtel schlägt aus dem Weizen, daß es eine Lust ist.

Steffen. Bald seh' ich meine Räder wieder laufen, nächstens hört ihr meine drei Gänge wieder zusammenklappern.

Knechte. Wollen hinaus! kommt, wollen sehen, wie's steht im Feld. (Im Gehn):

Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!

(Ab mit den Mägden und Annchen.)

Zweiter Auftritt.

Der Schulmeister **Peterling** (kommt). **Steffen, Matthes, Veit, Christel, Justine.** Letztere, unbekümmert um die andern, macht sich sonst zu schaffen und setzt sich dann auf einen Hocker im Hintergrund, mit dem Gesichte gegen die lichter werdende Aussicht ins Freie gekehrt.

Schulmeister. Guten Morgen, Gevatter.

Steffen und **andere.** Guten Morgen, Herr Schulmeister! Nicht wahr, das ist ein Jubel?

Schulmeister. Ich lass' es gelten.

Christel. Ich hab' da meine sonderlichen Gedanken.

Steffen. Was gilt's, ich weiß?

Christel. Ich meine halt, die Regenbrüder müßten durchs Land passiert sein.

Matthes. Just das denk' ich auch.

Schulmeister. Ei, daß Euch doch! — Schamt Euch!

Christel. Man red't nur auch davon.

Veit (zu Steffen). Was ist's denn mit der Sache, Herr Vetter? ich bin hier fremd.

Schulmeister. Das einfältige, abgeschmackte Märchen! da hätten wir's wieder! Kaum hab' ich es den Jungen ausgetrieben, gleich, wie das Wetter umschlägt, fangen die Alten von vorn damit an. Man möchte aus der Haut fahren! Das miserable, hirnverrückte Zeug —

Steffen. Sprecht nicht so frech in meinem Hause, Herr! Ich kenne Leute dahinten im Gebirg', die haben die drei Brüder mehr denn einmal mit Augen gesehn.

Schulmeister. Seind Vanitäten, sag' ich! Regen ist Regen, sag' ich! die ganze Geschichte, physisch und barometrisch, ein Unsinn!

Steffen. Herr, haltet 's Maul, wenn ich Euch gut zum Rate bin; Ihr wißt, ich kam Euch schon mal drüber in die Haare.

Schulmeister. Und wenn unsre Gevatterschaft drüber zum Henker fährt, ich bleibe dabei!

Steffen, Matthes, Christel (dringen hitzig auf **Peterling** ein, während **Veit** mit Erstaunen zusieht).

Schmeißt ihn hinaus, den Ketzer!
Den unverschämten Schwätzer!

Schulmeister.

Ihr Blinden, o ihr Tauben!
Ihr liegt im Aberglauben!
O du heilige Vernunft,
Wie lang währt deine Wiederkunft!

Die andern.

Hört doch den eiteln Tropfen!
Nur her! man muß ihn klopfen
Der stolze Schulmeister
Glaubt an keine Geister,
Er glaubt an keine Teufel,
Er glaubt an keinen Gott,
Es ist ihm alles Trug und Spott.

(Sie stoßen ihn zur Stube hinaus.)

Steffen (zurückkommend). Möcht' ja einer die Schwerenot kriegen über so einem Tintenklecker!

Veit. Aber sagt nur, um Gottes willen —

Matthes. Er hat sein' Sach'.

Christel. Verderbt uns die Schuljugend in Grundsboden hinein.

Matthes. Ich hab' ihn brav gepufft.

Veit. Bitt' Euch, sprecht doch, was war das für ein Handel? wer sind denn diese Regenbrüder?

Matthes. Davon habt Ihr in Eurem Gau noch nichts gehört?

Christel. Kommt, setzen uns! man muß ihm's explizieren. — Also, merkt auf! Es sind die Söhne Thebars, welcher ein König und Zauberer gewesen, übrigens fromm und wohltätig. Der hatte Streit bekommen mit seinem Freund und Bundesgenossen,

dem mächtigen und wackeren Alrachnod; und wie dieser mit Feuer und Winden, so wütete Thebar mit ungeheuren Regengüssen und Wolkenbrüchen gegen seinen Feind. Darüber gingen fast zwei Landschaften zuschanden. Die Götter wollten den Unfug nicht leiden und nahmen die beiden hinweg von der Erde. Sie versöhnten sich aber noch vor ihrem Ende miteinander und wohnen jetzt in Eintracht bei den seligen Geistern. Ihre beiderseitigen Kinder, heißt es nun, büßen auf Erden noch an der Väter Schuld. Thebars Söhne ziehen durch die Welt, bald einzeln, bald zusammen und befeuchten das Erdreich, wo es not tut. Wo sie nur immer stehn und gehn, versammeln sich schwere Wolken am Himmel, die laufen ihnen überall voraus. Zuweilen sieht man die Brüder so von der Ferne in grauen Regenmänteln durchs Ackerfeld wandeln, und immer sieht man sie gern, denn sie kommen niemals zur Unzeit. Sodann, was von Alrachnods Töchtern gesagt wird, weiß jedes Kind.

Matthes. Ich muß nun gehn. Ades! Steffen, viel Dank für alles.

Steffen. Nicht Ursach'. Kommt bald wieder. (Matthes ab.)

Veit (zu Christel). Ja, weiter von Alrachnods Töchtern!

Christel. Die eine haust da droben im Wald, man heißt's im Vogelsang; sie scheucht des Nachts das Wild von unsern Äckern, treibt dem Jäger auf Schußweite den Hirsch in die Hände, hilft heimlich den Köhlern beim Brennen, dem Schmied in der Werkstatt, und wo sie ihren Segen spricht im Dorf, da kommt kein Unglück aus mit Feuer. Die zweite sitzt im Schmerlensee, nur eine Stunde von hier; vorzeiten soll er Feuer und Schwefel gespieen haben, jetzt hat er ein eiskaltes Wasser, und das arme Kind muß drin frieren jahraus jahrein. Sie fängt zur Kurzweil in ihren langen Haaren die Fische, als wie in einem Netz, zusammen und schüttet sie frühmorgens dem Fischer in den Kahn. Die dritte Tochter aber, nun, man soll's ja nicht sagen.

Veit. Redet doch aus!

Steffen. Laßt's gut sein.

Christel. Die hilft in der Mühle; damit ist alles gesagt.

Steffen (zu Veit). Laßt Euch nichts weismachen!

Christel. Ja ja, es macht sich weiß an deinen Säcken.

Nein, Alter, wir sind ja unter uns, gesteh's. Man sagt sich allerhand ins Ohr von deinem Mädchen.

Veit. Zum Beispiel?

Steffen. Possen das!

Christel. Sie spaziert zuweilen mutterseelenallein auf unsern Bergen herum, setzt sich auf den höchsten Felsen, singt ein fröhlich Lied, und wenn sie in der Abendsonne ihre prächtigen Zöpfe losbindet, darf man drauf zählen, es wird gut Wetter. Dann streift sie oft weit in der Gegend umher, und wo ihr Kleid hinweht, da trocknet's Euch in einem Umsehn im Feld und auf den Straßen. Sie bindet ihr rotes Tüchlein dem Windmüller an die Flügel, daß sie sich alsbald drehen müssen wie ein Hexenhaspel.

Steffen. Wind! lauter Wind! siehst du, das täte sie ja schon mir nicht zuleid. Der Windmüller verpfuscht mir die Kundschaft ohnehin.

Christel. So viel ist sicher: wenn mein Weib eine Wäsch' hat, und sie bittet deine Tochter dazu, so haben die Windeln auf den Zäunen getrocknet, wie man eine Hand umkehrt.

Veit und **Steffen.** Ha! ha! ha! ha!

Veit. Mädchen, hör' einmal! — Sie hört nicht, sie ist ganz in Gedanken.

Christel. Sie ist in die Aussicht verzückt.

Steffen. Laßt sie in Ruh'!

Die Gegend vor der Galerie wird in diesem Augenblick ganz von der Sonne erleuchtet. Von einem entstehenden Regenbogen ist ein ziemlicher Abschnitt sichtbar; er scheint über die Galerie hinweg in die Stube hereinzubeugen und gegen die Stelle gekehrt, wo Justine sitzt. Plötzlich erschrickt sie mit Lachen und blickt verwundert in ihren Schoß.

Justine (immer noch auf dem Stühlchen).

Vater! o helft mir!
Hahahaha!
Helft mir auf die Füße!
Hahahaha!
Nehmt hier den Plunder,
Und machet mich los!
Ich breche darunter,
Die Last ist zu groß!

Steffen.

Was ist das? o Wunder!
Kommt doch nur schnelle!
Sie hat hier das helle
Gold in dem Schoß.

Christel.

Ja wahrlich, Gold!

Veit.

Welch eine Pracht!

Justine.

Der Regenbogen, gebet acht!
Hat mir den seltnen Schatz gebracht.

Steffen mit den **andern** (geteilt).

Seht doch die Farben licht und klar!
Die roten, gelben, grünen, blauen,
Die ihr um Hals und Schulter tauen!
Sie netzen ihr braune Haar.

Steffen.

Die Münzlein aber, Herr, nicht wahr?

Veit.

Form und Gepräge zwar —

Christel.

Ist alt und sonderbar.

Justine.

Und Röslein ihrer drei!

Steffen, Christel, Veit.

Was sollen die dabei?

Justine.

Drei Röselein,
Drei Röselein!
Die sollen mir viel lieber sein.

Steffen, geteilt mit **Christel** und **Veit.**

Doch das ist bares,
Wahres,

Klares,
Gediegenes Gold!

Justine.

Vater, nehmt's nur, wenn Ihr wollt!
— Drei Röselein,
Drei Röselein,
Die sollen mir viel lieber sein.

Steffen.

Da wär' ich ja auf einmal reich!

Christel und **Veit.**

Da wär't Ihr ja auf einmal reich!

Justine.

Christel, dies Händchen voll für Euch.
Veit, wart' nur, Ihr bekommet gleich.

Die drei Beschenkten.

Danken schön, danken schön.
Das ist ein allerliebster Streich.

Justine

(steckt die schönste der Rosen an die Brust, die zwei übrigen ins Haar).

Drei Röselein,
Drei Röselein!

Dritter Auftritt.

Ein Mädchen tritt ein, außer Atem. **Die Vorigen.**

Mädchen.

Um Gottes willen! wißt ihr schon —?

Die andern (sämtlich nach- und miteinander).

Was meinst du? was wissen? wovon?
Gibt's Händel? gibt's Totschlag und Mord?
Sprich, droht Überschwemmung dem Ort?
Ist Feuer im Dache?
Zur Sache! zur Sache!

Justine.

Verzeiht, daß ich lache!

Ein Mühlknecht tritt herein, ebenso wie vorhin das Mädchen, und jene Strophen wiederholen sich auf gleiche Weise.

Das Mädchen und **der Knecht** (geteilt).

Mir fuhr der Schreck durch alle Glieder:
Ich sah — wir sahn — die Regenbrüder!

Die andern.

Die Regenbrüder?
Was?

Justine.

Ach das wär' prächtig! Ein herrlicher Spaß!

Annchen (tritt ein).

Da droben auf dem Hügel,
Da standen sie, ja ja!
Gewiß in einer Reih',
Gewißlich, alle drei,
Wie die heil'gen drei Könige standen sie da,
Als wie in einer Gloria.

Steffen, Veit, Christel, Justine (zugleich).

Steffen.

Ich glaube fast, sie reden wahr.

Christel.

Das ist doch wirklich sonderbar.

Veit.

Nach dem, was wir vorhin gesehn,
Kann solch ein Wunder leicht geschehn.

Justine.

Wo sind sie denn? ich muß gestehn,
Die nassen Pelze möcht' ich sehn!

Steffen (zu Justinen).

Nimm dich in acht, dich könnt' es reuen,
So etwas leidet keinen Spott.
Wie? wenn sie kämen, dich zu freien?

Justine.

Was fällt Euch ein? Bewahr' mich Gott!

Steffen.

Ich weiß nicht, vorhin, die Geschenke,
Die Rosen,

Justine.

Nun?

Steffen.

Je nun, ich denke,
Die fielen doch nicht aus der Luft.

Justine (mit ihm zugleich).

Die fielen eben aus der Luft!

Christel, Veit, das Mädchen und **der Knecht.**

Sie kommen! sie kommen!
Aufs Haus zu, gerade!

Christel und **Veit.**

O Schrecken!
O Gnade!

Steffen (zu den übrigen).

Stellt euch in Parade!
(Zu Annchen.)
Geschwinde, räum' auf!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Felix, Viktor, Wendelin.

Die drei Brüder kommen in langen grauen Regenmänteln ohne Ärmel; die Mantelkragen reichen nicht ganz bis auf die Mitte des Leibes. Sie tragen Hüte mit sehr breiter runder Krempe und entblößen anfangs das Haupt nicht. Die Gesichter sind bis an den Mund mit einem Tuche verhängt, welches Augen hat. **Justine** zwingt sich, ihr Lachen zu unterdrücken.

Steffen, Christel, Veit, Justine.

Seid uns feierlich willkommen,
Edle Herrn, seid hoch verehret!
Großes habt ihr heut' beschéret,
Nehmt aus unsrem Mund den frommen
Dank des ganzen Dorfes an!

Die drei Brüder.

Haben's herzlich gern getan.

Steffen (beiseite zu Justine).
Bitte dich, sei doch manierlich!

Justine.
Dieses Kleeblatt! wie possierlich!

Steffen.
Sprich mit ihnen, fang was an!

Justine
(gefaßt, tritt zu den Brüdern, verbindlich mit etwas Schalkheit).
Gleich vom Wetter
Diskurrieren,
Sagt der Städter,
Sei gemein;
Aber diesmal mag's passieren,
Denn es scheint am Platz zu sein.

Viktor.
Mache dies dich nicht verlegen!

Wendelin.
Reden wir nur immer zu.

Felix.
Sind wir die Gebrüder Regen,
Kind, so bist die Sonne du.

Justine.
Beide sind sich schlecht gewogen,
Haben stets verschiednen Sinn.

Felix.
Doch der siebenfarbne Bogen
Deutet auch auf Frieden hin.

Viktor.
Kurz, wir gehn auf Freiersfüßen —

Justine.
Sehe weder Hand noch Fuß!

Wendelin.
Einen wirst du wählen müssen, —

Alle drei.

Jeder hofft auf einen Kuß.

Viktor, Felix, Wendelin (unter sich).

Dieses Röslein! Gutes Zeichen!
Einer wird schon ihr Gemahl!

Veit (zu Justinen).

Zugleich:
Seid gescheit, laßt Euch erweichen!
Wählet einen aus der Zahl!

Steffen.

Zugleich:
Rätlich ist's, noch auszuweichen,
Denn man wählet nur einmal.

Justine und **Veit.**

Zugleich:
Da sich alle dreie gleichen,
Hab' ich / Hat sie } eine schlimme Wahl.

Wendelin.

Ist es etwa unsre Tracht,
Was dich scheu und stutzig macht?

Viktor.

Nun, dem wird zu helfen sein.

Sie legen Mäntel und Hüte ab und stehen in zierlicher altdeutscher Kleidung, noch besser in byzantinischer, da. Bei Viktor ist die Hauptfarbe Purpurrot, bei Wendelin Meergrün. Felix bleibt verhüllt.

Steffen, Christel, Veit, Justine.

Ach, wie schön! wie reich! wie fein!

Steffen.

Einer will sich nicht entdecken.

Christel.

Sorgt vielleicht, sie zu erschrecken.

Veit.

Dieses muß Verdacht erwecken,
Hier ist's nicht ganz rein, nein, nein!

Justine (zu Felix).

Herr, Ihr allein wollt uns mißgönnen
Den Anblick Eurer Herrlichkeit?

Felix.

Verzeiht die Grille, schöne Maid!
Ihr mögt es Stolz, mögt's Demut nennen,
Ich denke, Kleid ist doch nur Kleid.

Justine (teilweise Steffen, für sich).

Mir scheint, er spricht nicht unverständig,
Und Augen hat er gar lebendig,
Ein hübsches Kinn und Lippenpaar;
Jedoch ein Trotzkopf, das ist klar.

Felix.

Nun mögt Ihr's überlegen!

Viktor.

Drei Tage habt Ihr Zeit.

Justine.

Drei Tage?

Viktor.

Ich sage
Drei Tage!

Alle drei Brüder.

Drei Tage habt Ihr Zeit.
Nun mögt Ihr's überlegen:
Und wir Gebrüder Regen,
Wir bleiben nie zu weit.

Steffen, Christel, Veit.

Viel Dank für allen Segen,
Ihr Herrn, den ihr gestreut!

Die Brüder.

Es hat uns sehr gefreut,
Empfehlen uns für heut'.

(Während dieser Abschiedsworte bietet Justine ihre Hand dem Viktor und Wendelin, welche sie küssen. Felixen versäumt sie, mehr aus Befangenheit als mit Vorsatz.)

Justine

(allein, während Steffen, Christel, Veit die Brüder begleiten. Sie ist nachdenklich).

Ich hab' ihm keine Hand gegeben
Und weiß doch wahrlich nicht warum?

Er sah mich traurig an und stumm,
Er ging — ich stand so kalt daneben;
Er sah sich nochmals nach mir um!

Wenn er nun ungleich von mir dächte,
Wenn mich's um seine Neigung brächte —
Ich zittre schon, bei meinem Leben!
Und wüßte doch auch nicht warum — —?

Ich hab' ihm keine Hand gegeben:
Justine, siehst du, das war dumm!

Fünfter Auftritt.

Gegend an einem See und Wald; letzterer zieht sich am Berge hinauf.

Viktor, Wendelin, Felix kommen (gekleidet wie bei ihrem ersten Erscheinen). Felix hält sich gedankenvoll immer etwas beiseit, nimmt wenig oder gar nicht Notiz von den andern.

Wendelin (zu Viktor).

Nun, was hoffst du?

Viktor.

Was du fürchtest.

Wendelin.

Wird sich zeigen.

Viktor.

Wollen sehn!
(Auf Felix zeigend.)
Der da hat sich schlecht empfohlen.

Wendelin.

Und sie zeigt' es unverhohlen.

Viktor.

Mag euch all' der Kuckuck holen!
Ich nur hoffe zu bestehn.

Felix.

Weil ich Flitterputz verachte,
Weil ich ihrer Neugier lachte,
Weil ich nicht den Fanten machte,

Hat sie dieses Herz verkannt!
— Und nicht einmal eine Hand!

Wendelin.

Ich schien ihr just nicht zuwider.

Viktor.

Wird sich zeigen, wollen sehn.

Wendelin.

Sie besah mich auf und nieder.

Viktor.

Und ließ dich am Ende stehn.

Wendelin

(den Mantel auseinanderschlagend, läßt seine Füße mit Grazie spielen).

Nein, wenn ich mich so betrachte —

Viktor.

Sachte, sachte!

Wendelin.

Bin ich doch ein hübsches Kerlchen.

Viktor.

Nicht zu fett —

Wendelin.

Und nicht zu schwächlich.

Viktor.

Wieselrasch —

Wendelin.

Nicht zu bedächtig.
Und mein Bein —

Viktor.

Dies ganz hauptsächlich!

Wendelin.

Fand schon meine Muhme schön.

Viktor und **Wendelin.**

Wird sich zeigen, wollen sehn.

Felix.
Weil ich Flitterputz usw. (wie oben).

Viktor.
Die Rose an Justinens Brust —

Wendelin.
War die meine!

Viktor.
War die meine!

Beide (mit- und durcheinander).
Nein, die meine! nein, die meine!

Viktor.
Ei, das hast du schlecht gewußt!

Felix (immer für sich).
Nein, nicht einmal eine Hand!
Tor, der ich gewesen!
Stolz und Unverstand
Hielten mich gebannt.
(Er reißt seinen Mantel herunter, tritt ihn mit Füßen.)
Du verflucht Gewand!
Ich will dich zerreißen!

Wendelin.
Was soll das heißen?

Viktor.
Er speit Feuer und Flammen.

Wendelin und Viktor
(zu Felix, dem sie den Mantel aufheben und umhängen).
Nimm dich zusammen!
Sei kein Sparrfantel[1]!
Nimm deinen Mantel!
Halt dich vernünftig
Und häng' ihn künftig,
Kommst du zum Liebchen
Wieder ins Stübchen,

[1] Sparrfantel, ein (kleiner) Fant, der einen Sparren hat.

Hübsch an die Wand
Und sei galant!

Felix (sich langsam entfernend).
Nein, nicht einmal eine Hand!

Viktor.
Ja, der hat sich schlecht empfohlen usw. (wie oben).

(Plötzlich werden Viktor und Wendelin durch zwei weibliche Stimmen aufmerksam gemacht, wovon die eine aus dem See, die andere oben aus dem Walde hervorzukommen scheint. Die Brüder drücken ihre Verwunderung pantomimisch aus. Felix hat sich schon früher ganz entfernt. Während der folgenden Szene wird es Abend und dunkel.)

Sechster Auftritt.

Silvia (aus dem Wald).
Temire!
Was machst du?

Temire (aus dem See).
Ich friere.

Silvia.
Wie immer!

Temire.
Ihr Götter!

Silvia.
Will nimmer
Von Hoffnung
Ein Schimmer,

Temire und **Silvia.**
Kein Retter
Erscheinen?

Temire.
Ihr Götter,
Kein Licht?

Silvia.
Geduld nur,

Temire!
Verliere
Den Glauben,
Die Hoffnung
Du nicht!

Viktor. Auf! Zur Rettung! Hier ist ein Unglück! Ein edles Fräulein wahrscheinlich am Ertrinken, ihre Zofe, im Wald umirrend, ruft nach Hülfe für ihre arme Herrschaft. Ich will mit ritterlichem Mute sogleich —

Wendelin. Sei doch klug! Sei kein Narr! Mir wär's ja auch nicht um das bißchen Naßwerden, unsereiner war ja schon mehr dabei. Aber das hier ist ein ganz anderer Kasus, als du denkst. Das sind Nixen oder Nymphen, die sich vielleicht nur nicht so ganz in ihrem Elemente befinden —

Viktor. Auf! Auf! So muß ich sie beide in ihr Element bringen! die Zofe in ihr Element, und das Fräulein in ihr Element!

Wendelin. Wir wollen bald sehen. Stimmen! wo seid ihr?

Temire. Hier im See.

Silvia. Hier im Walde.

Viktor. Und wer denn eigentlich?

Beide Stimmen. Mädchen.

Wendelin. Wie hoch im Alter, wenn man fragen darf?

Temire. Ich siebzehn.

Viktor. Und die andere da droben? Mag die den Mund nicht auftun?

Temire. Nehmt's ihr nicht übel; sie macht nicht viel Worte. Zwei Jahre hat sie mehr als ich.

Wendelin. Kann man euch irgend einen Dienst leisten?

Silvia. Nicht jeder kann's, nicht jeder will's.

Temire. Unser Bräutigam tut's.

Viktor. Wer sind denn eure Liebsten?

Temire. Wir kennen sie noch nicht.

Wendelin. Da sieht's getreu aus!

Viktor. Wir vermögen also nichts für euch? Können euch nicht lösen?

Temire. Vielleicht, wenn ihr Liebe zu uns faßtet.

Wendelin. Ja, da faßt sich was! Du närrische Brut! Haben noch nicht fingerslang von euch gesehen.

Temire. Ach, das ist eben der Knoten. Versteht: wir dürfen unser Gesicht keinem jungen Manne zeigen, er hätt' uns denn zuvor ewige Liebe und Treue geschworen.

Silvia. Das ist des Schicksals Wille.

Viktor. Eine harte Nuß, mein' Seel'!

Temire. Wir sind aber schöne.

Wendelin. So? da ist's wahrhaftig ein Glück, daß deine Schönheit immer frisch Wasser hat, damit sie sich hält, bis der rechte Freier kommt, was wohl beiläufig so ein Jahrhundert und ungrad' anstehen dürfte.

Viktor. Sagt an, wer kann eure Qualitäten bezeugen?

Silvia. Braucht ihr Zeugen, so geht eures Wegs.

Viktor. Nein, im Ernst, nennt uns irgendeine glaubwürdige Person.

Silvia. Der Fuchs im Walde.

Temire. Der Fisch im See.

Viktor. Sie wollen uns äffen, glaub' ich.

Wendelin. Sie sind giftig, weil wir nicht gleich anbeißen. Hört, Kinder, ich weiß vorderhand so ein halb Dutzend Fürsten- und Königstöchter in der Welt herum; bei der Schönsten — sie dient gegenwärtig nur in der Mühle drüben — will ich mein Glück probieren; gibt's einen Korb und bleibt mir am Ende nichts übrig, als daß ich mich ersäufe, so stell' ich mich hier ein, verlaßt euch drauf, und dann, meine schöne Nixe, machen wir gleich Hochzeit da unten, und die Frösche und Unken mögen Spielleute sein.

Viktor. Was mich betrifft, im schlimmsten Fall häng' ich mich droben im Wald. Die Jungfer dort ist dann vielleicht so gut und schneidet mir noch zu rechter Zeit den Strick ab, das gibt ein recht haltbares Eh'band.

Wendelin. Adieu, meine Schönen! (Gehen lachend ab.)

Siebenter Auftritt.

Anderer Platz im Walde, von hohen Bäumen eingeschlossen, nur links im Hintergrunde sieht man auf eine Wiese, die hinten ebenfalls von Büschen begrenzt ist. Rechterhand, nicht zu sehr im Grunde, steht ein wildbewachsener Fels mit senkrechter Platte hervor. Es ist Nacht und Mondschein.

Steffen und **Justine** treten auf. (Gespräch oder Rezitativ.)

Justine. Wohin führt Ihr mich, Vater?

Steffen. Nicht weiter, Kind; wir sind zur Stelle nun.

Justine. Wie wunderbar zieht dieser Raum mich an! Noch nie hat ihn mein Fuß betreten, doch deucht mir alles so bekannt. Die Felswand hier, diese hundertjährigen Eichen, der Ausblick auf die grüne Wiese dort! Ein ahnungsvoller Ort! Wem kann ich ihn vergleichen?

Steffen. Seit lange kenn' ich diesen Fleck des Waldes als einen Schauplatz wundersamer Dinge, und dich geht er besonders an, mein Kind.

(Man sieht links auf der Wiese einen Tanz kleiner Feen. Es sind ihrer sechs bis sieben.)

Justine.

Ei, sieh aber, sieh doch!
Welch seltsam Gesichte!

Steffen.

Dort tanzen im Lichte
Des Mondes die Feien
Den festlichen Reihen
Auf grünendem Plan!

Justine.

Welch artiges Völkchen!
Die lieblichen Kinder!
Schon schweben sie näher
Und näher heran.
Man muß sich verstecken,
Sie nicht zu erschrecken.
Husch, husch!
Hinter den Busch!

(Beide verstecken sich.)

Die Feenkinder, die indessen tanzend auf die Mitte des Theaters gekommen sind, suchen Justinen, gewahren sie auch bald und winken ihr freundlich, aus dem Gebüsch hervorzukommen.

Justine.

Schon bin ich entdeckt!
Jetzt werd' ich geneckt!
(Sie ist hervorgetreten. Die Kinder stehen im Halbkreis um sie.)
Was gibt es, ihr Närrchen?
Was suchet ihr hier?
Sie schweigen
Und beugen
Sich alle vor mir!
— Kennt ihr denn Justinen?
Und wollet mir dienen,
Ihr niedlichen Fei'n?
— Wie eigen,
Sie zeigen
Dort nach dem Felsen! Was soll mir der Stein?

(Eins der Kinder geht nach der Felswand, klettert hinauf, scheint etwas aus einer Ritze herauszuholen, und in dem Augenblick durchzuckt ein sanfter Purpurschein die Fläche des Steins. Die Kinder bleiben gelassen dabei. Justine fährt nur leicht zusammen.)

Himmel, was war das?
Was bringst du, mein Liebchen?
(Sie empfängt das Gebrachte.)
Sieh doch, einen Ring!
Ach, das ist ein köstliches Ding,
Ein blitzend Juwel mit blutrotem Schein;
Und der wäre mein?

Justine.

(Die Kinder nicken zu.)
Da dank' ich euch fein.
Den geb' ich einem hübschen Knaben:
Denn schaut,
Ich bin so eine halbe Braut;
Den soll mein Allerliebster haben,
Wenn man uns traut.

Die Kinder, diesem Vorsatz Beifall gebend, klopfen vergnügt in die Hände, sie machen ein paarmal den Reigen um das Mädchen; währenddessen kommt Steffen wieder hervor, und die Kinder entschwinden im Tanz.

Achter Auftritt.

Steffen. Justine. (Rezitativ.)

Justine.

Schau, Alter, welch ein köstlich Angebinde.

Steffen.

Laß sehn. Beim Himmel, deines Vaters Ring!

Justine.

Ist's möglich?

Steffen.

Ja, wisse!
Du wandelst hier bei deines Vaters Grabe.

Justine.

Versteh' ich dich?
Hier wäre —

Steffen.

Vernimm denn ein Geheimnis,
Das ich so manche Jahre
In treuer Brust bewahre:
Du bist mein Kind nicht, bist —

Justine.

Ich bin Arachnods Tochter!

Steffen.

Du weißt —?
Woher kam dir die Kunde?

Justine.

Aus keines Menschen Munde,
Mir sagt' es lang der eigne Geist.
— Doch hier, sagst du ....?

Steffen.

Ja, dieser mächtige Stein
Bedeckt sein heiliges Gebein.
Er selber lebt in ewigem Ruhme.

Justine.

Mich laß in diesem Heiligtume
Ihm liebevolle Tränen weihn.

Steffen.

Du magst in diesem usw.

Steffen (Gespräch).

Zweifach ehrwürdig sei dir dieser Platz.
Denn hier war's auch, wo einst — vor fünfzehn Jahren —
Dienstbare Geister deines großen Vaters
Dich meinen Händen überlieferten.
Ich war hinüber ins Gebirg' gegangen,
Geschäfte halber, kehrte spät am Abend
Zurück und ging den Fußsteig durch den Wald
Nach Mitternacht; der Mond schien hell wie heut';
Wie's kam, daß ich verirrte, weiß ich nicht,
Genug, mir ward ganz wunderlich auf einmal,
Ich kannte jeden Schritt auf einen Baum,
Endlich gelangt' ich an die Wiese dort,
Und wie ich aufschau', stehn zwei schmucke Knaben
Vor mir, die trugen sorgsam einen Korb,
Mit einem grünen Flor bedeckt, der glänzte
Als wie getaucht ins klare Mondenlicht.
Sie grüßten, und ich faßte mir ein Herz,
Es gab ein Wort das andre. „Traun", sprach einer
Zuletzt: „du bist der Mann just, den wir suchen,
Nimm dieses Kindlein auf! es ist Alrachnods;
Behalt es, pflege sein und zieh es groß,
Als wie dein eigenes. Dir bringt es Segen
Und Reichtum in dein Haus. Einst kommt der Tag,
Da wird man werben um des Mägdleins Hand.
Von dreien Brüdern einer ist bestimmt —"

Justine (ihn unterbrechend).

Wie, also wär' es wohl des Schicksals Fügung,
Daß Thebars Söhne? — —

Steffen.

Daran ist kein Zweifel.
„Und", setzten jene Knäblein noch hinzu,
„Sie wähle gut, daß sie den Rechten treffe,
Nur einer kann der Rechte sein.

Aber zugleich wird sie den traurigen Bann
Der beiden ältern Schwestern lösen helfen.
Von ihrer Klugheit hängt es ab, daß Silvia
Und daß Temire, die Unglücklichen,
Nach jahrelangem unerhörtem Seufzen
Endlich den Retter finden und Gemahl,
Der, mitleidsvoll, des Waldes Finsternis,
Des Wassers kaltem, unfruchtbarem Bette sie
Entreißen wird." So sprachen die zwei Knaben.
Drauf hießen sie mich schwören, feierlich,
Bei ihres Meisters Grab, dir treu zu dienen.
Ich schwur, sie gingen, und so trug ich denn
Das Töchterchen im Korb mit mir nach Hause.

Justine.

Die Jungfrau dankt dir in des Kindes Namen. —
Ach lieber, väterlicher Freund, wie ist mir?
Mein Leben, das nur Spiel und Lachen war,
Wird ernsthaft nun mit eins.
In diesem tiefverborgnen Winkel, wo
Das früheste Gedächtnis meines Daseins,
Der Asche meines Vaters zugesellt,
Im Dämmerlichte schwebt und sich verliert,
Schein' ich mir heute staunend erst erwacht
Zu dem Bewußtsein meiner selbst, und doch
Empfind' ich jetzt zugleich, im Angesichte
Der neuen Bahn, die mir geöffnet ist,
Daß ich ein unerfahren Kind noch bin.

Steffen.

Nun gilt es, fühlst du wohl, gesetzten Geist;
Man fordert einen wichtigen Entschluß
Von dir.

Justine.

So schnell, so dringend! Bester Alter,
Ach, wie erraten wir des Schicksals Willen?
Sprich, wie erkenn' ich, was hier frommen mag?

Steffen.

Dies zu bedenken, haben wir zu Hause
Zeit und Gelegenheit. Zwei volle Tage
Sind ja noch unser. Komm, schon wird es spät.

Justine (für sich).

Seit wenigen Stunden
Wie anders ist alles
Nun mit mir geworden!
Und, Herz, warum wirst du
Mit einmal so schwer?
Kaum kann ich mich fassen!
Ist das noch Justine?
Ich bin es, und wieder,
Ich bin es nicht mehr.

Steffen.

Kaum kann sie sich fassen,
Ich will es wohl glauben,
Es hat sie erschüttert,
Sie kennt sich nicht mehr.

Justine, nach einer nachdenklichen Pause, rafft sich plötzlich zusammen, ergreift entschieden Steffens Hand, beide treten in feierlicher Stellung in die Mitte der Bühne.

Beide.

Herrlicher! Mächtiger!

Justine.

Erhabner Vater!
Dir dienen des Himmels geflügelte Flammen,
Du rufst die Geschwader des Windes zusammen
Zu Segen und Lust, zu Verderben und Graus.

Steffen.

Dir beben die Berge und hüpfen die Hügel,
Es rollet der Fels und es springen die Riegel
Der Hölle, sie strömet ein Gluten heraus.

Justine.

Du fährest im Sausen des Sturmes zum Meere,
Es heult der Matros' in die heulenden Chöre —
Du hemmest den Atem, gibst glückliche Fahrt.

Steffen.

Du jagest die Wolken gleich flüchtigen Rossen,
Und wie auch die Flut sich des Feindes ergossen,
Du raufteſt ihm grimmig den tropfenden Bart.

Juſtine.

Und was du gefehlet in ſtolzem Erkühnen,
Gern will es die Tochter, die liebende, ſühnen,
Noch fühlt ſie ſich freudigen Mut in der Bruſt.

Himmliſcher Chor (unſichtbar).

Allachnod ging ein in die himmliſchen Hallen;
Von Sterne zu Stern darf der Herrliche wallen
Zu göttlichen Taten, unſterblicher Luſt.
Doch ſeine Seligkeit zu mehren,
Sei glücklich, Kind, du ſchaffſt ein vielfach Glück,
Wir können dich der Liebe Wahl nicht lehren,
Doch Götter leiten dein Geſchick.

Zugleich.

Himmliſcher Chor. Juſtine. Steffen.

Wir können dich der Liebe Wahl nicht lehren,
Doch Götter leiten dein Geſchick.
O möchtet ihr der Liebe Wahl { mich / ſie } lehren!
O Götter, leitet { mein / ihr } Geſchick!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Tag. Freie Gegend mit einigem Gebüsche links und rechts sowie im Mittelgrunde.

Justine und Annchen sitzen auf einem Rasen, winden Blumenkränze und erheben sich jetzt.

Justine.

Annchen! ach, die Zeit verstreicht,
Und wir sind nicht weiter.

Annchen.

Alles könnte richtig sein,
Wärst du nur gescheiter.

Justine.

Wie ich gleich den ganzen Tag
Sinn' und überlege —

Annchen.

Ei, warum läufst du den Herrn
Immer aus dem Wege?
Heute küßt der Große dich,
Schreist du wie besessen —

Justine.

Nun, er fuhr auch los auf mich,
Als wollt' er mich fressen.
— Annchen, ach die Zeit verstreicht!

Annchen.

Drum entschließ' dich munter!
Ist die Katz' den Baum hinauf,
Wer holt sie herunter?

Justine.

Annchen, soll ich dir gestehen,
Halb schon hat mein Herz gesprochen.

Annchen.

Ist es möglich? So, du Schelm?
Hab' ich doch so was gerochen!
Nun, laß hören, beichte mir.
— Gewiß der Grüne?

Justine.

Warum just der?

Annchen.

So ist's der Rote?

Justine.

Heut' rätst du schwer.

Annchen.

Wie? gar der Weiße?

Justine.

Plag' mich nicht mehr! —

Annchen.

Ist es möglich? So, du Schelm?
Hab' ich doch so was gerochen!

Justine.

Halb schon hat mein Herz gesprochen,
Annchen, ja, ich will's gestehn.

(Pause, da Anne nachdenklich wird.)

Justine

(mit einer Art von erzwungener Lustigkeit).

Nun, wohlan! die Zeit verstreicht,
Ich entschließ' mich munter;
Ist die Katz' den Baum hinauf,
Wer holt sie herunter?

Annchen.

Aber, Mädchen!

Justine.

Was denn wieder?

Annchen.

Wenn du nun den Falschen wähltest
Und des Schicksals Wink verfehltest?
Dieses überlege wohl!

Justine (in halbkomischer Verzweiflung).

So bist du stets! voll Widerspruch!
So wär's das Alte nun!

Justine und **Annchen.**

O Himmel, hilf {mir / ihr} aus der Not!
Was soll, was kann {ich / sie} tun?

Zweiter Auftritt.

Steffen tritt hastig auf. **Die Vorigen.**

Steffen. Da seid ihr! Wißt ihr's schon?

Justine und **Annchen.** Was denn? Ist doch kein Unglück geschehen? Redet!

Steffen. Habt ihr denn nichts gesehn? Hörtet ihr nicht den tollen Lärm im Dorf?

Justine. Wir achteten nicht drauf. Was ist's denn wieder?

Steffen. Der Peterling, der Schulmeister, es ist ja unerhört! Ich hab's ihm aber gleich gesagt —

Justine. Nun, was hat er verbrochen?

Annchen. Was hat er angestellt?

Steffen. Der Maulaffe, der Prahlhans, der alles besser wissen will! Aber diesmal ist's ihm übel bekommen, der wird dran denken. Laßt euch sagen: wie ich da vorhin über die Gasse geh' und ihm einen guten Abend biete, stellt er mich und will mir den Text lesen, daß ich meine Tochter an Glücksritter wegwerfen wolle, an Landstreicher, die den dummen Leuten einen blauen Dunst vormachen, und dergleichen. Da ich ihm kein Gehör gebe und weglaufe, fängt er ein Spektakel an, daß jung und alt zusammenläuft, und will da den Gelahrten machen und hält eine Predigt über den Aberglauben und schwätzt von Aufklärung,

daß es weder Zauberer noch Hexen gebe, und daß es in der Welt mit Sonnenschein und Regen allezeit seine natürliche Bewandtnis habe, und was weiß ich für neumodisches, gottloses Zeug. Darüber kommt sein Weib herbeigeschnauft und seine Tochter, die Käthe, die schnattern auch mit drein und krakelen und schimpfen auf dich wie die Rohrspatzen, denn sie möchten schwarz und gelb werden vor Neid und Galle. Ich hörte dem Unwesen eine ganze Weil' zu unter meiner Haustür und wollte bersten vor Ingrimm. Aber es dauerte nicht lang. Wart', Schulfuchs, dacht' ich, die Landstreicher werden dir's eintränken. Gedacht, geschehn. Gebt acht, was wird. Er war eben im besten Zug, da hebt's auf einmal an zu tröpfeln, erst nur ganz sachte, sachte, dann aber kam's plötzlich mit Macht, stromweise, als würde mit Kübeln geschüttet.

Justine. Was sagt Ihr da? Annchen, haben wir da oben auch nur einen Tropfen gespürt?

Steffen. Wetter, drum war's auch nur der einzige Fleck, wo die Rotte beisammen stand; du kannst die Lache noch sehen. Hört weiter. Das Volk stäubt auseinander wie besessen, als hätte der Donner mitten dreingeschlagen, im Hui war der Platz wie gefegt. Aber mein Schulmeister, wo ist der hingekommen mit seinem Siebenjauchart-Hut[1]? mit seinem hänfenen Regenschirm? Wo hat sich die Frau Schulmeisterin so hurtig hinverkrochen und die rothaarige Mamsell Käthe? Fliegst nicht, so gilt's nicht! Droben hängen sie in den Lüften und segeln mit dem Regen landeinwärts; drei Nebelballen unter den Füßen machen das Fuhrwerk, und jetzt gut' Nacht, Herr Peterling! In Eurer Schule ist Vakanz auf Jahr und Tag.

Justine. Entsetzliches Wunder!

Annchen. Mir beben die Knie.

Steffen. War das ein Zetermordgeschrei, als es nun Ernst wurde und die drei anfingen zu steigen, erst nur über die niedrigen Häuser hinweg und immer Zickzack, dann auf einmal schief übers Rathaus hin und immer weiter! Der dürre Kerl, der Schulmeister, flog am geschwindesten, in zwei Vaterunser-Längen hatte der den Gockelhahn auf'm Kirchturm zwanzig

[1] Ein unmäßig großer Hut (sieben Morgen überspannend).

Klafter tief unter sich; er sah, mein' Seel', aus wie ein Storch, und die Weibsleute auf und nieder wie zwei nasse Schneegäns'.

Annchen. Ach du meine Güte!

Justine. Sind sie denn noch immer oben?

Steffen. Versteht sich; das will ich hoffen.

Annchen. Ob man sie nicht sehen kann von da aus?

Steffen. Pah! die mögen schon eine gute Strecke weit geschifft sein. Die kommen hin, wo der Pfeffer wächst. Das halbe Dorf ist nach ihnen aus. Ganz umsonst, alles umsonst!

Dritter Auftritt.

Des **Schulmeisters** Stimme, außerhalb der Szene.

Zu Hülfe!

Steffen.

Gebt Achtung!

Justine und Annchen.

Was war das?

Stimme.

Zu Hülfe!
Zu Hülfe, alle guten Geister!
Dem allerärmsten Dorfschulmeister!
O schreckliches Mirakulum!
Ich halt's nicht aus, ich komme um!

Der **Schulmeister** erscheint in der Luft auf einem Nebelstreif stehend, den Hut auf dem Kopf und den Regenschirm über sich ausgespannt.

Justine und Annchen.

Seht, seht! Es ist doch zum Erbarmen.

Steffen.

Ha ha ha ha, ha ha ha ha!

Schulmeister.

O lieber Nachbar, helft mir Armen,
Lauft heim und holt ein Schnepfengarn!

Steffen, Justine, Annchen.

Was schwatzt er da von Schnepfengarn?
Ich glaube fast, er ward zum Narr'n.

Schulmeister.
Holt Haken! holt Stangen!
Jetzt wär' ich zu fangen;
Ihr könnt mich erlangen.

Steffen.
Ich darf nicht, fürwahr,
Euch tut das kein Haar.

Zugleich.

Schulmeister.
Holt Haken und Stangen! usw. (wie oben).

Justine.
Holt Haken und Stangen!
Jetzt wär' er zu fangen.

Annchen.
Man könnt' ihn erlangen,
Der Vogel, fürwahr,
Der Vogel ist rar.

Steffen.
Was Haken, was Stangen!
Man darf ihn nicht fangen;
Mir mag er wohl hangen,
Ich darf nicht, fürwahr,
Mir brächt' es Gefahr.

Schulmeister.
Macht, daß ich mich setze!
Holt Seile, holt Netze!

Steffen.
Nicht um alle Schätze
Der Erde, fürwahr.

Zugleich.

Schulmeister.
Seht meine Gefahr!

Justine und Annchen.
Seht seine Gefahr!

Steffen.
Das schad't ihm kein Haar!

Schulmeister
(indem er etwas tiefer herabsinkt).

Ich scheine dem Boden
Schon näher zu rücken.

Zugleich.

Schulmeister.

Kommt, faßt mich am Fuße!
Nun könnt' es wohl glücken.

Justine und Annchen.

Komm, faß' ihn am Fuße!
Nun könnt' es wohl glücken.

Steffen.

Gutherzige Kinder,
Ei laßt doch den Sünder!

(Annchen hat sich niedergebückt, Justine besteigt ihren Rücken und ergreift ihn am Fuße.)

Zugleich.

Schulmeister und Annchen.

Zieh, zieh, brauch' Gewalt!

Steffen.

Da hilft nicht Gewalt!

Schulmeister.

Was Teufel! o halt!

(Justine hält den leeren Stiefel in der Hand.)

Justine und Steffen.

O wehe!

Annchen.

Was ist das!

Steffen.

Der Stiefel!

Schulmeister.

O Himmel!
Kommt nochmals! faßt an!

(Er hält den Fuß ohne Stiefel hin, Justine zieht wieder.)

Zugleich.

Schulmeister.
Ich scheine dem Boden
Schon näher zu rücken.

Annchen.
Gezogen! Gezogen!
Nun muß es ja glücken.

Justine.
Ihr scheinet dem Boden usw.

Steffen.
Gutherzige Kinder,
Ei, ließt ihr den Sünder!

Schulmeister
(steht frei auf der Erde. Der Nebelstreif verschwindet).
Da wär' ich!

Justine und Annchen.
Da wär't Ihr!

Schulmeister.
Da wär' ich! O Dank!
Zehntausendmal Dank!

Steffen.
Ich lache mich krank.

(Peterling macht sich mit dem Ende des Quartetts schnelle davon, in der einen Hand den Stiefel, in der andern Hut und Regendach. Die Anwesenden verwundern sich drüber und lachen.)

Steffen. Was fällt dem ein? Ist der Mensch verrückt worden?

Justine. Da rennt er den Hügel hinunter und sieht nimmer um sich.

Annchen. Drum hat er 's Laufen wieder verschmeckt.

Steffen. Was gilt's? der hat mit seinen Luchsaugen irgendwo einen Fetzen von seiner edlen Ehehälfte fliegen sehn.

Justine. Wirklich, ich sehe so etwas Schwarzes da unten im Ackerfeld sich regen. Nicht?

Annchen. Wahrhaftig, ja, es ist die Jungfer Tochter! Die arme Käthe ist's! Der Wind hat sie zwischen die Hanfstengel niedergelassen.

Steffen. Aber dort hinten am Steg schleicht ja auch so eine zerzauste Vogelscheuche herbei. Richtig! hab' ich's nicht gesagt: die Frau Gemahlin!

Annchen. Er läuft ihr entgegen. Er hebt die Hände empor wie ein Prophet und segnet sie.

Justine. Sie umarmen sich ein übers andre Mal und küssen sich und weinen.

Steffen. Das pure Regenwasser!

Annchen. Ei, nicht wahr, Herr Schulmeister, mit Regen, Sturm und Sonnenschein hat's immer seine ganz natürliche Bewandtnis?

Steffen. Jetzt aber zu etwas Ernsthaftem. Anne, du schier' dich heim; 's ist Zeit, das Vieh zu füttern. (Annchen ab.)

Vierter Auftritt.

Steffen, Justine.

Steffen. Ich muß dir nur sagen, die Herrn Gebrüder sind sehr unzufrieden über dein Betragen.

Justine. Ach, ich mag auch gar nicht mehr nach Haus. Das ganze Dorf ist voll von der Geschichte, und alles fragt und quält und begafft mich.

Steffen. Besonders der Mosje Felix macht ein fatales Gesicht, daß du gar keinen Zug tust.

Justine. Wie fang' ich's denn an? Vater, morgen ist schon der letzte Tag; das Wasser geht mir an die Kehle. Ach, und meine armen Schwestern!

Steffen. Bevor du an die Schwestern denkst, denk' an dich selbst. Der Sache muß jetzt ein Stiel gedreht werden, da hilft nichts. Resolvier' dich kurz und gut, wähl' dir deinen Liebsten.

Justine. Nun, ich ...

Steffen. Halt, schweig! Sapperment, nicht so schnabelschnell! Es hat schon noch Zeit. Nur nichts übereilt, um Gottes willen! Du weißt, es hieß ausdrücklich in jenem Schicksalsspruch: „Sie wähle gut, daß sie den Rechten treffe!" Das hat seine Bedeutung.

Justine. Ich denke mir's.

Steffen. Drum also!

Justine. Wenn ich auch sagen wollte, der Weiße, der Felix, gefällt mir am besten, und den nehm' ich, so könnt's am Ende doch der Unrechte sein und könnte das größte Unglück draus entstehen.

Steffen. Drum also. — Hm, aber — daß man — man möchte ein Narr werden vor lauter Ratschlagen! Hm — wenn ich — der Weiße, sagst du? ein wackrer Herr! ein angenehmer Mann! Ei, der andre auch, der Grüne, ein sehr feines Männchen. Sodann der Rote ohnehin: er scheint ein tüchtiger Kriegsmann zu sein. Überhaupt diese Herrn Gebrüder Regenwetter — wie dumm — ich wollt' sagen Regenwürmer — äh — Regenbrüder — Ach, ich bin ganz konfus.

Justine. Lieber Alter, so kommen wir nicht zum Ziel. Was meint Ihr, wenn man den Göttern ein wenig in die Karten gucke? Mir ist so ein Gedanke durch den Kopf gefahren.

Steffen. Und?

Justine. Wie ich mir den ganzen Handel federleicht machen könnte.

Steffen. Und?

Justine. Ihr werdet gleich hören. Ich brauche die Schwestern dazu. Erst sagt mir aber nur, wie hängt denn das zusammen: wenn den Schwestern verboten ist, sich vor jungen Männern sehn zu lassen, was wohl seine Ursachen haben mag, wie kommt es denn, daß sie sich auch vor mir so feindselig verstecken? Das ist nicht schön von ihnen. Seht, von Kindheit an wohn' ich in dieser Gegend, bin schon vielhundertmal durch den Wald gegangen und dort am Wasser vorbei, meint Ihr aber, es wär' den Jüngferlein je eingefallen, auch nur einen Laut, ein Zeichen von sich zu geben, und grüßen doch zuweilen andre Mädchen, wenn sie abends im Mondschein mit der Sichel heimziehn von der Wiese; bin ich dabei, so rührt sich nichts.

Steffen. Das nimmt mich nicht wunder. Du bist den guten Dingern auf gewisse Art 'n Dorn im Aug'; denn, ohne Ruhm zu sagen, du hattest als des Müllers Pflegekind noch immer weit das beste Teil unter deinen Geschwistern. Du bist die jüngste und der Augapfel deines großen Vaters. Er hat im Tode noch ge-

beten für dich, sonst säßest du auch Gott weiß in welchem kalten Erdloch oder Teich.

Justine. Die armen Tropfen! Aber wenn ich mich halbwegs auf die Winke des Schicksals verstehe, muß ihnen die Erlösungsstunde nächstens schlagen.

Steffen. Wie meinst du das, Mädel?

Justine. Vor allen Dingen ist nötig, daß die Herrn Regenbrüder meine Schwestern zu sehen kriegen.

Steffen. Bist du bei Trost?

Justine. Ich sag' Euch, es muß sein.

Steffen. Schatz, da richten wir nichts aus: sie gehn eben nicht her; denn was das Mannsvolk anbelangt, nämlich das unter sechzig Jahren ist, da müssen die zwei Jungfern eine verdammt strenge Instruktion haben, sie sind wie die Nonnen. Der Teufel selbst, glaub' ich, brächte sie nicht dazu, einem Junggesellen unters Gesicht zu treten.

Justine. Sie sollen auch nicht, sie sollen ruhig in ihren Löchern sitzen bleiben.

Steffen. Und doch gesehen werden?

Justine. Doch! Und sollen schwatzen und lachen mit den Herrn nach Herzenslust.

Steffen. Das ginge nicht mit rechten Dingen zu.

Justine. Hört an. Ich hab' Euch ja den Ring gezeigt, den mir die Feenkinder gestern gaben.

Steffen. Wie gesagt, es ist der Ring deines Vaters. Als Knabe hab' ich viel Wunderbarliches davon erzählen hören; allein was soll —

Justine. Ihr meintet ja, er habe auch die Eigenschaft, den, der ihn trägt, in jede beliebige Gestalt zu verwandeln.

Steffen. Aha! du willst den Herren was vorspiegeln, und — pfütt — ich wittre den Fuchs.

Justine. Kurzum, ich will mich in meine beiden Schwestern verwandeln; vielleicht bleibt der eine und der andre hängen; dann merken wir schon eher, wo es hinaus will, und was das liebe Schicksal mit uns allen im Schilde führt.

Steffen. Ein Kapitaleinfall! Die Dirne beluchst, mein' Seel', Götter und Menschen.

Justine. Es ist nichts Arges dahinter, und am Ende, wenn's fehlt, kann ich noch tun, was ich will. Vielleicht bekomm' ich alle drei in Sack; das wäre lustig! Kommt, laßt uns gleich die Probe machen. Was ist die Regel dabei?

Steffen. Du steckst den Ring an den Mittelfinger, läufst dreimal im Kreis herum und denkst den Namen der Person, deren Gestalt und Stimme du annehmen willst.

Justine. Gut. Also Schwester Temire zuerst. Ich will die Runde hier um den Haselbusch machen.

(Musik. Justine tanzt zweimal um den in der Mitte der Bühne stehenden Busch herum; alsdann guckt sie dahinter hervor, jedoch völlig unverändert, außer daß sie mit Temirens langem grünem Schleier versehen ist.)

Justine.

Bin ich's?

Steffen.

O weit gefehlt!

Justine (tritt hervor).

Bin ich's noch nicht?

Steffen.

Es ist dein eigenes
Schelmengesicht.
— Dreimal im Kreis herum!

Justine.

Dreimal, ja so, wie dumm!
Dreimal im Kreis herum!

Steffen.

Nochmals von vorn!

(Es geschieht; hierauf streckt sie oder vielmehr die Sängerin, welche Temirens Rolle spielt, den Kopf hinter dem Busch hervor.)

Justine [d. h. Temire].

Bin ich's?

Steffen.

O wunderbar!

Justine [Temire] (hervorgetreten).

Bin ich es ganz und gar?

Steffen.
Völlig die Fischerin,
Fehlt auch kein Haar!

Justine [Temire].
Seh' ich nicht lustig drein?

Steffen.
Jetzt soll's die Jägerin sein!

Justine [Temire].
Gut, nun soll's Silvia sein!

Steffen.
Sechsmal herum!

(Sie macht den Kreis sechsmal. Beim zweitenmal verliert sie den Schleier, ohne daß man sieht, wo er geblieben ist; beim dritten erscheint sie im Vorbeigehn als Justine, beim vierten hat sie, als solche, einen Federhut auf dem Kopfe, beim fünften einen Jagdspieß in der Hand, und zuletzt tritt sie als vollkommene Silvia im Jagdkleid hervor.)

Justine [Silvia].
Bin ich's?

Steffen.
O ganz und gar!

Justine [Silvia]
(besieht ihre herabhängenden Haarflechten).
Wahrlich, kohlschwarzes Haar!

Steffen.
Völlig die Jägerin, —

Justine [Silvia].
Still, wer kommt dort?
Viktor und Wendelin!

Steffen.
Da muß ich fort.

Justine [Silvia].
Schnelle, nur fort!

(Steffen ab.)

Fünfter Auftritt.

Justine [Silvia], **Viktor**, **Wendelin**. Beide drücken durch Gebärden sogleich ihr Entzücken über das Mädchen aus. Auch **Felix** erscheint, bleibt aber nur wenige Minuten mit den Zeichen der größten Gleichgültigkeit und Zerstreuung.

Justine [Silvia].

Die Jägerin durchstreift das Holz
Von früh bis in die Nacht;
Sie weiß ein Wild gar schön und stolz,
Das lohnte wohl der Jagd.

Viktor (für sich).

Wie schlank sie ist! wie kühn und stolz,
Wie ganz für mich gemacht!

Wendelin (für sich).

Lock' ich das Schätzchen hier ins Holz,
Dann, Mühle, gute Nacht!

Justine [Silvia] (mit Hornbegleitung).

Trara! Trara!

Zugleich.

Justine [Silvia].
Das lohnte wohl der Jagd!

Viktor.
Wie ganz für mich gemacht!

Wendelin.
Nun, Mühle, gute Nacht!

(Viktor hat sich ihr zärtlich genähert; Wendelin von der andern Seite nimmt ihre Hand.)

Viktor.

Hinweg diese Hand!

Wendelin.

Was kannst du verbieten?
Die Hand ist so viel wie die deinige wert!

Justine [Silvia].

Was soll mir das all? so habt doch nur Frieden!

Zugleich.

Justine [Silvia].
Noch weiß ich ja wahrlich nicht, was ihr begehrt.

Wendelin.
Noch hat sie sich wirklich für keinen erklärt.

Viktor.
Täuscht mich nicht mein Auge, so bin ich erhört.

Wendelin.

O schießest du auf mich den Blick,
Er trifft und nimmt mich hin!

Viktor.

Du suchst wohl nur den edlen Hirsch
Und läßt den Hasen ziehn!

Justine [Silvia].

Ei, wo der Has' im Pfeffer liegt,
Das eben fragt sich ja,
Und hab' ich nur erst das gewiß,
So ist der Hirsch schon da.
Trara! Trara!

Zugleich.

Justine [Silvia].
Ich bin ihm ziemlich nah.

Viktor.
Ich denk', er ist schon da!

Wendelin.
Sie meinet mich, ja, ja.

(Es faßt sie jeder an.)

Zugleich.

Viktor und **Wendelin.**
O Schönste!

Justine [Silvia].
O Himmel!

Justine [Silvia].

Ich kann doch nicht beiden gehören!
Ich rufe die Schwester, die schlichte den Streit!

Viktor.

Ich will nur von dir, von der Schwester nichts hören.

Wendelin.

O laß dich beschwören!

Justine [Silvia].

O wär' ich befreit!

Zugleich.

Viktor (zu Wendelin).
Das Schwert soll entscheiden. Hier sieh mich bereit!

Wendelin (zu Justinen).
Was braucht es der Possen! Du gib den Bescheid!

Justine [Silvia].
Ich rufe die Schwester; sie schlichte den Streit.

(Sie entflieht, die Brüder ihr nach; dabei hört man die folgenden Ausrufungen auf und hinter der Bühne.)

Viktor und **Wendelin.**
Halte! halte!

Justine [Silvia].
Laßt, o laßt mich!

Viktor.
Süßes Mädchen!

Wendelin.
Ach, wo bist du?

Viktor
(der auf der Szene mit Wendelin zusammenstößt).
Geh zum Teufel!

Wendelin.
Serviteur!

(Justine [Silvia] ersieht sich in dem Augenblick, da sie allein auf dem Schauplatz ist, den Vorteil, die Runde um den Busch zu machen, und geht, nachdem sie einmal im Vorübertanzen wie oben in ihrer natürlichen Gestalt erschienen, als Temire hervor; in diesem Augenblick trifft Wendelin auf sie. Auch Felix zeigt sich wieder, aber ganz kurz und teilnahmlos, wie oben.)

Justine [Temire] (gegen Wendelin).
Ha! wer ist das?

Wendelin.
Welche Göttin?
(Er fällt vor ihr auf die Kniee.)

Viktor (im Vorübereilen).
Ihre Schwester!

Wendelin (indem Justine [Temire] wegläuft).
O verweile!

Viktor (hinter der Szene).
O Geliebte!

Wendelin

(ebenso hinter der Szene, doch auf der entgegengesetzten Seite, wo Justine sich entfernt hat).

Gib Gehör!

Justine kommt, als Temire, abermals allein zum Vorschein. Sie macht die Runde und erscheint in ihrer natürlichen Gestalt im Augenblick, als beide Brüder von verschiedenen Seiten herbeikommen. Sie beide stehen in großer Verlegenheit.

Wendelin.

Verzeiht!

Viktor.

Verwünscht!

Justine.

Wie so verlegen!

Wendelin.

Wo flieh' ich hin?

Viktor.

Wo kommt Ihr her?

Justine.

Es scheint, ich kam euch ungelegen?

Viktor.

O keineswegs!

Wendelin.

Ich bitte sehr!

Justine.

Genug, genug; spart euch die Lügen!

Viktor.

Wir wollten bloß —

Wendelin.

Spazieren gehn.

Viktor.

Hier ist's gar hübsch —

Justine.

Nun, viel Vergnügen!

Wendelin.

Euch ebenfalls.

Viktor.

Wir danken schön.

(Beide Brüder ab.)

Sechster Auftritt.

Justine (allein). Ha, ha, ha, ha! So weit wäre der Hokuspokus gelungen. Sie sind angebrannt bis über die Ohren. Gut, gut, ich bin nicht eifersüchtig. Dafür, daß mir die Schwestern auf ein Viertelstündchen ihre Schönheiten borgen mußten, hab' ich ihnen zwei Liebhaber geangelt, von denen sie sich noch diese Stunde nichts träumen lassen. Der Himmel gibt's den Seinigen im Schlaf. Ich hoffe, die beiden Pärchen werden sich nun doch über kurz oder lang in der Wirklichkeit einander begegnen, denn nun haben die zwei Liebesritter schon keine Rast noch Ruhe mehr, bis jeder seine verlorne Dame wieder aufgefunden hat. Dann mögen sie den Handel vollends unter sich ausmachen. Mit der Hauptsache wären wir fertig, das heißt, ich müßte mich sehr irren, oder ich weiß nun, was ich zu tun habe. Denn daß diese verliebten Zeisige mich so schnell vergessen und verschmerzen können, sobald ihnen ein anderes hübsches Gesichtchen über den Weg läuft, das, denk' ich, ist Beweises genug, daß Justine für keinen von ihnen gewachsen sei. Wie ganz anders hat sich doch Felix erzeigt! O Felix! so ist es wahr, so hat mein Herz mich nicht getäuscht? Und doch, — wenn diese Hoffnung noch immer zu voreilig wäre, wenn gar jenes kecke Spiel den Göttern mißfallen hätte, wenn meine Schwestern — Nicht doch! (Die Hand auf der Brust.) Hier, hier ist eine Stimme, der darf ich trauen.

Wo bleibt mein Freund? Muß er mir fehlen
Im hoffnungsreichsten Augenblick!
Muß ihn noch Angst und Zweifel quälen,
Und ahnt er nichts von meinem Glück?

Bald, bald erscheint ja wohl die Stunde,
Dann tret' ich vor den Liebsten hin,
Die sel'ge Botschaft auf dem Munde,
Daß ich nun sein auf ewig bin.

(Sie legt sich auf den Rasen und entschläft.)

Siebenter Auftritt.

Justine. Felix kommt und betrachtet die Schlafende.

Felix.

Wie fromm und gut,
Von Sommerluft umfächelt,
Des Mädchens Lippe lächelt,
Indes die Hand,
Die liebe Hand
Am unschuldsvollen Busen ruht!

Dir duftet süß
Des Schlafes heil'ge Rose;
Doch ach, der Hoffnungslose,
Einmal verkannt,
Er bleibt verbannt
Aus deines Traumes Paradies.

(Justine erwacht. Beide sehn sich schweigend an, er will sich zurückziehn.)

Justine.

O bleib! Wie magst du fliehen!
Hab' ich dir weh getan?
Sag' mir, es sei verziehen,
Und hier nimm Frieden an!

Felix.

Welch eines Engels Grüßen?
Ihr Götter, hört' ich recht?
Hier lieg' ich dir zu Füßen,
Dein Diener und dein Knecht.

Justine.

Steh auf! — Darf ich dir sagen,
Was ungern sich verschweigt?

Felix.

Darf ich zu denken wagen,
Was dieser Blick mir zeigt?

Justine.

Mein Freund!

Felix.

Geliebtes Leben!
Sprich! ende meine Pein!

Justine.

Wohlan: Wie sollt' ich beben —
Dich lieb' ich, dich allein!
(Umarmen sich.)

Felix.

Justine die Meine! o kann ich es glauben?

Justine.

Dich halt' ich im Arme, wer will dich mir rauben?
Und doch ....

Felix.

Was beklemmt dir aufs neue die Brust?

Justine.

Nein, weg, Angst und Sorgen!
Hier bin ich geborgen!

Beide.

Uns winket ein neuer, ein lieblicher Morgen!
Hilf Himmel! wie trag' ich die Angst und die Lust!
O Himmel, wie trag' ich nur alle die Lust!
(Beide ab.)

Achter Auftritt.

Gegend am See und Wald, wie im fünften Auftritt des ersten Akts.

Temire und Silvia unsichtbar.

Silvia (aus dem Walde).

Temire,
Was machst du?

Temire (aus dem See).

Ich friere usw.
(Sie wiederholen ihr Duett aus dem ersten Akt.)

Temire. Ach, Silvia, mit der Hoffnung geht's auf die Neige. Ich fange an zu glauben, was die beiden Springinsfelde sagten: wir können grau werden, bis unsre Retter kommen.

Silvia. Mich dünkt, am liebsten ließest du dich doch vom Jüngern aus dem Wasser ziehn, vom Grünen. Er hat die Farbe deines Sees. Ist das nicht artig?

Temire. Ach geh'.

Silvia. Es ist ein ganz hübscher Fisch.

Temire. Und der andre? Dir leuchtet wohl sein mutig Wesen ein?

Silvia. Es läßt ihm erträglich. Was geht's mich an.

Temire. Ja, wie mögen wir nur noch von ihnen sprechen, da sie uns so höhnisch im Stich gelassen haben.

Silvia. Höre, es heißt aber doch auch nicht wenig von einem jungen Mann verlangt, wenn er ein Mädchen lieben soll, das er noch gar nicht sah.

Temire. Wir sagten ihnen, wir wären weder Kröten noch Ungeheuer. Es ist auch gar kein Glaube mehr unter den Männern.

Silvia. Du hast recht. Denn wären wir häßlich, wir könnten's ihnen ja nicht zumuten.

Temire. Wenn sie's doch nur so gewiß wüßten wie wir! Das nächstemal aber hätt' ich auch gute Lust, aus dem Wasser zu springen.

Silvia. Um Gottes willen nicht! Da wären wir beide auf immer zugrunde gerichtet.

Temire. Unsere naseweise Schwester in der Mühle drunten hat eigentlich die größte Schuld an unserm Jammer. Wenn sie nur nicht so nahe bei uns wohnte; aber da will keiner einen Wurf aufs Ungewisse tun.

Silvia. Sprich nicht so hart von ihr; sie meint's gewiß nicht schlimm mit uns.

Temire. Du hast gut reden, du bist im Trockenen, ich friere fast zu Eis — huhu!

Silvia. Es kann auf einmal anders kommen. Ich habe heut' sechsblätterigen Klee im Walde gefunden.

Temire. Zum wievieltenmal? Den findest du fast alle Tage, aber der hat noch nie was Gut's gebracht.

Silvia.

Ach!

Temire.

Ihr Götter!

Silvia.

Will nimmer
Von Hoffnung
Ein Schimmer —

Beide.

Kein Retter
Erscheinen?

Temire.

Ihr Götter,
Kein Licht?

Silvia.

Geduld nur,
Temire,
Verliere
Den Glauben,
Die Hoffnung nur nicht!

Neunter Auftritt.

Viktor und **Wendelin**, welche während des Gesangs von verschiedenen Seiten, fast zu gleicher Zeit, suchend gekommen sind, sehen erstaunt umher.

Viktor.

Was hör' ich?

Wendelin.

Täuscht mich Ohr und Sinn?

Beide.

Die Stimme meiner { Jägerin! / Fischerin!
Sie bergen sich in Busch und Rohr!
O süße Schwestern, kommt hervor!

Silvia und **Temire.**

Laßt euren unverschämten Scherz!

Viktor (gegen den Wald). **Wendelin** (gegen den See).
Komm, Liebchen, an mein glühend Herz!

Beide Schwestern.
Wer ist es, den ihr sucht?

Beide Brüder.
Umsonst ist eure Flucht.

(Viktor dringt ins Dickicht, Wendelin in den Schilf, alle viere wiederholen die vorhergehenden Strophen, die Schwestern lachen dazwischen. Endlich kommen die Brüder leer zurück.)

Zugleich.

Wendelin.
Ich habe nichts gefunden.

Viktor.
Meine Hände sind voll Wunden!

Die Schwestern.
Das sind mir feine Kunden!

Die Brüder.
O hört uns flehn!
O laßt euch sehn!

Die Schwestern.
Wen sucht ihr?

Die Brüder (nach zwei Seiten).
Dich!

Die Schwestern.
Mich?

Die Brüder.
Ja dich!

Viktor.
Dich mit dem rabenschwarzen Haar,
Mit deinem braunen Augenpaar,
Dich, der ich ganz ergeben bin,
Dich such' ich, holde Jägerin!

Temire.
Ha, Silvia, Verräterin!
Du hast dich ihm gezeigt? Wir sind verloren!

Silvia.
Ich nicht! bei allen Göttern sei's geschworen!

Wendelin.

Dich mit dem feuchten blonden Haar,
Mit deinem blauen Augenpaar,
Dich, der ich ganz ergeben bin,
Dich such' ich, holde Fischerin!

Silvia.

Temire, hättest du —?

Temire.

Nein, nein!

Beide Mädchen.

Was mag das für ein Wunder sein?

Silvia.

Wo habt ihr uns gesehn?

Viktor.

Ihr Lieben!
Auf der Wiese da drüben!
Mit dem Federbarett, mit dem Speer in der Hand —

(Von Hörnern begleitet.)

Wendelin.

Mit dem grünen Schleier, dem Perlenband!

(Flötenbegleitung.)

Temire.

Silvia!

Silvia.

Schwester!

Temire.

Weißt du Rat?

Silvia.

Gib acht, die Stunde der Rettung naht.

Beide Schwestern.

Was wollt ihr?

Beide Brüder.

Ewige Lieb' und Treu'!

Die Schwestern (jubelnd).

Lieb' und Treue? — so schwört!

Die Brüder.

Es sei!
Wir schwören!

Die Schwestern.

Sie schwören!

Die Brüder.

Ruft die Götter zu Zeugen herbei!
Wir schwören euch ewige Lieb' und Treu'.

(Sie wiederholen es knieend.)

Temire.

Silvia, wagen wir's nun?

Silvia.

Temire, dürfen wir's tun?

Die Brüder.

Geliebte Fraun,
O laßt euch schaun!

Die Schwestern.

Ja, der Bannfluch ist zerrissen!

Silvia.

Aus des Waldes Finsternissen —

Temire.

Aus der Wellen kaltem Schoß —

Silvia.

Aus dem unwirtbaren Moos —

Beide.

Eilen wir, betten uns weich und warm,
Eilen der Liebe, der Liebe, der Lieb' in den Arm!

(Silvia und Temire kommen aus dem Wald und See hervor. Beide Paare umarmen sich.)

Zu vieren.

Komm, süßes Leben! du bist mein!
Mit diesem Kuß auf immer dein!
Fest halt' ich dich umwunden.
Nun fang' ich erst zu leben an.
Ach, wie ein Traum und böser Wahn
Ist alle Not verschwunden.

Temire.

Doch woher ist uns dies Heil erschienen?
Wem danken wir dies Glück?

Silvia (nach der Seite gewendet aufrufend).

Justinen!

Zehnter Auftritt.

Felix und **Justine** treten auf.

Justine.

Heil euch, ihr Schwestern!
Es ist gelungen!
Des Schicksals Tücke
Hab' ich bezwungen.
Genießet euer Glück!

Felix.

O einziger Augenblick!

Silvia und **Temire.**

O fröhliche Kunde!

Viktor und **Wendelin.**

O selige Stunde!

(Alle umarmen sich.)

Silvia und **Temire.**

Doch sage, wie es mit der Rettung ging!

Justine.

Durch des Vaters Zauberring
Hab' ich mich in euch verwandelt
Und euch diesen Herrn gezeigt.
(Zu Viktor und Wendelin, die ihr Erstaunen zu erkennen geben wollen, etwas leiser.)
Wollt ihr euch verraten? Schweigt!

Viktor und **Wendelin** (beiseite zu Justinen).

So hast du an uns gehandelt?

Justine (ebenso).

Still! die Strafe war gering.
Wenn ich euch hier schonen soll:
Keinen Vorwurf! keinen Groll!

Felix.

So ist der alte Götterspruch erfüllt,
Und Thebar und Alrachnod sind
In ihrer Kinder Liebe nun vereint.

Viktor und **Wendelin.**

Was hör' ich? Wie? Alrachnods Töchter?

Silvia und **Temire.**

Und Thebars Söhne?

Justine.

Ja, die Regenbrüder!

Felix.

Drei glückliche Paare!
So wollten es die Himmlischen
Und legten in Justinens Hand
All unser Los. — O küsset diese Hand!

Die andern.

Nimm unsern Dank, o holde Retterin!

Justine.

Seid glücklich!
— Hier ist mein seligster Gewinn,
Mein schönster Lohn an dieser treuen Brust!

Alle.

Nun ist jedes Leid geendet,
Holde Sterne leuchten wieder,
Und die Götter sind versöhnt!
Wendet, sel'ge Väter, wendet
Auf die Schwestern, auf die Brüder
Segenvoll die Blicke nieder!
Eure Eintracht ist gekrönt.

Justine.

Die Dorfbewohner nah'n.

Die andern.

Sie ziehn geschart heran.

Justine.

Sie suchen uns. Willkommen!

Letzter Auftritt.

Chor der Landleute; an ihrer Spitze Steffen, Änuchen, Veit, Christel, Matthes und der Schulmeister.

Chor.

Ja, wir eilen euch entgegen:
Eurem Bunde Heil und Segen!
— O wie selig alle sind!

Justine.

O mein Vater!

Steffen (zwischen Ehrfurcht und Liebe).

Himmlisch Kind,
Getilgt ist nun die alte Schuld,
Der Himmel schenkt euch seine Huld.
Du hast der Götter Sinn verstanden,
Frei seid ihr von den Unglücksbanden.

Justine.

O Vater, Dank für deine Pflege!

Steffen.

Du fandest selbst die rechten Wege.

Justine.

Mein Annchen! Freunde!

Änuchen.

Welches Glück!

Veit, Christel, Matthes, Schulmeister.

Ja, wir wünschen, wünschen Glück.

Schulmeister (mit Kratzfüßen).

Cum salva venia[1] —
Auch Peterling ist da!
Fratres reverendissimi[2],
Jetzt glaub' ich felsenfest an Sie!

Steffen, Veit, Christel.

So glaubt Ihr endlich doch?

---

[1] Mit Verlaub. — [2] Hochehrwürdige Brüder.

Schulmeister.

Vivat! Es leben die Gespenster, die Hexen,
Die Zauberer, die Kobolde, die Feen, die Elfen,
Sie leben alle hoch!
Und die Herren Regenbrüder, sie leben dreimal hoch!

Wendelin.

Spannt mal auf, Schulmeister,
Euern Schirm!

Schulmeister (zitternd, für sich).

Recht gern!
Alle guten Geister
Loben Gott den Herrn!

(In der Dienstfertigkeit und Angst stülpt er den Regenschirm so heftig auf, daß derselbe überschnappt und oben eine Schüssel bildet. Alle lachen. Wendelin schüttelt seinen Mantel gegen ihn. Man hört Münzen klingend in den Schirm fallen.)

Wendelin.

Nehmt hier ein kleines Schmerzensgeld
Für den gehabten Schreck.

Viktor.

Jetzt aber, wenn es Euch gefällt,
Macht Euch geschwind hinweg.

Schulmeister.

Ago immenses gratias[1].
Das war ein exzellenter Spaß!
Und wenn ich wieder fliegen soll,
Mein' Seel',
So steh' ich zu Befehl. (Ab.)

Die Brüder und **Schwestern** (zu den Landleuten).

Euch, Freunde, bleiben wir gewogen,
Wie wir es immerdar gewesen:
Wir wollen euch verleihn
Regen,
Segen
Und Gedeihn!

[1] Ich sage größten Dank.

Chor der Landleute.

Bleibt uns gewogen, hohe Wesen!
Ja, wollet uns verleihn
Regen,
Segen
Und Gedeihn.

Felix (zu den Seinen).

Wir aber, o Geliebte, wir
Behalten unsre Heimat hier,
Sind in geschwisterlichem Frieden
Auf ewig, ewig ungeschieden.

Zu sechsen.

Ja, in geschwisterlichem usw.

(Justine gibt Felixen ihren Zauberring. Er beschreibt damit einen Bogen durch die Luft, in dessen Richtung ein Meteor erscheint und gegen den Hintergrund schwebt; dieser öffnet sich, und man erblickt ein blendend erleuchtetes Feenschloß, aus welchem eine sanfte Flötenmusik ertönt. Das Portal tut sich auf, und die Feenkinder gehen hervor, welche die drei Paare tanzend bekränzen.)

Alle.

Schöne, wunderbare Stunde!
Heil und Segen diesem Bunde!

Die Brüder und **Schwestern** (wie oben).

Nun ist jedes Leid geendet usw.

(Es geschieht ein leichter Donnerschlag. Die Brüder werfen ihre Mäntel, die ihnen bisher, vorn halb geöffnet, über die Schultern hingen, ab; die Mäntel lösen sich in Nebel auf, der langsam in die Höhe steigt und eine Wolke bildet, welche bald von einem rosenroten Schein erhellt wird, alsdann sich teilt und einen Regen von Rosen herabsendet.)

Alle.

O herrlicher Regen,
Den Götter uns streun,
Mit himmlischem Segen
Dies Bündnis zu weih'n!

(Die drei Paare, von den Feenkindern geleitet, gehen in das Schloß. Die Landleute verharren, nach ihnen gewendet, in einer feierlichen Stellung, bis der Vorhang fällt.)

Aus dem Nachlaß:

Spillner. — Die umworbene Musa.

Einleitung des Herausgebers.

Neben den mit künstlerischen Ansprüchen auftretenden Dichtungen schuf Mörike während seines ganzen Lebens allerlei Gelegenheits- und Gesellschaftspoesie, die nichts wollte, als einen kleinen Kreis Vertrauter ergötzen. So habe ich in seinem Nachlaß auch ein kleines, gewiß nicht zur Veröffentlichung bestimmtes fragmentarisches Drama gefunden, das ich nach seiner Hauptperson „Spillner" getauft habe. Es ist unbetitelt und undatiert, fällt aber sicher in Mörikes Studentenzeit. Das Stück spielt im Tübinger Karzer und scheint einige Mörikesche Freunde (Nast, Keppler) zu Modellen genommen zu haben. Das an allerlei persönlichen Anspielungen reiche Dramolett gibt sich als anspruchslose, nicht eben witzige Studentenhumoreske. Nur der erste der drei Auftritte, der durchaus dem Lyriker Mörike angehört, ist dichterisch ernst zu nehmen. Das übrige nähert sich in seiner grotesk-burlesken Art und mit seinen barocken Faxen den Szenen zwischen Buchdrucker und Barbier im „Letzten König von Orplid".

Ein Hauptmotiv im „Spillner" ist die in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre mehrfach erwogene und leidenschaftlich bekämpfte Verlegung der württembergischen Landes-Universität von Tübingen nach der Residenzstadt Stuttgart. Dasselbe Motiv hat Mörike etwa um dieselbe Zeit, allegorisch gewandt, in einem zweiten kleinen dramatischen Fragment behandelt: die vom Tübinger Spießbürger, dem „Herrn vom Hause", und vom Stuttgarter Geschäftsmann, dem Fruchthändler, „umworbene Musa" ist die Alma mater Tubingensis, als deren Vormund der Herr Kultusminister, als deren Kinder die Fakultäten erscheinen. Auch hier fehlt es nicht an persönlichen Anspielungen:

Knoz und Fatel sind Anagramme für Conz und Tafel, Tübinger Professoren, bei denen auch Mörike gehört hat, und ebenso weisen die Vornamen der Musensöhne auf des Dichters Tübinger Bekanntenkreis; der vom Fruchthändler der Musa vorgeführte Lasse nennt sich einen „bel ésprit“ (so!) wie Freund Wispel aus dem „Maler Nolten“, der Held der am Schlusse des zweiten Bandes von uns herausgegebenen „Wispeliaden“.

Literarisch schließt sich der rasch skizzierte Entwurf an Goethes im Hans Sachs-Stil verfaßte, weit genialere Farcen und — im „Zwischengespräch unter den Zuschauern“ — an die Komödien Tiecks, zumal den „Gestiefelten Kater“, an. Der Anfang erinnert zudem noch an Theodor Körners seichte Lustspielchen.

Das Stückchen, das hier genau nach der Marbacher Handschrift wiedergegeben wird, ist zuerst von K. Fischer gedruckt worden, d. h. sehr unzulänglich; ich erwähne nur, daß er S. 403, Z. 24, statt „Weltbau“ — „Schandplan“ liest!

Spillner.

Erster Auftritt.

Karzer.

Spillner, Student, spricht mit sich selber:

Ich möchte doch in aller Welt mich nur darauf besinnen können, was mir diese Nacht geträumt hat. Es spuken noch allerlei verworrene Eindrücke davon in meinem Kopf, aber wenn ich eben meine, ich sei dem Faden auf der Spur, so ist er wieder entwischt; bald ahn' ich ihn ganz in der Ferne, bald schwebt er mir so nah, daß ich ihn mit der Hand zu ergreifen meine, ich halte den Atem an, ihn nicht zu verscheuchen: noch einen Ruck in meinem Gedächtnis, so hätt' ich den ganzen Traum! Wunderlich genug muß er gewesen sein, denn niemals bin ich mit so seltsamen Empfindungen zu Bett gegangen. Ich war bis nach Mitternacht bei der Lampe aufgeblieben: mit einmal bekomm' ich das Klingen im Ohr, und als drücke irgendein Zauber auf mein Gehirn, bin ich von dem Augenblick an in den wunderlichsten Gedankenkreis versetzt; ich bin wie gebannt, ruhig dem tollen Mühlwerk zuzusehen, das unter Klingeln und Summen in meinem Kopf zu gehen anfängt; ich fühle meinen Zustand klar, aber ich konnte den kleinen Wahnsinn nicht lösen, der sich leise, betäubend mehr und mehr um mein Haupt legte. Ich besann mich, ob ich wache oder schlafe, einige Augenblicke glaubte ich hellsehend geworden zu sein, es war, als wenn meine Gedanken in die dünnsten Spitzen ausliefen. Es kam Geisterfurcht dazu, und mein Zustand war in der Tat schrecklich zu nennen. Um diese Zeit fangt plötzlich in der Nachbarschaft eine Wachtel an zu schlagen, es war im Fenster meines Freundes J. Nichts hat mir in meinem Leben so im Innersten wohl getan,

mein Herz hüpfte mir im Leibe, und hinweggestoben waren alle unheimlichen Gedanken vor dem einfachen Naturlaut dieses Vogels; ich trat ans Gitter und ließ die Nachtluft auf mich zu. Alles still in den Gassen. Ich empfand eine nie gefühlte Frömmigkeit, Inbrunst, gesund helläugigt Leben; ich drückte mein Gesicht in das Gitter, ob nicht der Morgenstern hinter einem Dach hervorkomme, aber es war nichts zu sehen. Die Wachtel schlug in langen Absätzen immer fort, dazwischen war mir, als vernähme ich ganz andere Klänge, das Zittern der Luft, das so eigen ist, wenn die Nacht die ersten Berührungen des Morgens spürt. Meine Einbildung versetzte mich ins Freie, und es formten sich unwillkürlich einige Verse auf meinen Lippen, die mir selbst so wohl gefallen, daß ich sie gleich wiederhole:

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hör' ich der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die oberen Gesänge
Der reingestimmten Lüfte summt.
Wie ein Gewebe zuckt die Luft und scheint
Durchsicht'ger stets und leichter aufzuwehen;
Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von wunderlichen Geistern, die, vereint,
Flimmernde Spindeln hin und wieder drehen.[1]

Hier akzentuierte die Wachtel wieder ihr helles Quak wa wak, ich sah sie in Gedanken aus einem hellgrünen Ackerfeld heraus mit ihrer Stimme die Wölbung des Himmels treffen und dem Morgen entgegenschlagen, der den Instinkt dieses Tiers so besonders begeistert. So mochte es eine gute halbe Stunde gedauert haben, als sich bei aufgelegtem Geist doch eine rechte Magenschwäche in mir meldete, ein Schwindel, der nicht unangenehm war; dennoch sah ich mich endlich nach der Bettstatt um, obschon im Grund mein Appetit zum Schlaf verdorben war; auch konnt' ich vor Frost lange nicht einschlummern, doch

[1] Vgl. Bd. 1, S. 45 f. dieser Ausgabe nebst Lesart.

schlüpfte ich noch eben glücklich über die wunderbar schwanke Schwelle, hinter der unser Geist zu schwärmen beginnt.

(Er setzt sich aufs Bette nieder und gähnt.)

Man kann im Karzer doch am End' nichts Bessers tun, wie schlafen — Ah u ah! ich hab' mir zwar vorgenommen, die sechs Tage, da ich nicht ausgehen darf, erstens auf ein Laxier zu verwenden, zweitens aber auf die Ausarbeitung irgendeiner Broschüre, die mir allenfalls ein Verleger bezahlte, allein — man wird nirgends so, wie soll ich sagen, eigentlich müd vom unwillkürlichen und zerstreuten Denken wie in dieser Gattung von Einsamkeit. Ich glaube, daß mein Kopf in fünf Wochen nicht so angespannt war, wie in den fünf Tagen, seit ich inn-sitze. Man hat da gar nicht den gewöhnlichen Gedankengang, man ist ein anderer Mensch. Wenn einer so zwischen vier leeren geweißten Wänden eingeschlossen ist und nichts hört als seinen eigenen Fußtritt im Auf- und Abgehen, kann's einem so kurios werden, daß er sich gar vor ihm selber fürchtet. Da geh' ich also gestern nacht bis nach zwölf Uhr bei zwei Stund' hitzig die Stub' auf und ab, die Pfeif' im Mund, und denke vom Hundertsten aufs Tausendste, daß mir endlich der Kopf wirbelt und schwimmt; steh' ich so auf einmal still und stiere an der Decke hinauf, wo sich der langgezogene Schatten von meinem Wasserkrug abmalte, ich guck' ihn eine gute Weile an, dann erschreck' ich von der Stille umher, und daß ich im Karzer sei, dreifach verriegelt. Nicht der Wunsch, in diesem Augenblick herauszukönnen, sondern der lebhafte Gedanke an die Unmöglichkeit setzte mich außer Fassung und engte mir den Atem ein. Ich stelle mich mit verschränkten Armen drei Schritte vor das enorme Türschloß hin und weidete mich mit einer Art von erbitterter Wollust an seiner unerbittlichen, höchst gelassenen und dummdreisten Physiognomie; dann, meiner nimmermehr mächtig, versetzt' ich ihm einen starken Tritt, dessen Echo mir aber einen wahren Schauder durch die Haut nachsandte. Meine Phantasie war einmal in Aufruhr, mir kam alles wie Trug und Blend- und Fabelwerk vor, ja, ich zweifelte einen Augenblick an meiner eigenen Existenz; ich befühlte meinen Kopf und pfiff etwa drei Noten, halb in Angst, halb mit sonderbarem innerlichen Jauchzen; mir war nicht anders, als stünd'

ich auf bezaubertem Boden; ein bekanntes Stimmlein aber reflektierte aus einer Ecke meines Innersten heraus ganz nüchtern, ganz schlau dazwischen, es sei gar nichts Besonderes an dem allen, alles sei so ganz in der Regel, ich sei halt hinten und vornen der theologiae candidatus Ferdinand Joseph Spillner aus Offingen, mein Vater der Spezereihändler Wilhelm Jonathan Spillner daselbst, meine Mutter eine geborne Bachsteinin — alles ganz richtig, ganz alltäglich, ganz nett; ich solle mir nur nichts gegen die Möbels merken lassen (denn ich weiß nicht, deren ihre Mienen fingen an mich zu ängsten), ich solle was singen, z. B. „Was gleicht wohl auf Erden ꝛc.[1]“, solle denken, wenn es jetzt etwa nachmittags um 2 Uhr wäre, wie gleichgültig mir das alte Stühlchen dort, der Ofen hier wäre; alles sei also bloß durch meine Einbildung verzerrt und angesteckt. Auf einmal sticht mich der Mut und quält mich der Einfall, ob ich's wohl wage, die Zunge gegen alle vier Wände herauszuhängen. Es kam mir wie eine Herausforderung der ganzen Geisterwelt vor, aber ich weiß nicht, was mich unablässig dazu antrieb; ich tat's, weiß der Henker, ellenlang, aber schnell und nur gleichsam verstohlen. Ha Ha Ha! das war eine Guguksnacht! Aber bei Tage geht's nicht viel besser; ich bin in einer steten Exaltation, in einem besoffenen Zustand auf diesem Terrain; ich komme zu keinem Resultat bei den vorzüglichsten dichterischen Kompositionen, die sich zu Dutzenden in mir anknüpfen; da redet's und schwatzt und jubiliert und zwitschert's aus zwanzig Ecken in meinem Kopf durcheinander, daß ich am End' eben zu tanzen und zu springen anfange. Ich bin gewissermaßen zu voll und glücklich in dieser Art von Einsamkeit. Dann werf' ich mich nach so einer stundenlangen Jagd ermattet aufs Gestelle und lasse die Augen an der weißen Decke oben herumkreuzen, oder schlaf' ich ein. Und doch, alle Wetter! es muß jetzt was geschriftstellert werden, ich war noch nie so aufgelegt zu den exquisitesten Einfällen. — Still aber! was ist für ein Remmen in der Gasse? Es wird wieder was geben. Nun — was geht's mich an. Soll ich meine Predigten über Theophrasts „Charaktere“ fortsetzen? Ich habe keine

[1] „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen“: der Jägerchor aus dem „Freischütz“.

Lust. Holla! Horch! Was ist doch los da unten? Sieh da, ein Gesprang und ein Geschrei, Haufen an Haufen, Studenten und Bürger, ein Gelächter und Gejammer durcheinander. Was ist das? (Lust durchs Fenster.) Du! Keppler! Keppler! Ist! Hörst nicht? Daß dich! Jermer! Lohmann! Was gibt's denn? (Stimme von unten: Tübingen wird ver) Was ver ? (Andere Studentenstimme: Aufs Schloß! Mir nach! wir feuern die Kanonen ab!) He! He! brennt's denn in der Stadt, im Stift? Um's Himmels willen, und ich bin hier eingeschlossen! Wenn sie mich vergessen, wenn man mich morgen unterm Schutt hervorzieht — es wird schon Abend! (Er rennt an den Wänden umher und zieht in der Angst zwei Paar Stiefeln auf einander an.) Ich springe durchs Fenster! Wenn ich nur wenigstens eine Spritze hätte! (Er singt.) Die irre Natur fängt zu singen an, sagt Jean Paul irgendwo im „Titan“[1], aber es paßt förmlich auf meinen Zustand. Mein Gott, was red' ich da? (Er brüllt entsetzlich in die Gasse hinaus:) Mordjo! Feuer, Feuer! — (Der Pedell ruft herauf: Halten Sie sich ruhig, mein Herr! Welch ein Unfug, welche Bosheit! Wie heißen Sie? Nur schnell!) Eine geborne Bachstein — nicht doch — Spillner heiß' ich, Spillner aus Offingen. (Pedell: Gut. Ich notiere Sie. Sie sind verloren. Wissen Sie nicht, daß das ganze Stift auf Befehl des Bürgerausschusses vernagelt ist?) Vernagelt! o ja, das weiß ich, aber auf Befehl des —? Nun, empfehle mich! — Aber wach' ich, träum' ich? Die Leute reden alle wie im Wahnsinn. Doch es ist alles nur in meiner Phantasie; wie gesagt, dies Zimmer ist verhext, ich kann nichts machen. (Er legt sich den gestreckten Weg in die Mitte des Bodens und singt ganz resigniert:)

Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend, ohne Widerstand,
Durch die volksbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand! —

Ach der gute Schiller, wo mag er jetzt sein? (Man läutet die Sturmglocke, er springt auf, reißt an dem Gitter, ungefähr wie Herr Maurer[2] als Ritter Balduin in den heiligen Kreuzfahrern, aber er zerreißt es wirklich und tut einen Sprung hinunter.)

---

[1] „Taumelnd vom Schlangenhauch der Angst fing die irre Natur zu singen an, aber lauter Anfänge“: „Titan“, 85. Zyklet („Werke“, herausg. von R. Muthmann, Bd. 2, S. 125; Leipz. und Wien o. J.). [2] Maurer war einer der geschätztesten damaligen Schauspieler des Stuttgarter Hoftheaters. Es handelt sich um den Schluß des 4. Aktes von A. von Kotzebues Schauspiel „Die Kreuzfahrer“ (Leipz. 1803).

Zweiter Auftritt.

Spillner auf dem Pflaster unmittelbar unterm Karzerfenster.

Wo bin ich? Das war ein Stoß! Halt aber! Juchheißa, jetzt hab' ich meinen Traum von heute nacht! Jetzt geht mir alles auf! Heda, guter Freund, halt Er ein wenig: wird nicht die Universität verlegt? Nicht wahr, die Universität wird verlegt? Ist der Lärm nicht deshalb?

Ein Bürger. Ja doch, in's Teufels Namen! Muß ja einer auf den Kopf gefallen sein, der das noch fragt.

Spillner. Nicht auf den Kopf, aber hinten hab' ich mich etwas aufgelegen; sieht Er, hier. Also deswegen ist der Auflauf. Herrlich, o herrlich!

Bürger. Was? Er spottet auch über unser Unglück?

(Schlägt ihn.)

Spillner. Ach nein! es ist mir nur, weil mir einfällt, daß ich meinen Traum so gut brauchen kann, es ist mir nur der Gelegenheit wegen, etwas darüber zu schreiben.

Bürger. Dafür oder dawider?

Spillner. Dawider! dawider! versteht sich.

Bürger (gibt ihm seine Hand). Gott wird's Ihnen auch lohnen. Ich habe sieben Waisen, — nun zwar, ich lebe noch — also Kinder, wollt' ich sagen; aber wir sind ruiniert, wenn die Universität fortkommt. Es ist alles ruiniert.

Spillner. Alles! Universa corruunt cum universitate[1].

Bürger. Aber, wenn ich Ihnen raten darf, machen Sie, daß Sie auf der Stelle wieder ins Stift hineinkommen, Herr Magister! Wenn Sie einer von uns attrappiert, so werden Sie gehenkt. Wir haben alle Tür' und Fenster im Stift vernageln lassen, daß keiner heraus kann. Wir haben bei 9000 Stück Nägel aufgewandt, und alle Schreiner und Schlosser haben bei drei Stunden en suite zugenagelt von außen. 9000 Stück Nägel sag' ich; das wollen wir auch nicht umsonst verumköstet haben. Verstehn Sie mich! das ist nicht herrschaftlich, und Sie zahlen keinen Kreuzer, aber bleiben müssen Sie, wir müssen von Ihnen zehren und leben; wir haben euch Herren so lieb, so lieb.

[1] „Alles stürzt zusammen mit der Universität" (Wortspiel).

Spillner. Schon recht. Allein — was wollt' ich doch sagen — ja, wie gelang' ich denn für heute wieder hinein? Es ist fast Nacht.

Bürger. Will Ihnen sagen, mein Tochtermann, der Schneider Nesz, steht gerad' noch auf seiner Leiter mit der Laterne dort am Fenster von der Rothenburger Stube; er hämmert noch was zu; der läßt Sie hineinsteigen, wenn Sie ihm meinen Namen sagen; ich bin der Hutmacher Hüttle.

Spillner. Hier ist noch ein offenes Fenster, gerad' über uns, hier geht es in die custodiam doctam[1], d. h. in den Magistersaal, hier laßt mich hinein!

Bürger. Gut. Ich will meinen Tochtermann schicken. Gut' Nacht, Herr Magister! Ach, und verzeihen Sie, wenn ich Ihnen vorig ungebührlichermaßen am Kopf krapfte. Sie wissen, was tut man nicht für Weib und Kind. (Verdammt, ich hätt' ihm meinen Namen nicht sagen sollen, er kann mich wegen der Ohrfeige in Verschiß bringen.) Ich bitte Sie um aller Barmherzigkeit willen, stecken Sie mir auch eins hinters Ohr!

Spillner. Bitt' recht sehr! (Gibt ihm einen höflichen Schlag.) Bring' Er's aber nicht auf die Hutrechnung; ich denke, damit kann Er sich auf lebenslang von mir bezahlt halten. (Bürger ab.)

Spillner. Canaillen das! — Am vernünftigsten ist's, ich beziehe heut' nacht noch mein altes Nest und schmiede das Eisen, weil es warm ist. Ich brauche den Traum fast Wort für Wort nur abzuschreiben; die Ohrfeige hat mir ihn vollends ins Gedächtnis gebracht. Jetzt hol' ich nur noch eine Bouteille roten Wein bei dem Traiteur daneben. (Er geht und kommt wieder. Indessen ist auch der Schneider mit der Laterne da, legt die Leiter an, und Spillner steigt in das Karzerfenster; da sie aber ein Stock weiter hinaufreicht, so benutzen bei dreißig andere Stipendiaten oben die Gelegenheit und gleiten rittlings unter großem Freudengeschrei daran herunter. Es entsteht darüber ein großer Tumult; der Schneider reißt aus.)

Dritter Auftritt.

Spillner im Karzer. Hat ein Licht angeschlagen und sitzt am Schreibtisch.

Ich kann mit dem Werk doch nicht so geradezu in medias res eingehen. Man darf heutzutage nicht mehr sagen, wie es einem

[1] Studentenkarzer.

auf der Zunge liegt, man muß in diesem wissenschaftlichen Zeitalter vor allen Dingen einige Sachen, die sich von selbst verstehen, dadurch neu und interessant machen, daß man sie von einer ganz entlegenen Seite her einfädelt und überhaupt etwas verdüstert und verdunkelt, diffizil macht usw. Denn man kann ein Huhn braten, sieden, frikassieren, sulzen, verschiedentlich versaucen, spicken, bebändern, daß es ein Wunder ist und fast gar kein Huhn mehr. Allerwenigstens sollten einige Definitionen, Distinktionen vorausgeschickt werden. Und so muß ich's auch machen. Aber wie denn? Was denn? Halt, ich schlag' einmal im Schellerschen Lexikon[1] auf — Universität, Akademie. Der letztere Ausdruck, der freilich nicht ganz das besagt, was der erste, hat doch was Vornehmeres, Brillanteres. „Acădēmĭa, ae f. 1) ein angenehmer, schattigter Ort bei Athen — hier stand das berühmteste Gymnasium. 2) Dieses Gymnasium selbst, hier lebte und disputierte Plato ꝛc. — — Änderungen erlitt — daher Academia vetus, Academia nova". Halt. Das ist just auch meine Mühle! Die bisherige wäre also die weiland Tübinger Acad.: die vetus; die Stuttgarter wäre die nova! Vortrefflich! Diese Distinktion hat zwar ursprünglich einen andern Sinn, überhaupt weiß ich nicht, wie das hieher gehört, tut aber lediglich nichts, man kann die Leute erstaunlich prellen. Definition ist Definition. Weiter heißt es: Quaestiones Academicae. So könnt' ich mein Schriftchen titulieren. Und da ist noch ein guter Einfall; ich setze alle äußern und inneren Umstände, wodurch ich hiemit zum Schriftsteller geworden, als Vorrede voran, die zwar etwas lang ist, weswegen aber eben das Werkchen selber desto kürzer sein darf, denn es kommt in der Welt bei Sachen derart nicht darauf an, daß etwas wirklich gesagt wird, sondern das Räuspern und Schwadronieren ist alles. Ich fange an.

[1] Über Schellers Lexikon, aus dem in der Tat das Zitierte stammt, vgl. Bd. I, S. 112, Anm. 2 dieser Ausgabe.

[Die umworbene Musa.]

Erster Auftritt.

Ein Fruchthändler.

Scharmant! es ist kein übler Fang!
Und gehen muß es über kurz und lang,
Und will sie nicht — sie muß, die Heirat krönt mein Glück,
Wer noch nicht alles hat, der ist noch stets zurück.
Das Sprüchwort sagt: genau acht Simri will ein Scheffel,
Ich hab' ihn nicht, und fehlt's auch nur am letzten Löffel.
Sie ist ein reiches Weib von seltenem Vermögen,
Schön, — nun daran ist weniger gelegen.
Nur faß' ich's nicht, wie so ein Engel
Gefallen find't an jenem Bengel,
Bei dem sie schon seit Jahren weilt,
Mit dem sie Lieb's und Gutes teilt.
Sie ist von Adel, er ein armer Teufel,
Doch weiß man, es ist außer Zweifel,
Daß sie dem Großpapa die Hand darauf gegeben,
Mit keinem andern je zu leben.
Übrigens ist ein seltsam Dunkel
Auf dem Verhältnis und viel Gemunkel.
Auch weiß kein Mensch, von wem die Kind',
Die ihr so sehr am Herzen sind,
Die vier, fünf Lümmel! was läßt sie sich kosten,
Die dummen Bälge zu erziehn!
Setzt ihnen eigne Schulen hin!
Das wird changiert, wenn i ch einmal am Posten! —
Da wohnen sie fünf Stunden wohl dadrauß,
So gut als auf dem Land, ein altertümlich Haus,

Ein sonderbares Schloß, das ist der ganze Spaß,
An dem sie sonderlich so einen Affen fraß.
Der Alte besorgt die Ökonomie,
Gibt das Haus her, besorgt die Küh',
Schafft Notdurft für die jungen Raben,
Braut Bier, damit die Kinder nur was haben —
Die schlampfen! es sind wahre Säufer
Und kriegen Backen wie die Pfeifer;
Der zarten Frau ist's leid genug,
Doch wehrt sie kaum, und Er füllt nur den Krug;
[2]
Ihr halb Geld liegt in seinen Handen;
Natürlich fällt da vieles ab
Für ihn und seine eignen Anverwandten.
Der Spitzbub! und die Frau, die Kind', die Informanten
Hält Er mit Tisch und Haus doch ziemlich knapp.
Ihr Vormund, der Minister, tut gescheute,
Wenn er der Kugelfuhr ein Ende macht;
Zwar sieht er es von einer andern Seite,
Doch mir ist's recht in jeglichem Betracht.
Und weil er sich einmal dazu verband,
Für die Erziehung auch zu sukkurieren,
Darf sie um desto weniger sich zieren,
Wenn er nach eignem Sinne und Verstand
Die Sache will mit mehr Ersparnis führen;
Deswegen soll sie in die Stadt,
Wo er die Kinder auch mehr unter Aufsicht hat;
Und weil sie ohne Dach und Fach nicht leben kann,
Gibt er ihr eben mich zum Mann.
Das andre ist mir alles gleich,
Auf alle Fälle werd' ich dabei reich.
Ich muß nur sehen, wie ich's treib',
Daß ich den Hof ihr zierlich mache;
Sie ist ein feingebildet Weib,
Und das ist grad' auch meine Sache.
Gottlob, die Residenz hat guten Ton,
Was hätte man auch sonst davon!

Man hat Manier, man ist nur selten Flegel,
Man wird beliebt, das ist ganz nach der Regel.
Ja, ja, so kommt das Glück doch immer an uns Kerle,
So findet stets ein Schwein auch eine —
Ja so!

(Geht pfeifend ab.)

[3] Zweiter Auftritt.

Musa in einem einfachen Zimmer. Bedienter tritt herein.

Musa.

Was tun die Jungen?

Bedienter.

Gnäd'ge Frau, sie kehren
Soeben vom Spaziergehn zurück.

Musa.

Geh, rufe sie auf einen Augenblick,
Ich will die Lektion abhören.

(Bedienter ab.)

Die Burschen, ach, warum nur lieb' ich sie!
Sie haben Trank durch mich und Speiße,
So mag's wohl, daß [ich] ihnen Mutter heiße,
Die Göttin aber ahnen sie doch nie.
Von keinem andern dürfte mich's verdrießen,
Ich bin deß auf der Erden schon gewöhnt;
Kein Herz will unbedingt an mich sich schließen,
Und nur verkleidet bin ich nicht verpönt;
Doch kränkt es mich von niemand, wie von diesen.

Die Kinder

kommen, auf Steckenpferden reitend.

Grüß' dich, Mutter!

Musa.

Seid ihr da!

Einer.

Ei, denk' nur, mir hat der Papa —

Musa.

Wie sagst du, Rudolf? Hab' ich nicht
Dies ungeschickte Wort verwießen?
Geh, schäme dich ins Angesicht,
Ihn anders als den „Herrn vom Haus" zu grüßen!
[4]
Nun sag', was hat er?

Alle.

Uns einen schönen,
Schönen, schönen Pudel gekauft!
Wir haben ihn auch schon getauft
Und taten ihn schon ins Wasser gewöhnen.

Musa.

So. Und was ist das für ein Stecken?

Erster.

Ei Mutter, das ist ja ein Pfeifenrohr.

Alle.

Wir haben alle!

Musa.

Ihr macht mir Schrecken.

Die Kinder (durcheinander).

Sieh', Mutter, welch ein Wassersack!
Und dieser Beutel mit Tabak!
Den Kopf!

Musa.

Wie eine Tonne, größer nicht.
Das ist ja lächerlich an dir, du kleiner Wicht!

Zweiter.

Du glaubst nicht, wie das schmeckt beim Biere,
Da sitzen wir so still, wir alle viere,
Nur kaum, daß wir manchmal ein bißchen schreien,
Weil man sonst eben gar nichts kann;
Zuweilen auch fangt einer an
Von seiner Quaste, seiner neuen,
Daß sie die schönsten Couleuren hab',

Und da setzt's freilich öfters Händel ab;
Der Beleidiger muß vor das Ehrengericht,
Wo man ihm das Duell zuspricht.
[5]
So haben wir noch Sächlein allerhand:
Wir turnen, oder spielen auch mit — Sand[1].
Im ganzen aber, — nein, ich darf's nicht sagen

Musa.

Ei, mit der Mutter darfst du schon was wagen.

Zweiter (ihr ins Ohr).

— Geschieht's von wegen Deutschlands Freiheit.

Musa.

Wie meint ihr das?

Zweiter.

Wir meinen's — eben — gut!

Musa.

Wie macht ihr's aber?

Zweiter (besinnt sich).

Ach, — wir machen's, — machen's eben, —
Wie machen wir's denn, Fritz?

Erster.

Das Näh're wird sich geben;
Denn was geht übers Vaterland,
Was über Völker-Recht und Treue!
Nein — ich — mir ist's — wie ich mich freue!
Kommt! Männer, Brüder! eure Hand!

Dritter.

Wir gehen einmal in den Krieg,
Und — Säbel — Pulver — Freiheit — Sieg!

Vierter (leise).

Hol' ich der Mutter nicht die netten Briefe,
Die wir als an einander schreiben?

[1] Anspielung auf den Studenten Karl Ludwig Sand, der im burschenschaftlichen Überschwang im Jahre 1819 den Schriftsteller Kotzebue als „Verräter des Vaterlandes" ermordete.

Erster.

Nein, Bester, laß es lieber bleiben,
Bedenk' den Eid, es geht sonst schief.

[6] **Musa.**

Nun, Liebchen, Spiel und Ernst hat seine Zeit;
Sagt an, was lehrte man euch heut'?

Zwischengespräch unter den Zuschauern.

Knoz, Professor (zu seinem Nebensitzer). Unfaßlich! Herr Kollega, es regt sich noch nichts unter den Studenten.

Professor Fatel. Ha! Ha! Ha! Hamlets Vater hätte lang sein „Licht! Licht!" gerufen[1]. Die Herrn da unten sollten sich auch welches ausbitten. Was meinen Euer Magnifizenz?

Doktor Kalzner. Lassen Sie mich! Ich bin außer mir vor Wut; der Direktor ist ein Schurke, er überschreitet meine Absicht. Verlangte ich eine Satyre gegen die Studentenschaft? Ich hätte Lust, das Weiterspielen zu verbieten.

Knoz. Sei'n Sie ruhig, eine lose Rede schläft in tauben Ohren.

Kalzner. Keinen Unglimpf, mein Herr! Ich respektiere die Studenten, und es macht ihnen nicht wenig Ehre, daß keinem einfällt, diese [7] abgeschmackte, unwahre Karikatur auf sich zu deuten.

Fatel. Sie haben recht; sie werden vernünftig sein. Nur begreif' ich nicht, wie sie den eigentlichen Speck an der Sache nicht riechen; um das übrige ist mir nicht bange; aber dort stecken doch einige die Köpfe zusammen.

(Einige Studenten haben einen Trupp gebildet, einer tritt hervor und erhebt die Stimme:) Ich frage, ob die Posse uns zum Schimpf sein soll, ich frage im Namen aller übrigen.

Andere (lachen). Gott behüt'! in unserm Namen nicht. Inkommodieren Sie sich nicht, Herr Schauspieldirektor! um unsertwillen nicht! Ziehe die Sache auf sich, wer will. Wir gaudieren

[1] D. h. Hamlets Stiefvater, der König, der (Akt 3, Szene 2) der bedeutungsvollen Aufführung ein Ende macht, indem er aufsteht mit den Worten: „Leuchtet mir! fort!"

uns am Ganzen, denn die Allegorie, oder wie man's nennen will, wegen unserer Versetzung, ist doch wohl der Hauptcoup dabei.

Kalzner. Bravo, ihr Herren, bravo!

Die Ersteren (untereinander). Was brummen die da von einer Kategorie? — Sie sagen, sie seien nicht in Einer Kategorie mit uns. — Was wollen die Kamele[1] denn? — Ich wette, es steckt noch was andres dahinter. — Nur still, wir prügeln die Hunde eben nachher. — Ich fordre sie; wär' mir's nicht wegen dem hübschen Weib, das die Gräfin spielt, ich finge Skandal an auf der Stelle.

Die Andern. Weiter im Schauspiel.

[8] ## Dritter Auftritt.

Fruchthändler und ein Bel ésprit.

Fruchthändler.

Scharmante gnäd'ge Frau!

Musa.

Ergebene Dienerin.

Fruchthändler.

Kommt man auch recht? Verzeihen Sie, ich bin
So frei und bring' auch meinen Neffen;
Er ist so etwas Geist, nebst Dichter und Poete,
Nur stoßen Sie sich nicht, er tut im Anfang blöde.

Musa.

Sie dichten? Es ist schön, daß wir uns treffen.

Bel ésprit.

Hä Hä, ich bin — ja ja — ich bin ein wenig Vers.

Fruchthändler (stößt ihn an. Leise:)

Jetzt schlag' das Wortspiel nur gleich los! — (laut) Wie wär's, Gäb' Er uns gleich ein Pröbchen von der Sache?

[1] Bezeichnung der nicht inkorporierten Studenten.

[9] **Bel ésprit.**

„Der Muse bin ich hold, doch, ohne Schmeichelei'n,
Mein Oheim führt mich erst in die Verwandtschaft ein."

Musa (zum Fruchthändler).

Wie? Sie, mein Herr, sind also auch vom Fache?

Fruchthändler.

O nein; er gab nur witzig zu verstehn, —
Doch Sie, Sie wissen schon —

Musa.

Ich kann nichts darin sehn.

Fruchthändler (die Kinder erblickend).

Was seh' ich aber? Ei der Tausend! Wie?
Da trifft man ja die ganze Kompagnie.
Patschhändchen, Dicker! So! Hä, he.
Und wenn man fragen darf, was wird aus dem Musje?

Erster Knabe.

Ich bin Theologe.

Zweiter.

Und ich bin Jurist.

Dritter.

Ich Kameralist.

Vierter.

Und ich bin Mediziner.

Musa.

Brav. Macht den Herren euren Diener.

Fruchthändler.

Wir kennen uns ein wenig schon. Nicht wahr?

Knabe.

Ja, Mutter, in der Stadt, vor einem Vierteljahr
Hat uns der Herr von selbst vier Wecken angeboten.

Anderer.

Und lehrte uns so angenehme Zoten.

Fruchthändler
(schnell zum Fenster hinausschauend).
Das Wetter hat sich doch bald aufgehellt.

[10] **Musa** (für sich.)
O Gott, ich wollt', ich wäre aus der Welt. –

Bel ésprit.
Sie waren gestern doch wohl auch in dem Theater?

Musa.
Ich war noch niemals dort.

Fruchthändler.
Noch nie?!

Bel ésprit.
Gerechter Vater!
(Geht in den Hintergrund, um das Lachen zu verbergen.)

Fruchthändler.
Ich bitte Sie! Den „Joko"[1] — die Ballette?

Musa.
Ich weiß nicht, daß ich eins gesehen hätte.

Fruchthändler.
Das ist doch schad'. Sie müssen, müssen hin,
Ich war schon ein Stück fünfmal drin

Musa.
Mein Gott! Was hat der Mensch dort in der Ecke?

Fruchthändler.
Was ist dir, Franz? Du machst, daß ich erschrecke.

Bel ésprit
(hat vor unmäßigem Lachen das Gesicht in die Ecke gedrückt, die Kinder stehen dicht um ihn her und sehen ihm mit Verwunderung zu. Er ruft mit erstickter Stimme:)
Ich kann nicht mehr — Verzeihung — Gnade —
(Eilt schnell hinaus.)

Fruchthändler.
Das ist gewiß sein Krampf in seiner linken Wade.
Es muß Sie gar nicht alterieren.

[1] „Dantna oder Jocko, der brasilianische Affe", von Lindpaintner komponiertes Ballett Taglionis (auch Bd. 2, S. 335, Z. 31 dieser Ausgabe erwähnt.

[11] **Musa** (für sich).
Wohin will alle dieses führen?
Mir wird ganz angst, und ich bin so allein.

Fruchthändler.
Aufrichtig, gnädige Frau, es wird Sie nicht gereu'n,
Wenn Sie sich in die Stadt verlegen.
Es ist mir nicht um mich, es ist nur Ihretwegen
Und dem Herrn Vormund zu gefallen.

Musa.
Was soll das? Ich versteh' nichts von dem allem.

Fruchthändler.
Nein, lassen Sie die Maske fallen!
Wir sind jetzt unter uns. Schatz, setzen Sie sich her.
Nu, machen Sie, das Stehen wird mir schwer.
Wir schwatzen nun einmal ganz offenherzig drüber.
Sie starren — mich so an, als red't ich dies im Fieber —

(Der Herr vom Hause war schon eine Zeitlang unbemerkt im Zimmer, es tritt hinter den Stuhl des Fruchthändlers und gibt ihm jetzt einen derben Backenstreich.)

Fruchthändler.
Was für ein Flegel?

Musa.
Wehe mir!

Herr vom Hause (zur Frau). Damit Sie nur wissen, gnädige Frau, was im Werk ist — Sehen Sie, der Kerl, den ich hier gegenwärtig an den Ohren zu schütteln fortfahre, den Kerl sollen Sie heiraten — sollen mich brotlos machen — sollen mich und mein Haus verlassen — in die Stadt ziehen mit Sack und Pack, mit Kindern und Informanten — sollen mich quittieren, mich brotlo — brotlo —

[12] **Fruchthändler.** Mein Herr! Sie schütteln mich an den Ohren, aber ich mäßige mich, mäßige mich, hier, hier — aus Respekt vor der Madame, nachher aber herentgegen schlag' ich Sie zu tot.

Herr vom Hause. Ich bin ein ehrlicher Kerl — habe der Frau gedient mein Leben lang.

Fruchthändler. Ich kann Ihnen ja auch dienen, gnädige Frau — es ist ja nicht von einer eigentlichen Verehlichung die Rede, gar nicht, sondern Ihr Herr Vormund glaubt nur, daß eine Verbindung, eine Allianz mit mir, in meinem Hause, für seine und dero Kasse wie für dero Kinder Erziehung von größter Ersprießlichkeit sei.

Herr vom Hause. Die Kinder sollen verzettelt werden, ja —

Fruchthändler. Mit schönen Taschengeldern unter meine liebreichen Verwandten verteilt; es werden neue Schulen eingerichtet, die man sich was kosten läßt.

Herr vom Hause. So? Die Meinung war ja, man wolle sich's weniger kosten lassen?

Fruchthändler. Dann der Einfluß der Sitten, der gebildeten Gesellschaft, des Theaters, Unterdrückung des schädlichen Gemeingeistes, die unmittelbare Nähe des Militärs, weil die Kinder doch manchmal unartig sind, und noch tausend [13] andere Vorteile. Mir ist's im Grund eins, aber der Herr Vormund wollen's und setzt's wahrscheinlich durch.

Herr vom Hause. Und ich brotlos werden — gnädige Frau! (Ringt die Hände.)

Fruchthändler. Man wird Ihnen einige wenige Entschädigung gewähren.

Herr vom Hause. O läge nur sein Weltbau zwischen meinen Zähnen, daß ich ihn zerkratzte in ein Scheusal, bis er aussähe wie mein Schmerz! — Entschädigung? Du Hund! (Sie kommen sich in die Haare und drücken sich zur Tür hinaus.)

Musa (allein).

O Vater! alles waltender! leb' ich
Nicht hier wie unter Mördern, unter Räubern?
Fürwahr, ich ließe nimmer ab von dir,
Mit lautem Flehen deine Knie' umfassend,
Bis du die Tochter nähmst in deinen Saal,
Den heitern, wo ich sonst bei dir gewohnt:
Doch hält auf Erden mich ein manches Band.
Und sie verschmachteten, wenn ich nicht bliebe.
Welch neues Unheil aber droht mir jetzt,

Und wohin zerrt man mein gewohntes Zelt?
Ich soll den Ort verlassen, der vor allen
Mir teuer ist, das liebe Tal, den Fluß,
[14]
Das Schloß mit seinen wundervollen Zinnen;
Hier, wo mir jeder Stein vertraulich ist;
Wo ich geruhig, sicher und bequem,
Fern von dem Tosen jener auf-
gesteiften und engbrüst'gen Welt gelebt,
In der mein Geist nie zu sich selber käme.
Ach, und warum denn? Ist der Alte doch
Kein schlimmer Mann, obwohl er oft mich ärgert;
Der Fremde aber ist mir tief verhaßt,
Ich ahne schon, wie alles kommen müßte;
Ein Übel um das andre zeigt sich mir
Voraus im Geist für mich und meine Kinder.

Übersetzungen.

Einleitung des Herausgebers.

„Von Goethes und der Griechen Hauch umflossen" — so wird Mörike in dem ihm gewidmeten Sonett der „Dichterprofile" genannt, die Paul Heyses feine Charakterisierungskunst geschaffen hat; als Sohn des Horaz und einer feinen Schwäbin hat ihn Gottfried Keller, als „Vikar Catull" der in der Prägung treffender Porträtaphorismen nicht selten sehr glückliche Peter Hille bezeichnet.

Schon sein äußerer Bildungsgang, der den Knaben von einem gelehrten Vater zu einem gelehrten Oheim, der ihn durch das Stuttgarter Gymnasium illustre und weiter durch das Klosterseminar von Urach und das Tübinger Stift führte, hat unsern Dichter von früh an auf die klassische Dichtung des Altertums hingewiesen. Dazu offenbarte sich bald eine innere Wahlverwandtschaft zwischen dem jungen Dichter und den alten Dichtern. So entwickelte sich Mörike nicht nur zu einem philologisch geschulten Kenner antiker Poesie, ohne mit dem von ihm so köstlich persiflierten „Schulschmäcklein" etwas gemein zu haben, sondern auch zu einem feinen, künstlerisch gearteten Anempfinder und Jünger. „Gestärkt am reinen Atem des Homer, von Goldgewölken Attikas umflossen", erscheint er selbst gleich dem von ihm also gepriesenen Maler Eberhard Wächter, und auch von ihm selbst gilt, was in seinem Roman Larkens vom Maler Nolten äußert: „Du hast . . . ein für allemal die Blume der Alten rein vom schön schlanken Stengel abgepflückt, sie blüht dir unverwelklich am Busen und mischt ihren stärkenden Geruch in deine Phantasie, du magst nun malen, was du willst; nichts Enges, Verzwicktes wird jemals von dir ausgehen."

Aus dem echtesten Geiste der Antike geboren sind Mörikesche Gedichte wie „Erinna an Sappho" oder „Auf eine Lampe", und nicht umsonst hat er dem Tibull oder Theokrit, dem „anmutsvollsten", herrliche Verse geweiht. Theokrit zumal und neben ihm Anakreon sind denn auch für den Dichter des „Turmhahn"-Idylls und des Anakreonteons „Amor als Tintenverkäufer" von hoher Bedeu-

lung geworden. Seine Gedichte „Akme und Septimius", „Auf den Arrius" und „Zwiespalt" sind so treue Übersetzungen des Catull, daß sie mit geringen Änderungen auch in Mörikes Klassischer Blumenlese (1840) stehen. Um seine müßige Zeit auszufüllen und seine schmalen Einkünfte zu verbessern, unternahm der Pfarrer von Cleversulzbach diese Arbeit, die kein eigentliches Originalwerk darstellt; er hat nur die ältern Verdeutschungen verglichen und unter geringen eigenen Zutaten in ihren besten Stücken ineinandergearbeitet. Weder philologisch noch ästhetisch kann die „Blumenlese" eine höhere Stellung in der Geschichte der deutschen Übersetzungskunst beanspruchen.

Fünfzehn Jahre später besorgte Fr. Notter eine neue Verdeutschung von Theokritos, Bion und Moschos (1855) und bewog Freund Mörike zur Teilnahme. Elf Theokritische Idyllen hat der Dichter zu dieser Ausgabe beigesteuert, wieder in der kompilierenden Weise der „Blumenlese". Zweifellos ist der „Theokrit" schon eine reifere Leistung, wenngleich namentlich die metrische Behandlung immer noch nicht einwandfrei ist.

Mörikes beste Leistung auf diesem Gebiet und von selbständigem Wert ist dagegen seine Ausgabe des Anakreon und der sogenannten Anakreontischen Lieder (1864). Wieder handelt es sich nur um die Neubearbeitung einer ältern Vorlage (der J. Fr. Degenschen Übersetzung, die 1821 in zweiter Auflage erschienen war), wieder steht Mörike in bezug auf Textkritik, Interpretation und Metrik auf den Schultern älterer Fachphilologen, aber er beherrscht nicht nur das große von ihm verarbeitete Material wirklich wissenschaftlich, sondern er übertrifft, was wichtiger ist, seine Vorgänger durch größere Eleganz und zierlicheren Fluß, so daß sein Werk wohl bis heute die beste Anakreon-Übersetzung darstellt.

Mörike überschätzte seine Verdeutschungen wahrlich nicht, und ihr Hauptwert liegt ja gewiß auch für uns in der Anregung und Befruchtung, die sie ihm selbst gewährten.

Unsere Ausgabe bietet Mörikes „Anakreon" und die von ihm stammenden Theokritischen Idyllen. Der ganze (ziemlich umfangreiche) gelehrte Apparat von Einleitungen und Anmerkungen, der nur zum kleinsten Teile Mörikesches Eigentum enthält, ist beiseite gelassen worden.

Übersetzungen aus Theokrit.

Vorwort.

In der hier vorliegenden Übersetzung Theokrits sind elf Gedichte, nämlich Idyll I, II, III, IV, V, VI, XI, XIV, XV, XVI und XXVIII b, von dem Unterzeichneten bearbeitet worden.

Ich würde zu Rechtfertigung meines kleinen Beitrags, von welchem ich wahrlich so bescheiden denke, als man nur wünschen mag, gewiß nicht viele Worte machen, wenn sich nur überall alles von selber verstünde.

Durch meine frühere Beschäftigung mit diesem Dichter, behufs einer klassischen Blumenlese für nicht gelehrte Leser *, waren mir die ältern und neuern Übersetzer zumeist genau bekannt. Bindemann (1797), Voß (1808), Witter (1819) und Naumann (1828), jeder hat sein besonderes Verdienst. Voß bleibt in mancher Beziehung musterhaft, doch ist er mehr durch Kraft als Anmut ausgezeichnet; hinsichtlich des natürlichen Ausdrucks hat der mit Unrecht fast vergessene Bindemann unstreitig einen Vorzug vor ihm.

Es liegt in der Natur der Sache, daß auf einer bestimmten Stufe der Sprachentwicklung die Übersetzung eines Dichters sich nicht in infinitum steigern oder beliebig oft und stets in gleichem Grade gut variieren läßt, ja daß manche Stelle, wo nicht alles, eigentlich nur einmal gut gegeben werden kann. Zu einer guten Verdeutschung eines Dichters aber, wie der

* Stuttgart, bei E. Schweizerbart, 1840. Erstes Bändchen.

unsrige, gehört vornehmlich bei dem gegenwärtigen, für das allgemeine Publikum bestimmten Unternehmen neben der Richtigkeit und Treue ohne Zweifel eine dem deutschen Sprachgeist homogene, gefällige Form, wobei man lieber an der äußersten Strenge der Metrik etwas nachläßt, als daß man den natürlichen Vortrag preisgibt und dazu regelrechte, aber harte und gezwungene Verse liefert. Ist nun, wie ich mich gründlich überzeugte, von den bisherigen Verdeutschern Theokrits in Einzelnheiten oder stellenweise das erreichbare Maß des Geforderten wirklich zum großen Teil erreicht, so daß diese Stellen im wesentlichen auf keine andere Art ebensogut, geschweige besser ausgedrückt werden können — eine Behauptung, die lediglich nur durch die Tat widerlegt werden will —, was liegt alsdann näher und, sofern es ohne Kränkung fremder Eigentumsrechte geschehen kann, was ist vernünftiger, als das durch Meisterhand bereits Gewonnene bei einer neuen Bearbeitung ganz unbefangen zu nutzen und den Wert desselben durch weitere Ausbildung und Ergänzung nach besten Kräften zu erhöhen? Um der Prätention der Neuheit willen das Gute und Vortreffliche mehr oder weniger ignorieren, es künstlich umgehen und offenbar Geringeres geben, hieße geradezu die gute Sache aufopfern und das Vertrauen des Publikums täuschen.

Dessenungeachtet wird mein Grundsatz vermutlich Widerspruch finden. Diese Aussicht und der geringe Dank, der überhaupt auf solchem Wege zu erholen ist, bestimmte mich, die Einladung zum Theokrit im Anfang abzulehnen. Zuletzt entschloß ich mich, mit einer Probe des fraglichen Verfahrens, von dem ich eine ähnliche schon früher in der erwähnten Auswahl klassischer Gedichte mitgeteilt, meinen guten Willen wenigstens zu zeigen.

Es kommen hier von den genannten Übersetzern zunächst nur Voß und Bindemann in Betracht. Die schätzbaren Arbeiten Witters und Naumanns bekam ich leider zum zweiten Male nicht mehr zur Hand. Da sie jedoch für jene Blumenlese seinerzeit gleichfalls verglichen worden sind, so kann möglicherweise

aus dieser auch ein und anderes, was ihnen angehört, in gegenwärtige Bearbeitung übergegangen sein. Von den beiden ältern Vorgängern habe ich nun allerdings, soweit ich sie nach sorgfältiger Prüfung unübertreffbar fand, den freiesten Gebrauch gemacht. Indessen der Bequemlichkeit wird man mich wohl bei näherer Betrachtung schwerlich anklagen. Der Kundige weiß aus Erfahrung, wie viel Nachdenken und Geduld sich häufig schon in einer kleinen Verbesserung verbirgt, von andern augenfälligern Beweisen selbstständiger Bemühung nicht zu reden. Bemerkt sei nur, daß beide Übersetzer im einen Stücke mehr als in dem andern zu wünschen übrigließen. In den „Chariten", den „Syrakuserinnen" z. B. waren sie glücklicher als in den „Hirten" oder in „Komatas und Lakon"; wie überhaupt in naiven und derben Gedichten der letzteren Art gewöhnlich Ton und Ausdruck, besonders bei Voß, verfehlt ist.

Hin und wieder habe ich mir kleine Freiheiten gegen den Buchstaben erlaubt, die einer Entschuldigung wohl kaum bedürfen werden. So trug ich Id. I, V. 15, kein Bedenken, die rein formale melische Wiederholung auf eine andere Stelle des Verses zu verlegen. So wird Id. XV, V. 26, durch Zutat eines Wortes — S e i's — der zweifelhafte Sinn dahin entschieden, daß sich die vielbeschäftigte Praxinoa ironisch zu den „Müßigen" rechnet, indem sie das Sprichwort etwa mit jener Miene liebenswürdigen Leichtsinns anführt, womit sich jemand zu einer kleinen Extravaganz entschlossen zeigt. Ganz ebensogut kann freilich jene Redensart in Praxinoas Mund auch so verstanden werden: „du, Gorgo, hast immer Zeit genug für Vergnügungen übrig"; doch wird vielleicht das erstere im Lesen geschwinder einleuchten. — Der gleiche Kunstgriff kehrt im nächstfolgenden wieder, wo H e r m a n n s scharfsinnige Textverbesserung und Erklärung aufgenommen ist, nur daß ich den Moment, in welchem die bestürzte Magd die Seife statt des Wassers bringt, nicht erst zwischen V. 29 und 30, sondern zwischen den beiden Sätzen *φέρε θᾶσσον ὕδωρ* und *ὕδατος πρότερον δεῖ* annehme;

damit jedoch die Handlung augenblicklich klar sei, schien es nötig, ein im Original nicht enthaltenes Nein einzuschalten. — Id. XXVIII ist in der zweiten und darum etwas freiern Übertragung ἠλακάτη nach Vossens Beispiel als Spindel genommen. — Wenn ich Id. II, V. 83, bei ἐτάκετο die Vorstellung des Plötzlichen ausdrücklich hinzugefügt habe, so möge man hier und in ähnlichem andern nicht etwa einen bloßen Notbehelf zu Ausfüllung des Verses erblicken. — Mich hat bei dergleichen die Rücksicht geleitet, daß diese Sammlung von alten Autoren insbesondere auch für den rein genießenden Leser bestimmt ist.

Mörike.

Theokrits Idyllen.

I.

Thyrsis.

Thyrsis.

Lieblich, o Geißhirt, ist das Getön, das die Pinie drüben
Säuselnd am Felsquell übt, das melodische; lieblich ertönt auch
Deine Syringe[1]; nach Pan wird billig der andere Preis dir.
Wenn er den Bock sich erwarb, den gehörneten, nimmst du die Ziege,
Wenn zum Lohn er die Ziege behält, dann folget das Zicklein
Dir; und fein ist das Fleisch vom Zickelchen, bis du es melkest.

Geißhirt.

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied mir, als mit Geplätscher
Dort von dem Fels hochher in das Tal sich ergießet der Bergquell.
Wenn die singenden Musen ein Schaf wegführen zum Preise,
Nimmst du das zärtliche Lamm zum Lohne dir; wählen sie aber
Lieber das Lamm für sich, wirst du mit dem Schafe davongehn.

Thyrsis.

Wolltest du nicht, bei den Nymphen! o Geißhirt, wolltest du nicht hier
Her dich setzen, am Hang des Hügelchens voll Tamarisken,
Und die Syring' anstimmen? Ich achte derweil auf die Ziegen.

Geißhirt.

Ja nicht um Mittag, Schäfer, die Syrinx blasen! um Mittag
Nicht! Pan fürchten wir da! Denn er pflegt, vom Jagen ermüdet,

[1] Panflöte.

Um die Stunde ja immer des Schlafs; gar wunderlich ist er,
Und ihm schnaubet der bittere Zorn aus der Nase beständig.
Aber du kennst ja, Thyrsis, ich weiß, die Leiden des Daphnis,
Und im Hirtengesang bist du vor allen ein Meister:
Komm', dort sitzen wir unter den Ulmbaum, gegen Priapos
Über und gegen die Nymphen des Quells, wo der Schäfer sich Rasen-
Bänke gemacht in der Eichen Umschattung. Wenn du mir sängest,
Wie du einmal mit Chromis, dem Libyer, sangest im Wettkampf,
Eine Ziege bekämst du mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Welche die Böcklein säugt und doch zwei Kannen mit Milch füllt.
Auch ein Gefäß sei dein, mit duftendem Wachse gebohnet,
Tief, zweihenklig und neu, das Holz noch riechend vom Meißel.
Efeu schlingt sich oben im Kreis umher an der Mündung,
Efeu, versetzt mit dem Golde der Blum' Helichrysos; er ranket
Durch sie hin, anlachend mit safranfarbigen Träublein.
Mitten darauf ist ein Weib, kunstvoll wie ein Göttergebilde;
Langes Gewand schmückt sie und das Stirnband. Neben derselben
Stehn zwei lockige Männer, die streiten, ein jeder von seiner
Seite, mit Worten um sie, doch rühret es wenig das Herz ihr:
Jetzo kehrt sie den Blick mit lachender Miene zum einen,
Jetzo neigt sie den Sinn zum andern, und beide vor Liebe
Brennend, das Aug' vorschwellend, ereifern und mühen umsonst sich.
Außer diesen sodann ist ein Fischer zu sehn, ein bejahrter,
Und ein zackiger Fels, auf welchen mit Eifer der Alte
Schleppt zum Wurfe sein Netz, so recht wie ein Mann, der sich anstrengt.
Alle Kraft der Glieder, so glaubest du, beut er zur Arbeit
Auf: so starren ihm rings die geschwollenen Sehnen am Halse,
Zwar bei grauendem Haupt, doch die Kraft ist würdig der Jugend.
Nur ein wenig entfernt von dem meerverwitterten Greise
Steht, gar lieblich mit purpurnen Trauben belastet, ein Weinberg,
Welchen ein Knäblein bewacht, das sitzet am Dornengehege.
Auch zwei Füchse sind dort, der eine durchwandert die Gänge

Zwischen den Reben und naſcht von zeitigen Trauben, der andre
Spitzt voll Liſt auf die Taſche des Bübleins, und er gedenkt nicht
Eher zu gehn, als bis er ihm habe genommen das Frühſtück.
Jener flicht ſich aus Halmen die zierliche Grillenfalle,
Wohl mit Binſen gefügt, und es kümmert ihn weder der Weinberg,
Weder die Taſche ſo ſehr, als nun das Geflecht ihn erfreuet.
Ringsher endlich umläuft das Geſchirr biegſamer Akanthos.
Staunen gewiß wirſt du; ein äoliſches Prachtſtück iſt es,
Eine Ziege bezahlt' ich dem kalydoniſchen Schiffer
Für dasſelbe, zuſamt dem größeſten Käſe von Geißmilch.
Noch nicht *einmal* die Lippen berührt' es mir, ſondern es ſteht noch
Ungebraucht. Dies ſollte dir jetzt mit Freuden geſchenkt ſein,
Ließeſt du jenen ſüßen Geſang, o Freund, mich vernehmen.
Nein, ich närre dich nicht! Fang an denn! Sicher ja wirſt du
Nicht dem Aïs dein Lied, dem allvergeſſenden, ſparen.

Thyrſis.

Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Thyrſis vom Ätna iſt hier und die liebliche Stimme des Thyrſis.
— Wo wart ihr, als Daphnis verſchmachtete, wo doch, o Nymphen?
Fern im peneiiſchen Tempe, dem reizenden, oder am Pindos?
Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom des Anapos,
Nicht um des Ätna Geklüft, noch Akis' heilige Waſſer.
Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Schakaln haben ihn ja, ihn heulende Wölfe bejammert;
Klage des Löwen um ihn, da er hinſank, ſcholl aus dem Walde.
Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Ihm zu Füßen geſtreckt in Haufen, wie ſtöhnten die Kühe,
Brüllten in Haufen die Stiere umher und Kälber und Färſen!
Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Jetzt kam Hermes zuerſt vom Gebirg' her: „Daphnis", begann er,
„Wer doch quält dich? Um wen, o Guter, in Liebe vergehſt du?"
Hebet Geſang, ihr Muſen, geliebteſte, Hirtengeſang an!
Jetzo kamen die Schäfer, der Kuhhirt kam und der Geißhirt.

Alle sie fragten: „was ist mit dir?“ Auch selber Priapos
Kam und rief: „Was schmachtest du, Daphnis, o Ärmster! Das Mägdlein
Irrt ja umher an den Quellen und irrt durch alle die Haine —
(Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!)
Dir nachschleichend! O Tor, der du bist, in der Lieb', unbeholfner!
Kuhhirt nennst du dich wohl, doch ein Geißhirt bist du nun eher.
Sieht so einer die Ziege der Brunst sich fügen des Männchens,
Schmachtend zerfließt sein Auge, daß nicht er selber ein Bock ward.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Also auch dir, wenn du siehst, wie die Jungfraun scherzen und lachen,
Schmachtend zerfließt dein Aug', daß du nicht mittanzest im Reigen.“
Nichts antwortete jenen der Kuhhirt; sondern im Herzen
Trug er die quälende Lieb' und trug bis zum Ende das Schicksal.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Endlich kam Kythereia, die anmutvolle, mit Lächeln,
Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in der Seele.
„Daphnis“, sprach sie, „du prahltest ja, Eros in Fesseln zu schlagen;
Bist du nicht selbst von Eros, dem schrecklichen, jetzo gefesselt?“
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Aber Daphnis darauf antwortete: „Grausame Kypris!
Kypris, unselige du! o Kypris, der Sterblichen Abscheu!
Meinest du denn, schon sei mir die Sonne, die letzte, gesunken?
Doch wird Daphnis im Aides noch dem Eros ein Dorn sein!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Geh' doch zum Ida nur hin, wo ein Hirt, wie es heißt, Aphroditen
Einst . . . Geh' dort zu Anchises! da grünt's von Eichen und Galgant!
Reif auch schon ist Adonis für dich: er weidet die Schafe,
Oder den Hasen erlegt er und andere Tiere des Waldes.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Tritt noch einmal entgegen dem Held Diomedes und sag' ihm:
‚Ich bin Daphnis', des Hirten, Besiegerin! Auf, in den Zweikampf!‘

Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Schakal und Wolf und Bär in den Klüften des Bergs, o ihr alle,
Lebet wohl! Ich Daphnis, der Hirt, bin nimmer in Wäldern,
Unter den Eichen mit euch und im Hain! Leb' wohl, Arethusa!
Wohl, ihr Bäche, vom Thymbris die lieblichen Wellen ergießend!
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und die Kälber geführet.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Pan, o Pan, wo du jetzt auch weilst, auf den Höhn des Lykäos,
Auf dem gewaltigen Mänalos, komm' in der Sikeler Eiland
Her! Die helikischen Gipfel verlaß und das türmende Grabmal
Jenes Sohns von Lykaon, das selber die Himmlischen ehren.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruhn!
Komm und empfang, o Herrscher, die honigatmende Flöte,
Schön mit Wachse gefügt, wie sie ist, um die Lippen gebogen.
Denn schon dränget mich Eros, hinab zum Aïs zu wandern.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruhn!
Fortan traget Violen, ihr Brombeerranken und Dornen!
Auf Wachholdergebüsch soll blühen der schöne Narkissos!
Alles verkehre sich rings! und der Pinie Frucht sei die Birne,
Jetzo, da Daphnis stirbt! Und der Hirsch nun schleppe den Jagdhund,
Und mit der Nachtigall kämpf' im Gesang von den Bergen der Uhu!
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruhn!"
— Als er solches gesagt, da verstummt' er. Ihn aufrichten
Wollt' Aphrodita; doch gar nichts mehr von der Mören Gespinst war
Übrig. Daphnis durchging den Acheron, und das Gestrudel
Barg den Geliebten der Musen, den auch nicht haßten die Nymphen.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruhn!
Und du gib das Gefäß, auch gib mir die Ziege, so melk' ich
Sie und sprenge den Musen zum Dank. O Heil euch, ihr Musen!
Vielmal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher singen.

Geißhirt.

Honig, o Thyrsis, fülle den reizenden Mund dir, es füll' ihn
Lauterer Seim! und die Feige von Ägilos reife zur süßen
Kost für dich! Du singest melodischer als die Zikade!
Hier, mein Freund, das Gefäß. O schau, wie lieblich es duftet!
Dächte man nicht, es sei in der Horen Quelle gebadet?
Komm' nun her, Kissätha! Du melke sie! — Heda, ihr Geißen,
Habt doch Ruh', mit den Possen! Der Bock wird über euch kommen!

II.

Die Zauberin.

Auf! wo hast du den Trank? wo, Thestylis, hast du die Lorbeern?
Komm' und wind' um den Becher die purpurne Blume des Schafes!
Daß ich den Liebsten beschwöre, den Grausamen, der mich zu Tod quält.
Ach! zwölf Tage schon sind's, seitdem mir der Bösewicht ausbleibt!
Seit er fürwahr nicht weiß, ob am Leben wir oder gestorben!
Nie an der Tür mehr lärmt mir der Unhold! Sicherlich lockte
Anderswohin den flatternden Sinn ihm Eros und Kypris.
Morgenden Tags will ich zu Timagetos' Palästra,
Daß ich ihn seh' und, was er mir antut, alles ihm sage.
Jetzo mit Zauber beschwör' ich ihn denn. — O leuchte, Selene,
Hold! Ich rufe zu dir in leisen Gesängen, o Göttin!
Rufe zur stygischen Hekate auch, dem Schrecken der Hunde,
Wann durch Grüfte der Toten und dunkeles Blut sie einhergeht.
Hekate! Heil! du Schreckliche! komm' und hilf mir vollbringen!
Laß unkräftiger nicht mein Werk sein als wie der Kirke
Ihres, Medeias auch, und als Perimedes, der blonden.
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
Mehl muß erst in der Flamme verzehrt sein! Thestylis, hurtig,
Streue mir doch! wo ist dein Verstand, du Törin, geblieben?

Bin ich, Verwünschte, vielleicht auch dir zum Spotte geworden?
Streu und sage dazu: Hier streu' ich Delphis' Gebeine!
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
Mich hat Delphis gequält, so verbrenn' ich auf Delphis den Lorbeer.
Wie sich jetzo das Reis mit lautem Geknatter entzündet,
Plötzlich sodann aufflammt und selbst nicht Asche zurückläßt,
Also müsse das Fleisch in der Lohe verstäuben dem Delphis.
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
Wie ich schmelze dies wächserne Bild mit Hilfe der Gottheit,
Also schmelze vor Liebe sogleich der Myndier Delphis;
Und wie die eherne Rolle sich umdreht durch Aphrodita,
Also drehe sich jener herum nach unserer Pforte.
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
Jetzt mit der Kleie gedampft! — Du, Artemis, zwängest ja selber
Drunten im Aïs den eisernen Gott und starrende Felsen.
— Thestylis, horch', in der Stadt, wie heulen die Hunde! Im Dreiweg
Wandelt die Göttin! Geschwind laß tönen das eherne Becken!
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
— Siehe! wie still! Nun schweiget das Meer, und es schweigen die Winde!
Aber es schweigt mir nicht im innersten Busen der Jammer.
Glühend vergeh' ich für den, der, statt zur Gattin, mich Arme,
Ha! zur Buhlerin macht', und der mir die Blume gebrochen.
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
Dreimal spreng' ich den Trank, und dreimal, Herrliche, ruf' ich.
Mag ein Mädchen ihm jetzt, ein Jüngling ihm liegen zur Seite,
Plötzlich ergreife Vergessenheit ihn: wie sie sagen, daß Theseus
Einst in Dia vergaß Ariadne, die reizendgelockte!
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
Roßwut ist ein Gewächs in Arkadien, wenn es die Füllen
Kosten, die flüchtigen Stuten, so rasen sie wild im Gebirge:

Also möcht' ich den Delphis hieher zu dem Hause sich stürzen
Sehen, dem Rasenden gleich, aus dem schimmernden Hof der Palästra!
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
Dieses Stückchen vom Saum hat Delphis am Kleide verloren:
Schau, ich zerpflück's und werf' es hinein in die gierige Flamme.
— Weh! unseliger Eros, warum wie ein Egel des Sumpfes
Hängst du an mir und saugest mir all' mein purpurnes Blut aus!
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
Einen Molch zerstampf' ich und bringe dir morgen den Gifttrank.
Thestylis, nimm dies tückische Kraut und bestreiche die Schwelle
Jenes Verräters damit! (Ach, fest an diese geheftet
Ist noch immer mein Herz, doch er hat meiner vergessen!)
Geh, sag' spuckend darauf: Hier streich' ich Delphis' Gebeine!
Roll', o Kreisel, und zieh in das Haus mir wieder den Jüngling!
Jetzo bin ich allein. — Wie soll ich die Liebe beweinen?
Was bejammr' ich zuerst? Woher kommt alle mein Elend?
— Als Korbträgerin ging Eubulos' Tochter, Anaxo,
Hin in Artemis' Hain; dort wurden im festlichen Umzug
Viele der Tiere geführt, auch eine Löwin darunter.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Und die thrakische Amme Theumarida (ruhe sie selig!),
Unsere Nachbarin nächst am Haus, sie bat und beschwor mich,
Mit zu sehen den Zug, und ich unglückliches Mädchen
Ging, ein herrliches Byssosgewand nachschleppend am Boden,
Auch gar schön Klearistas Mäntelchen übergeworfen.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Schon beinah' um die Mitte des Wegs, an dem Hause des Lykon
Sah ich Delphis zugleich mit Eudamippos einhergehn;
Jugendlich blond um das Kinn wie die goldene Blum' Helichrysos;
Beiden auch glänzte die Brust weit herrlicher als du, Selene,
Wie sie vom Ringkampf eben zurück, vom rühmlichen, kehrten.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Weh! und im Hinschaun gleich, wie durchzückt' es mich! jählings erkrankte

Tief im Grunde mein Herz; auch verfiel mir die Schöne mit einmal.
Nimmer gedacht' ich des Fests, und wie ich nach Hause gekommen,
Weiß ich nicht; so verstörte den Sinn ein brennendes Fieber.
Und ich lag zehn Tage zu Bett, zehn Nächte verseufzt' ich.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Schon, ach! war mir die Farbe so gelb wie Thapsos geworden,
Und mir schwanden die Haare vom Haupt; die ganze Gestalt nur
Haut noch und Bein! Wen frug ich um Hilfe nicht? oder wo hauset
Irgendein zauberkundiges Mütterchen, das ich vergessen?
Linderung ward mir nicht, und es ging nur die eilende Zeit hin.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Meiner Sklavin gestand ich die Wahrheit endlich und sagte:
„Thestylis, schaffe mir Rat für dies unerträgliche Leiden!
Völlig besitzt mich Arme der Myndier. Geh doch und suche.
Daß du mir ihn ausspähst bei Timagetos' Palästra;
Dorthin wandelt er oft, dort pflegt er gern zu verweilen."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Und sobald du ihn irgend allein trifffst, winke verstohlen,
Sag' ihm dann: Simätha begehrt dich zu sprechen! — und bring ihn."
Also sprach ich, sie ging und brachte den glänzenden Jüngling
Mir in das Haus, den Delphis. So wie ich ihn aber mit Augen
Sah, wie er leichten Fußes herein sich schwang zu der Türe —
(Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!)
Ganz kalt ward ich zumal wie der Schnee, und herab von der Stirne
Rann mir in Tropfen der Schweiß wie rieselnder Tau in der Frühe;
Kein Wort bracht' ich hervor, auch nicht so viel wie im Schlafe
Wimmert ein Kindchen und lallt, nach der lieben Mutter verlangend,
Und ganz wurde der blühende Leib mir starr wie ein Wachsbild.
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
Als der Verräter mich sah, da schlug er die Augen zu Boden,
Setzte sich hin auf das Lager und redete sitzend die Worte:

„Wenn du zu dir mich geladen ins Haus, noch eh' ich von selber
Kam, nun wahrlich, so bist du zuvor mir gekommen, Simätha,
Eben wie neulich im Lauf ich dem schönen Philinos zuvor kam."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Ja beim lieblichen Eros, ich wär', ich wäre erschienen!
Mit zwei Freunden bis drei, in der Dämmerung, liebenden Herzens,
Tragend die goldenen Äpfel des Dionysos im Busen,
Und um die Schläfe den Zweig von Herakles' heiliger Pappel,
Rings durchflochten das Laub mit purpurfarbigen Bändern."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Ward ich dann freundlich empfangen, o Seligkeit! Wisse, bei unsern
Jünglingen allen da heiß' ich der Schöne, ich heiße der Leichte:
Doch mir hätte genügt, dir den reizenden Mund nur zu küssen.
Wieset ihr aber mich ab und verschloßt mit dem Riegel die Pforte,
Sicherlich kamen dann Äxte zu euch und brennende Fackeln."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Jetzo gebühret zuerst mein Dank der erhabenen Kypris;
Nächst der Himmlischen hast du mich dem Feuer, o süßes
Mädchen, entrissen: hierher in dein Kämmerchen riefest du Delphis,
Halb schon verbrannt. Denn Eros, fürwahr viel wildere Gluten
Schüret er oft als selbst in Liparas Esse Hephästos."
Sieh, o Göttin Selene, woher mir die Liebe gekommen!
„Jungfraun treibt sein wütender Brand aus einsamer Kammer,
Frauen empor aus dem Bett, das vom Schlummer des Gatten noch warm ist!"
Also sagte der Jüngling, und ich, zu schnelle vertrauend,
Faßt' ihm leise die Hand und sank auf das schwellende Polster.
Bald war Leib an Leib wie in Wonne gelöst, und das Antlitz
Glühete mehr denn zuvor, und wir flüsterten hold miteinander.
Daß ich nicht zu lange dir plaudere, liebe Selene:
Siehe, geschehn war die Tat, und wir stilleten beide die Sehnsucht.
Ach, kein Vorwurf hat mich von ihm, bis gestern, betrübet,
Ihn auch keiner von mir. Nun kam zu Besuch mir die Mutter

Meiner Philista, der Flötenspielerin, und der Melixo,
Heute, wie eben am Himmel herauf sich schwangen die Rosse,
Aus dem Okeanos führend die rosenarmige Eos;
Und sie erzählte mir vieles, auch daß mein Delphis verliebt sei.
Ob ein Mädchen ihn aber, ein Jüngling jetzt ihn gefesselt,
Wußte sie nicht; nur, daß er mit lauterem Wein sich den Becher
Immer für Eros gefüllt, daß er endlich in Eile gegangen,
Auch noch gesagt, er wolle das Haus dort schmücken mit Kränzen.
Dieses hat mir die Freundin erzählt, und sie redet die Wahrheit.
Dreimal kam er vordem und viermal, mich zu besuchen,
Setzte, wie oft! bei mir das dorische Fläschchen mit Öl hin:
Und zwölf Tage nun sind's, seitdem ich ihn nimmer gesehen.
Hat er nicht anderswo Süßes entdeckt und meiner vergessen?
Jetzo mit Liebeszauber beschwör' ich ihn; aber wofern er
Länger mich kränkt — bei den Mören! an Aides' Tor soll er klopfen!
Solch ein tödliches Gift ihm bewahr' ich hier in dem Kästchen;
Ein assyrischer Gast, o Königin, lehrt' es mich mischen.
Lebe nun wohl, und hinab zum Okeanos lenke die Rosse,
Himmlische! Meinen Kummer, den werd' ich fürder noch tragen.
Schimmernde Göttin, gehabe dich wohl! Fahrt wohl auch ihr andern
Sterne, so viele der ruhigen Nacht den Wagen begleiten.

III.

Amaryllis.

Auf! Ich gehe, mein Lied Amaryllis zu singen. Die Ziegen
Weiden am Berg indes, und Tityros mag sie mir hüten.
Tityros, du mein Freund, mein trautester, weide die Ziegen!
Führe sie drauf an den Quell mir, Tityros; doch vor dem weißen
Bock dort nimm dich in acht, vor dem Libyer, denn er ist stößig.
Ach, Amaryllis, du süße, warum nicht mehr aus der Grotte
Guckst du wie sonst und nennst mich dein Schätzlein? Bist du mir böse?
Dünkt dir die Nase zu platt an mir, in der Nähe gesehen,

Mädchen? zu lang mein Bart? O du ruhst nicht, bis ich mich hänge!
Hier zehn Äpfel für dich, sieh her! Ich pflückte sie droben,
Wo du mich pflücken geheißen, und andere bring' ich dir morgen.
Schau doch, was ich erleide für Herzensqualen! O wär' ich
Doch die summende Biene, so flög' ich zu dir in die Grotte,
Schlüpfte durchs Efeulaub und das dicht aufschießende Farnkraut.
Jetzo kenn' ich den Eros! Ein schrecklicher Gott! an der Löwin
Brüsten gesäugt; ihn erzog im wilden Gebirge die Mutter.
Ganz durchglühet er mich und verzehrt mir das Mark im Gebeine.
Nymphe mit lachendem Blick! du steinerne! du mit den schwarzen
Augenbraun, o laß im Arme des Hirten dich küssen!
Süße Wonne gewährt auch selber der nichtige Kuß schon.
Wart'! in Stücke zerreiß' ich den Kranz auf der Stelle, du willst es,
Den ich trage für dich, Amaryllis, den schönen, von Efeu,
Rings mit knospenden Rosen durchwebt und würzigem Eppich.
Ach, was soll ich beginnen? Ich Armer! — So hörst du denn gar nicht?
Gut — ich werfe mein Fellkleid weg und spring' in die Fluten
Gleich, da hinab, wo Olpis, der Fischer, die Thune belauert.
Bin ich des Todes auch nicht, doch wirst du dich freuen des Anblicks.
Ob du mich liebest, versucht' ich noch jüngst und erfuhr es zu gut nur:
Denn es versagte den Knall das angeschlagene Mohnblatt:
Ganz matt ging es entzwei, am fleischigen Arme zu welken.
Auch was Agröo gesagt, die Siebwahrsagerin, neulich,
Als sie Ähren sich las im Rücken der Schnitter, bewährt sich:
Brünstig hing ich an dir, doch gar nichts fragest du mir nach.
Wisse, die Geiß, die weiße, mit Zwillingen, zog ich für dich auf,
Mermnons bräunliches Mädchen, Erithakis, hätte sie gerne,
Und ich gebe sie der, dieweil du meiner nur spottest.
Halt! da hüpfet mein Auge, das rechte, mir! Soll ich sie doch noch
Sehn? Ich will an die Pinie hier mich lehnen und singen.
Ist sie doch nicht von Stein, vielleicht sie tut einen Blick her.

Als Hippomenes einst zur Braut sich wünschte die Jungfrau,
Lief er mit Äpfeln in Händen den Wettlauf, und Atalanta,
Im Hinschauen entbrannt, wie versank sie ganz in die Liebe!
Trieb doch die Herde vom Othrys daher der Seher Melampos
Froh gen Pylos zuletzt, und es lag in den Armen des Bias
Endlich die reizende Mutter der sinnigen Alphesiböa.
Hat nicht, der im Gebirge die Schafe geweidet, Adonis,
Selbst Kythereia, die schöne, gebracht zum äußersten Wahnsinn,
Daß sie nimmer vom Busen ihn ließ, auch als er nun tot lag?
Mir sei selig gepriesen Endymion, welchen der tiefe
Schlaf umfing, und selig Jasion, trautestes Mädchen,
Denn er genoß, was nimmer den Ungeweiheten kund wird.
Wehe! wie schmerzt mir das Haupt! Dich kümmert es nicht.
So verstumme
Nun mein Gesang. Hier lieg' ich, da mögen die Wölfe mich
fressen!
Wahrlich, das wird dir süß eingehn wie Honig dem Gaumen!

IV.

Die Hirten.

Battos.

Sag' mir, Korydon, wessen die Kühe da sind? Des Philondas?

Korydon.

Nicht doch; sie sind Agons, der mir sie zu weiden vertraut hat.

Battos.

Nun, und du melkst sie doch unterderhand nacheinander am Abend?

Korydon.

Ja, wenn der Alte die Kälber nicht aufzög' und mich bewachte.

Battos.

Aber der Kuhhirt selber, wohin denn kam er auf einmal?

Korydon.

Weißt du noch nicht? Ihn nahm ja der Milon mit zum Alpheos.

Battos.

Ist dem Menschen auch je Salböl vor die Augen gekommen?

Korydon.

Doch dem Herakles, sagen sie, käm' er an Kraft und Gewalt gleich.

Battos.

Mir auch sagte die Mutter, ich sei mehr als Polydeukes.

Korydon.

Zwanzig Schafe denn nahm er, die Hacke zur Hand, und so ging er.

Battos.

Wenn nur Milon den Wolf auch beredete, gleich da zu würgen!

Korydon.

Unablässig verlangen nach ihm mit Brüllen die Kühe.

Battos.

Armes Vieh! war dir kein besserer Hirte zu finden?

Korydon.

Arm, ja gewiß! Da gehn sie umher und wollen nicht weiden.

Battos.

Seh' mir einer die Färse! nicht mehr fürwahr als die Knochen
Blieben ihr. Ob sie vom Tau nur lebt als wie die Zikade?

Korydon.

Nein, bei Gäa! Ich führe sie bald am Äsaros zur Weide,
Reich' ihr dabei wohl selber ein Büschel des zartesten Grases,
Bald auch tummelt sie sich auf den schattigen Höhn des Latymnos.

Battos.

Und der Stier da, der rötliche! mein doch! Solch ein Gerippe
Möcht' ich den Lampriern wünschen, dem hungerleidigen Völklein,
Wenn sie einmal ein Opfer der Here haben zu bringen.

Korydon.

Aber ich treib' ihn stets nach dem Meersumpf und auf den Physkos,
Auch an Neäthos' Bord, wo die herrlichsten Kräuter gedeihen,
Dürrwurz samt Geißweizen und die balsamreiche Melisse.

Battos.

Ach, unseliger Ägon, dir wandern die Kühe zum Hades,

Während du nur auf den leidigen Sieg die Gedanken gestellt hast!
Und die Syringe (du klebtest sie selbst), nun wird sie verschimmeln.

Korydon.

Nein, die nicht, bei den Nymphen! denn als er nach Pisa hinabzog,
Ließ er sie mir zum Geschenk. Auch ich, fürwahr, bin ein Sänger.
Stimm' ich doch Glaukas Lieder und Pyrrhos' lieblich genug an.
Kroton preist mein Gesang! O herrliche Stadt Zakynthos!
Und die östliche Kuppe Lakinion! dort, wo der Faustheld
Ägon einmal allein an achtzig Kuchen verzehrte.
Dort auch schleppt' er den Stier, beim Huf ihn packend, herunter
Von dem Gebirg' und bracht' als Geschenk ihn dar Amaryllis.
Laut aufschrieen die Fraun, doch der Kuhhirt lachte vergnüglich.

Battos.

Ach, Amaryllis! wenngleich nun tot, dich trag' ich allein doch
Immer im Sinn! Wie die Ziegen mich freuen, so freuetest du mich,
Liebliche, die nun dahin! Weh', wehe! zu hart ist mein Schicksal!

Korydon.

Mut, o Battos! Es kann sich mit dir leicht morgen schon bessern.
Hoffnung geht mit dem Leben, im Tod erst endet die Hoffnung.
Zeus auch regnet einmal, ein andermal blicket er heiter.

Battos.

Ja, das ist wahr. — Ei, wirf dort unten die Kälber! am Ölbaum
Fressen sie Laub! das verruchte Gezücht, das! Sit — da! du Weißer!

Korydon.

Sit — da! Hinauf den Hügel, Kymätha! nun, wirst du nicht hören?
Wart', ich komme! beim Pan, das wird dir übel vergolten,
Trollst du dich nicht dort weg. — Schau doch, nun schleicht sie sich dahin!
Hätt' ich den Krummstab nur bei der Hand, wie wollt' ich dich bläuen!

Battos.

Korydon, sieh doch, um Zeus, hierher! Da fuhr mir ein Stachel
Unter dem Knöchel gerade hinein! Die unbändigen Disteln

Auch, überall da herum! O fahre das Kalb ins Verderben!
Während ich hinter ihr drein war, fing ich das. Siehst du dergleichen?

Korydon.

Ja, schon hab' ich ihn hier mit den Nägeln gepackt, und da ist er!

Battos.

Ei, wie ein winziger Stich, und zähmt so mächtigen Lümmel!

Korydon.

Steigst du wieder herauf ins Gebirg', so gehe nicht barfuß
Mehr; im Gebirg' sind Dorn und stachlige Sträucher zu Hause.

Battos.

Sage mir, Korydon, hat es dein Graukopf immer mit jenem
Lockeren Dirnlein noch, mit dem Schwarzaug' mein' ich, wie vormals?

Korydon.

Ho, das glaub' ich, du Narr! Noch gar nicht lang, daß ich selber
Ihn an der Stallwand traf, just da er wieder am Werk war.

Battos.

Nun, Glück zu, du bockischer Alter! Dir wird es kein Satyr,
Kein dünnbeiniger Pan in diesem Stücke zuvortun!

V.

Komatas und Lakon.

Komatas.

Kommt mir ja nicht dem Schäfer zu nah', ihr Ziegen, ich rat' euch!
Lakon aus Sybaris ist's: er mauste mir gestern ein Geißfell.

Lakon.

Sit—da! werdet ihr mir von dem Quell wegbleiben, ihr Lämmer!
Kennt ihr ihn nicht, der unlängst die Syringe mir stahl, den Komatas?

Komatas.

Welche Syringe? Wann hattest du jemals, Knecht des Sibyrtas,

Eine Syring' im Besitz? Dir also wär's nicht genug mehr,
Daß du mit Korydon was auf der Halmpfeif' schnarrest wie immer?

Lakon.

Die mir Lykon verehrte, du Edelgeborner! Doch welches
Fell nahm Lakon dir mit? Das möcht' ich wissen, Komatas.
Hat doch Eumaras, dein Herr, selbst keines dergleichen zum Bette.

Komatas.

Das mir Krokylos gab, das scheckige, als er den Nymphen
Neulich geopfert die Geiß. Du, Nissiger[1], wolltest schon damals
Bersten vor Neid und ruhtest auch nicht seitdem, bis ich blutt[2] war.

Lakon.

Nein, beim Pan, dem dies Ufer gehört! der Sohn der Kalāthis,
Lakon, er raubte dir nicht dein Fell, Freund! oder ich will hier
Gleich von dem Fels wahnsinnig hinab in den Krathis mich stürzen!

Komatas.

Nein! bei den Nymphen des Sumpfs, du Redlicher, sei es geschworen —
(Und ich wünsche sie hold mir gesinnt und gnädig für immer)
Keineswegs hat deine Syringe Komatas gestohlen!

Lakon.

Wenn ich dir glaube, so mögen die Schmerzen des Daphnis mich treffen!
— Auf jetzt! willst du zum Preis ein Böcklein setzen? (es ist ja
Nichts so Großes) — ich biete die Wett' und singe dich nieder.

Komatas.

Trat doch die Sau mit Athenen in Wettkampf. Siehe, da steht mein
Böcklein! so setz' ein gemästetes Lamm zum Preise dagegen.

Lakon.

Wie, du Fuchs, das hieße dir wohl ganz richtige Teilung,
Das? Wer schiert denn Zotten für Wolle? und geht an der jungen
Ziegenmutter vorbei, um die garstige Hündin zu melken?

---

[1] Nissig: geizig, filzig. — [2] Nackt, entblößt.

Komatas.

Wer sich, wie du, so gewiß schon des Siegs hält, wenn er als Wespe
Plump mit Gesums die Zikade bekämpft. Indessen, das Böcklein
Dünkt dir zu schlecht: sieh, hier ist ein Bock: wohlan, so beginne.

Lakon.

Eilt es dir so? dich brennt ja kein Feu'r! Weit lustiger wär' es,
Unter dem Waldoleaster im Busch da drüben zu singen,
Wo schön kalt das Gewässer daher rauscht, wo es an Gras nicht
Fehlt, noch an Moos zum Sitz und wo Feldheimengeschwätz ist.

Komatas.

O mir eilet es nicht! Mich ärgert nur, daß du so frech kannst
Grad' in das Aug' mir schaun, du, den ich vorzeiten als Bübchen
Selber gelehrt. Wo blieb mein Dank? Ich wollte, zu zögest
Wolfsbrut auf, Hundsbrut, und würdest gefressen von ihnen!

Lakon.

Nun, wann lernt' ich denn je, wann hört' ich irgend was Gutes,
Daß ich noch wüßte, von dir, du neidischer, alberner Knorp du?

Komatas.

Damals, als ich von hinten dich kriegte! Du schriest, und die Ziegen
Meckerten alle dazu, und der Geißbock war so geschäftig!

Lakon.

Gründlicher sollst du dereinst nicht verscharrt sein, Krummer, als du mich
Damals kriegtest! Nur zu, komm her! Nun singst du dein Letztes!

Komatas.

Nein, ich komme dir nicht. Da grünt's von Eichen und Galgant;
Und schön summen da rings um die Honigkörbe die Bienen;
Auch zwei kühlige Quellen ergießen sich, und von den Bäumen
Zwitschern die Vögel; ein Schatten ist hier, dagegen ist deiner
Nichts, und die Pinie wirft aus der Höhe mir Zapfen herunter.

Lakon.

Aber du trätest bei mir auf Lammvliesdecken und Wolle,

Weicher wie Schlaf, wenn du kämst. Die Geißbockfelle bei dir da
Sind abscheulicher noch von Geruch beinah' wie du selber.
Einen geräumigen Krug weissschäumender Milch für die Nymphen
Stell' ich dar und einen gefüllt mit lieblichem Öle.

Komatas.

Gingest du her, auf das zärteste Farnkraut würdest du treten
Und auf blüh'nden Polei; ich spreitete Felle von Ziegen
Unter, wohl viermal so weich, als die Lammvliesdecken bei dir sind.
Aber zum Opfer dem Pan stell' ich acht Kannen mit Milch vor
Und acht Schalen, gefüllt mit honigtriefenden Scheiben.

Lakon.

Gut, so singe du dort dein Feldlied, kämpfe von dorther!
Nimm dir den eigenen Sitz bei deinen Eichen! Doch wer ist,
Frag' ich nun, Richter? Ich wollte, Lykopas käme, der Kuhhirt!

Komatas.

Nicht not tut's mir um den im mindesten. Aber es holzet
Einer da drüben bei dir, er sammelt sich Heiden zu Bündlein:
Bist du's zufrieden, so rufen den Mann wir her; es ist Morson.

Lakon.

Mein'thalb.

Komatas.

Rufe du ihn!

Lakon.

He, Landsmann! Komm doch ein wenig
Und hör' uns. Wir streiten da, welcher von beiden dem andern
Käme zuvor im Gesang; nun richte du, wackerer Morson;
Weder mir zu Gefallen, noch daß du diesen begünstigst.

Komatas.

Ja, bei den Nymphen! jawohl, Freund Morson, gib dem Komatas
Nichts voraus, doch räum' auch dem andern nicht über Verdienst ein.
Dort die Herde gehört dem Thurier, Freund, dem Sibyrtas,
Und hier siehst du die Ziegen des Sybariten Eumaras.

Lakon.

Aber, beim Zeus, wer fragte dich denn, du Wicht, ob die Herde
Dort dem Sibyrtas gehört, ob mein? Ei, über den Schwätzer!

Komatas.

Ehrlicher Freund, ich rede die Wahrheit gern, und das Großtun
Lieb' ich nicht, du aber, du bist ein giftiger Zänker.

Lakon.

Nun — sing', wenn du was kannst, und laß mir lebendig den Mann doch
Wieder zur Stadt! O Päan! ein Schwatznarr bist du, Komatas.

Komatas.

Mir sind freundlich die Musen, ja freundlicher noch wie dem Sänger
Daphnis; ich habe noch jüngst ein Zicklein ihnen geopfert.

Lakon.

Mich hat Apollon erwählt zum Liebling; ich weide den schönsten
Widder für ihn, denn die Karneen[1] sind vor der Türe nun wieder.

Komatas.

Zwillinge warfen die Ziegen, nur zwei nicht; alle die melk' ich;
Sieht's mein Mädchen, — o Armer, so ruft sie, melkst du alleine?

Lakon.

Ho! dem Dutzende nach füllt Lakon die Körbe mit Käse,
Und auf blumiger Wiese den zartesten Knaben umarmt er.

Komatas.

Zärtlich bereits mit Äpfelchen wirft Klearista den Hirten,
Treibt er die Ziegen vorbei und wispert ihm heimlich ein Wort zu.

Lakon.

Kratidas brennt mir im Herzen, der glatte! Von selber dem Schäfer
Eilt er entgegen, ihm fliegt das glänzende Haar um den Nacken.

Komatas.

Aber man wird Hambutten doch nicht und wird Anemonen
Nicht mit den Rosen vergleichen, die blühn am Gartengehege!

[1] Spartanisches Fest zu Ehren des Apollon Karneios.

Lakon.

Eicheln mit Berg-Süßäpfeln auch nicht; in trockene Hülsen
Steckt sie der Baum; doch diese sind schon von außen wie Honig.

Komatas.

Und ich bringe dann gleich ein Ringeltäubchen dem Mägdlein
Aus dem Wacholdergebüsch; dort brütet es oben im Neste.

Lakon.

Kratidas aber bekommt weichflockige Wolle zum Mantel
Von mir geschenkt, sobald ich mein Schaf, mein schwarzes, geschoren.

Komatas.

Heda! vom Ölbaum fort, ihr Gelüstigen! da ist die Weide!
Hier an dem Abhang hin, wo es voll steht mit Tamarisken.

Lakon.

Willst du mir weg von der Eiche, du, Konaros, und du, Kynätha?
Dorthin suchet euch Futter, dem Aufgang zu, wie Phalaros!

Komatas.

Mein ist ein Melkgeschirr, ein zypressenes, mein auch ein Mischkrug,
Den Praxiteles schnitzt', ich spare sie beide dem Mädchen.

Lakon.

Und mir dienet ein Hund bei der Herde, der würget die Wölfe;
Diesen verehr' ich dem Knaben: er jagt dann wacker das Wild ihm.

Komatas.

Allzeit schnellt ihr mir über den Zaun, Heuschrecken, am Weinberg!
Daß ihr mir ja nicht die Reben beschädiget, weil sie noch zart sind!

Lakon.

Seht mir doch, ihr Zikaden! der Geißhirt, was er sich angreift,
Weil ich ihn reize! So pflegt ihr selber zu reizen die Schnitter.

Komatas.

Feind den Füchsen bin ich, den wolligen Schwänzen, die Mikons
Weinberg immer besuchen am Abende, Trauben zu naschen.

Lakon.

Ebenso feind ich dem Käfergezücht, das an des Philondas
Feigen sich macht und auf und davon dann geht mit dem Winde.

Komatas.

Weißt du noch, wie ich zu Leib' dir ging, und wie du mit Grinsen
Hin und her dich wandest, so schön, an der Eiche dich haltend?

Lakon.

Nein, nichts weiß ich davon; doch wie einmal dich Eumaras
Dort anband und dich weidlich gegerbt, das denkt mir noch gar wohl.

Komatas.

Morson, hast du gemerkt? hier steigt schon einem die Galle.
Geh' doch, hole mir Skillen vom Grab, recht trockene, hurtig!

Lakon.

Übel empfand hier einer den Treff; du siehst es doch, Morson?
Lauf an den Hales geschwind und grabe mir tüchtige Knollen!

Komatas.

Himera ströme mir Milch statt Wasser! O Krathis, und du sollst
Purpurn fließen von Wein, und das Weidicht trage mir Früchte!

Lakon.

Honig mir ströme der Quell Sybaritis! da soll in der Frühe
Lauteren Seim für Wasser das Mädchen sich schöpfen im Eimer.

Komatas.

Kytisos können bei mir und Ägilos weiden die Ziegen,
Mastixlaub streu' ich und Arbutus ihnen zum Lager.

Lakon.

Aber den Schafen bei mir zur Sättigung wächset Melisse
Ringsum, häufig auch blüht, wie Rosen zu schauen, der Kistos.

Komatas.

Nicht mehr lieb' ich Alkippe; sie gab kein Küßchen mir neulich,
Hold bei den Ohren mich fassend, als ich ihr brachte die Taube.

Lakon.

Aber ich lieb', ich liebe Eumedes! Als ich unlängst ihm
Meine Syring' hingab, wie anmutvoll er mich küßte!

Komatas.

Lakon, die Nachtigall streitet fürwahr wohl nicht mit der Elster,
Noch mit dem Wiedhopf füglich der Schwan — Armseliger Zänker!

Morson.

Stille gebiet' ich dem Schäfer nunmehr. Hiermit, o Komatas,
Schenkt dir Morson das Lamm. Doch wann du den Nymphen es opferst,
Sende dem Morson auch des leckeren Fleisches ein Stückchen.

Komatas.

Ja, das send' ich beim Pan! Hellauf, ihr Böcke! nun soll mir
Jubeln die Herde zumal! Ich selbst, ich lache die Haut mir
Über den Schäfer da voll, den Lakon! Hab' ich ihm doch noch
Abgewonnen das Lamm! Ich möcht' in den Himmel ja springen!
Macht euch lustig, o Ziegen, ihr hörnergeschmückten! Ich führe
Morgen euch alle gesamt zum Bad im Quell Sybaritis.
— Heda, du Weißbalg dort, du stößiger, wo du mir anrührst
Eine Geiß, ich schlage dich lahm, noch eh' ich den Nymphen
Schlachte das Lamm. — Da ist er schon wieder! Nun, wenn dir das hingeht
Diesmal, will ich Melanthios[1] heißen und nimmer Komatas!

VI.

Die Rinderhirten.

Daphnis, der Hirt, und Damötas weideten einst auf demselben
Platze die Rinder zusammen, Aratos. Der eine war rötlich
Schon um das Kinn, wo dem andern noch Milchhaar sproßt'. An der Quelle
Jetzo sitzend im Sommer am Mittag, sangen sie beide.
Daphnis zuerst hub an, denn zuerst auch bot er die Wette.

Daphnis.

Schau, Polyphemos! da wirft Galateia die Herde mit Äpfeln
Dir, und Geißhirt schilt sie dich, „o du stockiger Geißhirt!"
Doch du siehst sie nicht an, Unseliger; sondern du sitzest
Nur süß flötend für dich. O sieh, da wirft sie schon wieder
Nach dem Hüter der Schafe, dem Hund; der bellet und blicket
Starr in das Meer, und es zeigen die Nymphe die lieblichen Wellen,

[1] Name des treulosen, grausam bestraften Ziegenhirten des Odysseus.

Sanft am Gestad' aufrauschend, wie unter der Flut sie daherläuft.
Gib nur acht, daß er ihr nicht gar in die Füße noch fahre,
Wann aus dem Meer sie steigt, und den blühenden Leib ihr zerfleische!
Lüstern schon läßt sie von selbst sich herbei und spielt, wie der Distel
Trockenes Haar sich wiegt, wann der liebliche Sommer es dörret;
Bist du zärtlich, sie flieht, unzärtlich, und schau, sie verfolgt dich.
Ja von der Linie rückt sie den Stein. Denn, weißt du, die Liebe
Nimmt ja, was unschön ist, gar oft für schön, Polyphemos.
Jetzo hub auch Damötas sein Vorspiel und den Gesang an.

Damötas.

Ja, beim Pan, ich hab' es gesehn, wie sie warf in die Herde!
Nicht fehl schaute mein Süßes, mein Einziges (das mir auch bleibet
Lebenslang, so verhoff' ich, und Telemos trage das Unglück
Selber nach Haus, der böse Prophet, und behalt' es den Kindern!) —
Aber ich ärgre sie wieder dafür und bemerke sie gar nicht,
Sag' auch, ein anderes Mägdelein hätt' ich. Wenn sie das höret,
Päan! wie eifert sie dann und zergrämt sich! wild aus der Meerflut
Springt sie hervor und schaut nach der Höhle dort und nach der Herde.
Ließ ich doch selber den Hund auf sie bellen. Denn als ich sie liebte,
Pflegt' er freundlich zu winseln, die Schnauz' an die Hüften ihr legend.
Sieht sie mich also tun, vielleicht da schickt sie noch Boten
Mir auf Boten. Doch schließ' ich die Tür', bis die schwört, daß sie selber
Hier auf der Insel mir köstlich das Brautbett wolle bereiten.
Traun, ich bin von Gestalt auch so unhold nicht, wie sie sagen.
Denn ich schaut' in das Meer unlängst, wie es ruhig und still war:
Schön da stellte mein Bart sich dar, auch mein einziger Lichtstern
Ließ ganz schön, wie mir wenigstens daucht', und es strahlten, gespiegelt,

Weißer die Zähne zurück wie Schimmer des pariſchen Marmors.
Daß kein ſchädlicher Zauber mir beikäm', ſpuckt' ich mir dreimal
Gleich in den Buſen. Die alte Kotyttaris lehrte mich ſolches.

Hiermit endigend, küßte Damötas den Daphnis; die Pfeife
Schenkt' ihm dieſer und er ihm die künſtliche Flöte dagegen.
Pfeifend ſtand nun Damötas, es flötete Daphnis, der Stierhirt,
Und rings tanzeten jetzt im üppigen Graſe die Kälber.
Sieger jedoch war keiner, denn fehllos ſangen ſie beide.

XI.

Der Kyklop.

Gegen die Liebe, mein Nikias, iſt kein anderes Mittel,
Weder in Salbe noch Tropfen, ſo deucht es mir, außer der Muſen
Kunſt. Ihr Balſam, ſo mild und lieblich, erzeuget ſich mitten
Unter dem Menſchengeſchlecht, obwohl nicht jeder ihn findet.
Doch du kennſt ihn, mein' ich, genau: wie ſollt' es der Arzt nicht,
Und ein Mann, vor vielen geliebt von den neun Pieriden.

Alſo ſchuf der Kyklop ſich Linderung, unſeres Landes
Alter Genoß, Polyphemos, der glühete für Galateia,
Als kaum jugendlich Haar ihm keimt' um Lippen und Schläfe,
Roſen vertändelt' er nicht und Äpfel und Locken: er ſtürmte
Hitzig aufs Ziel gradaus, und alles vergaß er darüber.
Oftmals kehrten die Schafe von ſelbſt in die Hürden am Abend
Heim aus der grünenden Au'; doch er, Galateia beſingend,
Schmachtete dort in Jammer am Felſengeſtade voll Seemoos,
Frühe vom Morgenrot, und krankt' an der Wunde, die Kypris
Ihm, die erhabene, gab mit dem Pfeil, tief innen im Herzen.
Aber er fand, was ihm frommte; denn hoch auf der Jähe des Felſens
Saß er, den Blick zum Meere gewandt, und hub den Geſang an:

„O Galateia, du weiße, den Liebenden ſo zu verſchmähen!
Weiß wie geronnene Milch und zart von Geſtalt wie ein Lämmchen,

Wie ein Kalb mutwillig und frisch wie die schwellende Traube!
Immer nur kommst du so her, wenn der süße Schlaf mich umfänget,
Und gleich eilst du hinweg, wenn der süße Schlaf mich entläßet.
Ja du entfliehst wie ein Schaf, das eben den graulichen Wolf sah.
— Damals liebt' ich bereits dich, Mägdelein, als du mit meiner
Mutter das erstemal kamst, Hyakinthosblumen zu pflücken
In dem Gebirg', ich war es ja, welcher die Wege dir nachwies.
Seitdem möcht' ich dich immer nur anschaun, immer! es läßt mir
Keine Ruh'; doch du, beim Zeus, nichts achtest du, gar nichts!
Ich weiß schon, holdseliges Kind, warum du mich fliehest:
Weil mir über die Stirn durchweg sich die borstige Braue
Streckt, ein mächtiger Bogen von einem Ohr zu dem andern,
Drunter das einzige Aug' und die breite Nas' auf der Lefze.
Aber auch so, wie ich bin, ich weide dir Schafe bei tausend,
Und die fetteste Milch mir zum Leibtrank melk' ich von ihnen.
Käs' auch mangelt mir nie, im Sommer nicht oder zur Herbstzeit,
Noch im härtesten Frost, schwervoll sind die Körbe beständig.
Auch die Syringe versteh' ich wie keiner umher der Kyklopen,
Wenn ich, o Honigapfel, dich sing' und daneben mich selber,
Oft noch spät in der Nacht. Auch elf Hirschkälbchen dir füttr' ich
Auf, mit Bändern am Hals, und dazu vier Junge der Bärin.
Ei, so komm doch zu mir! du sollst nicht schlechter es finden.
Laß du das blauliche Meer wie es will aufschäumen zum Ufer;
Lieblicher soll dir die Nacht bei mir in der Höhle vergehen.
Lorbeerbäume sind dort und schlank gestreckte Zypressen,
Dunkeler Efeu ist dort und ein gar süßtraubiger Weinstock;
Kalt dort rinnet ein Bach, den mir der bewaldete Ätna
Aus hellschimmerndem Schnee zum Göttergetränke herabgießt.
O wer wählte dafür sich das Meer und die Wellen zur Wohnung?
Aber wofern ich selber zu haarig dir dünke von Ansehn,
Hier ist eichenes Holz und reichliche Glut in der Asche:
Schau, gern duld' ich's, und wenn du die Seele sogar mir versengtest
Oder mein einziges Auge, das Liebste mir, was ich besitze!
— Weh, o hätte die Mutter mich doch mit Riemen geboren!
Zu dir taucht' ich hinab und deckte mit Küssen die Hand dir,

Wenn du den Mund nicht gäbst. Bald silberne Lilien brächt' ich,
Bald zartblumigen Mohn, mit purpurnem Blatte zum Klatschen.
(Aber es blühn ja im Sommer die einen, die andern im Winter,
Drum nicht alle zugleich dir könnt' ich sie bringen, die Blumen.)
Aber nun lern' ich — gewiß, o Kind, ich lerne noch schwimmen!
Wenn seefahrend einmal mit dem Schiff anlandet ein Fremdling;
Daß ich seh', was es Süßes euch ist, in der Tiefe zu wohnen.
— Komm heraus, Galateia! und bist du heraus, so vergiß auch,
So wie ich, der am Strand hier sitzt, nach Hause zu kehren.
Weide die Herde zusammen mit mir und melke die Schafe,
Gieße das bittere Lab in die Milch und presse dir Käse.
— Meine Mutter allein ist schuld, und ich schelte sie billig;
Niemals sprach sie dir noch ein freundliches Wörtchen von mir vor,
Und doch sah sie von Tage zu Tag mich weniger werden.
Aber nun sag' ich, mir klopf' und mir zuckt es im Haupt und in beiden
Füßen, damit sie sich gräme, dieweil ich selber voll Gram bin.
— O Kyklop, Kyklop! wo schwärmete dir der Verstand hin?
Wenn du gingest und flöchtest dir Körb' und brächtest den Lämmern
Abgeschnittenes Laub, wahrhaftig, da tätest du klüger.
Melke das stehende Schaf! was willst du dem flüchtigen nachgehn?
Du kannst mehr Galateien, vielleicht noch schönere, finden.
Laden mich doch oft Mädchen genug zu nächtlichen Spielen.
Geh' ich einmal mit ihnen, das ist ein Jubeln und Kichern.
Traun, ich gelte schon auch in unserem Lande noch etwas."

Also linderte sich damals Polyphemos die Liebe
Durch den Gesang und schaffte sich Ruh', die mit Gold nicht erkauft wird.

XIV.

Die Liebe der Kyniska.

Aschines.

Vielmal sei mir gegrüßt, o Thyonichos!

Thyonichos.

Sei es mir gleichfalls, Aschines!

Aschines.

Endlich einmal!

Thyonichos.

Wieso? Was hast du für Kummer?

Aschines.

Hier geht's nicht zum besten, Thyonichos.

Thyonichos.

Darum so mager
Auch, und so lang dein Bart und so wild und struppig die Locken!
Unlängst kam so einer hieher, ein Pythagoräer,
Übelsichtig und unbeschuht: er sei aus Athene,
Sagt' er; es war ihm an Brot, wie mich dünkt, am meisten gelegen.

Aschines.

Du kannst scherzen, o Freund! — Mich höhnt die schöne Kyniska.
Rasend macht es mich noch! kein Haar breit fehlt, und ich bin es!

Thyonichos.

Immer derselbe, mein Aschines, bist du! — ein wenig zu hitzig,
Geht nicht alles nach Wunsch. Nun, sage, was gibt es denn Neues?

Aschines.

Wir, der Argeier und ich und dann der thessalische Reiter
Apis, auch Kleunikos, der Soldat, wir tranken zusammen
Jüngst auf dem Lande bei mir. Zwei Hühnlein hatt' ich geschlachtet
Und ein saugendes Ferkel; auch stach ich bibliniſchen Wein an,
Lieblichen Dufts, vierjährig beinah' und wie von der Kelter.

Zwiebeln auch tischte ich auf und Schnecken; ein herrlicher Trunk war's.
Nachgeh'nds schenkte man lauteren ein, auf Gesundheit zu trinken,
Wessen man wollte, nur war man die Namen zu nennen verpflichtet;
Und wir riefen sie laut und tranken, wie jedem beliebte.
Sie — kein Wort! Ich daneben: Wie meinst du, daß mir zumut war?
„Bist du stumm?" — „Du saheſt den Wolf!" — scherzt' einer — „Wie witzig!"
Sagte sie, ganz glutrot! Du konntest ein Licht an ihr zünden.
Lykos, ja, er ist der Wolf! des Nachbars Knabe, des Labas,
Schlank gewachsen und zart, es halten ihn viele für reizend.
In den ist sie verliebt zum Sterben! Die rührende Liebe!
Mir kam unterderhand einmal auch etwas zu Ohren;
Aber ich Tor, dem der Bart nur umsonst wuchs, forschte nicht weiter.
— Jetzo stieg uns vieren der Wein schon wacker zu Kopfe,
Als der Larisser aufs neu' sein Lied vom Wolfe mir anhub —
Ganz ein thessalischer Spaß —, der Bube! Doch meine Kyniska
Brach in ein Weinen dir aus, wie kaum sechsjährige Mädchen,
Wenn sie stehn und hinauf in den Schoß der Mutter verlangen.
Da — du kennst mich, Thyonichos — schlug ich ihr grimmig die Backe,
Rechts und links. Sie nahm ihr Gewand nur zusammen, und eilend
Lief sie hinaus. „Gefall' ich dir nicht, du schändliche Dirne?
Taugt dir ein anderer besser zum Schoßkind? Geh denn und hege
Deinen Knaben! Wie werden ihm süße die Tränelein dünken!"
Als wie die Schwalbe, die unter dem Dach den Jungen nur eben
Atzung gebracht, mit Eile zurückfliegt, wieder zu holen,
So und schneller noch lief sie vom weichgepolsterten Sessel
Weg durch den Hof und zur Pforte hinaus, soweit sie der Fuß trug.

Fort ist der Stier in den Wald! so heißet es hier nach dem Sprüchwort.
Zwanzig Tage, dann acht und neun, zehn Tage dazu noch,
Heut' ist der elfte; noch zwei, und es sind zwei völlige Monat', 45
Zeit auseinander wir sind und ich nicht thrakisch mein Haar schor.
Ihr ist Lykos nun alles; zu Nacht wird dem Lykos geöffnet;
Wir, wir gelten nun nichts, wir werden nun gar nicht gerechnet:
Megarer — ganz armselig und klein, von allen verachtet!
Könnt' ich nur kalt dabei sein, noch wäre nicht alles verloren; 50
Aber so bin ich die Maus, die Pech, wie sie sagen, gekostet,
Weiß auch nirgend ein Mittel, unsinnige Liebe zu heilen!
— Einst indes, der vordem Epichalkos' Tochter geliebt hat,
Ging ja zu Schiff und kehrte gesund, mein Jugendgenosse.
Ich auch flech' in die See, der schlechteste unter den Kriegern 55
Nicht und auch nicht der beste vielleicht, doch zähl' ich mit andern.

Thyonichos.

Möge dir, was du beginnst, nach Herzenswunsche gelingen,
Aischines. Aber wofern du gewillt, in die Fremde zu wandern,
Schau, da wär' Ptolemäos. Er lohnet die Wackern fürstlich,
Ist voll Huld und ein Musenfreund, einnehmend, bezaubernd; 60
Seine Freunde, die kennt er, und besser noch sie, die es nicht sind.
Schenkt an viele so viel und gewährt dem Bittenden willig,
Wie es Königen ziemt; du mußt nur um alles nicht bitten,
Aischines. Lüftet dich's nun, dir rechts um die Schulter das Kriegskleid
Anzuschnallen und, strack auf die Füße gestemmet, dem Ankauf 65
Jach des beschilderten Streiters beherzt entgegenzustellen,
Dann nur gleich nach Ägyptos! — Es setzt an den Schläfen das Alter
An bei jedem zuerst, dann schleichen die bleichenden Haare
Uns in den Bart: drum Taten getan, da die Kniee noch grünen!

XV.

Die Syrakuserinnen am Adonisfest.

Gorgo.

Ist Praxinoa drin?

Eunoa.

O Gorgo, wie spät! Sie ist drinnen.

Praxinoa.

Wirklich! du bist schon hier? Nun, Eunoa, stell' ihr den Sessel!
Leg' auch ein Polster darauf.

Gorgo.

Es ist gut so.

Praxinoa.

Setze dich, Liebe.

Gorgo.

Ach! halbtot, Praxinoa, bin ich! Lebensgefahren
Stand ich aus bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen!
Stiefel und überall Stiefel und nichts als Krieger in Mänteln!
Dann der unendliche Weg! Du wohnst auch gar zu entfernt nun

Praxinoa.

Ja, da hat nun der Querkopf ganz am Ende der Grube
Solch ein Loch, nicht ein Haus, mir genommen, damit wir doch ja nicht
Nachbarn würden; nur mir zum Tort, mein ewiger Quälgeist!

Gorgo.

Sprich doch, Beste, nicht so von deinem Diokl; der Kleine
Ist ja dabei. Sieh, Weib, wie der Junge verwundert dich anguckt!
Lustig, Zopyrion, herziges Kind! sie meinet Papa nicht.

Praxinoa.

Heilige du! ja, er merkt es, der Bube. — Der liebe Papa der!
— Jener Papa ging neulich (wir sprechen ja immer von neulich),
Schmink' und Salpeter für mich aus dem Kramerladen zu holen,
Und kam wieder mit Salz, der dreizehnellige Dummkopf!

Gorgo.

Gradeso macht es der meine, der Geldabgrund Diokleidas!
Sieben Drachmen bezahlt' er für fünf Schafsfelle noch gestern:
Hundshaar, schäbige Klatten! nur Schmutz, nur Arbeit auf Arbeit!
— Aber nun lege den Mantel doch an und das Kleid mit den Spangen!
Komm' zur Burg Ptolemäos', des hochgesegneten Königs,
Dort den Adonis zu sehn. Etwas Prachtmäßiges, hör' ich,
Gebe die Königin dort.

Praxinoa.

Reich macht bei den Reichen sich alles.

Gorgo.

Wer was gesehn, kann dem und jenem erzählen, der nichts sah.
Komm, es ist Zeit, daß wir gehn.

Praxinoa.

Sei's! Stets hat der Müßige Festtag.
Eunoa, nimm mein Gespinst. So leg' es doch, Träumerin, wieder
Mitten im Zimmer da hin! Weich liegen die Katzen ja gerne.
Rühr' dich! Wasser geschwind! — Nein, W a s s e r ja brauch' ich am ersten!
Bringt sie mir Seife! Nun, gib! — Halt ein — Unmäßige! gieß' doch
Nicht so viel! Heillose, was mußt du den Rock mir begießen!
— Jetzt hör' auf! Wie's den Göttern gefiel, so bin ich gewaschen,
Nun, wo steckt denn der Schlüssel zum großen Kasten? So hol' ihn.

Gorgo.

Einzig, Praxinoa, steht dies faltige Spangengewand dir.
Sage mir doch, wie hoch ist das Zeug vom Stuhl dir gekommen?

Praxinoa.

Ach! erinnre mich gar nicht daran! Zwei Minen und drüber,
Bar; und ich setzte beinah' mein Leben noch zu bei der Arbeit.

Gorgo.

Aber auch ganz nach Wunsche geriet sie dir.

Praxinoa.

Wahrlich, du schmeichelst.
-- Gib den Mantel nun her und setze den schattenden Hut mir
Auf nach der Art. Nicht mitgehn, Kind! Bubu da! das Pferd beißt!
Weine, solange du willst; zum Krüppel mir sollst du nicht werden. —
Gehn wir denn. — Phrygia, spiel' indes mit dem Kleinen ein wenig;
Locke den Hund in das Haus und verschließ die Türe des Hofes. —

Götter! o welch ein Gewühl! Durch dieses Gedränge zu kommen,
Wie und wann wird das gehn? Ameisen, unendlich und zahllos!
Viel Preiswürdiges doch, Ptolemäos, danket man dir schon,
Seit bei den Himmlischen ist dein Vater. Es plündert kein schlauer
Dieb den Wandelnden mehr, ihn fein auf ägyptisch beschleichend,
Wie vordem aus Betrug zusammengelötete Kerle,
All' einander sich gleich, durchtriebenes, freches Gesindel!
— Süßeste Gorgo, wie wird es uns gehn! Da kommen des Königs
Prunkpferd', siehst du? — Mein Freund, mich nicht übergeritten, das bitt' ich! —
Ha, der unbändige Fuchs, wie er bäumt! Du verwegenes Mädchen
Eunoa, wirst du nicht weichen? Der bricht dem Reiter den Hals noch.
O nun segn' ich mich erst, daß mir der Junge daheim blieb!

Gorgo.

Faß' dich, Praxinoa, Mut! wir sind schon hinter den Pferden;
Jene reiten zum Platze.

Praxinoa.

Bereits erhol' ich mich wieder.
Pferd' und eisige Schlangen, die scheut' ich immer am meisten
Von Kind an. O geschwind! Was dort ein Haufen uns zuströmt!

Gorgo.

Mütterchen, wohl aus der Burg?

Die Alte.

Ja, Kinderchen.

Gorgo.

Kommt man denn auch noch
Leichtlich hinein?

Die Alte.

Durch Versuche gelangten die Griechen nach Troja,
Schönstes Kind; durch Versuch ist alles und jedes zu machen.

Gorgo.

Fort ist die Alte, die nur mit Orakelsprüchen uns abspeist!
Alles weiß doch ein Weib, auch Zeus' Hochzeit mit der Hera.
— Sieh, Praxinoa, sieh, was dort ein Gewühl um die Tür ist!

Praxinoa.

Ach, ein erschreckliches! — Gib mir die Hand! Du, Eunoa, fasse
Euthychis an und laß sie nicht los, sonst gehst du verloren.
Alle mit einmal hinein! Fest, Eunoa, an uns gehalten! —
Wehe mir Unglückskind! Da riß mein Sommergewand schon
Mitten entzwei, o Gorgo! — Bei Zeus, und soll es dir jemals
Glücklich ergehen, mein Freund, so hilf mir und rette den Mantel.

Erster Fremder.

Ja, wer's könnte! doch sei es versucht.

Praxinoa.

Ein greulich Gedränge!
Stoßen sie nicht wie die Schweine?

Der Fremde.

Getrost! nun haben wir Ruhe.

Praxinoa.

Jetzt und künftig sei Ruhe dein Los, du bester der Männer,
Daß du für uns so gesorgt! — Der gute, mitleidige Mann der! —
Eunoa steckt in der Klemme! Du Tröpfin! frisch! mit Gewalt
durch!
— Schön! wir alle sind drin! so sagt zur Braut, wer sie einschloß.

Gorgo.

Hier, Praxinoa, komm: sieh erst den künstlichen Teppich!
Schau, wie lieblich und zart! Du nähmst es für Arbeit der Götter.

Praxinoa.

Heilige Pallas Athene, wer hat die Tapeten gewoben?
Welcher Maler dazu so herrlich die Bilder gezeichnet?
Wie natürlich sie stehn, wie in jeder Bewegung natürlich!
Wahrlich beseelt, nicht gewebt! Ein kluges Geschöpf ist der Mensch doch!
Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Ruhbett
Liegt, und die Schläfe herab ihm keimet das früheste Milchhaar!
Dreimal geliebter Adonis, der selbst noch im Hades geliebt wird!

Zweiter Fremder.

Schweigt doch, ihr Klatschen, einmal! Könnt ihr kein Ende noch finden?
Schnattergänse! Wie breit und wie platt sie die Wörter verhunzen!

Gorgo.

Mein! Was will doch der Mensch! Was geht dich unser Geschwätz an?
Warte, bis du uns kaufst! Syrakuserinnen befiehlst du?
Wisse auch dies noch dazu: wir sind von korinthischer Abkunft,
Gleichwie Bellerophon war; wir reden ja peloponnesisch;
Doriern wird's doch, denk' ich, erlaubt sein, dorisch zu sprechen?

Praxinoa.

O so bewahr' uns vor einem zweiten Gebieter, du liebe
Melitodes! Nur zu! Du streichst mir den ledigen Scheffel.

Gorgo.

Still, Praxinoa! Gleich nun fängt sie das Lied von Adonis
An, die Sängerin dort, der Argeierin kundige Tochter,
Die den Trauergesang auf Sperchis so trefflich gesungen.
Sicherlich macht die's fein. Schon richtet sie schmachtend ihr Köpfchen.

Die Sängerin.

Herrscherin! die du Golgos erkorst und Idalions Haine,

Auch des Eryx Gebirg', goldspielende du, Aphrodita!
Sage, wie kam dir Adonis von Acherons ewigen Fluten
Nach zwölf Monden zurück, im Geleit' sanftwandelnder Horen?
Langsam gehn die Horen vor anderen seligen Göttern;
Aber sie kommen mit Gaben auch stets und von allen ersehnet.
Kypris, Dionas Kind, du erhobst, so meldet die Sage,
In der Unsterblichen Kreis, die sterblich war, Berenika,
Hold Ambrosiasaft in die Brust der Königin träufelnd.
Dir zum Dank, vielnamige, tempelgefeierte Göttin,
Ehrt Berenikas Tochter, an Liebreiz Helenen ähnlich,
Ehrt Arsinoa heut' mit allerlei Gaben Adonis.
Neben ihm liegt anmutig, was hoch auf dem Baume gereifet;
Neben ihm auch Lustgärtchen, umhegt von silbergeflochtnen
Körben, auch goldene Krüglein, gefüllt mit syrischen Düften;
Auch des Gebackenen viel, was Fraun in den Formen bereitet,
Mischend das weißeste Mehl mit mancherlei Würze der Blumen,
Was sie mit lieblichem Öle getränkt und der Süße des Honigs.
Alles ist hier, das Geflügel der Luft und die Tiere der Erde.
Grünende Laubgewölbe, vom zartesten Dille beschattet,
Bauete man: und oben als Kinderchen fliegen Eroten,
Gleichwie der Nachtigall Brut, von üppigen Bäumen umdunkelt,
Flattert umher von Zweig zu Zweige, die Fittige prüfend.
Sehet das Ebenholz! und das Gold! und den reizenden Schenken
Herrlich aus Elfenbein, vom Adler entführt zu Kronion!
Auf den purpurnen Teppichen hier (noch sanfter wie Schlummer
Würde Milet sie nennen und wer da wohnet in Samos)
Ist ein Lager bereitet, zugleich dem schönen Adonis.
Hier ruht Kypris und dort mit rosigen Armen Adonis.
Achtzehn Jahre nur zählt ihr Geliebtester oder auch neunzehn;
Kaum schon sticht sein Kuß, noch säumet die Lippen ihm Goldhaar.
Jetzo mag sich Kypris erfreun des schönen Gemahles.
Morgen tragen wir ihn, mit der tauenden Frühe versammelt,
Alle hinaus in die Flut, die herauf schäumt an die Gestade:
Und mit fliegendem Haare, den Schoß bis tief auf die Knöchel,
Offen die Brust, so stimmen wir hell den Feiergesang an:

Holder Adonis, du nahst bald uns, bald Acherons Ufern,
Wie kein anderer Halbgott, sagen sie. Nicht Agamemnon
Traf dies Los, noch Aias, der schrecklich zürnende Heros,
Hektor auch nicht, von Hekabes zwanzig Söhnen der erste,
Nicht Patroklos, noch Pyrrhos, der wiederkehrte von Troja,
Nicht die alten Lapithen und nicht die Deukalionen,
Noch die Pelasger, die grauen, in Pelops' Insel und Argos.
Schenk' uns Heil, o Adonis, und bring' ein fröhliches Neujahr!
Freundlich kamst du, Adonis, o komm, wenn du kehrest, auch freundlich!

Gorgo.

Unvergleichlich! dies Weib, Praxinoa! Was sie nicht alles
Weiß, das glückliche Weib! und wie süß der Göttlichen Stimme!
Doch es ist Zeit, daß ich geh'; Diokleidas erwartet das Essen.
Bös ist er immer, und hungert ihn erst, dann bleib' ihm vom Leibe!
— Freue dich, lieber Adonis, und kehre zu Freudigen wieder!

XVI.

Die Chariten.

Immer bedacht sind die Töchter des Zeus und immer die Sänger,
Götter zu feiern, zu feiern den Ruhm großherziger Männer.
Himmlische sind sie, die Musen, und Himmlische singen von Göttern,
Wir sind Sterbliche nur, und Sterbliche singen von Menschen.
Wer von allen doch nun, so vielen der blauliche Tag scheint,
Öffnet unseren Chariten wohl und nimmt sie mit Freuden
Auf in das Haus und schickt sie nicht ohne Geschenke von dannen?
Murrend kehren sie wieder mit nackten Füßen nach Hause,
Schelten bitter auf mich, daß umsonst den Weg sie gewandert;
Und mit Verdruß dann wieder am Boden des ledigen Kastens
Harren sie, niedergebeugt auf die kalten Kniee das Antlitz.
Dort ist ihr trauriger Sitz, wenn gar nichts frommte die Sendung.
Sagt, wo ist noch ein Freund? wer liebt den rühmenden Sänger?
Nein, nicht trachten die Männer, um herrliche Taten wie vormals

Jetzo gepriesen zu sein, sie beherrscht nur schnöde Gewinnsucht.
Jeglicher hält im Busen die Hand und sinnt, wie das Geld ihm
Wuchere; traun, er verschenkte nicht ein verrostetes Scherflein;
Sondern da sagt er gleich: „Mir ist näher das Knie wie das
Schienbein!
Hab' ich nur selber etwas! Den Dichter, ihn segnen die Götter!
Aber was brauchen wir ihn? für alle genug ist Homeros.
Der ist der beste der Dichter, der nichts von dem Meinen davon-
trägt."
Toren! was nützen euch denn im Kasten die Haufen des Goldes?
Das ist nicht der Gebrauch, den Verständige machen vom Reich-
tum;
Sondern dem Herzen ein Teil und ein Teil den befreundeten
Dienern!
Gutes an vielen Verwandten und vielen der anderen Menschen
Tun; allzeit auch mit Opfern der Götter Altäre besuchen;
Nimmer dem Gast ein kargender Wirt sein, sondern ihn reichlich
Pflegen am Tisch und entlassen, wann selbst er zu gehen ver-
langet.
Aber in Ehren zuerst die heiligen Priester der Musen!
Daß du, verborgen in Aides' Nacht, noch werdest gepriesen
Und nicht ruhmlos traurest an Acherons kalten Gestaden,
Gleichwie ein Mann, dem die Hände vom Karst inwendig ver-
schwielt sind,
Weinet sein Los, die vätererbte, die klägliche Armut.
Einst in Antiochos' Haus und des mächtigen Fürsten Aleuas
Holten sich viele die Monatskost, dienstpflichtige Leute;
Viel auch einst, in die Ställe der edeln Skopaden getrieben,
Brüllten Kälber daher, um hochgehörnete Kühe;
Und auf den Fluren um Krannon zu Tausenden ruhten im
Mittags-
Schatten die trefflichen Schafe der gastlichgesinnten Kreonden:
Aber die Freude daran ist hin, da das liebliche Leben
Weg ist, die Seele den Kahn des traurigen Greises bestiegen.
Namenlos jetzt, wie Viel und wie Köstliches auch sie verließen,
Lägen auf ewig sie unter dem Schwarm unrühmlicher Toten,
Wenn nicht der teische Sänger, der machtvoll sang und bezaubernd

Zur vielsaitigen Laute, sie noch für die kommenden Alter
Hätte verherrlicht; es teilten den Ruhm die hurtigen Rosse,
Die mit Kränzen zurück von den heiligen Spielen gekehret.
Auch der Lykier Helden, wer kennte sie? wer die umlockten
Priamiden? und wer den mädchenfarbenen Kykнos,
Wenn kein Dichter die Schlachten der Vorzeit hätte gesungen?
Auch nicht Odysseus, der umirrete hundertundzwanzig
Monde bei jeglichem Volk und zum äußersten Aides einging,
Lebend annoch, und den Klüften entrann des kyklopischen Unholds,
Freute sich dauernden Ruhms; Eumäos wäre, der Schweinhirt,
Lange verschollen, Philötios auch, der den Herden der Rinder
Treu vorstand, ja sogar der hochbeherzte Laërtes,
Hätte sie nicht der Gesang des ionischen Sängers erhoben.
Nur durch die Musen erwächst den Menschen der herrliche Nachruhm,
Aber die Schätze der Toten verprassen die lebenden Erben.
Doch es ist ebenso schwer, am Strande die Wellen zu zählen,
Wenn sie vom blaulichen Meere der Wind zum Gestade daher treibt,
Oder im schimmernden Quell den tonigen Ziegel zu waschen,
Als zu dem Manne zu sprechen, den ganz hinnahm die Gewinnsucht.
Mag er doch gehn! und mag sein Geld sich häufen unendlich,
Und die Begierde nach mehr ihm rastlos zehren am Herzen,
Ich will lieber die Ehr' und die freundliche Liebe der Menschen
Haben als viele Gespanne von Rossen und Mäuler in Haufen.
Unter den Sterblichen wer, o sagt mir, heißet willkommen
Mich in der Musen Geleit? Denn schwer sind die Pfade des Liedes
Ohne Kronions Töchter, des mächtig waltenden Gottes.
— Stets noch führet der Himmel im Kreislauf Monden und Jahre,
Manch ein Roß auch wird noch das Rad umrollen am Wagen.
Einst wird kommen der Mann, dem not ist meines Gesanges,
Wann er vollbracht, was Achilleus der Held und der trotzige Aias
Dort in des Simois Flur am Mal des phrygischen Ilos.

Schon seh' ich den Phöniker, der nah an der sinkenden Sonne
Wohnt, auf der äußersten Ferse von Libya, schreckvoll starren;
Schon, schon gehn Syrakuser, die Speer' an der Mitte des Schaftes
Tragend, einher, um die Arme mit weidenen Schilden belastet!
Hieron selbst in dem Heer, an Gestalt wie Heroen der Vorwelt,
Strahlet von Erz, auf dem Helme die schattende Mähne des Rosses.
Wenn doch, o Zeus, ruhmvoller! und Pallas Athen', und o Tochter,
Die du, der Mutter gesellt, habseliger Ephyräer
Große Stadt dir erkorst an der Lysimeleia Gewässern:
Wenn ihr böses Verhängnis die Feinde doch würf' aus der Insel,
Durch das Sardonische Meer, daß der Freunde Geschick sie erzählten,
Fraun und Kindern daheim, ein zählbarer Rest von so vielen!
O wenn wieder die vorigen Bürger die Städte bewohnten,
Welche zu Schutt und Trümmern die Hände des Feindes verkehrten!
Würden die grünenden Fluren gebaut! und möchten der Schafe
Zahllos wimmelnde Scharen, auf grasiger Weide gemästet,
Blöken durchs Tal, und die Rinder, am Abende heim in die Hürden
Kehrend, zur Eil' antreiben den langsam schreitenden Wandrer!
Würden die Brachen gepflügt zur Einsaat, wann die Zikade,
Ruhende Hirten belauschend am Mittag, singt in der Bäume
Wipfel ihr Lied! O dehnte die Spinn' ihr zartes Gewebe
Über die Waffen doch aus, und verschwände der Name des Schlachtrufs!
Trügen dann Hierons hochgefeierten Namen die Dichter
Über das Skythische Meer, und hin, wo die riesige Mauer
Festigend einst mit Asphalt, Semiramis herrschte, die große.
Einer der Dichter sei ich! Doch lieben die Töchter Kronions
Auch viel andre, die alle Sikeliens Quell Arethusa
Singen, zusamt dem Volk, und Hierons herrliche Stärke.
Minysche Huldgöttinnen, geheiliget von Eteokles,
Die ihr Orchomenos liebt, die verhaßte vordem den Thebäern,

Laßt, wenn keiner uns ruft, mich zurückstehn, doch in des freundlich
Rufenden Wohnung getrost mit unseren Musen mich eingehn!
Nimmer doch laß' ich von euch! Denn was bleibt Holdes den Menschen
Ohne die Chariten? Möcht' ich nur stets mit den Chariten leben.

XXVIIIb.

Die Spindel.

(In bekannterem Silbenmaße.)

O Spindel, Wollefreundin, Angebind'
Der blaugeaugten Göttin du, den Fraun
Gewidmet, deren Sinn auf Häuslichkeit
Gestellt ist, komm nunmehr getrost mit mir
Zu Neleus' glanzerfüllter Stadt, allwo
Aus zartem Schilfgrün Kypris' Tempel steigt.
Dorthin erbitten wir von Vater Zeus
Uns schönen Fahrwind, daß ich bald des Freunds
Von Angesicht mich freuen möge, selbst
Auch ein willkommner Gast dem Nikias,
Den sich die Chariten zum Sohn geweiht,
Die lieblichredenden. Dann leg' ich ihr,
Der Gattin meines Freundes, in die Hand
Zur Gabe dich, aus hartem Elfenbein
Mit Fleiß geglättete. Wohl künftighin
Vollendest du gar manch Gespinst mit ihr,
Zu männlichen Festkleidungen, auch viel
Meerfarbne zarte Hüllen, wie die Fraun
Sie tragen. Zweimal müssen jedes Jahr
Der Lämmer Mütter auf der Au zur Schur
Die weichen Vließe bringen, damit ja
Der nettfüßigen Theugenis so bald
Die Arbeit nicht ausgehen mag; sie liebt,
Was kluge Frauen lieben. In das Haus
Der unwirtschaftlich Müßigen hätt' ich

Dich nimmermehr gebracht, o Landsmännin.
Dein Heimatort ist jene Stadt, die einst
Der Ephyräer Archias erbaut,
Das Mark Trinakrias, der Edeln Sitz.
Sofort nun Hausgenossin jenes Manns,
Des Kunst so manches feine Mittel weiß,
Das von den Menschen böse Krankheit scheucht,
Im lieblichen Miletos wohnest du,
Im Kreis der Jonier: daß Theugenis
Bei andern Weibchen ihres Volks die Schön-
Gezierte mit der Spindel heißen soll,
Und daß du ihren Gast ihr allezeit,
Den Liederdichter, ins Gedächtnis rufst.
Da sagt zum andern einer, der dich sieht:
„Wie viel ein klein Geschenk doch gelten kann!
So wert ist alles, was von Freunden kommt.“

Anakreon

und die sogenannten Anakreontischen Lieder.

Vorwort.

Die sogenannten Anakreontischen Lieder wurden bekanntlich lange Zeit mit größter Vorliebe in den modernen Sprachen behandelt und gelesen. Unter den ältern Verdeutschungen hat sich vornehmlich die noch im Jahre 1821 zu Leipzig in eleganter Ausstattung wieder aufgelegte Arbeit von Johann Friedrich Degen ausgezeichnet, und dies in solchem Grade, daß geschmackvolle Kenner neuerdings der Meinung waren, es fehle ihr nur eine sorgfältige Revision, um sich noch heute neben jeder andern zu behaupten. Man glaubte daher den deutschen Lesern nicht besser als eben durch eine solche, im Einverständnis mit dem Eigentümer des Degenschen Werkchens unternommene Bearbeitung dienen zu können. Dabei sollte vor allem der echte Anakreon, soweit möglich, in einer charakteristischen Auswahl seiner Überreste, die bis jetzt außerhalb der philologischen Welt noch wenig gekannt sind, repräsentiert werden. Der Unterzeichnete, dem dieses doppelte Geschäft zufiel, hatte demnach zuvörderst jene von Degen nicht berücksichtigten Fragmente, desgleichen die Epigramme neu zu übertragen, — eine Bemühung, welche man neben G. Thudichums ausgewählten Proben („Die Griech. Lyriker", Stuttg. 1859) sehr überflüssig finden wird; doch konnte er sich ihr nicht wohl entziehen. Hierbei hat er, was den Text, die Feststellung der Metren und die Erklärung anbelangt, Th. Bergks* und Schneidewins**

* Anacreontis carminum reliquiae. Lips. 1834. — Poetae lyrici graeci. Lips. 1852.

** Delectus poesis Graecorum elegiacae, iamb., mel. Gotting. 1839.

Arbeiten benützt. Nicht weniger kam ihm die Bergksche Ausgabe der Griech. Lyriker auch für die Anakreontea nebst jener von Friedr. Mehlhorn (Glog. 1825) zustatten; fürs Biographische und anderes der betreffende Artikel von Fr. Jacobs in Erschs und Grubers Enzyklopädie sowie Bernhardys Grundriß der Gr. Lit.; zur Erklärung und Beurteilung ferner die Welckerschen Abhandlungen im Rhein. Museum, 3. Jahrg., und dessen Kleine Schriften 1. und 2. Bd.; endlich besonders K. Bernh. Starks Quaestionum Anacreonticarum libri duo, Lips. 1846. In der hiernächst folgenden Einleitung[1], wie in den Noten[1] zu den einzelnen Nummern, sind unter anderem die Erörterungen dieses Kritikers in freiem, gedrängtem Auszuge wiedergegeben, ohne daß der Name überall hinzugefügt wäre, deswegen solches hier im allgemeinen dankbar bezeugt sein soll. Was der Herausgeber da und dort von eigenen Bemerkungen eingemischt hat, kommt kaum in Betracht alle dem gegenüber, was er den eben genannten oder anderwärts namhaft gemachten Gelehrten und überdies der Paulyschen Real-Enzyklopädie schuldig ist. Inwieweit es ihm aber gelang, die verdienstvolle Leistung des älteren Übersetzers zu verbessern, kann nur eine nähere Vergleichung beider Büchlein zeigen. Die Änderungen betreffen hin und wieder die Lesarten und den Sinn, weit häufiger den Ausdruck und Wohllaut. Wenn Degen in einem Teile der Lieder von dem griechischen Versmaß abwich, so ist dies durch die Natur unserer Sprache gewiß hinlänglich gerechtfertigt. Die genaue Nachbildung der fraglichen Formen ist eine längere Reihe von Versen hindurch ohne fühlbaren Zwang nicht möglich, und der deutsche Leser würde dem Herausgeber gewiß den fleißigsten Versuch hierein nicht danken.

Stuttgart, Ostern 1864.

M.

[1] In unserer Ausgabe aus Raumrücksichten weggelassen.

Anakreon (Fragmente ꝛc.).

1.

An Artemis.

Flehend nah' ich dir, Jägerin,
Zeus' blondlockige Artemis,
O Wild-schirmende Göttin!
Komm zum raschen Lethäos nun!
Huldreich wende die Blicke du
Auf hochherziger Männer Stadt:
Denn roh schaltende Bürger nicht
Sind es, welche du schützest.

2.

An Dionysos.

Herrscher! der du mit Eros' Macht,
Mit schwarzaugigen Nymphen und
Ihr, der purpurnen Kypris,
Fröhlich spielest und gern umher
Auf hochgipfligen Bergen schweifst:
Auf den Knieen dich fleh' ich an,
Sei mir hold, Dionysos, komm,
Meinem Wunsche dich neigend.
O sprich du Kleobulos selbst
Zu mit göttlichem Rat, laß dir
Meine Liebe gefallen!

3.

Knabe du mit dem Mädchenblick,
Nach dir such' ich, doch hörst du nicht,
Weißt nicht, wie du am Band allwärts
Meine Seele dir nachziehst.

4.

Mond Poseideon[1] ist nun da,
Regenschweres Gewölk umher,
Und bestürmt von der Winde Wut
Senkt der Zeus sich zu Tale.

5.

Nicht das Horn der Amalthia
Möcht' ich haben, noch hundert und
Fünfzig Jahre den Königsthron
Von Tartessos besitzen.

6.

Auf mich werfend den Purpurball
Winkt mir Eros im Goldgelock,
Mit dem farbig beschuhten Kind
Spielend mich zu ergötzen.
Doch sie ist aus der herrlichen
Lesbos, und es mißfällt ihr mein
Graues Haar, denn ein andres gibt's,
Dem sie brünstiglich nachschaut.

7.

Vom Dünnkuchen zum Morgenbrot
Erst ein Stückchen mir brach ich;
Trank auch Wein einen Krug dazu;
Und zur zärtlichen Laute
Greif' ich jetzo, dem zartesten
Kind ein Ständchen zu bringen.

8.

Vom Leukadischen Fels herab
Stürz' ich mich in die weiß schäumende Meerflut mit dem Brand der Liebe!

9.

Wer doch, der auf so liebliche
Jugend richtet den Sinn, tanzte wohl noch gern nach der armen Flöte?

[1] Poseideon, der Monat Dezember.

10.

Eurypyle liebt, die blonde, jetzt
Den vielbeleckten Artemon.

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Trug er den Wollgugel doch einst, jene geschnürte Wespenform,
Hölzernes Ohrwürfelgehäng', und um die Rippen zog er sich
Ein kahles Ochsenfell, von Schmutz
Klebend, ein alt Schildfutteral; und mit der Brotverkäuferin
Trieb er's und mannssüchtigen Weibsstücken, der schlechte Artemon.

Unsauber ganz war sein Erwerb.
Oft in dem Block lag sein Genick, desgleichen oft im Rad, und oft
Auch mit dem Zuchtriemen gepeitscht ward er, und hundertmal am Schopf
Geschändet und sein Bart berupft.
Jetzo den Prachtwagen besteigt er, und es trägt der Sohn Kykes
Gold in den Ohr'n, schattendes Dach, zierlich gestielt aus Elfenbein,
Als wie ein Weib . . . .

11.

Ha, zu dem Olymp stürm' ich hinauf, stracks mit behendem Fittich!
Wie er mich empört — Eros! Von mir wendet sich spröd' mein Knabe.

12.

Aber sobald er halbgrau
Schon um das Kinn her mich gesehn, fliegt er mit goldnen Flügeln
Wehend vorbei.

13.

Aber ich floh wiederum gleich dem Kuckuck,
Warf an des schön flutenden Stroms Ufern das Schildchen von mir.

14.

Von Silber nicht blinkte damals noch Peitho.

15.

Mein arm
Heimatlich Land werd' ich denn wiedersehn.

16.

Durch die holden Reden feßl' ich wohl der Knaben Herzen an mich;
Wie ich Schönes singe, weiß ich auch zu reden, was da schön ist.

17.

Zum Genossen dich erwünsch' ich, denn der Sitten Adel schmückt dich.

18.

Stets ist des Eros Würfelspiel rasender Wahn und Kriegsgelärm nur.

19.

Wie mit Machtstreichen der Schmied, so hämmert' erst mich Eros,
Und im Wildbache nun schreckt er grausend kalt die Glut mir.

20.

Deines Haars schmeidige reiche Pracht verschnittest du dir.

21.

Daß ich sterben dürfte! Sonst ist ja doch nicht Rat
Noch Erlösung aus dem Drangsal für mich mehr da.

22.

Wie das Rehlein, das noch still begnügt die Milch saugt,
Wenn die horntragende Mutter nun sich abseits
In dem Walddunkel verlief, mit Bangen umblickt.

23.

Du bist ja gastlich -- einen Trunk, Kind, für den Durst reichst du wohl mir.

24.

Ha, nach Wasser geh', nach Wein, Bursch'!
Und nach Blumenkränzen sieh mir
Nur geschwind! Denn jetzt beginn' ich
Mit dem Eros einen Faustkampf.

25.

Den Pokal, mein Sohn! Ein Trunk soll
Mir gedeihn, ein voller! doch nimm

Nur den Becher Wassers zehnfach
Und vom Lautern schöpfe fünfmal.
Denn nicht überkühn und maßlos
Mit dem Gott zu schwärmen denk' ich.

* * *

Nicht den wilden Lärm fortan! nicht
Wie der Skythe sich des Weins freut
Unter süßen Liedern, sinnvoll,
Nur so sachte schlürfen wir ihn.

26.

Alexis
Hat noch Freiersgelüste, der Kahlkopf.

27.

Aber beraubt ist die Stadt nun ihres Kranzes.

28.

Ich hasse alle
Jene versteckten Gemüter, die so unhold
Sind und so schwierig; in dir, Megistes, fand ich
Eines der kindlichen Herzen.

29.

Thrakisch Füllen, warum wirfst du doch auf mich so schräge Blicke?
Grausam fliehst du mich, du traust mir wohl des Klugen wenig zu?

Aber wisse nur, ich wollte dich aufs allerbeste zäumen,
Und dich fest im Zügel haltend lenken um das Ziel der Bahn.
Jetzt noch weidest du im Grünen, spielst umher in leichten
Sprüngen,
Denn es mangelt noch ein Reiter, der der Schule kundig ist.

30.

Hör' mich Alten, schönbehaartes Mädchen du im Goldgewande!

31.

Schwelgend in des dunkeln Lorbeers Schatten und des heitern
Ölbaums.

32.

Erzeigt euch jenen angenehmen Gästen gleich,
Die Dach und Fach und Feuer brauchen, weiter nichts.

33.

Ich lieb', und liebe doch auch nicht,
Verrückt bin ich, und nicht verrückt.

34.

Auch plaudre nicht, der Welle gleich
Des Meeres, mit der trätschenden
Frau Gastrodore, allezeit
Den vollen Hauspokal am Mund.

35.

Hat einer Lust zu kämpfen,
Der kämpfe meinetwegen!

36.

Dich zuerst, Aristokleides, klag' ich aus der Freunde Zahl:
Um des Vaterlandes Freiheit in der Blüte gingst du hin.

37.

Grau bereits sind meine Schläfe, und das Haupt ist weiß geworden,
Hin, dahin die holde Jugend; schon gealtert sind die Zähne.

Von dem süßen Leben ist mir nur ein Restchen Zeit noch übrig.
Oft mit Tränen dies bejammr' ich, vor dem Tartaros erbebend.

Denn entsetzlich ist des Hades Tiefe, leidvoll seine Straße,
Offen stets der Stieg, hinunter, nimmermehr herauf zu gehen.

Aus den Elegien.

38.

Der sei nicht mein Genoß, der mir zum Weine beim vollen
Becher von Fehden erzählt und von dem leidigen Krieg;
Vielmehr der in geselligem Frohsinn gerne der Musen
Und Aphrodites holdseliger Gaben gedenkt.

39.

Nicht nach der Thrakerin mehr neigt sich verlangend mein Herz.

40.

Zum Weintrinker gemacht bin ich.

Epigramme.

41.

Agathon, der für Abdera starb, den gewaltigen, klaget
Neben dem Scheitergerüst laut die versammelte Stadt;
Denn aus der Jünglinge Zahl ward nimmer ein gleicher durch Ares'
Gierige Hände gefällt in dem Gewühle der Schlacht.

42.

Dies ist Timokritos' Mahl. Ein Mann war er in der Feldschlacht;
Doch nicht die Trefflichen schont Ares, die Feiglinge wohl.

43.

Pheidolas' wackeres Roß, aus Korinthos' Gefilden, das schnelle,
Stehe, des Siegs Denkmal, hier dem Kroniden geweiht.

44.

Dir zum Dank, Dionysos, der Stadt zum glänzenden Schmucke
Stellt Echekratidas mich, Führer der Thessaler, auf.

45.

Vordem weihte Kalliteles mich; nun stellten die Enkel
Solchergestalt mich auf. Ihrer gedenke mit Dank.

46.

Gaben, den Göttern geweiht von Praxagoras, Sohn des Lykäos,
Stehen wir hier, und es schuf uns Anaxagoras' Hand.

47.

Semeles Sprößling, dem Kranzschmuckliebenden, Dies von Melanthos
Areïphilos' Sohn, Sieger im Chore, geschenkt.

48.

Pythons Schild hängt hier in Athenes Tempel, dieweil er
Aus dem Getümmel des Kriegs glücklich den Kämpfer gebracht.

49.

Die mit dem Thyrsos ist Helikonias, welcher zur Seite
Geht Xanthippe, sodann Glauke. Sie schreiten im Tanz,
Von dem Gebirg' herkommend, und bringen Geschenke für Bakchos,
Efeu, Trauben, dazu diese gewichtige Gais.

50.

Dieses Gewand, Praxidike hat es gemacht, von Dyseris
Ist die Erfindung; gleich teilen sie Kunst und Geschmack.

51.

Du mit dem Silbergeschoß sei huldreich Äschylos' Sohne,
Naukrates, und mit Gunst nimm, was er fromm dir gelobt.

52.

Huld und Gedeihn vom Olympischen Boten erfleh' für Timonax,
Welcher den heiteren Hof schmückte durch mich für den Gott,
Der hier waltet, Hermeias. So viele begehren zur Halle,
Fremde, wie Söhne der Stadt, heiß' ich willkommen bei mir.

53.

Maias Sohn, du verleihe dem Tellias glückliche Tage,
Gnädig der Gaben gedenk', die er zum Schmuck dir gebracht.
Laß ihn auch bei seinen Euonymiäern, den wackern
Freunden von Recht und Gesetz, lange des Lebens sich freun.

54.

Dir auch wurde, Kleanorides, Sehnsucht nach der Heimat
Tödlich; dich schreckte der Süd nimmer, der winterlich stürmt.
So fing dich die betrügliche Jahrszeit ein, und strömend
Spielten die Wogen den Reiz lieblicher Jugend hinweg.

55.

Weide doch abseits weiter die Herde da, Hirt, daß du Myrons
Kuh nicht etwa hinaustreibst mit der lebenden Schar!

56.

Nicht in der Form ist gegossen die Kuh hier, sondern vor Alter
Ward sie zu Erz, Myron prahlt; sie ist nimmer sein Werk.

Anakreontische Lieder.

1.

Die Leier.

Ich will des Atreus Söhne,
Ich will den Kadmos singen:
Doch meiner Laute Saiten,
Sie tönen nur von Liebe.
Jüngst nahm ich andre Saiten,
Ich wechselte die Leier,
Herakles' hohe Taten
Zu singen: doch die Laute,
Sie tönte nur von Liebe.
Lebt wohl denn, ihr Heroen!
Weil meiner Laute Saiten
Von Liebe nur ertönen.

2.

Verschiedener Krieg.

Du singest Thebens Kriege
Und jener Trojas Schlachten,
Ich meine Niederlagen.
Kein Reiterheer, kein Fußvolk
Schlägt mich, und keine Flotte.
Ein andres Heer bekriegt mich - -
Aus jenem Augenpaare.

3.

Liebeswünsche.

Als Fels auf Phrygiens Bergen
Stand eh'dem Tantals Tochter;

Und einst als Schwalbe durfte
Pandions Tochter fliegen.

O wär' ich doch dein Spiegel,
Daß du mich stets beschauteſt!
Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich immer trügeſt!

Zum Waſſer wenn ich würde,
Um deinen Leib zu baden!
Zum Balſam, o Geliebte,
Daß ich dich ſalben dürfte!

Zur Binde deines Buſens,
Zur Perle deines Halſes,
Zur Sohle möcht' ich werden,
Damit du mich nur träteſt!

4.

Zwiefache Glut.

Reichet, reicht mir Wein, o Mädchen,
Vollauf, atemlos zu trinken!
Ein verratner Mann! Wie kocht es
Mir im Buſen — ich erſticke!

Kränze von Lyäos' Blumen
Gebt mir um die Stirn zu winden!
Meine Schläfe glühn und toben.
— Aber Eros' wilde Gluten,
Herz, wie mag ich dieſe dämpfen?

5.

Ruheplatz.

Hier im Schatten, o Bathyllos,
Setze dich! Der ſchöne Baum läßt
Ringsum ſeine zarten Haare
Bis zum jüngſten Zweige beben.

Neben ihm mit sanftem Murmeln
Rinnt der Quell und lockt so lieblich.
Wer kann solches Ruheplätzchen
Sehen und vorübergehen?

6.

Rechnung.

Verstehst du alle Blätter
Der Bäume anzugeben,
Hast du gelernt, die Wellen
Der weiten See zu zählen,
Sollst du allein die Summe
Berechnen meiner Mädchen.

Erst von Athen nimm zwanzig,
Und dann noch fünfzehn andre.
Dann eine lange Reihe
Von Liebchen aus Korinthos;
Denn in Achaia liegt es,
Dem Lande schöner Weiber.
Aus Jonien und Lesbos,
Aus Karien und Rhodos
Nimm an: zweitausend Mädchen.
Was sagst du, Freund? du staunest?
Noch hab' ich zu gedenken
Der Schätzchen aus Kanobos,
Aus Syrien und Kreta,
Dem segensreichen Kreta,
Wo Eros in den Städten
Der Liebe Feste feiert.
Wie könnt' ich, was von Gades
Und weiterher, von Baktra
Und Indien mich beglücket,
Dir alles hererzählen?

7.

Das Nest der Eroten.

Du kommst, geliebte Schwalbe,
Wohl alle Jahre wieder,
Und baust dein Nest im Sommer;
Allein vor Winter fliehst du
Zum Nil hin und nach Memphis.
Doch Eros bauet immer
Sein Nest in meinem Herzen.
Hier ist ein Eros flügge,
Dort in dem Ei noch einer,
Und halb heraus ein andrer.
Mit offnem Munde schreiet
Die Brut nun unaufhörlich;
Da äßen denn die ältern
Eroten ihre Jungen.
Kaum sind die aufgefüttert,
So hecken sie auch wieder.
Wie ist da Rat zu schaffen?
Ich kann mich ja so vieler
Eroten nicht erwehren!

8.

Weder Rat noch Trost.

Leidig ist es, nicht zu lieben;
Leidig auch fürwahr, zu lieben;
Aber leidiger als beides,
Lieben sonder Gegenliebe.

* * *

Nicht auf Adel sieht die Liebe;
Weisheit, Tugend stehn verachtet;
Gold allein wird angesehen.
O daß *den* Verdammnis treffe,
Der zuerst das Gold geliebet!
Gold — daneben gilt kein Bruder

Mehr, nicht Mutter mehr, noch Vater;
Mord und Krieg ist seinetwegen,
Und wir Liebenden — das Ärgste!
Müssen seinethalb verderben.

9.

Genuß des Lebens.

Auf der Myrte junge Sprossen
Und auf weiche Lotosblätter
Hingelagert, will ich trinken.
Eros möge auf der Schulter
Sich das Kleid mit Byblos knüpfen,
Und so reich' er mir den Becher.

Denn das Leben flieht von hinnen,
Wie das Rad am Wagen hinrollt;
Und ist dies Gebein zerfallen,
Ruhn wir als ein wenig Asche.
Drum, was soll's, den Grabstein salben?
Was, umsonst die Erde tränken?

Mich vielmehr, weil ich noch lebe,
Salbe! schling' um meine Stirne
Rosen, rufe mir ein Mädchen!
Ich, bevor ich hin muß wandern,
Hin zum Reihentanz der Toten,
Will die Sorgen mir verscheuchen.

10.

Genügsamkeit.

Mit Gyges' Schätzen geht mir,
Mit Sardes' Königsthrone!
Nach Golde nicht verlang' ich,
Noch neid' ich Fürstengröße.

Nach Myrrhenöl verlang' ich,
Mir meinen Bart zu salben;

Nach Rosen nur verlang' ich,
Zu kränzen mir die Stirne.

Ich denke nur auf heute;
Was morgen ist, wer weiß es!

* * *

Darum bei guten Tagen
Die Würfel nimm und trinke
Und opfere Lyäen,
Denn sucht einmal die Krankheit
Dich heim, da möcht' es heißen:
Den Becher von dem Munde!

11.

Unnützer Reichtum.

Wenn unser sterblich Leben
Mit dargewognem Golde
Der Reichtum könnte fristen,
Ich wollt' ihn fleißig hüten,
Daß, wenn der Tod nun käme,
Er nähme was und ginge.
Doch weil ja nie kann kaufen
Ein Sterblicher das Leben,
Was mag das Gold mir frommen?
Denn ist mein Los zu sterben,
Wozu deshalb mich quälen?
— Darum so will ich trinken,
Des süßen Weines trinken,
Bei trauten Freunden weilend.

12.

Lebensweisheit.

Weil ich sterblich bin geboren,
Auf des Lebens Pfad zu wandeln,
Weiß ich wohl, wie lang bis heute, —
Nicht, wie lang ich fürder walle.

Drum, ihr Sorgen, lasset mich!
Nichts mit euch hab' ich zu schaffen.
Eh' das Ziel mich überraschet,
Will ich scherzen, lachen, tanzen
Mit dem schönen Gott Lyäos.

13.
Sorglosigkeit.

Trink' ich den Saft der Traube,
Dann schlummern meine Sorgen:
Was soll mir all die Müh' und Pein
Und Klagen und Gestöhne!
Ob gern, ob ungern, fort muß ich:
Was täuscht' ich mich ums Leben!
Nein, lasset Wein uns trinken,
Des schönen Bakchos Gabe!
Denn, trinken wir der Traube Saft,
Dann schlummern unsre Sorgen.

14.
Seliger Rausch.

Wann Bakchos erst mich heimsucht,
Dann schlummern meine Sorgen,
Reich bin ich dann, wie Krösos,
Und singe süße Weisen.

Bekränzt mit Efeu lieg' ich,
Im Übermute tret' ich
Verachtend alles nieder.
— Schenk' ein! es gilt zu trinken!

* * *

Reich' mir den Becher, Knabe!
Viel besser ist es, trunken,
Als tot am Boden liegen.

15.

Tanzlust des Trinkers.

Wann Bakchos erst, des Zeus Sohn,
Lyäos der Befreier,
Des edlen Weines Geber,
Einzog in meine Seele,
Gleich lehret er mich tanzen.

Noch andre Freude lachet
Dem taumelfrohen Zecher:
Mit Spiel und mit Gesängen
Ergötzt mich Aphrodite;
Und wieder muß ich tanzen!

16.

Wechsellied beim Weine.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Gleich erwarmet meine Seele
Und beginnt in hellen Tönen
Einen Preisgesang der Musen.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Alsbald streu' ich meinen Kummer,
All mein Zweifeln, all mein Sorgen
In den Braus der Meereswinde.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Läßt mich Bakchos, der des Scherzes
Bande löset, blumenatmend,
Süßberauscht im Tanze schwanken.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Wind' ich Blumen mir zu Kränzen,
Schmücke meine Stirne, singe
Von des Lebens stillem Glücke.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Mag ich, schön von Salbe duftend

Und im Arm das Mädchen haltend,
Gerne von Kythere singen.

Trink' ich ihn, den Saft der Reben,
Wie entzückt ein Kreis von Mädchen
Mich, wo volle, tiefe Becher
Erst mir Geist und Sinn erweitern!

Trink' ich ihn, den Saft der Reben —
Mir vor Tausenden gewinn' ich,
Was ich scheidend mit mir nehme;
Doch den Tod teil' ich mit allen.

17.

Trinklied.

Wir sind guter Dinge: trinket!
Trinkt und singt den Gott der Reben!

Er hat uns den Tanz erfunden,
Er liebt volle Kraftgesänge!
Eros gleich ist er geartet,
Ist der Liebling Kythereas.

Bakchos hat den Rausch geboren,
Bakchos ist der Freude Vater;
Er ist's, der den Kummer dämpfet,
Der den Schmerz in Schlaf versenket.

Denn, wird uns der wohlgemischte
Trunk gereicht von zarten Knaben,
Flugs entweicht der Gram, im Wirbel
Fort mit allen Winden treibend.

Laßt uns denn zum Becher greifen
Und den Grillen Abschied geben!
Wozu mag es dir doch helfen,
Dich mit Sorgen abzuquälen?

Was da künftig ist, wer sagt es?
Jedem ist sein Ziel verborgen.

Drum will ich, vom Gott beseligt,
Salbeglänzend, scherzen, tanzen;

Bald mit allerliebsten Mädchen,
Bald mit Jünglingen voll Anmut.
Mag, wer will, indes nur immer
Sich mit seinen Sorgen plagen.

Wir sind guter Dinge: trinket,
Trinkt und singt den Gott der Reben!

18.

Harmlos Leben.

Immer freuen Dionysos'
Tänze mich, des scherzereichen,
Und mit einem holden Freunde
Trinkend rühr' ich gern die Leier.

Doch wenn ich, den Hyazinthen-
Kranz um meine Stirne, fröhlich
Unter jungen Mädchen weile —
Süßre Kurzweil fand ich nimmer.

Keinen Neid kennt meine Seele,
Und der Lästerzunge stumpfen
Pfeilen mag ich ferne bleiben,
Wüsten Streit beim Becher haß' ich.

Lautenspiel und Tanz beim heitern
Schmause unter zarten Mädchen
Lieb' ich mir: in Frieden will ich
Meinen Lebenstag verbringen.

19.

Beim Weine.

Von Basilios.

Gebt mir des Homeros Leier,
Aber ohne blut'ge Saiten!

Gebt den Becher, um gehörig
Nach dem Trinkgesetz zu mischen;
Daß ich trunken möge tanzen
Und, noch klug genug im Taumel,
Zu dem Barbiton[1] ein Trinklied
Mit gewalt'ger Stimme singen.
Gebt mir des Homeros Leier,
Aber ohne blut'ge Saiten!

20.

Das Gelage.

Kränze laßt uns, Rosenkränze,
Jetzt um unsre Schläfe winden,
Trinken unter milden Scherzen!
Einen Thyrsos in den Händen,
Welchen Efeulaub umrauschet,
Soll die Tänzerin den feinen
Fuß im Takt der Laute heben;
Und ein weichgelockter Knabe
Lasse seine würz'gen Lippen
Zu dem Saitenklang der Pektis[2]
Herrlich von Gesange schwellen.
Eros selbst im goldnen Haarschmuck,
Mit dem schönen Gott Lyäos,
Mit der holden Kythereia,
Kommt, des Schmauses Lust zu teilen,
Dessen sich die Greise freuen.

21.

Die Rasenden.

Um Kybele, die schöne,
Soll Attis, der entmannte,
Laut schreiend auf den Bergen
Umhergeraset haben.

[1] Saiteninstrument, der Lyra ähnlich. — [2] Harfenähnliches Saitenspiel.

Am Quellrand auch zu Klaros,
Vom Wunderborne trunken
Des lorbeerreichen Phöbos,
Sind Rasende zu hören:

Ich aber, von Lyäos
Berauscht, von Salbendüften
Berauscht und meinem Mädchen —
So will, so will ich rasen!

22.

Verschiedene Raserei.

Laßt, bei den Göttern, lasset
Mich trinken! Trinken will ich
Unabgesetzt und rasen.

Einst raste Alkmäon,
Orest mit nackten Füßen,
Die Mörder ihrer Mütter.

Ich, keines Menschen Mörder,
Bezecht von rotem Weine,
Will ich, ja will ich rasen!

Einst raste Herakles,
Den fürchterlichen Köcher
Und Iphitos' Bogen schüttelnd.

Auch raste jener Aias,
Als er samt seinem Schilde
Das Schwert des Hektor schwenkte.

Ich aber — mit dem Becher
Und mit bekränztem Haupthaar
Will ich, so will ich rasen!

23.

Rechtfertigung.

Die schwarze Erde trinket:
So trinken sie, die Bäume;

Es trinkt das Meer die Ströme;
Die Sonne trinkt die Meere;
Der Mond sogar die Sonne:
Was wollt ihr doch, o Freunde,
Das Trinken mir verbieten?

24.

Antwort.

Es sagen mir die Mädchen:
Anakreon, du alterst.
Den Spiegel nimm und siehe,
Du hast das Haar verloren;
Ganz kahl ist deine Stirne.
— Ob ich noch Haare habe,
Ob sie mir ausgegangen,
Ich weiß es nicht; doch weiß ich,
Daß holde Lust und Lachen,
Je näher kommt das Ende,
So mehr den Alten ziemet.

25.

An ein Mädchen.

Nicht fliehen mußt du, Mädchen,
Vor diesen grauen Haaren!
Nicht, weil der Jugend Blume
Noch herrlich an dir leuchtet,
Verachten meine Gaben.
Sieh nur am Kranze selber,
Wie lieblich weiße Lilien
Mit Rosen sich verflechten!

26.

Der alte Trinker.

Alt bin ich zwar, doch trink' ich
Trotz einem Jüngling wacker;

Und wenn es gilt zu tanzen,
Mach' ich in meinem Chore
Den tanzenden Seilenos,
Nehme den Schlauch zum Stabe.

Geht mir mit euren Stecken!
Hat einer Lust zu kämpfen,
Der kämpfe meinetwegen.
Auf! bringe mir, o Knabe,
Gemischt mit honigsüßem
Weine den vollen Becher!

Alt bin ich zwar, doch trink' ich
Trotz einem Jüngling wacker.

27.

Beste Wissenschaft.

Ei, was lehrst du mich des Redners
Kunst und seine feinen Griffe?
Wozu soll ich all den Plunder
Kennen, der mir gar nichts frommet?

Lieber lehre du mich trinken
Den gelinden Saft Lyäens,
Lieber lehre du mich scherzen
Mit der goldnen Aphrodite.

Graues Haar kränzt meinen Scheitel:
Reiche, Knabe, Wein mit Wasser,
Wiege meinen Geist in Schlummer!
Bald bedeckst du den Entseelten;
Der hat nichts mehr zu begehren.

28.

Greisenjugend.

Ich liebe frohe Greise,
Ich liebe junge Tänzer.

Ein Alter, wenn er tanzet,
Ist wohl ein Greis an Haaren,
Doch jung an Geist und Herzen.

29.

Jung mit den Jungen.

Meine Jugend hab' ich wieder,
Seh' ich dich im Jünglingskreise:
Dann, ja dann zum Tanz beflügelt
Kann ich noch, ich Alter, schreiten.
Bleibe bei mir, o Kybebes!

Rosen her! — ich will mich kränzen.
Graues Alter, dich verjag' ich,
Jung mit Jünglingen zu tanzen.
Reichet mir von Dionysos'
Trauben-Naß — und ihr sollt sehen!
Sehen eines Alten Stärke,
Der noch kann so kräftig singen,
Der noch kann so tapfer trinken
Und von Freude trunken schwärmen.

30.

Auftrag.

Arbeite dieses Silber
Für mich, Hephästos: aber
Nicht etwa Wehr' und Waffen,
Nein, einen Becher mache,
So tief du kannst und räumig.

Nur von Gestirnen komme
Mir nichts darauf, kein Wagen,
Kein leidiger Orion.
Was kümmern mich Plejaden
Und was Bootes' Sterne?

Du sollst mir Rebenstöcke
Und Trauben daran bilden,
Und goldne Keltertreter,
Den schönen Gott Lyäos
Mit Eros und Bathyllos.

31.

Das Bildnis der Geliebten.

Auf, du bester aller Maler,
Male, allerbester Maler,
Meister in der Kunst der Rhoder,
Male mir, wie ich dir sage,
Die entfernte liebste Freundin!

Erstlich weiche schwarze Haare,
Und, will es dein Wachs vergönnen,
Male sie von Salbe duftend.
Oben, wo die Wangen enden
— Deren eine ganz sich zeige —
Male unter dunkeln Locken
Weiß wie Elfenbein die Stirne;
Laß die Bogen dann der Brauen
Sich nicht trennen, nicht verbinden,
Sondern, wie bei ihr, gelinde
Ineinander sich verlieren;
Dunkel wölbe sich die Wimper.
Aber zu dem Blick des Auges
Mußt du lauter Feuer nehmen.
Blau sei dieses, wie Athenes,
Wie Kytheres feucht in Liebe.
Wirst du Nas' und Wange malen,
So vermische Milch und Rosen.
Gib ihr Lippen gleich wie Peithos,
Die zum Kusse lieblich locken.
In dem weichen Kinne mitten,
Um des Halses Marmor schweben
Alle Chariten vereinigt!

Endlich laß in lichtem Purpur
Ihr Gewand hinunterwallen,
Fleisch ein Weniges durchschimmern
Und den Umriß nur erscheinen.
— Doch genug! Schon steht sie vor mir!
Nächstens wirst du, Bild, auch reden.

32.

Das Bild des Bathyllos.

Male den Bathyll mir also,
Meinen Liebling, wie ich sage.

Salbenglanz gib seinen Haaren,
Dunkel schattend nach dem Grunde,
Außen aber Sonnenschimmer.
Kunstlos nur gebunden, laß sie,
Wie sie eben wollen, selber
Sich in freie Locken legen;
Und den zarten Schmelz der Stirne
Schmücken dunkle Augenbrauen,
Dunkler als des Drachen Farbe.
Trotzig sei sein schwarzes Auge,
Doch von fern ein Lächeln zeigend;
Jenes nimm von Ares, dieses
Von der lieblichen Kythere:
Daß man bange vor dem einen,
Bei dem andern hoffen könne.
Male seine Rosenwange
Mit dem zarten Flaum der Quitte;
Und sieh zu, daß sie das edle
Rot der Scheu erkennen lasse.
Seine Lippen — weiß ich denn auch
Selbst, wie du mir diese malest?
Weich, von Überredung schwellend.
Wisse kurz: das Bild, es müsse
Redsam selber sein im Schweigen!

Unterm Kinn da schließe zierlich,
Wie ihn nicht Adonis hatte,
Elfenbeinen sich der Hals an.
Gib ihm Brust und beide Hände
Von der Maia schönem Sohne,
Leih' ihm Polydeukes' Schenkel,
Bauch und Hüften ihm von Bakchos.
Dann, ob jenen weichen Schenkeln,
Jenen feuervollen, gib ihm
Eine glatte Scham, die eben
Aphrodites Freuden ahne.
— Aber deine Kunst, wie neidisch!
Kannst du ihn doch nicht vom Rücken
Zeigen! Herrlich, wenn du's könntest!
— Soll ich erst die Füße schildern? —
Nimm den Preis, den du verlangest,
Und gib diesen Phöbos auf, mir
Den Bathyll daraus zu bilden.
Wirst du einst nach Samos kommen,
Male nach Bathyll den Phöbos.

33.

Auf ein Gemälde der Europa.

In diesem Stier da, Knabe,
Ist wohl ein Zeus zu suchen.
Denn auf dem Rücken träget
Er ein sidonisch Mädchen
Durchs weite Meer und teilet
Die Wellen mit den Klauen.
Ich wüßte nicht, daß sonsten
Ein Stier entlief der Herde
Und durch die Fluten schiffte,
Als eben nur der e i n e.

34.

Aphrodite auf einem Diskos.

Seht dies Kunstgebilde! Wahrlich,
Eine Zauberhand hat Wellen
Ausgegossen auf den Diskos.
Welch ein kühner, hochentzückter
Geist, der hier die zarte, weiße
Kypris auf dem Meere schwimmend
Schuf, die Mutter sel'ger Götter!

Nackend zeigt er sie den Blicken;
Nur was sich nicht ziemt zu schauen,
Decket eine dunkle Welle.

Gleich der weißen Alge schaukelnd
Auf des sanft ergoßnen Meeres
Fläche gleitet sie umher und,
In die Flut gelehnet, trennt sie
Vor sich her den Schwall der Wasser.

Über ihrem ros'gen Busen,
Unter ihrem zarten Halse
Teilt sich eine große Woge.
Mitten in des heitern Meeres
Furche glänzet Kytherea
Wie die Lilie unter Veilchen.

Ob dem Silber aber wiegen
Sich auf tanzenden Delphinen
Himeros und Eros, tückisch
Lachend zu der Menschen Torheit,
Und ein Heer gekrümmter Fische
Überschlägt sich in den Wellen,
Scherzet um den Leib der Göttin,
Wo sie hin mit Lächeln schwimmet.

35.

Auf die Rose.

Laßt die Rose, Eros' Blume,
Zu Lyäen sich gesellen;
Mit der Rose Zier die Schläfe
Kränzend, lasset uns den Becher
Leeren unter milden Scherzen!

Rose heißt die schönste Blume,
Rose heißt des Lenzes Schoßkind,
Rosen flicht der Sohn Kytheres
Um die gelben Ringelhaare,
Mit den Chariten zu tanzen.

Kränze, Bakchos, mich mit Rosen,
Und ich will, die Laute rührend,
Mit dem zierlichsten der Mädchen,
Deinen Kranz auf meinem Haupte,
Froh bei deinem Tempel tanzen.

36.

Lob der Rose.

Säng' ich wohl den schön bekränzten
Lenz und dich nicht, holde Rose?
Mädchen, auf! ein Wechsel-Liedchen.

Wohlgeruch haucht sie den Göttern;
Sie, der Erdgebornen Wonne,
Ist der Chariten erwählter
Schmuck zur Zeit, wo in der Blüten
Fülle die Eroten schwärmen.
Aphroditens Spielzeug ist sie,
Jedes Dichters Lustgedanke,
Ja der Musen Lieblingsblume.

Lieblich duftet sie vom Strauche
Dir am dornbewachsnen Pfade;

Lieblich hauchet Eros' Blume,
Wenn du, sie in zarten Händen
Wärmend, ihren Atem saugest.

Bei dem Schmaus, beim Trinkgelage,
Bei Lyäos' frohen Festen,
Sagt, was möchte wohl den Sänger
Freuen, wenn die Rose fehlte?

Rosenfingerig ist Eos,
Rosenarmig sind die Nymphen,
Rosig Aphrodite selber;
Also lehren uns die Dichter.

Auch den Kranken heilt sie wieder,
Scheucht von Toten die Verwesung,
Ja sie trotzt der Zeit des Welkens:
Reizend selber ist ihr Alter
Durch den Wohlgeruch der Jugend.

Aber nun: wie ward die Rose?
— Als dem Schaum des blauen Meeres
Die betauete Kythere,
Pontos' Tochter, einst entstiegen,
Und die kriegerische Pallas,
Schrecklich selber dem Olympos,
Auf Kronions Haupt sich zeigte,
Damals ließ auch Mutter Erde
Sie, die vielgepriesne Rose,
Dieses holden Wunderwerkes
Ersten jungen Strauch, entsprießen.
Und die Schar der sel'gen Götter
Kam, mit Nektar sie zu netzen.
Alsbald blühend, purpurglänzend,
Stieg sie aus dem Dorngesträuche,
Bakchos' ewig junge Blume.

37.

Der Frühling.

Sieh den jungen Lenz! wie ringsum
Schon die Chariten in Fülle
Ihre Rosenpracht ergießen!
Siehe, wie die Meereswelle
Sich in heitrer Ruhe wieget!
Siehe, wie die wilde Ente
Rudert! wie der Kranich ziehet!

Rein hernieder leuchtet Titan,
Und die Wolkenschatten fliehen,
Und die Flur des Landmanns glänzet.
Früchte zeiget schon der Ölbaum,
Und von Blättern und von Ranken
Strotzend will auch Bromios' Gabe
Schon, die Rebe, wieder blühen.

38.

Kelterlust.

Schwarze Trauben erst in Körben
Bringen Jünglinge und Mädchen
Auf den Schultern hergetragen.
In die Kelter aber schütten
Jene sie sofort und lösen
Nun den Most, die Beeren tretend.
Hoch erschallt das Lob des Gottes,
Hoch in lauten Kelterliedern,
Während sie den jungen Bakchos
In der Tonne brausen sehen.
Und der Greis, wenn er ihn trinket,
Tanzet er auf wanken Füßen,
Daß die Silberlocken beben;
Und der junge, schöne Bursche
Überschleicht im Rausch ein Mädchen,
Das, dem schweren Schlummer weichend,

Seinen zarten Leib im Schatten
Grüner Blätter hingegossen,
Reizet es, die höchsten Rechte
Hymens keck vorauszunehmen.
Wollen Worte nichts verfangen,
Weiß er durch Gewalt zu siegen.
Denn zu wilden Taten lockt der
Trunkne Gott das junge Völkchen.

39.

Auf Dionysos.

Der dem Jüngling Kraft im Kampfe
Gibt, ihm Mut gibt in der Liebe,
Reiz, wenn er beim Schmause tanzet —
Seht, der Gott, er kehret wieder!

Seinen Wein, das Kind der Rebe,
Den gelinden Trank der Liebe,
Ihn, den lachenden, den Tröster,
Bringet er den Menschenkindern.

In die grün umrankten Beeren
Schließt er ihn und wartet seiner,
Daß, wenn wir die Trauben schneiden,
Alle Welt gesunden möge,
Frisch und schön an Leib und Gliedern,
Frisch und froh an Sinn und Herzen,
Bis zur Wiederkehr der Lese.

40.

An die Zikade.

Selig preis' ich dich, Zikade,
Die du auf der Bäume Wipfeln,
Durch ein wenig Tau gelabet,
Singend, wie ein König, lebest.
Dir gehöret eigen alles,
Was du siehest auf den Fluren,

Alles, was die Horen bringen.
Lieb und wert hält dich der Landmann,
Denn du trachtest nicht zu schaden;
Du den Sterblichen verehrte,
Süße Heroldin des Sommers!
Auch der Musen Liebling bist du,
Bist der Liebling selbst Apollons,
Der dir gab die Silberstimme.
Nie verlehret dich das Alter,
Weise Tochter du der Erde,
Liederfreundin, Leidenlose,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Fast den Göttern zu vergleichen!

41.

Besuch des Eros.

Jüngst in mitternächt'ger Stunde,
Als am Himmel schon der Wagen
An Bootes' Hand sich drehte
Und, ermattet von der Arbeit,
Schlafend lagen alle Menschen,
Da kam Eros noch und pochte
An der Türe meines Hauses.
„Wer doch", rief ich, „lärmt da draußen
So? wer störet meine Träume?" —
„Öffne!" rief er mir dagegen:
„Fürchte nichts. Ich bin ein Knabe,
Habe mich verirrt in mondlos
Finstrer Nacht, von Regen triefend."
Mitleidsvoll vernahm ich dieses,
Nahm in Eile meine Lampe,
Öffnete und sah ein Knäbchen,
Welches Flügel an den Schultern
Hatte, Pfeil und Bogen führte.
Alsbald ließ ich ihn zum Feuer
Sitzen, wärmte seine Hände

In den meinen; aus den Locken
Drückt' ich ihm die Regennässe.
Drauf, als ihm der Frost verlassen,
Sprach er: „Laß uns doch den Bogen
Auch versuchen, ob die Sehne
Nicht vom Regen schlaff geworden." —
Spannte, traf, und mir im Busen
Tat es wie der Bremse Stachel.
Er nun hüpfte auf und lachte:
„Siehst du, guter Wirt, wie glücklich!
Unbeschädigt ist mein Bogen,
Doch dir wird das Herz erkranken."

42.

Die Probe.

Mit einem Lilienstengel
Gar grausam schlug mich Eros
Und zwang mich, ihm zu folgen.
Durch wilde Ströme ging es,
Durch Wälder und durch Klüfte,
Daß mich der Schweiß verzehrte.
Schon auf die Lippe trat mir
Die Seele, ja schon war ich
Ganz nahe am Erlöschen:
Da wehte Kühlung Eros
Mit seinem sanften Fittich
Mir auf die Stirn und sagte:
„Noch kannst du, Freund, nicht lieben!"

43.

Bedeutsamer Traum.

Mir kam vor im Traum, ich liefe,
Hatte Flügel an den Schultern;
Eros, an den schönen Füßchen
Blei, erhaschte mich im Laufe.
— Was wohl dieser Traum bedeutet?

Ich, der schon von mancher Liebe
Halb verstrickt bisher noch immer
Glücklich allen war entronnen,
Soll, so will es mich bedünken,
Dieses Mal doch hängen bleiben.

44.

Der wächserne Eros.

Ein Mann, ein junger, brachte
Aus Wachs ein Erosbildchen
Zu Kauf. Da trat ich zu ihm
Und frug: „was soll es kosten?" —
„Nimm ihn zu jedem Preise!"
Erwidert' er auf Dorisch:
„Die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin kein Wachsbossierer;
Ich mag nur keinen solchen
Begehrlichen Genossen
Im Haus wie diesen Eros." —
— „Hier nimm die Drachme! Gib mir
Den schönen Schlafgesellen.
Du aber, Eros, laß mich
Jählings entbrennen, oder
Du sollst mir selbst ins Feuer!"

45.

Der Kampf mit Eros.

Ja, lieben, lieben will ich!
— Zu lieben riet mir Eros;
Doch Törichter ich wollte
Nicht dieses Rates achten;
Da nahm er stracks den Bogen,
Griff nach dem goldnen Köcher,
Mich auf zum Kampfe fordernd.
Rasch warf ich um die Schulter

Den Harnisch wie Achilleus,
Nahm Schild und Schwert und Lanze
Und kämpfte gegen Eros.
Er schoß — doch ich, behende,
Wich ihm noch aus. Nun aber
Zuletzt, wie seine Pfeile
Fort waren, zornig fuhr er
Mit Pfeils-Gewalt, er selber,
In mich und tauchte mitten
Ins Herz, und machtlos war ich!
Was soll nun Schild und Wehre?
Was Stich und Stoß hier außen?
Ist doch der Kampf da drinne!

46.

Widmung des Eros.

Die Musen banden Eros
Mit Kränzen einst und brachten
Der Schönheit ihn zu eigen.

Nun suchet Kytherea,
Das Lösegeld in Händen,
Den Eros frei zu machen.

Doch komme wer da wolle:
Er geht nicht mehr, er bleibet,
Der schöne Dienst gefällt ihm.

47.

Der verwundete Eros.

In einer Rose schlummert'
Ein Bienlein, dessen Eros
Sich nicht versehn. Am Finger
Von ihm verwundet, schrie er
Und schlug und schlug sein Händchen
Halb lief er dann, halb flog er
Hin zu der schönen Kypris.

„O weh mir, liebe Mutter!
Ach weh, ich sterbe!“ rief er:
„Gebissen bin ich worden
Von einer kleinen Schlange
Mit Flügeln — Biene heißet
Sie bei den Ackersleuten.“
Sie sprach: „Kann so der Stachel
Von einem Bienchen schmerzen,
Was meinst du, daß die leiden,
Die d u verwundest, Eros?“

48.

Die Pfeile des Eros.

Dort in Lemnos' Feueressen
Nahm der Mann der Kytherea
Stahl und machte den Eroten
Pfeile draus; die Spitzen tauchte
Kypria in süßen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle mischte.
Ares, einst vom Schlachtfeld kehrend
Und die schwere Lanze schwingend,
Spottet' über Eros' Pfeile.
„Schwer genug ist der“, sprach Eros:
„Nimm ihn nur, du wirst es finden.“
Ares nahm den Pfeil; darüber
Lächelte Kythere heimlich.
Seufzend sprach der Gott des Krieges:
„Er ist schwer: nimm ihn doch wieder!“ —
„Nein, behalt' ihn nur!“ sprach Eros.

49.

Eros gefangen.

Von Julianos dem Ägypter.

Unlängst — ich band gerade
Mir einen Kranz — da fand ich
Den Eros in den Rosen.

Ich nahm ihn bei den Flügeln,
Warf ihn in meinen Wein, und
So trank ich ihn hinunter.
Nun kitzelt er mich peinlich
Ums Herz mit seinen Flügeln.

50.

Der tote Adonis.

Als Kypris den Adonis
Nun tot sah vor sich liegen,
Mit wildverwornem Haupthaar
Und mit erblaßter Wange:
Den Eber ihr zu bringen,
Befahl sie den Eroten.
Sie liefen gleich geflügelt
Umher im ganzen Walde
Und fanden den Verbrecher
Und banden ihn mit Fesseln.
Der eine zog am Seile
Gebunden den Gefangnen,
Der andre trieb von hinten
Und schlug ihn mit dem Bogen.
Des Tieres Gang war traurig,
Es fürchtete Kytheren.

Nun sprach zu ihm die Göttin:
„Du böses Tier, du Untier!
Du schlugst in diese Hüfte?
Mir raubtest du den Gatten?"

Der Eber sprach dagegen:
„Ich schwöre dir, Kythere,
Bei dir, bei deinem Gatten,
Bei diesen meinen Fesseln
Und hier bei diesen Jägern:
Ich dachte deinem holden
Geliebten nicht zu schaden!

Ein Götterbild an Schönheit
Stand er, und voll Verlangen
Stürmt' ich hinan, zu küssen
Des Jägers nackte Hüfte,
Da traf ihn so mein Hauer.
Hier nimm sie denn, o Kypris,
Reiß' mir sie aus zur Strafe
— Was soll mir das Gezeuge? —
Die buhlerischen Zähne!
Wenn das dir nicht genug ist,
Nimm hier auch meine Lippen,
Die sich den Kuß erfrechten!"

Das jammert' Aphrodite.
Sie hieß die Liebesgötter
Ihm lösen seine Bande.

Er folgte nun der Göttin
Und ging zum Wald nicht wieder,
[Und, selbst ans Feuer laufend,
Verbrannt' er seine Liebe].

51.

Die Taube.

Woher, o liebe Taube,
Woher kommst du geflogen?
Wie triefst du so von Salben
Und füllst die Luft im Fluge
Mit ihren Wohlgerüchen?
Was hast du vor? wer bist du?

„Anakreons Gesandte.
Zu seinem Liebling muß ich,
Muß zu Bathyllos, dem ja
Nun alles liegt zu Füßen.
Verkauft hat mich Kythere
Dem Sänger um ein Liedchen.

Anakreon vertrauet
Mir nun die größten Dinge.
Siehst du, hier hab' ich eben
Jetzt Briefe zu bestellen.
Wohl hat er mir versprochen,
Mich eh'stens frei zu lassen;
Doch, wenn schon frei gelassen,
In seinem Dienste bleib' ich.
Wie sollt' ich noch auf Bergen
Umher und Feldern schweifen,
Mich auf die Bäume setzen
Und wildes Futter schlingen?
Ich picke von dem Brote,
Das mich der Dichter lässet
Aus seinen Händen nehmen.
Auch reicht er mir zu trinken
Den Wein, von dem er trinket,
Und nach dem Trunke trippl' ich
Um meinen Herrn und recke
Den Flügel, ihn beschattend.
Dann setz' ich mich, zu schlafen,
Auf seiner Leier nieder.
— Nun laß mich. Du weißt alles.
Fürwahr, o Mann, du machtest
Mich schwatzhaft trotz der Krähe."

52.

Anakreons Kranz.

Von Basilios.

Anakreon, der Sänger
Von Teos, — also träumt' ich —
Ward mein gewahr und rief mich.
Flugs auf ihn zugelaufen,
Umarmt' ich ihn und küßt' ihn.
Zwar schon ein Greis, doch schön noch,
Noch schön war er und zärtlich.

Wein hauchte seine Lippe,
Auf wanken Füßen ging er,
Von Eros' Hand geleitet.
Und nun vom eignen Haupte
Den Kranz herunternehmend,
Der alle Wohlgerüche
Des Sängers von sich hauchte,
Reicht' er mir den; ich nahm ihn
Und band ihn um die Schläfe,
Ich Tor! Seit jener Stunde
Weiß ich von nichts als Liebe.

53.

Ein Traum.

Von Lyäos frohgemutet
Schlief ich nachts auf Purpurdecken;
Und mir war, als wenn ich scherzend
Mich mit jungen Mädchen jagte.
Leichthin schwebt' ich auf den Zehen;
Sieh, da kamen Knaben, schöner
Als der weiche Gott der Reben,
Die mit bittrem Hohn mich schalten
Jener holden Kinder wegen.
Doch wie ich sie wollte küssen,
Waren alle miteinander
Im Erwachen mir entflohen,
Und ich Armer lag verlassen,
Wünschte wieder einzuschlafen.

54.

An eine Schwalbe.

Wie soll ich dich bestrafen?
Wie, plauderhafte Schwalbe?
Bei deinen schnellen Schwingen
Dich fassen und sie stutzen?

Sag', oder soll ich etwa,
Wie vormals jener Tereus,
Die Zunge dir entreißen?
Was, aus so süßem Traume
Mit deinem frühen Zwitschern
Mir den Bathyll zu rauben!

55.

Naturgaben.

Es gab Natur die Hörner
Dem Stier, dem Roß die Hufe;
Schnellfüßigkeit dem Hasen,
Dem Löwen Rachenzähne,
Den Fischen ihre Flossen,
Den Vögeln ihre Schwingen
Und den Verstand dem Manne.
— So bliebe nichts den Frauen?
Was gab sie diesen? — Schönheit:
Statt aller unsrer Schilde,
Statt aller unsrer Lanzen!
Ja über Stahl und Feuer
Siegt jede, wenn sie schön ist.

56.

Der Liebenden Kenner.

Das Roß führt an den Hüften
Ein eingebranntes Zeichen,
Und am gespitzten Hute
Mag man den Parther kennen.
Mit einem Blick so will ich
Die Liebenden erkennen:
Ein zartes Mal ist ihnen
Gezeichnet in die Seele.

Anmerkungen des Herausgebers.[1]

Novellen und Märchen.

Lucie Gelmeroth (S. 7—26).

Zur Entstehungsgeschichte vgl. Briefe, Bd. 1, S. 213 (5. Juni 1832). Die Novelle zeigt, auch durch das Halbkriminalistische des Stoffes, eine gewisse Verwandtschaft mit Brentanos tiefernster kleiner Erzählung „Die drei Nüsse".

S. 7, Z. 23. Eine Zeichnung Schwinds zur „Lucie Gelmeroth" befindet sich in Marbach.

S. 9, Z. 16f. Dies unbeſchrien ist ein Lieblingswort Mörikes; vgl. z. B. Bd. 1, S. 383 (V. 779); Bd. 2, S. 27, Z. 28; Bd. 3, S. 106, Z. 28, und S. 272, Z. 19f. dieser Ausgabe.

S. 15, Z. 14f. Mörike verwertet hier wohl eigene Jugenderinnerungen aus Ludwigsburg, wo sich auch in den Parkanlagen das natürliche Theater befindet. Dem türkiſchen Anzug (Z. 23) entspricht vielleicht die Husarenuniform mit zierlichem Säbel, die Mörike einst als Knabe zu Weihnachten erhielt und in der er mit dem Ludwigsburger Prinzen Paul spielte: vgl. Mayne, S. 13. Der Säbel ist derselbe, den der Dichter später dem Sohne Hartlaubs, seinem Patchen, schenkte: Bd. 1, S. 167, Z. 5ff. dieser Ausgabe.

Der Schatz (S. 27—94).

S. 27, Z. 4ff. Zur Entstehungsgeschichte: „Briefe", Bd. 1, S. 245.

Z. 13. Es wäre z. B. an Hoffmanns Märchen „Nußknacker und Mausekönig" (Hoffmanns Werke, herausg. von Dr. Viktor Schweizer, Leipz. u. Wien, Bd. 1, S. 105) zu erinnern, das Herm. Kurz für eines der besten deutschen Märchen, den Mörikeschen allein nachstehend, erklärt hat: Kürschners „Deutsche Nationalliteratur", Bd. 147, S. 147. Und Tieck liebt solche spukhafte Kleinwelt gleich der des Mörikeschen Waidfegervolks nicht minder; vgl. etwa „Die Elfen" in den „Schriften", Bd. 4 (S. 390).

[1] Vgl. Bd. 1, S. 408ff. dieser Ausgabe.

S. 29, Z. 4. Der für einen Hofrat etwas seltsame Name Arbogast steht in manchen Kalendern unter dem 21. Juli. Von einem fränkischen Heerführer dieses Namens im 4. Jahrhundert berichtet Gregorius Turonensis (Hist. Lib. II). Als ein Merk- und Kennwort braucht Grillparzer „Arbogast" in „Weh dem, der lügt!" (V. 1193). Einen Vergnügungsort St. Arbogast bei Straßburg vermerkt Moscherosch in den „Gesichten Philanders von Sittewald" (Kürschners „Deutsche Nationalliteratur", Bd. 32, S. 89). Ferner begegnet in Arnims „Wintergarten" („Werke", Bd. 11, S. 117 ff.) ein Arbogast, desgleichen in Conr. Ferd. Meyers „Richterin" und „Gustav Adolfs Page" (wo Arbogast ein Vorname ist). Ich verweise ferner auf verwandte Namensformen in Voltaires „Zadig", Kap. 16 (Arbogad) und Grabbes „Herzog Theodor von Gothland" (Arboga).

S. 35, Z. 9 ff. St. Gorgon fällt auf den 9., Cyprian auf den 26. September. Ähnliche Merk- und Ratverschen gibt Brentano im „Märchen von dem Hause Staarenberg und den Ahnen des Müllers Radlauf", „Märchen", Bd. 1, S. 162 ff.

S. 38, Z. 15. die Katz den Baum hinauf usw.: sprichwörtliche Redensart, auch in den „Regenbrüdern" vorkommend: S. 353, Z. 27 f. dieses Bandes.

S. 39, Z. 10. Tripstrill auch in „Erzengel Michaels Feder" (Bd. 1, S. 182, V. 74 dieser Ausgabe).

S. 41, Z. 18 ff. Diese Strophen lehnen sich an das weitverbreitete Gesellenlied an, das unter dem Titel „Kerbholz und Knotenstock" in „Des Knaben Wunderhorn" steht, beginnend: „Seid lustig und fröhlich, Ihr Handwerksgesellen." Auch in L. Erks „Deutschen Volksliedern", in Schauenburgs Allgemeinem deutschen (dem Lahrer) Kommersbuch usw. ist das Lied verbreitet. Vgl. ferner R. Steig, Arnim und Brentano, S. 146 (Stuttg. 1894).

S. 44, Z. 2. beſchnapſt: ganz Hoffmannisch; vgl. z. B. im „Goldnen Topf" den Anfang der „Sechsten Vigilie": „‚Es kann aber auch sein', sprach der Student Anselmus zu sich selbst, ‚daß der superfeine starke Magenlikör, den ich bei dem Monsieur Conradi etwas begierig genossen, alle die tollen Phantasmata geschaffen, die mich vor der Hausthür des Archivarius Lindhorst ängsteten.'" (Hoffmanns Werke, herausg. von Dr. Viktor Schweizer, Leipz. u. Wien, Bd. 1, S. 49.)

S. 46, Z. 12 ff. Zur „Irmelsgeschichte" vgl. die Schlußanmerkung zu dem Gedichte „Der Schatten": Bd. 1, S. 420 dieser Ausgabe.

S. 61, Z. 5. Die Episode von dem Feldmesser auf der Landkarte war auch für die „Bruchstücke eines Romans" vorgesehen; vgl. die etwas abweichende Fassung auf S. 532 (zu 311_{15}) dieses Bandes. Ich verweise auch auf „Maikäfers Durchfall. Medicinisch-cynisch-melodramatische Bagatelle. 1845" in den „Musenklängen aus Deutschlands Leierkasten", S. 80 ff. (14. Aufl., Leipz. o. J.).

S. 65, Z. 7 ff. Die reizende Erfindung des Waidfegerfestes hat Mörike später noch reizender weiter ausgeführt in einer fragmentari-

schen Skizze, die er seinem Briefe an Hartlaub vom 10. Juni 1838 beifügte („Briefe", Bd. 1, S. 277 f.): Statt eines förmlichen Glückwunschs zum Geburtstag will ich Dir ein kleines Abenteuer vertrauen, das mir am späten Abend jenes Tags begegnete. Ich machte nämlich, um recht still an Dich zu denken, des Nachmittags einen Spaziergang in den Wald. Die Sonne schien, und ein Gewitter, das uns drohte, war ohne einen Tropfen Regen vorübergezogen. Ich weiß nicht, hab' ich Dir jene offene Stelle im Walde gezeigt, wo einst ein See gelegen war? Jetzt wächst ein schönes Gras darauf, das man nur eben frisch abgemäht hatte. Der Platz ist ein längliches Viereck, ein ziemlich vertieftes, doch ganz ebenes Bette. An der vordern schmalen Seite, wo man herkommt, ist ein dammartig aufgeworfener, mit dichtem Moos überzogener Hügel, worauf die schönste Buche[1] steht. Da setzte ich mich nieder, hing meinen Träumereien nach, indes die Amsel musizierte, und zog zuletzt ein Buch, welches wir ehemals beide gleich sehr liebten[2]. Ich mag wohl lange fortgelesen haben, am Ende aber schlief ich ein, und als ich wieder aufwachte, war Nacht, und eine Szene war vor meinen Augen ausgebreitet, die mich, obwohl nicht unbekannt mit den Seltsamkeiten dieses Platzes, gewaltig überraschte.

Erinnere dich des Waidfegerfests in dem Märchen, so hast du wenigstens den ähnlichen Begriff von dem, was hier vorging. Das Volk, die Beleuchtung, der Jubel war völlig wie dort; nur kamen ganz andere Spiele jetzt vor. Ich will doch einige beschreiben. Es wurde gegenüber von dem Hofgezelt so etwas wie ein runder großer Tisch mit niedrigen Füßen aufgestellt. Auf seiner Oberfläche sah man eine Menge schwarzer Punkte, die, etwa so groß wie die Steine beim Brettspiel, in verschiednen Kreisen herumgesetzt, eine Art von Tastatur oder vielmehr eine Pedale bildeten; sie konnten sehr leicht niedergedrückt werden, und also war das Ganze ein musikalisches Instrument, das durch die Füße von Tanzenden gespielt werden mußte. Fünf Paare, wunderschöne Gestältchen, bestiegen das Blatt, wobei sie anfangs nur erst in die weißen Zwischenräume traten und, ordentlich verteilt, sich stille hielten. Auf ein gegebenes Zeichen ergriffen sich freundlich die Hände, und es begann ein Tanz, der, bald einfach, bald verwickelt, alle Figuren durch- und umeinander, zum Teil sich unter den aufgehobenen Armen wegschlüpfend, bewegte. Es ist auf der Welt nichts Schöners zu sehen. Musik und Tanz — ein und dieselbe Verrichtung! Denn wem folgen die Füße? den Noten? Gerade umgekehrt, oder wie Du willst! Indem so ein Söhlchen die Taste nur rührt und verläßt, schlägt schon ein zweites, drittes, viertes, manchmal zugleich, die seinige an, fünf andere heben sich zum Tritt, nun da, nun dort, einfallend im silbernen Tonwirbel rasch aufeinander und nirgends gefehlt, nichts überschnappend, nichts geschleppt, das sicherste Zeitmaß, wie nur das verwöhnteste Ohr es verlangt. Man hätte denken können, es wären Automaten, wenn nicht die Grazie in den Bewegungen der Tanzenden sowie die ganze Umgebung [bricht ab].

---

[1] Vgl. Bd. 1, S. 75 dieser Ausgabe. — [2] Wohl die Grimmschen „Kinder- und Hausmärchen"; vgl. Bd. 1, S. 103, V. 2 ff. dieser Ausgabe.

Ein ähnliches Motiv enthält Brentanos „Märchen von dem Rhein [vgl. den „Rhenus" auch bei Mörike!] und dem Müller Radlauf" („Märchen", Bd. 1, S. 61). Hier begleitet Weißmäuschen sein hübsches Lied „klimpernd" auf der am Boden liegenden Harfe, indem es „behutsam mit seinen Schuhen von Haselnußschalen über die Saiten lief". Auch möchte ich auf das Marionettenklavier in Arnims Novelle „Die Weihnachtsausstellung" verweisen: „Werke", Bd. 10, S. 275, 281.

Gerade solche Phantasien musikalischer Natur sind für Mörike charakteristisch: vgl. auch „Nolten", Bd. 2, S. 42, Z. 20ff., und „Mozart", S. 240, Z. 5ff. dieses Bandes.

S. 66, Z. 17ff. (vgl. besonders auch S. 67, Z. 7ff.). Dieser goldene Hahn vom Jünnedaer Kirchturm hat zweifellos sein unmittelbares Modell im Cleversulzbacher Kirchenhahn und ist literarisch ein Vorläufer des berühmten „Alten Turmhahns" in Mörikes Gedichten.

S. 69, Z. 24ff. Vgl. das Mädchen im Scharlachfieber in Kerners „Bilderbuch", S. 88 (Frankf. o. J.) und die von Mörike wohl nicht unabhängige Scharlachfieber-Vision in Storms Novelle „Ein Bekenntnis": „Werke", Bd. 8, S. 114ff. Über Mörike selbst als scharlachkranken Knaben: Bd. 2, S. 461, Z. 9ff. dieser Ausgabe, und Mayne, S. 32, und ferner ebenda, S. 417f.: über die Wundererzählung vom Scheintode eines Kindes, die Mörike der kleinen Agnes Hartlaub brieflich mitteilte. Am 16. April 1827 schrieb Mörike an Hartlaub („Briefe", Bd. 1, S. 59): Heute Nacht hat mir geträumt, mein gestorbener August sei wieder leibhaftig unter uns: man hielt ihn damals bloß für tot, und meine Mutter hatte ihn dann verborgen. Meine Empfindung bei diesem Auftritt wird mir künftig zum Maßstab des Wiedererkennens im Himmel dienen.

S. 85, Z. 19ff. Dieses fragwürdige Schweizerisch ist in den Fassungen des „Jahrbuchs" und der „Iris" noch dilettantischer ausgefallen.

S. 93, Z. 33. Faligan: vgl. „Briefe", Bd. 1, S. 238: Ich schreibe dies in der Faliganschen Albherberge, heißt es in einem Brief aus Ochsenwang vom 13. Sept. 1833.

Der Bauer und sein Sohn (S. 95—103).

S. 95, Z. 8. „Umreiten eines Landstückes": vgl. auch Brentano in den „Blättern aus dem Tagebuch der Ahnfrau", „Ges. Schriften", Bd. 4, S. 60ff.

Z. 15f. Vgl. „Briefe", Bd. 1, S. 275.

Z. 20. Vgl. Gottfr. Keller an Herm. Fischer, 25. Juli 1881 (Bächtold, G. Kellers Leben, Bd. 3, S. 478; 2. Aufl., Berl. 1897): „. . . alles dies ist geradezu herzerhebend, eine poetische Gerechtigkeit, die in manchem Kolossal-Werke nicht wirksamer auftritt."

S. 97, Z. 20ff. Diese Schulanekdote hängt wohl mit des Dichters eigener Jugendreminiszenz zusammen, die Notter berichtet; vgl. auch Mayne, S. 20.

S. 97, Z. 21. Schwinds „Zehn Skizzen“ im Besitze der Familie v. Ravenstein in Karlsruhe, wiedergegeben in den „Klassikern der Kunst“, Band „Schwind“, S. 491 ff., und im „Schatzgräber“, Nr. 48 (München o. J.).

Die Hand der Jezerte (S. 104—113).

S. 104, Z. 7 f. Diesen ersten Entwurf, in dem die Heldin Arete heißt (wie die Gemahlin des Phäakenkönigs Alkinoos im 7. Gesange der „Odyssee“), fügte Mörike seinem Brief an Hartlaub vom 21. Mai 1841 bei; wir drucken ihn zum erstenmal auf S. 521 ff. dieses Bandes.

S. 106, Z. 10. Jedanja. Im Jahre 1849 („Briefe“, Bd. 2, S. 182) fühlte sich Mörike durch das biblische Buch „Nehemia“ ganz unerwartet poetisch angeregt. Vielleicht, daß die hier vorkommenden Namen Jedadja (Kap. 3, V. 10), Sechanja (Kap. 3, V. 29), Sebancha (Kap. 9, V. 5) die Namensform Jedanja zuwege gebracht haben: vgl. H. Maync, Literarisches Echo, Bd. 6, S. 1634 (1904).

Z. 32. Hauffs „Geschichte von der abgehauenen Hand“ behandelt ein anderes Motiv.

S. 109, Z. 2 f. Solche Psychologie der Hand ist auch Storm nicht fremd; vgl. „Sämtliche Werke“, Bd. 1, S. 35, und Bd. 8, S. 205.

S. 110, Z. 9. Die sich schwarz färbende Hand ist ja ein Motiv des Goetheschen „Märchen“ (vgl. meine Ausgabe in Bd. 10, S. 319, Z. 5 f. der Heinemannschen Goethe-Ausgabe). Daß das Schwarz- und Weißwerden der Hand bei Goethe eine biblische Reminiszenz sein dürfte, hat Morris („Goethe-Studien“, Bd. 2, S. 57; 2. Aufl., Berl. 1902) hervorgehoben: Psalm 18, V. 21 und V. 25, Hiob, Kap. 22, V. 30; vgl. auch den Menschen mit der verdorrten Hand bei Matthäus, Kap. 12, V. 10. Wilh. Grimm führt in der Einleitung zur 2. Auflage der „Kinder- und Hausmärchen“ (Berl. 1819) „Über das Wesen der Märchen“ aus: „das fromme Mädchen wird weiß wie der Tag, das gottlose schwarz wie die Sünde (Nacht) usw.“

Das Stuttgarter Hutzelmännlein (S. 114—210).

S. 114, Z. 3 ff. Über Entstehung, einzelne Motive, Druck, Ausstattung, öffentliche Vorlesung, Illustrierung usw. des „Hutzelmännleins“ besonders: „Briefe“, Bd. 2, S. 231—236, 245, 328 ff. (Schwinds Zeichnungen betreffend). Vgl. „Die Historie von der Schönen Lau. Von Eduard Mörike. Mit sieben Umrissen von Moritz von Schwind; in Kupfer radiert von Julius Naue“ (Stuttgart, J. G. Göschen'sche Verlagshandlung, 1873). Eine der Originalzeichnungen hat neuerdings die Berliner Nationalgalerie erworben. Eine Reihe von Schattenrissen zum „Hutzelmännlein“, auf die ich schon in der Sonntagsbeilage zur „Vossischen Zeitung“ vom 29. Juli 1900 hingewiesen habe, hat des Dichters junge Freundin Luise von Breitschwert geschaffen, wofür ihr Mörikes Gedicht „O eine kleine Welt voll Leben!“ (Bd. 1, S. 197 dieser Ausgabe) warmen Dank

sagt. Die spätere Frau Walther hat sich neuerdings entschlossen, eine Anzahl dieser zierlichen Ausschnitte zu veröffentlichen, und zwar in der Zeitschrift „März", Jahrg. 1, Heft 14, S. 127—134 (1907), wo sie über die Entstehung der Silhouetten folgendes mitteilt: „Es war im Herbst 1852. Mörike war Lehrer am Königlichen Katharinenstift. Das ‚Hutzelmännlein' war im Manuskript fertig. Da vertraute Mörike einstmals meinem Vater auf dem gemeinsamen Heimweg vom Katharinenstift an, Gretchen, seine Frau, sei sehr in Sorge, daß sie mit dem allerdings kleinen Einkommen, über das der Dichter in seiner damaligen Stellung verfügte, nicht reichen könnten. Mein Vater, der begeisterte Verehrer des Dichters, sann auf Hilfe und wußte als praktischer Mann auch bald Rat. Er machte den Vorschlag, Mörike sollte sein ‚Hutzelmännlein', das bereits von dem Verleger Schweizerbart gegen ein sehr mäßiges Honorar übernommen war, aus dem Manuskript vorlesen, und zwar vor einer auserlesenen Gesellschaft im kleinen Saal des Oberen Museums. Er, Rektor Wolff, wolle dafür sorgen, daß eine zahlreiche Zuhörerschaft zusammenkomme, und wolle außerdem dafür besorgt sein, daß ein reichliches Honorar von den Zuhörern entrichtet werde. Dieser praktische Gedanke wurde ausgeführt. Etwa sechs Abende währte die Vorlesung, zu der sich jedesmal ein ansehnliches Publikum zusammenfand. Mörikes Vortrag war ja äußerst anziehend — nicht nur durch die feinmodulierte Sprechweise, sondern namentlich durch das lebhafte Mienenspiel, das dem besten Schauspieler Ehre gemacht hätte. Diese Vorlesungen wurden der Anlaß zu der Entstehung meiner Ausschnitte. Ich war so entzückt von den plastischen Gestalten, die Mörikes Vortrag vor meine Phantasie hinzauberte, daß ich schon nach dem ersten Abend bei der Heimkunft den Meinigen erklärte: ‚die Leutlein stehen alle so lebendig vor mir, die muß ich ausschneiden.' Gesagt, getan! Ich machte mich sofort ans Werk und schnitt fortan nach jeder Vorlesung etwa sechs Szenen aus. Ganz aus dem Gedächtnis wäre das freilich nicht gelungen; ich mußte ja auch zu jeder Szene den Wortlaut der Erzählung haben, um den dargestellten Moment zu bezeichnen. Dies gelang mir dadurch, daß neben meinen Eltern der Verleger Schweizerbart wohnte. Dieser vertraute mir auf meine Bitte jedesmal den entsprechenden Druckbogen an, damit ich die Unterschriften machen konnte. Er war freilich ein vorsichtiger Mann und verlangte, daß ich ihm jeden Bogen sogleich wieder zurückbringe, damit kein Mißbrauch getrieben werden könne. So wurde mein Bilderbuch zum ‚Hutzelmännlein' fertig, noch ehe das Büchlein herauskam. Meine Eltern waren freilich mit der Zeit von meinem langen nächtlichen Sitzenbleiben nicht sehr erbaut. Als alles vorüber war, widmete mir mein Vater den Vers:

‚Ausgeschnitten hast du nun
G'nug, um etwas auszuruhn.
Jetzt kannst du dich erquicken
Mit Strümpf- und Sockenflicken.'

Dagegen hat der Dichter meine unvollkommene Leistung durch das Gedicht vom selben Jahre belohnt, das in die Gedichtsammlung Aufnahme gefunden hat. Die Übergabe des Honorars für die Vorlesungen, dessen Einsammlung mein Vater übernommen hatte, wurde mir zuteil. Das Geld wurde in ein Körbchen gelegt, ein zuckriger Hase obendrauf gesetzt, und so durfte ich's in die Wohnung tragen. Mein Vater hatte sich die Mühe nicht verdrießen lassen, alles in schöne Talerstücke umzuwechseln. Dazu machte er als Begleitschreiben ein Gedicht, in dem es hieß, daß Kaiser und Könige sich freuten, in dieser Gestalt den Dichter besuchen zu dürfen[1]. Freilich, gegen den chronischen Geldmangel in Mörikes Hause und gegen Gretchens Sorgen wird der überbrachte Schatz nicht lange vorgehalten haben." Eine illustrierte Ausgabe des „Hutzelmännleins" mit 37 farbigen, teils ganzseitigen Bildern von Karl Stirner ist 1913 im Münchener Holbein-Verlag erschienen.

S. 115, Z. 1. Herm. Kurz: Kurz, S. 106 f.; Mayne, S. 316 f.

Z. 9. Mörike berichtet von einem Besuch am Blautopf in einem Brief vom 25. September 1840: „Briefe", Bd. 1, S. 314.

Z. 25 f. Vgl. Mayne, S. 320 ff.; dazu „Briefe", Bd. 2, S. 245 f. und 286 f., und Uhlands Aufsatz über den Blautopf im 8. Bande seiner „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage". Eine Weiterführung des Motivs in Mörikes reizendem Geburtstagsbrief an seine Schwester Klara vom Jahre 1868 („Briefe", Bd. 2, S. 332 ff.; in faksimilierter Wiedergabe der altertümlichen Zierschrift bei Krauß, Bd. 6, S. 229 ff.):

Hochschätzbarste, liebwerthiste Jungfer Clare!

Es ist Ihr, acht ich wohl, nit wissend, wie daß Ihr guter Freund der Hutzelmann schon seit verwichenem Sommer in Nachbarschaft von Dero Bruder und Frau Schwägerin, so dermalen zu Lorch domiciliren, seßhaft seye. Ich hab es nemlich auch im Brauch, jeweils den Ort zu wechslen, hab mir da ein guten Unterschlupf im Lisabethenberg gefunden, ein Stüblein und zwo Kammern in die halbverschütten Burggewölb gericht, haus' da mit meiner alten Muhmen Hilke, sinnir, studir, lieg auf der faulen Haut, eben wie der Herr Bruder auch, so viel ich hör. Es kommen oftmals Leut, den Berg zu sehn als Curiosität (denn Kayser Rothbart sel. Andenkens auf derselben Veste geboren ward, und war der Hohenstaufen Canzeley auf ihr; ist mir auch eingedenk aus meiner Jugendzeit, daß ich den schönen Bau, da er noch stund, gesehen hab, mit seiner großen Reitbahn ringsherum, wo jetzt der grasig Umgang ist unterhalb dem Buschwerk auf dem Gipfel). Da hör ich gern verborgenerweis was alls die Leute reden, muthmaßen und erzählen, unrichtigs, närrisch Zeugs von alten Zeiten, so unser einer alles besser weiß. Eine sonderliche Freud ist mir aber gewesen ein Besuch vorigen Herbst, den 11ten des Weinmonds, da Sie liebwerthe Jungfer Clare mit der ganzen Famil herauf ist kommen, so unverhofft. Ich hab gleich Ihre Stimm er-

[1] Vgl. Bd. 1, S. 310 dieser Ausgabe: [An Rektor Wolf].

kennt, des Doctors seine, der Frau Gretgen und der Kinder; und war mir nur ein Schmerz, daß ich mich nit durft zeigen, dieweil zwo Dirnen vom Vogelhof mit waren, euch den Pfad hinauf zu weisen und zu helfen. Bi Gott, ich wollt ja all', eins um das ander auf mein Buckel aufgehocket haben und hätt es im Heruntergehn nachher das jämmerlich Gerutsch vor Sie mit nichten braucht, das wir, ich und die Muhm, halb lachende mit angesehen. Ihr habt auch die Geschicht vom Hirtenbuben und dem Ritterfräulein den Kindern da erzählt, doch nit so eigentlich als sichs begeben. Ich kenn das Fräulein wol, hab es auch manche Nacht zu Gast bei mir, denn leider es ist war, daß sie noch heute schweben muß. Ich les ihr als ein schönes Lied aus dem Rothenburger Gesangbüechlein[1] zum Trost, da wird sie immer eine Weile licht davon, hält aber nit lang an!

Mein guter Freund der Schuster Hassert zu Lorch hat mir von ohngefähr ohnlängst verrathen, daß auf den zehenten der Jungfer Clare Geburtstag fall (weiß nit woher er's hat); da hab ich mich doch auch mit einem Laiblein bei Ihr einstellen wollen: muß aber nur gleich sagen, es ist vor diesmal nit mein Selbstgebäck, die Muhme hat's gemacht, und hab ich Sorg, sie hab das Wichtigst dran vergessen, das Würzlein aus Mesubotania, und möcht also der Nachwachs fehlen. Nu, es ist eine Prob! — Und jetzt noch einen Jux. Wie der Doctor vorigs Jahr allein mit der Frau Liebsten da ware (in meinem Absein), schnitte er in eine junge Buchen — er hat's euch ja gewiesen — die zween Buchstaben *E. G.* [Eduard, Gretchen] hinein, und drunter etwan so ein Wapen oder dergleichen. Jetzt ist, accurat 8 Tag nach euch, auf einen Sonntag auch eine kleine Gesellschaft kommen, Fremde, seyn Preußen gewesen, wie mir daucht, drei hubsche Frauenzimmer und ein junger Mann. Sie hatten all ein wohl geschmiert Mundwerk, schwatzten und sangen viel liebliche Lidder, als zum Exempl: Im Kyffhäuser, im Kyffhäuser,— und: Ich sah den Wald sich färben ꝛc. Das schallet' weit umher und hat mir selbst das Herz geregt. Der jung Mann sagt' einmal, indem er sich die Gegend so anschaut: Ein schön Land, dieses Schwabenland! wenn wir es nur bald kriechten, und wo möchlich jetzt! Glaubt ihr, der alte Barbarosse hätte viel dajejen heutzutag? — Die Red, so ich sie anderst recht verstund, wollt mir nit gar gefallen. — Jetzt kommt der Dämlein eine, die wiseſt unter ihnen, von ohngefähr vor die Buchen zu stehn, schreit auf und ruft die Andern: Ich bitt euch, kommt hieher! ein Wunder —! — *E. G.* und eine Leyer — was meint ihr daß das heiße? was anders als Emanuel Gaibel? wie wunderbar! haben wir nicht eben von ihm gesprochen, sein Lied gesungen — und nun zeigt er uns freundlich, gleichsam geistweise an, daß er auch schon an diesem Platz gestanden. Die Andern fielen alsbald auch in solchen Jubel ein, und küßten die drei Fräulein nach einander gar den Namen, recht mit Lieb. Da jucket' mich doch ein wenig der Schalk, daß ich ein maler drei vernehmlich huster', mitten zwischen ihnen. Ums Himmelswillen, ruft die eine, was war das? Und die ander: es hat jehuſt, janz hart bei mir an's Ohr —! Der jung Mann lachet, sein Courage zu zeigen, sagt: Nun, Gaibels Zeist war's einmal nicht, er hätte sich doch wol melodischer jeäußert! — Da kam

[1] Ein Buch, nach dem der Dichter gern und oftmals griff.

ich noch einmal und that einen herzhaften Nieser. Es sagt' mir aber Niemand prosit, liefen alle davon, rafften flugs ihre Sachen zusammen und hui den Berg hinab! Nachher fand meine Muhm ein schön blau Paraſölgen auf dem Moos vergessen liegen, auch ein roth Büchlein, darin sie eine Weil gelesen (nannten's den Pädecker — jetzt les ich als für Kurzweil selber drin.)

Nun wüßt ich aber gern, liebwerthe Jungfer Clare, wie es Ihr geht derzeit? Ob der Doctor bis in's Frühjahr bleibt und wir alsdenn die Ehr auf einen Tag von der Familie haben. Ich hoff daß auch die selbig Freundin, wo mein unwürdig Conterfey zusamt dem alten Handel mit der Lau so fein hat abgeschatt', mit komm. Sie sey ja, hör ich, auch halbweg von Nixen-Art, nicht von der schlimmen zwar, wie ich gern glauben will. Meinen Empfehl an sie zum allerschönsten!

Die Muhme schickt dies blühend Röselein. Es ist nur was verkümmeret aufgangen, weil es in ihrer Kammer nit Tageslicht gnug gehabt.

Viel Glück!

Weil ich mein ordinari Pitschaft nit hier hab, brauch ich ein alt Sigill, so wir in dem Gewölb nebst andern raren Sachen funden; die sollen den H. Bruder einmal freuen. Kann alles haben, so er's will.

Schrieb's d. 9ten des Christm. 1868 am angezeigten Ort und bitt, daß nit auskomm wo ich sitz.

Ihr unterthäniger getreuer Hutzelmann[1].

S. 115, Z. 30. Strauß: „Ausgewählte Briefe von D. Fr. Strauß", herausgegeben und erläutert von Eduard Zeller, S. 318 f. (Bonn 1895).

S. 117, Z. 9 f. Altes beliebtes Märchen- und Schwankmotiv. Ich verweise auch auf die Käse-Insel in „Münchhausens wunderbaren Reisen" (hrsg. von E. Grisebach, S. 113, Stuttg. o. J.): von dem großen Käse, auf dem sie wohnen, „lebten auch die Einwohner größtenteils, und so viel bei Tage verzehrt wurde, wuchs immer des Nachts wieder zu".

Z. 9. Auf dem berühmten „Speiszettel" der Pfahldorfgeschichte in Friedr. Vischers „Auch Einer" ist auch „Hutzelbrod" verzeichnet: Bd. 1, S. 364 (10. Aufl., Stuttg. u. Leipz. 1903).

Z. 33 f. Vgl. „Briefe", Bd. 2, S. 144 (an Gretchen, Mergentheim, d. 17. März 1847): Klärchen hat offenbar einen von Ihren Calwer Schuhen verwechselt — sehen Sie doch nach, ob Sie an einem Fuß nicht zu kurz gekommen sind. Ich malte es der Klara aus, wie ganz natürlich es sei, daß nun die beiderseitigen Füße keine Ruhe haben, daß der eine nach Bamberg, der andere nach Mergentheim strebt.

S. 120, Z. 14. Während der Held von Brentanos „Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf" („Märchen", Bd. 1, S. 20) „mit seinem Messer auf dem Wetzstein hin und her fuhr, fing der Staar an dazu zu sprechen:

Messer, Messer, wetz, wetz, wetz" usw.

---

[1] Abgekürzter, verschnörkelter Namenszug.

S. 134, Z. 2. „Brautbriefe", S. 180 spricht Mörike (April 1847) von einem seltenen Petrefakt: Für eine besondere Seltenheit erklärt er [Prof. Quenstedt in Tübingen] den glänzend schwarzbraun emaillierten Zahn, der allerdings von einer Fischart sei, und wie er bis jetzt noch keinen gefunden. Über diesen Fischzahn aus dem Haller Muschelkalk vgl. auch „Briefe", Bd. 2, S. 153.

S. 138, Z. 6f. Das Verschen auch in Kurzens Roman „Schillers Heimatjahre" verwandt: „Werke", Bd. 2, S. 78.

S. 140, Z. 24ff. Eine ähnliche Szene wie das Wasserspritzen der Nymphen hier enthält Wielands Biribinker-Märchen im „Don Sylvio von Rosalva": Bd. 2, S. 252f. (Leipz. 1772).

S. 143, Z. 19. nah bei hundert Jahr stimmt nicht zu den achtzig Jahr (S. 144, Z. 31).

S. 145, Z. 11. Die silbernen Hauben der Ulmerinnen fielen Mörike besonders auf, als er 1831 einmal in Ulm weilte: „Brautbriefe", S. 76. Vgl. zu Ulm auch Krauß, Bd. 3, S. 123: An Johannes Mährlen mit einem alten Holzschnitt der Stadt Ulm.

S. 146, Z. 34ff. Das Lied ist 1837 gedichtet worden und findet sich schon in der Weimarer handschriftlichen Gedichtsammlung von 1844 und in einem Brief an Hartlaub von demselben Jahre: Mayne, S. 300, 314, 423.

S. 157, Z. 3. Solche aitiologische Motive sind in Brentanos Märchen besonders beliebt und häufig.

S. 163, Z. 7f. Das Motiv vom Obstdiebe fangenden Stiefelzieher war schon für den „Kupferschmied von Rothenburg" ins Auge gefaßt worden: vgl. meine vollständige Ausgabe der Fragmente im „Euphorion", Bd. 10, S. 191 (1903).

S. 175, Z. 9ff. Vgl. Moscheroschs „Philander von Sittewald", Weiber-Lob (Kürschners „Deutsche Nationalliteratur", Bd. 32, S. 214): „. . . welche sind die drey gute Weiber? fragte ich. — Ihre Namen sind mir zwar vnbekant, sprach er, aber doch weiß ich, das die Erste im Bad ersoffen, die andere auß der Welt geloffen sey, vnd die dritte suche man noch."

S. 182, Z. 29ff. Vgl. auch Bd. 1, S. 263 dieser Ausgabe. Der Mörike befreundete Rektor Köstlin teilte dem Dichter am 22. Oktober 1864 mit, er habe auf einer Wanderung an einem der letzten Häuser des Dorfes Nehren (unweit Tübingen) unter dem Dach auf einem weißen Brett in schwarzen Buchstaben jene Inschrift (nur leicht abweichend) gefunden; wie sie in das „Hutzelmännlein" komme? (Fischer[1], S. 206f.). Der Spruch scheint nicht vereinzelt vorzukommen. In Kleins Schriftchen „Rothenburg" (Rothenburg 1881) finde ich die für den Verfasser des „Kupferschmieds von Rothenburg" beachtenswerte Notiz (S. 24): „An der Scheune des sogen. Schlößchens bei der Koboldzeller Kirche steht angeschrieben:

Wer keine Sorg', kein Leiden hat,
Der lösche mir den Reimen ab."

Ich verweise ferner auf Fr. Vischers „Auch Einer", Bd. 2, S. 227 f. (10. Aufl., Stuttg. u. Leipz. 1903): „Ließe sich nicht die Agnes Bernauer noch einmal behandeln? Folgendes gäbe eine hochtragische Szene: Prinz Albrecht ist von Straubing, wo er Agnes im Schloß geborgen glaubt, Ingolstadt zu geritten, mit lustiger Begleitung. Macht Halt bei einem Dorf. Ahnt nichts vom Vorgehen des Herzogs gegen Agnes, vom Hexenprozeß. Selig in seinem Glück, übermüthig. Man zecht im Freien, in der Nähe eines Bauernhofs. An dessen Wand liest Albrecht den Spruch:

Der Mensch hat Kreuz und Leiden,
Dieß schreib' ich mit der Kreiden,
Und wer nicht Kreuz und Leiden hat,
Der wische meinen Reimen ab!

‚Wisch' ab!" ruft Albrecht einem der Begleiter zu. Dieser sträubt sich — warnt — tiefe Scheue. Der Prinz will ihn zwingen, vergeblich; ‚verlangt's nicht, Herr! Mir hält ein Geist die Hand.' Albrecht ergreift eine Hellebarde und schürft den Spruch aus. Im selben Augenblick kommt ein Bote und berichtet, wie Agnes vertränkt worden ist, mit allen grassen Einzelheiten des Hergangs. — Albrecht fällt in Ohnmacht."

S. 191, Z. 15 f. Vgl. „Briefe", Bd. 2, S. 184 (an Hartlaub, Mergentheim, d. 11. Juni 1849): . . . sah man Herrn Knie seine Seiltänzerkünste auf dem Markt produzieren, drei Abende waren deshalb unsere Fenster besetzt . . . Vgl. dazu Mörikes Zeichnung: Rechenschaftsbericht 16, S. 51 (und 53). Kunstreiterepisoden waren schon für den „Kupferschmied von Rothenburg" geplant gewesen: Maynes Ausgabe im „Euphorion", Bd. 10, S. 190 und 192 (1903).

S. 194, Z. 16, und S. 195, Z. 28. Sowohl die 1. wie die 2. Ausgabe haben hier einmal „vier" und nachher „acht" Rohre; in Wahrheit hat der Stuttgarter Rathausbrunnen, jetzt auf dem Wilhelmsplatz, acht.

S. 200, Z. 18. Mörike hatte mehrmals vor, die Maccabäer als „einen rein poetischen Stoff" zu bearbeiten: Krauß, Bd. 1, S. 220. Dieser launige Schluß ist übrigens nicht originell: mit demselben Bibelzitat empfiehlt sich Matthias Claudius zum Ende seinem Publikum: „Was der Bote seinen Lesern zum Abschied noch zu sagen hat."

Z. 22. Einen solchen „Anhang" von erklärenden Anmerkungen gab zwei Jahre später auch Scheffel seinem „Ekkehard" (1855) mit auf den Weg.

Mozart auf der Reise nach Prag (S. 211—276).

S. 211, Z. 3 ff. Ein Exemplar nebst Begleitbrief sandte Mörike am 15. Dez. 1855 an König Maximilian II. von Bayern: „Briefe", Bd. 2, S. 260. Vgl. ferner Kurz, S. 123, und Strauß, S. 398. Ich verweise auf die fein und ausführlich erläuterte Sonderausgabe des „Mozart" von Hans Lambel (Wien und Leipz. 1911) und die Angaben bei Mayne, S. 426.

S. 211, Z. 24. „Romantiker“: z. B. E. T. A. Hoffmanns „Don Juan“ und „Ritter Gluck“, wo gleichfalls die Don Juan-Musik charakterisiert wird. Auch Jean Paul übrigens nennt besonders gern Mozart und den „Don Juan“. — Rich. Schaukal in einem Aufsatz „Mozart und Mörike“ („Berliner Nationalzeitung“, Beilage vom 23. August 1906) findet, daß niemals eine Transskription „so durchaus notwendiges Ereignis wesensverwandter Veranlagung gewesen sei, als diese dichterische Darstellung des österreichischen Maëstro durch den schwäbischen Landpfarrer“. Vgl. auch Maync, S. 86 f. und 426.

S. 212, Z. 4 f. „Frei erfunden“: trotz dem unserer Darstellung zugrunde liegenden Bericht (S. 267, Z. 24 f.).

Z. 21. Dies Rokoko-Milieu mag Eindrücke verwerten, die Mörike als Knabe im Hause seines Oheims Georgii aufgenommen hat: Maync, S. 25.

S. 213, Z. 1 ff. Diese erste Aufführung in Prag fand am 29. Oktober 1787 statt.

S. 214, Z. 24. Mörikes „Haushaltungsbuch“ verzeichnet unter dem 18. April 1844: Riechfläschchen f. *Const/anze Hartlaub/*. Hartlaub nahm es aus Hall in der Reisetasche mit nach Hause.

S. 217, Z. 23. Dies es denkt mir bei Mörike häufiger gebraucht: vgl. z. B. „Idylle vom Bodensee“, V. 31 und 273; Bd. 2, S. 126, Z. 27 dieser Ausgabe; es begegnet auch sonst bei schwäbischen (Schiller, Hölderlin, Herm. Kurz) und überhaupt alemannischen (C. F. Meyer) Dichtern nicht selten.

S. 218, Z. 36. Am Brigitten-Kirchtag in Wien lernen wir auch Grillparzers „Armen Spielmann“ kennen, und der Dichter beschreibt mit verweilender Liebe dieses nationale Volksfest.

S. 224, Z. 1 ff. Ähnliche Luftschlösser hat Mörike selbst besonders 1844/45 gebaut; vgl. etwa „Briefe“, Bd. 2, S. 81 und 86, und das Gelegenheitsgedicht an Agnes Hartlaub, in dem es heißt (Bd. 1, S. 351 unserer Ausgabe):

Macht vielleicht der Preußenkönig
Mich zum Oberhofbarrat?
Dann sollst du Frau Rätin heißen
Oder Frau Direktorin,
Und wir wohnen wechselsweise
In Potsdam und in Berlin.

S. 226, Z. 20. Was für ein Gericht „Kaldauschen“ sind (etwa mit „Kaldaunen“ verwandt?), haben mir weder die Wörterbücher, noch geborene Wiener verraten können.

S. 227, Z. 33 ff. Vgl. die „Brautbriefe“, S. 80 beschriebene Besitzung des Fürsten Taxis (hier im Garten hatte Mörike einmal gedichtet, wie dort Mozart komponiert) und das „Briefe“, Bd. 2, S. 191 f. geschilderte Schloß Pürkelgut bei Regensburg, wo Mörike 1850/51 bei seinem Bruder Louis auf Besuch war (Maync, S. 296 f.); im Weimarer

Goethe-Archiv (Kasten 1, Nr. 23) befindet sich: „Pürkelgut, Schlößchen bei Regensburg, aufgenommen und gemalt von Mörike."

S. 238, Z. 18 ff. Ein mit y gezeichneter Artikel „Mozart in Neapel. Eine Dichtung Mörikes" in der „Frankfurter Zeitung" vom 19. Juli 1905 (Nr. 198) weist auf gewisse Ähnlichkeiten dieser Szenen mit solchen in Shakespeares „Antonius und Cleopatra" hin. Doch scheint mir die Behauptung zu weit zu gehen: „Mörike hat seine Regatta auf dem Neapeler Golf aus Schilderungen bestimmter Vorgänge in Shakespeares ‚Antonius und Cleopatra' organisch zusammengestellt." Dagegen möchte ich auf die Lago Maggiore-Szenen in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" verweisen (Buch 2, Kap. 7); vgl. z. B. Heinemann, Bd. 11, S. 236, Z. 19 ff.: „ . . . sahen sie ein wohlverziertes Prachtschiff herangleiten, worauf sie Jagd machten und sich nicht enthielten, sogleich leidenschaftlich zu entern" usw.

S. 251, Z. 3 ff. Wie Leffson feststellt, steht die 4. Ode des 3. Buches, der obige Verse entnommen sind, erst in der nach Ramlers Tode erschienenen Sammlung Horazischer Oden vom Jahre 1800. Hier lauten die Verse genau:

Den Delius sein grünender Mutterhain,
Und Patareus der Lycier Strand begrüßt,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die Kastalischen Fluthen tauchet.

Ramler fügt ihnen eine mythologische Erklärung bei. Mörikes Verdeutschung ist wörtlich seiner „Classischen Blumenlese" (S. 203) entnommen.

S. 254, Z. 15. Anklang an das „Journal des Luxus und der Moden", herausgegeben von Bertuch und anderen).

Z. 33. Phlogiston setzte Mörike auf Guglers Rat für das ursprüngliche zeitwidrige Sauerstoff ein: Rechenschaftsbericht 16, S. 55.

S. 256, Z. 27. Vgl. Leffson zu dieser Stelle: „Eine Sängerin Malerbi habe ich nicht nachweisen können, doch scheint Mörike auf die von Mozart eine Zeitlang angeschwärmte Sängerin Teresa Saporiti Bezug zu nehmen. Sie soll ihr Erstaunen geäußert haben, daß ein so bedeutender Künstler so unbedeutend aussehe. Daraufhin wendete der verletzte Komponist seine Neigung von der Dame ab."

S. 260, Z. 11 ff. Diese Geschichte von dem Einkauf gedrechselter Holzwaren beruht nach einer Bemerkung Berthold Auerbachs auf einem persönlichen Erlebnis Mörikes.

S. 266, Z. 28 ff. Vgl. das Gedicht „Auf einer Wanderung", Bd. 1, S. 101 f. dieser Ausgabe.

S. 270, Z. 4 ff. Diese wundervolle Ton-Metapher (vgl. auch „Briefe", Bd. 2, S. 230) ist spezifisch romantischer Art. Vgl. „Wie ein blauer Lichtstrom versank der Ton" in Tiecks „Magelone" („Schriften", Bd. 4, S. 305); in J. Kerners „Reiseschatten" (IX, 5: „Werke", Bd. 3, S. 237) heißt es etwa: „bis der letzte Ton, wie ein Stern in blauer Ferne, verlosch"; in Immermanns „Tulifäntchen", V. 1094 ff.: „Schmet-

ternd schlug ein runder Triller . . . Gleich dem Blitz in blaue Lüfte.“ Besonders begegnet dergleichen aber bei E. T. A. Hoffmann. Im „Ritter Gluck“ lesen wir z. B.: „Da fuhren Lichtstrahlen durch die Nacht, und die Lichtstrahlen waren Töne, welche mich umfingen mit lieblicher Klarheit“, oder: „Nun zogen die Töne wie Lichtstrahlen aus meinem Haupte zu den Blumen, die begierig sie einsogen“: „Sämtl. Werke“, herausgegeben von Maaßen, Bd. 1, S. 23 (Münch. u. Leipz. 1908).

S. 273, Anm. 1. Mörike besaß als Geschenk Marie Mörickes ein Porträt Liszts, das ihm sehr lieb war (Fischer[1], S. 165).

S. 276, Z. 5 ff. Vgl. zu diesem Gedicht Maync, S. 328.

Bruchstücke eines Romans (S. 277—311).

S. 277, Z. 14 ff. Vgl. das in den „Briefen“ nicht abgedruckte Schreiben an Mährlen vom 8. Mai 1833 (in Auszügen bei Maync, S. 132 f.): Anlangend mein jetziges Thun und Tendieren, so bin ich zuletzt völlig darüber eins mit mir geworden, daß die für die Urania unternommene Novelle, in Betracht der Hauptidee und einer Menge versteckter Motive, die Bearbeitung zu einem größeren selbständigen Roman nothwendig fordert und auch wohl verdient. Vielleicht arbeit' ich das Ganze, das schon sehr vorgerückt ist, den Sommer noch aus. Es ist, wie ich dir schon gesagt, ein religiöses Thema. Brockhaus, der Verleger der „Urania“, mahnte den Dichter noch 1836 an den zugesagten Roman.

Z. 23 f. Von der „Bekehrten Phantastin“ schreibt Bauer am 5. April 1834 an Hartlaub: Rechenschaftsbericht 17, S. 123.

S. 279, Z. 14. G. ist Göttingen.

S. 285, Z. 11 ff. Vgl. die Fassung dieses Gedichts in Bd. 1, S. 212 dieser Ausgabe.

S. 296, Z. 11 ff. Solche nagende Zweifel über seinen Beruf kannte Mörike ja nur zu gut, und seine Hinneigung zum Katholizismus ist gleichfalls bekannt genug (vgl. zu S. 300, Z. 17; aber auch Bd. 1, S. 300 f. dieser Ausgabe). Das Wort es ist die Katholikin, die er liebt, so dunkel auch damals der Reiz dieser letzteren Beziehung noch immer in ihm liegen mochte (S. 296, Z. 16 f.) deutet seltsam voraus auf des Dichters Liebe zu seiner späteren Gattin (vgl. Bd. 1, S. 25 ff.* dieser Ausgabe).

S. 300, Z. 17. Das katholische Fräulein Josephine trägt denselben Namen wie das katholische Scheerer Schulmeistertöchterlein, das den Dichter in seiner Vikariatszeit gelegentlich eines längeren Besuchs bei seinem Bruder Karl (Frühjahr 1828) entflammte und zu schönen Gedichten begeisterte: „Josephine“ („Das Hochamt war“), „So ist die Lieb'“. Vgl. Krauß, Bd. 1, S. 90. Auch der Name Josephe für die Heldin des Märchens „Der Schatz“ mag auf das Mädchen in Scheer zurückgehen.

S. 302, Z. 22. Die „Freundin“ ist die „Kammerfrau“ von S. 284, Z. 2.

Geschichte von der Silbernen Kugel (S. 312—322).

S. 313, Z. 1 ff. Die Arbeit an der Novelle dürfte über das Jahr 1851 nicht hinausreichen; vgl. „Euphorion", Bd. 10, S. 191 (1903), und zu den ebenda, S. 188 und 189 abgedruckten Motiven von der Baukommission und der Drehorgel mit fehlenden Tönen „Briefe", Bd. 1, S. 58 und 307.

S. 314, Z. 10 ff. Die gefällige Handschrift, die sich gern in allerlei Zierlichkeiten und Schnörkeleien eine Güte tat, und das saubere „Hausbuch" sind Züge, die Mörike von sich selbst entlehnt hat. Und vor allem gilt das von des Steuereinnehmers leidenschaftlicher Sammelliebe für Mineralien, Petrefakten und andere Altertümer.

S. 316, Z. 12. „Der Spitzbart" (der Untertitel heißt richtig: „Eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert").

S. 321, Z. 4. Arthaus (Arthus). Den Namen hat Mörike wohl im Anschluß an Rittgräffs (Pseudonym für Franz Graeffer) „Historische Antiquitäten, oder auserlesene, wenig bekannte, zum Teil noch ungedruckte Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker-, Sitten-, Kunst- und Literar-Geschichte der Vorwelt und des Mittelalters. Zweiter Teil" (Wien 1815) gewählt. Darin erregte seine helle Freude die Geschichte „Wie ich, Jost Artus, gezogen bin mit anderen ins heilige Land, und was ich sah und erfuhr auf dieser Pilgerfahrt" (S. 114–133). Der treuherzig erzählte Bericht des „Bartscherers und Lautenspielers" Artus gefiel dem Dichter so gut, daß er ihn aufs schönste abschrieb, um ihn einer Szene der Novelle einzuverleiben. Dieser Jost Artus war auch ein Schwabe; sein Bericht erzählt (S. 115): „Ich war gekommen eben von Babenhausen zu meiner Mutter Bruder nach Ulm." Seine Reise, die er im Jahre 1483 antritt (am 25. April ist er in Treviso), hat den Zweck, alle Stationen im Heiligen Lande zu besuchen: vgl. den Stationsweg bei Rothenburg. Vom Tal Josaphat, wo das Jüngste Gericht gehalten werden solle, sagt Artus, es sei nicht einmal groß genug, „daß alle Menschen allein aus Schwaben darin stehen möchten" (S. 129). Endlich hat Mörike hier auch auf S. 126 f. das Gedicht „Crux fidelis" gefunden, das er in seinen „Gedichten" (Bd. 1, S. 307 f. dieser Ausgabe) verdeutscht hat.

„Briefe", Bd. 2, S. 89 bemerkt Mörike: Ich lebe viel im Altertum, durchstöbere manche Chronik . . . Eine andere neben Rittgräffs „Antiquitäten" von ihm damals durchstudierte „Chronik" ist der in den gleichzeitigen Briefen (a. a. O., Bd. 2, S. 85 f.) mehrfach erwähnte, von den Herausgebern aber nicht erläuterte „Sagittarius". Es handelt sich dabei um das Werk: Jacobi Friderici Georgii, Onoldo-Franci, „Uffenheimische Neben-Stunden" (Schwabach 1740 ff.). Darin S. 823—1230: „Neundtes Stuck. Enthaltend Caspari Sagittarii Historiam Hallensem summatim congestam. Mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers. Darinnen auch vieles von dem Stifft Comburg und denen alten Grafen von Rotenburg, Wie auch sonst zur Erläute-

rung derer Fränckischen und Schwäbischen Geschichte dienliches vorkommt (Schwabach, verlegt Johann Jacob Enderes, Hoch-Fürstl. privil. Buch- und Disputations-Händler, 1746)." Ein Exemplar des seltenen Werkes besitzt die Königliche Bibliothek in Berlin (Signatur: P 6688). Das „Neundte Stuck" besaß Mörike selbst. Sein mit zahlreichen kleineren Notizen versehenes Exemplar ist mit der Bibliothek Runze-Zolling verkauft worden (vgl. Auktionskatalog von C. H. Boerner LXXIX, Nr. 1372). Ein direkter Niederschlag dieser Lektüre auf Mörikesche Schriften läßt sich nicht nachweisen. Vgl. auch Mayne, S. 423, und S. 504, Anm. 1 dieses Bandes.

Dramatisches (S. 323—404).

Die Regenbrüder (S. 325—382).

S. 325, Z. 13 ff. Über die Entstehung der „Regenbrüder" und den Anteil von Herm. Kurz daran vgl. Mörikes Vorwort zur „Iris" auf S. 514 f. dieses Bandes, und ferner Kurz, S. 1—8, 11, 23, 40, 64 f., 69, 75, 110 f., 113. Auch „Briefe", Bd. 1, S. 245, 247 ff., 261, 273, 286, 290, 294 f., 302; Strauß, S. 73; endlich Mayne, S. 213 ff. Für den fliegenden Schulmeister sei noch hingewiesen auf den fliegenden „Totengräber von Feldberg" in Justinus Kerners „Reiseschatten". Das Urbild ist ein Ulmer Schneider Berblinger, der bei einem Besuche König Friedrichs von Württemberg am 31. Mai 1811 einen Flugversuch unternahm und dabei in die Donau fiel. Von ihm spricht auch Ludwig Bauer in seinem Roman „Die Überschwänglichen", Bd. 1, S. 249 (Stuttg. 1836) und Hermann Kurz in den „Beiden Tubus" (Kurz, Bd. 12, S. 152); auch der fliegen wollende Hormel in Bauers Drama „Orplids letzte Tage" (Bauer, S. 369) hat wohl jenen Schneider im Auge. Justinus Kerners Sohn Theobald hat den Stoff zu einem komischen Singspiel verarbeitet. „Der fliegende Schneider" (Stuttg. 1860) und eine ebenfalls auf Berblinger zurückgehende komische Oper von Pressel, „Der König der Lüfte", ist 1866 in Stuttgart aufgeführt worden: Der Schneider von Ulm will durchaus ein berühmter Mann werden — durch Fliegen. Und Traum und Wachen verweben sich so bei ihm, daß er sich durch einen lustigen Studenten foppen läßt, der ihm als Fee erscheint. Und nolens volens fliegt er bei einem Volksfest von einem Startgerüst — dem „Pylon" — in die Donau hinein, hat das Schneiderglück, oben zu bleiben, und wird von einem jungen Fischer herausgeholt, den er zum „Dank" als Schwiegersohn erkürt. Endlich ist der Stoff neuerdings behandelt in dem posthum erschienenen Roman „Der Schneider von Ulm. Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen" von Max Eyth (Stuttg. 1906).

S. 326, Z. 6 f. Zu Temire vgl. das Zumsteegsche Melodrama „Tamira". Eine Justine (Tochter des Heermüllers) auch im „Nolten" (Bd. 2 dieser Ausgabe, S. 250, Z. 17).

S. 331, Z. 22. Vogelfang: Man denkt wohl an das Wäldchen bei Cleversulzbach, das Mörike „Vogeltrost“ nannte; vgl. auch „Der alte Turmhahn“, V. 186 (Bd. 1, S. 144 dieser Ausgabe).

S. 332, Z. 5ff. Vgl. „Die schlimme Greth und der Königssohn“ (Bd. 1, S. 24 dieser Ausgabe).

[Spillner] (S. 383—392).

S. 383, Z. 9. Eine Mamsell Spilner ist im Tagebuch von Mörikes Schwester Luise (Juni 1824) vermerkt, das der Schwäbische Schiller-Verein im Marbacher Archiv besitzt. Vgl. über den „Spillner“ meinen Kommentar im Euphorion“, Bd. 9, S. 699—707 (1902).

Auf Grund unliebsamer Vorfälle im Stift legte die Regierung die Strafgewalt über die Studenten in die Hand eines königlichen Kommissars, der im November 1825 mit 20 Landjägern in Tübingen einzog (vgl. Fischer[1], S. 65).

Übersetzungen (S. 405—497).

Vgl. über die „Classische Blumenlese“, den „Theokrit“ und den „Anakreon“: Mayne, S. 223ff., 334ff. und 335ff. (dazu die zum Teil berichtigende Kritik Minors in der „Deutschen Literaturzeitung“, Jahrg. 1903, Nr. 3); ferner „Briefe“, Bd. 2, S. 233, 290, 295, 297.

S. 408, Z. 32. In diesem Sinne schrieb Schwind an Mörike (21. Sept. 1864): „Nehmen Sie mir's nicht übel, aber es wird einem schlimm, wenn ein Mann wie Sie Zeit hat zu übersetzen, und vollends eine Übersetzung nebst Zubehör für den Druck herzurichten. Wenn uns diese Arbeit ein einziges Gedicht von Ihnen kostet, so ist der ganze Anakreon zu teuer bezahlt. Ich tröste mich damit, daß etwa die Beschäftigung mit den Alten Sie zu der unvergleichlichen ‚Erinna‘ veranlaßt hat. Sagen Sie selber, ob ein so schönes Gedicht im Anakreon steht? Ich glaube es nicht.“

Lesarten.

Novellen und Märchen (S. 5—322).

Vorbemerkung[1].

Für die ersten vier Erzählungen dieses Bandes verzeichne ich folgende Siglen:

V = Vier Erzählungen | von | Eduard Mörike. | Stuttgart. | E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung. | 1856. | (177 S. u. 1 S. Druckfehler, Kl. 8°). [Preis im Originalband: 18 Neugr. od. 1 fl.]

J = Jahrbuch | schwäbischer | Dichter und Novelliſten. | Herausgegeben | von | E. Mörike und W. Zimmermann. | Stuttgart 1836 | P. Balz'sche Buchhandlung. | (VI u. 377 S. u. 2 S. Erklärung des Titelkupfers).

I = Iris. | Eine Sammlung | erzählender und dramatiſcher Dichtungen | von | Eduard Mörike. | Mit zwei Darstellungen nach Zeichnungen von Fellner und Nisle. | Stuttgart. | E. Schweizerbart's Verlagshandlung. | 1839 | (IV u. 276 S. 8°). [Preis gebd. 2 fl. oder R. 1 sgr. 7½] *I* geht vorauf folgendes

Vorwort.

Die gegenwärtige Sammlung, bei einer mäßigen Anzahl von Stücken gleichwohl eine bunte Unterhaltung durch ihren Titel verheißend, besteht aus fünf, theils früher schon gedruckten, theils bisher unbekannten Piecen. Was fürs Erste den Schatz anbelangt, so hofft der Verfasser, daß dessen Wiederabdruck aus dem Jahrbuch schwäbischer Dichter (Stuttgart bei Balz 1836) nicht ungern werde gesehen werden. Nur fand er sich zu keiner Änderung bewogen, wenn es einigen Freunden dieses Mährchens vorkommen wollte, als dürfte die Entwicklung am Ende bestimmter und ausführlicher sein. Bei genauerer Prüfung wird man ohne Zweifel in dieser Behandlung einen wohlbedachten Kunstgriff erblicken, indem Dasjenige, was der Hofrath noch vorzubringen hatte, dem Leser nicht undeutlich unter anderer Form hingeschoben wird, weil jede weiter ausartende Erzählung und alle Explication im Munde Advocats die Wirkung lähmen müßte. — Als überflüssig in anderem Sinne ist die Romanze am Schluß weggeblieben.

Die Oper, nach einem Mährchen des Verfassers bearbeitet, wird auch wohl dem bloßen Leser vielleicht eine müßige Stunde erheitern. Die Aus-

[1] Vgl. auch die Vorbemerkung in Bd. 1, S. 449 ff. dieser Ausgabe.

führung der lezten Scenen dankt der Verfasser, den Krankheit abhielt, während der Componist auf die Vollendung drang, der glücklichen Hand seines Freundes H. Kurz.

Der lezte König von Orplid ist dem Roman Maler Nolten (Stuttgart, Schweizerbart 1832) entnommen.

Die Novelle, erstmals im Taschenbuch *Urania* (1834) mitgetheilt, erscheint hier mit verändertem Titel, deutschen Verhältnissen angeeignet.

Der Bauer und sein Sohn war ursprünglich für das Volk geschrieben und wollte dessenungeachtet hier nicht ausgeschlossen werden.

Stuttgart im December 1838. M.

Lucie Gelmeroth (S. 9—26).

Unserem Druck liegt zugrunde:

V, S. 115—146.

Verglichen wurden[1]:

U = *Urania*. | Taschenbuch auf das Jahr | 1834. | Mit sieben Stahlstichen. | Leipzig: | F. A. Brockhaus. | 1834. | (339 S., Kl. 8°). Darin S. 311—339[2]: Miß Jenny Harrower. | Eine Skizze | von | Eduard Mörike.

I, S. 235—264.

9_1 ehrwürdiger englischer Geistlicher *U* ehrwürdiger Geistlicher *I* | $_2$ Göttinger *IV* oxforder *U* | $_{4\,f.}$ früh verstorbener *UI* | $_{27}$ Jenny Harrower *U* (so immer) | 10_{13} Seelsorger *U* Beichtiger *IV* | $_{16}$ Auf S. folgt: ein ältliches, lebhaftes Männchen *UI* | $_{22-24}$ fehlt *UI* | $_{27}$ Lucie] Jenny *U* (so immer) | $_{29\,f.}$ Hinterhause bis stille.] ehemaligen Witwenstübchen der verstorbenen Mutter geräuschlose Tage. *UI* | $_{31}$ Richard Lüneborg,] Geoffry Whisket, *U* (so immer) | $_{32}$ Auf Rufe, folgt: aus alter Bekanntschaft mit dem elterlichen Hause *UI* | $11_{10\,f.}$ Statt kein bis gutgeheißen] ging beiden Liebenden die Unterhaltung aus, so waren Jenny's [Luciens] Possen jederzeit willkommen. Die reine Lage der Gemüther gegen einander hatte durchaus etwas Kindliches. Ein jeder Theil blieb ungekränkt in seinem Rechte, blieb zufrieden und klar über sich selbst. *UI* | $_{15}$ den andern nicht entging.] dem Lieutenant nicht entging, während Jenny [Lucie] in ihrer Unbefangenheit nichts merkte. *UI* | $_{28}$ — wenn er es je besaß — fehlt *UI* | $_{28\,f.}$ Es wird bis abgenommen,] Es ist wahr, Anna hatte abgenommen in dieser Zeit, *UI* | $_{35\,f.}$ Neigung bis benützte.] in Beziehung auf die Schwester zu benützen suchte. *UI* | 12_{18} Auf müssen. folgt: Sie stand allein in der Welt und ihre

[1] Gezwungen, mich auf eine Auswahl aus den sehr zahlreichen Varianten zu beschränken, habe ich das Hauptgewicht auch hier auf den stofflichen, nicht den stilistischen Gesichtspunkt gelegt; auch sind die einander sehr nahe stehenden Fassungen *U* und *I* nicht immer ganz genau voneinander unterschieden worden. Die in [ ] eingeschlossenen Lesarten gehören *I* allein an. — [2] Einen Neudruck dieser ältesten Fassung der Novelle veranstaltete die Gesellschaft der Bibliophilen, Weim. 1907 (59 S. 8°); darin ein „Nachwort" von Carl Schüddekopf.

Zukunft bot nur ungewisse, kümmerliche Aussicht. *UI* | 13_{35} Auf gelockt. folgt: So grundlos diese Sage war, so fiel sie doch bedeutend in's Ohr, besonders da sich Einige erinnerten, daß Geoffry, [Richard,] seine Wortbrüchigkeit gegen Anna zu beschönigen, sich hier [hie] und da verlauten ließ, als wäre sie ihm blos durch ihre Eifersucht gegen die Jüngere so unerträglich geworden. *UI* | 14_{10-16} Noch bis Wunsch] So sprach der Geistliche, und wir erschöpften uns sofort in lauter Muthmaßungen. Unter Anderm sagte mir Herr S., daß ein gewisser Capitain Striver [Hauptmann Ostenegg], ein Bekannter des Lieutenants, sich unmittelbar auf die Einsetzung Jennys [auf Luciens Einsetzung] entfernt und durch Verschiedenes verdächtig gemacht haben solle. Es sey sogleich nach ihm geforscht [gefahndet] worden und gestern habe man ihn eingebracht. Es müsse sich bald zeigen, ob dies zu irgend etwas führe. Da ich am Ende den Wunsch *UI* | $_{36\,f.}$ einer sorgfältigen [rechtschaffenen], wenn auch nicht eigentlich frommen Erziehung *UI* | 15_{13} Ihrer Hoheit *U* | 16_{25} Auf zuletzt folgt: ohne irgend ein Motiv von Liebe, *UI* | 17_{22} Auf Gardist folgt: mit wiederndem Jauchzen *UI* | $_{33\,f.}$ komisch vor, sodaß sie ein paar Mal, wie närrisch geworden, laut kicherte und lachte. *UI* | $18_{24\,f.}$ Wir bis vor,] Jenny [Lucie] nahm statt meiner das Wort, *UI* | 18_{36}—19_2 Jenny [Lucie] drückte mir heimlich [freundlich] die Hand, und wahrlich, so wohl hat mir in meinem Leben kein Händedruck gethan. *UI* | 19_{9-12} unser bis Zufall.] das Stück auf dem großen Saale meines älterlichen Hauses vor Freunden und Bekannten, wobei ich aber insgeheim doch einige Noth damit hatte, mir ein stilles Gelübde aus dem Sinne zu schlagen, das ich unmittelbar auf jenen Sturz in der Allee gethan, der Warnung einer frommen Amme eingedenk, welche dergleichen Theaterspiele mir als ein Werk des Satans vorzustellen hinter dem Rücken meiner Ältern unablässig bemüht war. — Noch einen andern kleinen Zug darf ich bei [aus] Gelegenheit dieser zweiten Aufführung nicht übergehen. *UI* | $_{15}$ heruntergetrennt und gestohlen worden. *UI* | $_{17-22}$ Ich bis annahm.] Meine Mutter dachte die Sache bei den Ältern des Mädchens gelegentlich zur Sprache zu bringen. *UI* | $_{32-36}$ mehr als je in sie verliebt, entweder weil sie mir durch diesen unheimlichen Charakterzug interessanter geworden war, oder auch kitzelte das süße Vorgefühl ihrer Thränen [ihrer Thränen, ihrer Reue,], wenn sie sich des Betrugs nun demnächst überwiesen sehen und ich ihr dann großmüthig vergeben würde, um sie mit doppelten Banden für immer an mich zu schließen. Sie kam mir jetzt, wenn ich sie so verstohlen von der Seite ansah, zum ersten Male schön, recht [unglaublich] schön [schön und zauberhaft] vor, ich betrachtete sie mit ganz andern Augen. *UI* | 20_3 beschämt, entzückt *UI* | $_{8-14}$ Statt Diese bis gewährte.] Diese und ähnliche Scenen rief ich in jener unruhigen Nacht mir zurück und hatte Gelegenheit, manche lehrreiche Bemerkung dabei zu machen. Mich übernahm endlich der Schlaf, den seltsame Träume begleiteten. Bald war ich mit der kleinen Kaufmannstochter im Hof und Garten unserer Ältern, wir flochten Kränze, sie weinte dabei und wollte nicht sagen warum; bald sah ich sie bei Geoffry Whisket's [Richard Lüneborgs] Leiche, wie sie die Kinderhände in einem nahen Bassin vom frisch vergossenen Blute reinigte [rein wusch]. Darauf kam sie im weißen Armesünderkleide auf mich zu unter einer

ungeheuern Menge von Menschen und flüsterte mir mit sonderbarem Lächeln ins Ohr: Befiehl, daß diese Leute zu Stein werden, so entflieh' ich mit dir und bin deine Frau. Aber im selben Augenblick erstarrte sie selber zu Stein und sah vollkommen aus wie eine der kleinen Statuen, die in dem Garten meines Vaters die vier Jahreszeiten vorstellten und an deren einer sich der Kopf hin- und herdrehen und abnehmen ließ. Diese grausenhafte Verwandlung des Kindes ergriff mich dergestalt im Traume, daß ich auf der Stelle erwachte. Es war schon lange Tag und draußen schoß der Regen, den ich schon in der Nacht gehört, in vollen Strömen klatschend herunter. Schnell kleide [zog] ich mich an und eile [eilte] zu Herrn S., der mich mit der Nachricht empfängt [empfing], daß mein Besuch bei der Delinquentin keinen Anstand habe. Zugleich verhehlte er mir aber seine Verwunderung nicht über die Unbedenklichkeit, womit man diese Bitte gewährt; mir selber mußte es bei genauerer Betrachtung auffallen, und ich hatte entweder eine geheime Absicht der Justizbehörde darunter zu vermuthen, oder es war [oder war] dieselbe seit Kurzem über die ganze Gestalt der Dinge bereits hinlänglich im Klaren [entschieden genug], um von meinem Besuche nichts mehr zu besorgen. *UI* | $_{23}$ christliche] gegenwärtige *UI* | Auf 20_{24} rühmte. folgt: Nach einem halbstündigen Gespräch wußt' ich [ich daher in] in Ansehung ihres ganzen Zustandes nicht viel mehr als zuvor. *UI* | 21_3 Paul Wilkens,] Ralph Littleston, *U* (so immer) | $_{17\,f.}$ Beim bis Schmerzen,] Beim Abschiede nun *U* Beim Abschiede nun, im Drang verworrener Empfindungen, *I* | $_{24}$ bängsten Ahnungen.] heftigsten Selbstanklagen. *U* unter den bängsten Gedanken, unter den heftigsten Selbstanklagen. *I* | $22_{9\,f.}$ seine Treue im Angesichte der Verführerin auf dem Schaffotte zu bereuen. *U* | $_{13}$ kam, jeder Lärm auf der Gasse verkündigte ihr den Ausbruch des entsetzlichsten Gewitters. *UI* | $_{13-21}$ Und bis machen fehlt *UI* | 22_{27}—23_{33} Statt Es bis überleben —"] Sie sah nach ihren weiblichen Begriffen, wenn sie sich frei zu jener That bekenne, für ihren Plan weiter kein Hinderniß voraus; das eigne Schuldbewußtsein — denn dieses fehlte keineswegs — konnte ja ihren Worten dem Richter gegenüber hinlänglich überzeugende Kraft mittheilen. Es schwebte dem Mädchen nebst der Befreiung von einem elenden Dasein der doppelte Gewinn dabei vor: sie büßte ihr Vergehen, sie sicherte Ralph das Leben [sie sorgte für die Sicherheit Wilkens *I*].

Diesen jungfräulichen Heroismus haben seiner Zeit Manche liebenswürdig gefunden; ich leugne nicht, auch ich war ihm einst günstig. Bei reiferm Alter und bei veränderten Grundsätzen lernte ich anders davon denken. Man hat wol Recht, zu sagen, ein jeder Mensch sei ein geborner Sophist. Es schlingen sich in ihm gar oft die widersprechendsten Triebfedern und Gefühle auf Einen Knäuel zusammen, wenn es darauf ankommt, einen zweideutigen Entschluß bei sich zu sanctioniren. Dies zeigt sich hier auf eine merkwürdige Weise. Kaum hat sich Jenny mit ihrem [kühnen] Vorsatze vertrauter gemacht, so genügt ihr an jenen ersten einfachen Motiven nicht mehr; es bedarf eines vierten, um sie zu einer so unnatürlichen Resignation zu begeistern, und dieses vierte, wo anders konnte es hergenommen werden, als vom Stolze, vom Ehrgeiz, der seinen falschen Enthusiasmus so mancher ge-

priesenen ähnlichen That von jeher unterschob? Die Idee einer Buße nahm plötzlich eine andere Gestalt bei ihr an, ohne darum zu verschwinden. Wie es der Selbstgerechtigkeit der Menschen immer schmeichelt, dem höchsten Richter so wenig Gnade wie möglich verdanken zu müssen, so soll demselben auch nichts mehr zu strafen übrigbleiben. Zwar an die Liebe Gottes mag sich zuletzt Jeder gern halten, wer möchte wol darauf verzichten? Aber so ganz unverdient schmeckt diese Liebe denn doch nicht so recht, die unsrige soll vielmehr gleichen Werth mit ihr haben. Dieser geheime Grund des Hochmuths wurzelt ursprünglich in uns Allen, aber Jenny war überdies in dem besondern Falle, daß sie büßen wollte, ohne zu bereuen. Der Tod Geoffry's schien ihr auf der einen Seite gerecht, auf der andern Seite wollte sie sich mit dem Ermordeten, ja mit Gott selbst durch eine Art von bürgerlicher Satisfaction abfinden, die Strafe, die sie sich dictirt, sollte hart, selbst grausam sein, und doch war ihre Wahl egoistisch genug, um in mehr als einer Hinsicht dabei zu gewinnen. Dem Mädchen leuchtete die Art, wie Ralph seine Handlung betrachtete immer mehr ein; sie fand jetzt etwas Großes, Preiswürdiges darin, ja sie arbeitete sich gewaltsam in diese Vorstellung hinein, dermaßen, daß sie die That sich gleichsam ganz allein zueignete, und nun erst konnte sie mit vollem Selbstgefühl dem Tode entgegengehen. Ihr Opfer schien ihr um so reiner, gottgefälliger, da es freilich nicht darauf abgesehen war, irgend vor Menschen damit zu glänzen. Auf solche Art ist jener unerhörte Schritt, den sie nun wirklich that, begreiflich.

Ein Umstand aber, der noch sehr im Dunkeln lag und woran Jenny anfangs gar nicht dachte [und bis dachte fehlt *I*], beschäftigte mich nun zunächst. Der Zweikampf konnte doch wol nicht ohne Beistand, ohne Zeugen stattgefunden haben. Mir fiel daher gleich ein, was mir Herr S. von Gefangennehmung jenes Capitains [Beifahung jenes Hauptmanns] gesagt hatte. Dem mochte aber sein wie ihm wolle, so mußte zwischen mir und der Gefangenen nothwendig die Frage entstehen, welchen Gebrauch nunmehr ich von ihren Aufschlüssen zu machen hätte? Zwar ich für meinen Theil blieb keinen Augenblick im Zweifel, man müsse die Wahrheit ungesäumt auf dem geradesten Wege entdecken; das Mädchen selbst schien sich durch diese Vorstellung auf einige Minuten erleichtert zu fühlen, sowie sie überhaupt schon auf dem Wege war, das Unhaltbare und Verkehrte in ihrer Handlungsweise einzusehen. Dennoch stand sie auf einmal unschlüssig, was anzufangen sei, sie stand bestürzt, verwirrt, wie von einer gräßlichen Ahnung erschüttert; auch fühlt' ich wohl, was ihr am Herzen lag: sie fürchtete aufs neue für den Flüchtling Littleston. Der Kampf ihres Innern sprach sich mit jedem Moment gewaltsamer in ihren Mienen aus, sie hieß mich schweigen, wenn ich sprechen wollte, sie schalt mich, wenn ich schwieg, ward unwillig und bitter bei jedem wohlgemeinten Wort; es war, als bereute sie ihre Aufrichtigkeit gegen mich. O Gott! rief sie endlich und ihre Thränen flossen häufiger, wohin bin ich gerathen! wer hilft aus diesem schrecklichen Gedränge! — Mein einziger, mein theurer Freund, wenn Sie der sind, wofür ich Sie erst hielt, haben Sie Mitleid mit einer armen Creatur, mit einer Thörin, die sich so tief in ihrem eignen Netz verstrickte, daß sie nun nicht mehr weiß, was sie will, was sie soll — Sie

dürfen mein Geheimniß nicht bewahren, das seh' ich ein, das konnt' ich ja denken, bevor ich zu reden begann. — Wär's [War's] etwa besser, ich hätte geschwiegen? Nein, vielmehr lassen Sie mich glauben, Gott selber habe mir das Herz bewegt und die Lippen aufgethan. — Ihr Anblick rührte mich wie die Erscheinung eines hülfreichen Engels — ich konnte nicht anders, so sollte es sein. — Auch ist für mich selber an Allem gar nichts mehr gelegen — nur Er, Er der Unglückliche! — — Ach, lieber Herr, nicht wahr, Ihre zuversichtliche Miene sagt mir, er ist außer Gefahr, irgend ein sicherer Winkel, weit über Land und Meer, hat ihn geborgen? — Ich glaube es selber, und doch — um meiner Ruhe willen, bester Freund, bei Allem, was heilig ist, bitt' ich, beschwör' ich Sie mit Thränen: wir wollen uns nicht übereilen! nur Aufschub! es können ja wenige Wochen — *UI* | 24_3 ein, sie fixierten uns streng. *UI* | 25_1 Fühllos und resigniert] Schaudernd, mit Thränen der lauten Verzweiflung *UI* | $_{13}$ des Landes] von Wales *U* | Auf 25_{15} bringen. folgt: Jenny [Sie] fand für ihren Dank keine Worte, da ich ihr nun den Plan eröffnete; sie überschwemmte meine Hand mit heißen Thränen, indem sie mehrmals rief: Wie hab' ich das um Sie verdient? wie werd' ich es Ihnen vergelten? Aber gewiß, Sie sollen keine Schande von mir haben — o ich will arbeiten, ich will als Magd mit tausend Freuden dienen, nur fort, nur weg von hier! *UI* | 25_{25-28} Statt im bis bedeutend!] im Spiegel tieferer Vergangenheit! Wie gern vergegenwärtige ich mir jenes kindische Vorspiel meiner Liebe, das freilich Jenny [Lucie] noch bis jetzt mit keiner Sylbe zu berühren wagte. Sodann mein Kommen nach der Vaterstadt just im bedenklichsten Momente, kurz, die ganze [ganze seltene] Fügung der Dinge, wie ahnungsvoll und bedeutend war Alles! *UI* | 25_{37}–26_1 und bis nahm, fehlt *UI* | 26_{5-7} und bis kann.] Und wenn ich Engelzungen hätte, die Seligkeit zu offenbaren, welche mir Gott mit dem Besitze dieses Wesens schenkte, mich würde die Welt nicht verstehen! *UI* | $_8$ Erzählers] englischen Geistlichen *U* Geistlichen *I*.

Der Schatz (S. 29—94).

Unserem Druck liegt zugrunde:

V, S. 1—114.

Verglichen wurden:

J, S. 119—223.

I, S. 1—92.

Auch hier gebe ich nur eine Auswahl aus den wichtigsten der sehr zahlreichen, aber zumeist nicht wesentlichen Varianten. *J* und *I* weichen nur in Kleinigkeiten voneinander ab. Die bedeutendsten Varianten überhaupt betreffen den Schluß der Erzählung.

S. 27_2 Novelle *V* Mährchen *JI* | 30_4 Das Spatium ist vom Herausgeber eingeführt worden, ebenso 87_{22}, 90_{32} | 37_7 kleiner, *JI* kleiner *V* | 40_{10} Spuckereien, *V* (so immer) | 44_{34} nun *JIV* | 45_5 wenn *JIV* | 46_9 Schooße. *V* (ebenso 87_{18}) | 51_{27} läuft. *V* | 53_{17} Aurora,] Fritillary,

JJ | 53_{19} Herzogs, Ernst *V* | 62_{23} die Formen Waidefeger und Waidfeger wechseln. | 64_{1} Koken] Spitzbuben *JJ* | $_{18}$ Hadelocks] Krachmandels *JJ* | $_{23}$ Hadelock der Andere] Krachmandulus II. *JJ* | $67_{12\,f.}$ Nun bis leider] Es fielen mehr dergleichen lustige Streiche vor, doch leider war ich es *JJ* | $_{23}$ bei Hadelocks Baum!] beim heiligen Krachmandelbaum! *JJ* | 69_{5} zehn] acht *JJ* | 71_{3} soll *V* | 72_{3} welcher *V* | 77_{30} Uralte, gewirkte *V* | $78_{1\,f.}$ geschlitztes, spanisches *V* | 82_{19-21} und bis sei! — — fehlt *JJ* | 84_{21} Irmels-Harpfe; *V* Irmels-Harpfen; *J* Irmels-Harfe; *I* | $85_{11\,f.}$ Frau Obristin! *JJ* | $_{15\,f.}$ „Errathen!", rief die Obristin — „Leibhaftig steht sie wieder vor mir, wie ich als Kind vor zwanzig Jahren sie gesehn!" *JJ* | 89_{3-13} Im bis auftauen. folgt in *JJ* auf 89_{24} | Auf 90_{17} anzunehmen. folgt: kurzum der Jude hinten und vorn'! ich dachte mir schnell Etwas aus, wie ich den Ehrenmann gar höflich heimschicken könne. Eben *JJ* | Auf 90_{27} getan. folgt: Wahrscheinlich war er froh, daß ich der Handschuhe mit keinem Wort gedachte. *JJ* | 90_{31} Auf heute folgt: hier *JJ* | Statt 91_{1-36}: Der Hofrat aber rückte gelassen lächelnd seinen Stuhl, und da man seinen Eigensinn schon kannte, so sprach ihm Niemand weiter zu. — „Es scheint", sagte Kornelie, eine sehr liebenswürdige Blondine, Herr Arbogast will unserer Einbildungskraft auch Etwas überlassen, und wie mich dünkt, ist es gar nicht einmal so schwer, den Rest hinzuzufügen."

„Ei ja, mein schönes Kind", sagte der Obrist, „theilen Sie uns Ihre Gedanken mit! wir sind begierig." *JJ* | 93_{17} Auf erklären." folgt mit Absatz:

Nun aber trat der Oberst auf und sagte: „Zwar sollte man das Wunderbare, das die Erzählung hat, und dessen, für ein Märchen, eher zu wenig als zu viel sein möchte, auf keine Weise schmälern, doch kann ich nicht umhin noch eine Thatsache nachträglich anzuführen und hiemit zu versichern, daß, wie ich auf's Bestimmteste von einem Augenzeugen weiß, vor etwa zwanzig Jahren wirklich Nachgrabungen in jener Gegend Statt gehabt. Man fand zwar kein eigentliches Gewölbe, wohl aber einen langen, noch ziemlich gut erhaltenen Gang. *JJ* das Weitere inhaltlich ziemlich genau wie 93_{37}—94_{6}). | Statt $94_{21\,f.}$ bestätigte bis habe] und so genoß man noch einige heitere Augenblicke zusammen. Inzwischen ließ Kornelie im Stillen Josephens Harfe bringen und sagte: „Nun könnte, wie mir dünckt, die schöne Unterhaltung, die uns Ihr Herr Gemahl gewährt, nicht lieblicher gekrönt werden, als wenn Sie uns zu guter Lezt ein hübsches Lied zum Besten gäben."

„Sehr gerne; befehlen Sie nur."

„Wohlan, weil ja die ganze Zeit von Gespenstern und Kronen die Rede gewesen — singen Sie uns den König Milesint."

Josephe sezte sich, während die Andern auf die Seite traten. Sie präludirte feierlich, ja schwermüthig, und wußte sogleich eine ernste Stimmung bei ihren Zuhörern zu wecken. Jezt fing sie an:

Es war ein König Milesint, *J*

[vgl. Die traurige Krönung. in Bd. 1, S. 46 f., und S. 309 dieses Bandes nebst den Lesarten dazu].

Der Bauer und sein Sohn (S. 95—103).

Unserem Druck liegt zugrunde:
V, S. 147—160.

Verglichen wurde:
I, S. 265—276.

96_3 schwarzblau!] grün und blau! *I* | 98_{35} Schecke,] weiße Stute, *I* | 99_{11} Rüpel] Lümmel *I* | 103_8 braver, ehrsamer] frommer, demüthiger *I*.

Die Hand der Jezerte (S. 105—113).

Unserem Druck liegt zugrunde:
V, S. 161—177.

Verglichen wurde:
KuU = Kunst- und Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. Unter Mitwirkung von Aug. Becker, Ad. Böttger, ... Ed. Mörike, ... Ludwig Seeger, und Anderen, herausgegeben von Sigm. Sax. Zweiter Jahrgang. 1853, S. 39—42. Stuttgart. Verlag der literarisch-artistischen Anstalt (S. Sax).

Ein fragmentarischer erster Entwurf liegt vor in der Handschrift, die Mörike an Hartlaub sandte (vgl. „Briefe", Bd. 2, S. 11), und die sich jetzt in der Kgl. Landesbibliothek zu Stuttgart befindet. Sign.: Hist. Qu. 324, 2. Dieser handschriftliche Entwurf folgt hier:

Arete

In des Königes Garten, eh das Frühlicht schien, rührte der Myrtenbaum die Blätter, sagend:

Ich spüre Morgenwind in meinen Zweigen, ich trinke schon den süßen[1] Thau: bald wird Arete kommen.

Und ihm antwortete die Pinie mit Säuseln:

Bald kommt des Gärtners Töchterlein, steigt nieder die Stufen zum Quell und klärt ihr Angesicht, die Schöne.

Und es antwortete der Quell: Nicht edle Salbe hat das Kind, noch Öl der Rose hat mein schwarzgelocktes; es taucht sein Haar in meine Näße, deß' freu ich mich. Still aber! ich höre das Liebchen.

Da kam des Gärtners Kind zum Quell, wusch sich ihr Angesicht und Brust und kämmte sich und flocht ihre Zöpfe. Und sieh, es traf sich, daß der König aus dem Palaste ging, der[2] Morgenkühle zu genießen, bevor der Tag anbrach. Und wandelte den breiten Weg daher auf zartem Sand und ward des Mägdleins ansichtig, trat nahezu und stund verwundert über ihre Schönheit, begrüßte die Erschrockene und küßt' ihr die Stirn.

Seit diesem Tag ward sie dem König lieb und kam nicht mehr von seiner Seite Tag und Nacht, trug seidene Gewande, und war die Lieblichste unter den Frauen, demüthig und hold allewege.

---

[1] nach ⟨kühlen⟩. — [2] nach ⟨an⟩.

Über ein Jahr aber ward Arete krank, und half ihr nichts, sie starb in ihrer Jugend.

Da ließ der König ihr am Garten des Palasts ein [S. 2] Grabgewölbe bauen und einen Tempel darüber und ließ Aretens Bildniß drin aufstellen aus weißem Marmorstein, ihre ganze[1] Gestalt wie sie lebte, ein Wunderwerk der Kunst.

Alle Monden einmal ging der König dahin, er alleine, zu beten, und redete mit Niemand jenen Tag, aß nicht und trank nicht, so krank war sein Herz von Areten.

Er hatte aber eine andre Buhle, Naira; die ward ihm gram darob und eiferte im Stillen mit der Todten. Und sie gedachte, wie sie ihrem Herrn die Lust verkümmere und ihm das Bild verdürbe; rief insgeheim Jedanja zu sich, einen Jüngling, so dem König diente; der trug eine heimliche Liebe zu ihr, das war ihr nicht verborgen. Sie sprach zu ihm: Du sollst mir einen Dienst erzeigen, dran ich erkennen will, was ich an dir habe. Vernimm! Ich höre von Areten immerdar, wie schön sie gewesen, vor allen den Weibern; also daß ich viel gäbe, nur ihr Bildniß zu sehen; und ob ich das auch nicht vermag, weil mein Herr es verschworen, will ich doch Eines von ihr sehen, ihre Hand, davon die Leute rühmen, es sey ihresgleichen nicht mehr zu finden. So sollst Du mir nun solches Wunder schaffen und mir vor Augen bringen, damit ich es glaube. — O Herrin, sagte er, ich will dich selbst hinführen, daß du Arete beschauest bei Nacht. — Mit nichten! antwortete sie; wie könnte ich aus dem Palaste gehen? Thu wie ich sagte, Lieber, und stille mein Gelüsten. Und sie verhieß ihm große Gunst, da versprach es der Knabe[2]. Auf eine [S. 3] Nacht erhob er sich von seinem Lager und kam zum Grabe der Arete, unbeschrieen, denn die Wache stund außen im Vorhof. Er hatte aber einen künstlichen Haken, der öffnete das Schloß, und als er eintrat, sah er das Bildniß stehn im Schein der Lampen, die brannten Tag wie Nacht. Er trat[3] herzu, faßte die Eine Hand und brach sie ab, hart am Gelenke, barg sie in seinen Busen, eilte und zog die Thür hinter sich zu. Als er nun längs der Mauer hinlief, vernahm er ein Geräusch und däuchte ihm als käme wer. Da nahm er in der Angst die Hand und warf sie über die Mauer hinweg in den Garten und floh. Die Hand fiel aber mitten in ein Veilchenbeet und nahm keinen Schaden. Da reuete den Jüngling seine Furcht, denn sie war eitel, und schlich in den Garten, die Hand wieder zu holen, er fand sie aber nicht und suchte, bis der Tag anfing zu grauen und war wie verblendet und fand sie nicht. So machte er sich fort und ging in seine Kammer.

Am Morgen aber als die Sonne schien, lustwandelte der König mit Naira. Er kam von ungefähr an jenes Beet, und sah die weiße Hand unter den Veilchen liegen und hob sie auf mit Schrecken, rief: Weh! weh! wer hat mir Solches angethan! Und lief hinweg und ward ein großer Lärm durch den Pallast. Kamen auch alsbald Knechte des Königs, die sagten ihm an: Wir haben in der Dämmerung Jedanja gesehn durch die Gärten hinfliehn und haben seine Fußstapfen erkannt. Da ward der Jüngling gebunden geführt

---

[1] nach angesetztem ‹Ge|stalt›. — [2] nach ‹Jüngling›. — [3] nach durchstrichenem unleserlichen: ‹h [..f?]›.

[S. 4] und in das Gefängniß geworfen. Naira mittlerweile bangte nicht, denn sie war sehr verschlagen und eines festen Geistes; berief in der Stille Maani zu sich, den Bruder Jedanja's und sagte: Mich jammert dein Bruder, ich möcht' ihn wohl retten, da fern er[1] Muth hätte zu thun wie ich ihn heiße und du mir eine Botschaft an ihn brächtest. Maani fiel mit Weinen auf sein Angesicht und sprach: Befiehl und nimm mein Leben daß ich den Knaben frei mache! Da hieß Naira ihn schnell einen Pfeil herbeiholen, und er brachte denselben. Sie aber nahm ein Schreiberohr und schrieb der Länge nach auf den Schaft des Pfeils mit Räthselschrift die Worte: „Verlange vor[2] den Richter und sprich: Jedanja liebte Aretes und ward von ihr geliebt neben dem Könige, und hing Jedanja's Herz noch an der Todten also sehr, daß er in seinem blinden Wahn die Frevelthat verübte. So spreche mein Freund und entsetze sich nicht vor dem Wort als ob es ihn verderben müßte. Naira räth nicht Übels und wird Alles wohl machen." Und da sie geschrieben sagte Naira: Nimm hin und schieße diesen Pfeil zu Nacht durchs Gitter wo dein Bruder liegt im Thurm. Maani ging und richtete es aus und Jedanja gehorchte dem Weibe.

Wie nun dem Könige gemeldet ward wessen der Jüngling sich schuldig bekannte, wüthete er und zerriß sein Gewand und

Hier bricht die Handschrift ab, darunter noch folgendes Resumé des Schlusses von Mörikes Hand:

Der Schluß ist nah beisammen: Die Wahrheit kommt an[3] Tag, der Jüngling wird begnadigt, der Naira die Hand abgehauen und sie selber als Bettlerin in die weite Welt hinausgestoßen. Aretes marmorne Hand[4] aber behält für immer einen Veilchen Duft, der den ganzen Tempel erfüllt.

106_6 das Andenken an sie] ihr Andenken *KuU* | $_9$ verdürbe. *KuU* | 107_7 andern fehlt *KuU* | $_{23}$ herbeiholen, und er säumte nicht. *KuU* | $_{25}$ Auf Schaft folgt: des Pfeils *KuU* diese] die *KuU* | $_{27}$ hing *KuU* Todten, also] so sehr *KuU* | $_{36}$ selber *KuU* | $_{37}$ wer (ungesperrt) *KuU* | 108_3 verweigerte *KuU* | $_{19}$ überwältigt, *KuU* | $_{26}$ jetzt *KuU* | $_{29}$ Auf habe folgt: eher *KuU* | $_{30}$ fand; *KuU* | $_{31}$ soll *KuU* | 109_4 weißes Taubenpaar,] gleiches Paar, *KuU* | $_5$ Auf ihrer folgt: andern *KuU* | $_8$ arglistig fehlt *KuU* | $_9$ Auf vor folgt: heimlichem *KuU* | $_{13}$ dieses *KuU* | $_{14}$ doch das Bildniß nicht *KuU* | $_{19\,f.}$ sehen und werden meinen, eine Gottheit sei vor ihnen. *KuU* | $111_{13\,ff.}$ Hört, was mir jetzo Gott eingab, indem ich also stand und dachte meinem Elend nach. Ich sagte aber bei *KuU* | $_{20\,f.}$ Wer bis gleich] Drum gehe Eine von euch hier *KuU* | $_{23}$ Und fehlt *KuU* lief alsbald] richtete es aus. *KuU* | $_{24}$ du selbst] selber *KuU* | 113_{12} ward *KuU* | Statt 15—18] Zugleich verordnete Athmas, Naira herrlich zu bestatten auf der Insel, und ließ die Bildniß lichten und Gärten anlegen. Bei jenem Palmbaum aber, wo das Grab sein sollte, ward ein Quell entdeckt, den hieß man Sühne-Brunnen. *KuU*.

---

[1] er aus ‹Du›. — [2] vor nach ‹etwas›. — [3] an nach ‹zu›. — [4] aus ‹Marmorhand›.

Das Stuttgarter Hutzelmännlein (S. 116—210).

Unserem Druck liegt zugrunde:

H^2 = Das | Stuttgarter Hutzelmännlein, | Märchen | von | Eduard Mörike. | Vignette | Zweite Auflage. | E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung in Stuttgart. | 1855 | (IV u. 168 S., Kl. 8°).

Verglichen wurde:

H^1 = Das | Stuttgarter Hutzelmännlein, | Märchen | von | Eduard Mörike. | Vignette | E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung in Stuttgart | 1853 | (IV u. 168 S., Kl. 8°).

L = Die | Historie von der Schönen Lau. | Von | Eduard Mörike. | Mit sieben Umrissen von Moritz von Schwind; | in Kupfer radiert von Julius Naue. | Stuttgart, | G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. | 1873. | (46 S., 2°).

Ein Teil der Handschrift und der Korrekturen zum „Hutzelmännlein" befindet sich im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv.

Die Vignette in H^1 H^2 entspricht genau der Beschreibung auf S. 199, Z. 33—35 dieses Bandes. Reproduziert findet sie sich bei Fischer[1], S. 195.

Der Preis von H^2 betrug im Originalband 1 Thaler od. fl. 1,45 Kr.

H^1 enthielt ein Vorwort, das, auch H^2 als Vorwort zur ersten Auflage vorgedruckt, folgendermaßen lautet:

Vorwort.

Die gegenwärtige Erzählung war schon längst, als Seitenstück zu einer ähnlichen*, entworfen und blieb unausgeführt, bis dem Verfasser neuerdings die Skizze wieder in die Hände fiel und ihn zur guten Stunde an eine fast vergessene kleine Schuld erinnerte.

Indem dieß Märchen ganz den schwäbischen Charakter tragen, und dieser seinen Ausdruck so viel möglich auch in der Sprache finden sollte, kam dem Verfasser der Umstand zu gute, daß ihm von einem frühern, mehrjährigen Verkehr mit unserm Volke viele Eigenthümlichkeiten derselben, einzelne Wörter und Redensarten vollkommen gegenwärtig geblieben waren. Manches floß ihm auf anderm Wege zu, vornehmlich aus einer genauern Bekanntschaft mit Joh. Chr. v. Schmid's schwäbischem Wörterbuch, einer in Schwaben viel zu wenig verbreiteten, unschätzbaren Arbeit. Die Worterklärungen und was dazu gehört, im Anfang der Erzählung, sind, mit wenigen Ausnahmen, dem eben genannten Werke entnommen.

Stuttgart, im Dezember 1852. Mörike.

Im Besitze von Frau Professor Jacob Bächtold zu Zürich habe ich ein Exemplar von H^1 gefunden, das folgende handschriftliche Widmung Mörikes an seine Gattin enthält:

Meinem Gretchen, der treulichen Gehilfin in allen meinen Dingen Poesie und Wirklichkeit betreffend.

Stuttgart im Mai 1853. Eduard.

---

* „Der Schatz", in meiner Iris wieder abgedruckt aus dem Jahrb. schwäb. Dichter und Novellisten.

121_{35}—122_3 fehlt H^1; dafür in H^1 nach 121_{34} Spatium und Linie, und 122_4 folgt auf Blautopf] — wenn ihn meine Leser nicht längst kennen — | $_{11}$ ehemals, lang vor Seppe's Zeiten, H^1 | 130_{31} Russenschloß H^1H^2 (unrichtig; der „Anhang" bietet das allein richtige Rusenschloß.) | 137_{10} Wasserweiber oder Männer H^1H^2 (ähnliches oft) | Auf 142_{37} folgt ein unmotiviertes größeres Spatium H^1H^2 | 154_{13} Lacken, H^1H^2 | 155_{20} Tierern H^1H^2 | 176_{26} et! H^1H^2 (an anderen Stellen immer ett) | 181_1 soll H^1H^2 (emendiert) | 186_{11} verhausleardlet H^1H^2; dagegen im Anhang unrichtig verhausleartlen H^1H^2 | 188_{10} f. Speißen H^1H^2 | 194_{16} vier H^1H^2 (vgl. die Schlußanmerkung zu dieser Stelle.) | 200 ff. „Anhang": Die Reihenfolge der Mörikeschen Noten ist nicht immer genau, was hier stillschweigend berichtigt worden ist. | 209_{31} Leiresbloſel H^1H^2.

Mozart auf der Reiſe nach Prag (S. 211—276).

Unserem Druck liegt zugrunde:

M^2 = Mozart | auf der | Reiſe nach Prag. | Novelle | von | Eduard Mörike. | Zweiter unveränderter Abdruck. | Stuttgart und Augsburg. | J. G. Cotta'ſcher Verlag. | 1856. | (2 u. 114 S. 8°). [Preis: 6 Ngr. oder 21 Kr.].

Verglichen wurde:

M^1 = Mozart | auf der | Reiſe nach Prag. | Novelle | von | Eduard Mörike. | Stuttgart und Augsburg. | J. G. Cotta'ſcher Verlag. | 1856. | (2 u. 114 S. und 1 S. Berichtigungen, 8°).

Die beiden Drucke M^1 und M^2 stimmen in Seiten und Zeilen und auch textlich bis auf geringe Abweichungen in Orthographie (stummes e!) und Interpunktion ziemlich genau überein, doch ist M^2 nicht etwa bloß eine Titelauflage. Beide enthalten die Widmung: Seinen Freunden, den beiden Componisten Louis Hetſch, Muſikdirektor in Mannheim, und Friedrich Ernſt Kauffmann, Profeſſor in Stuttgart, zugeeignet vom Verfaſſer.

Überhaupt zuerst gedruckt wurde die Novelle im Jahre 1855 in Nr. 30—33 (Juli und August) des Stuttgarter „Morgenblattes". Mörike stellte nur diesem Druck, gleichsam als Motto, folgendes Exzerpt aus der Mozart-Biographie Oulibicheffs voran: „Wenn Mozart, statt stets für seine Freunde offne Tafel und Börse zu haben, sich eine wohlverschlossene Sparbüchse gehalten hätte, wenn er mit seinen Vertrauten im Tone eines Predigers auf der Kanzel gesprochen, wenn er nur Wasser getrunken und keiner Frau außer der seinigen den Hof gemacht hätte, so würde er sich besser befunden haben und die Seinigen ebenfalls. Wer zweifelt daran? Allein von diesem Philister hätte man wohl keinen Don Juan erwarten dürfen, ein so vortrefflicher Familienvater er auch gewesen wäre." Vgl. dazu Lambels Ausgabe, S. 109 f.

213_{29} Constanzen M^1M^2 (so immer) | 214_{20} stehen. M^1 | 236_{33} Styl, (so immer) | 246_{10} Wie, M^2 Nun, M^1 | 249_{13} Spitzen] Äste M^1 (in der Errata-Liste verbessert) | 253_7 Der „Morgenblatt"-Druck hat hier die Anmerkung: Zu dieser Stelle hofft der Verfasser seinerzeit eine musikalische Beilage mittheilen zu können. Vgl. dazu „Briefe", Bd. 2, S. 248 f.: Der Plan der „Mystifikation" kam nicht zur Ausführung. | 255_{23} Vornämlich M^1M^2 (ebenso 268_{13}) | 259_6 umherstand oder hing. M^1M^2 (so öfters bei Mörike).

Bruchstücke eines Romans (S. 277—311).

Die Handschriftenteile dieser Fragmente befinden sich im Archiv des Schwäbischen Schiller-Vereins zu Marbach. Sie stammen aus dem Nachlaß Klara Mörikes und sind des Dichters Tochter, Frau Fanny Hildebrand in Neu-Ulm, abgekauft worden. Sie umfassen jetzt 4 ganze Bogen (in Quart) und 16 halbe Bogen (bezw. Blätter), von denen aber nicht alle Seiten beschrieben sind. K. Fischer, der 48 (beschriebene) Seiten zählt (Bd. 4, S. 252 seiner Mörike-Ausgabe), hat sie lange in Händen gehabt und sie veröffentlicht (in Bd. 4, S. 201 bis 232 seiner Ausgabe), als sie noch nicht Eigentum des Archivs waren. Schon während der Verhandlungen über den Erwerb ergab sich, wie ich durch die gefälligen Mitteilungen des Herrn Geheimen Hofrats Prof. Dr. Otto Güntter, des Vorsitzenden des Schwäbischen Schiller-Vereins, weiß, daß nicht mehr alles vorhanden war, was Fischer benutzt hatte[1]. Frau Hildebrand erklärte gleichzeitig, daß sich bei ihr nichts mehr befinde; ob sie der Anregung des Archivs (das sich bereit erklärte, für jede Ergänzung den Preis für den Nachlaß zu erhöhen), sich nach dem Verbleib des Fehlenden bei Fischer zu erkundigen, nachgekommen ist, steht dahin. Auf eine neuerliche Anfrage des Bibliographischen Instituts hat Fischer erklärt, ihm sei von der Sache nichts bekannt. Jedenfalls fehlt die Handschrift für die Abschnitte Nr. III, VIII[2] (zum Teil), XIII unserer Ausgabe, die somit leider nur nach dem höchst unzuverlässigen Text der Fischerschen Ausgabe wiedergegeben werden konnten; es fehlt ferner die von Fischer (vgl. Fischer[2], S. 144) beseitigte Überklebung des Blattes Nr. XVIII, es fehlt auch das wichtige Blatt, das nach Fischer[2], S. 144 f., und Fischer, Bd. 4, S. 252, auf der Rückseite den Rest einer von Mörikes Hand herrührenden und von ihm unterschriebenen amtlichen Quittung trug, die er datiert hat: „Ochsenwang, 31. März 33". Anderseits biete ich Plus-Abschnitte, die Fischer unterdrückt hat: Nr. V, VIII[2] (zum Teil), XVIII, XIX. Ich habe Fischers dilettantische Textrezension

[1] Vgl. auch Camerer, S. 25: „Noch nach dem Jahre 1900 sind aus ihrem [Luise Morikes] Tagebuch drei Blätter herausgeschnitten worden, die sich auf Maria [Meyer] beziehen, der Eintrag vom 24. Juli 1824. Fischer hat ihn kurz vorher gesehen."

eingehend gekennzeichnet in der „Deutschen Literaturzeitung", Jahrg. 1909, Nr. 48. Demgegenüber ist hier eine philologische Wiedergabe der Papiere angestrebt worden, worüber die Lesarten des Genaueren berichten. Leicht freilich war das nicht, denn es handelt sich um erste flüchtige Niederschriften, die der Dichter selbst so niemals hätte drucken lassen. Randbemerkungen wie Anders zu machen zeigen das besonders deutlich. Die Handschriften entstammen verschiedenen Phasen und Redaktionen der Konzeption. Sogar die Namen der Hauptpersonen wechseln noch (wie in der „Geschichte von der silbernen Kugel"), was wir, im Gegensatze zu Fischer, natürlich beibehalten haben, da gerade dergleichen zur Bestimmung der Entstehungszeit der einzelnen Blätter besonders wichtig sein kann. So trägt vor allem die eigentliche Heldin des Romans bald den Namen Mary, bald den Namen City, und wo sie Mary heißt, heißt der junge Abenteurer, mit dem sie nahe verbunden erscheint, Viktor; wo sie City heißt, wird jener Alexis genannt. Daß Viktor und Alexis eine und dieselbe Person ist, hat übrigens Fischer gar nicht erkannt. Vielfach fehlen ferner einzelne Zwischenglieder, und größere Teile der Handschrift sind, wie schon die Paginierung lehrt, ganz verloren gegangen. Dazu kommt die Flüchtigkeit und Kleinheit von Mörikes Konzeptschrift, die mit ihren ganz individuellen Abkürzungen, mit ihrem vielfachen Mangel selbst an den notwendigsten Satzzeichen nur der genaue Kenner entziffern kann. Auch ist die Reihenfolge der einzelnen Teilhandschriften, in der ich von Fischer abweiche, nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen.

Ich beschreibe zunächst die Handschriftenteile im Anschluß an meinen Abdruck. Wenn nichts anderes bemerkt ist, handelt es sich um Konzeptpapier in Quart ohne Wasserzeichen und um nicht paginierte, mit angebogenem Rande versehene Blätter. Die Orthographie ist belassen, die Anführungsstriche sind ergänzt, und sonst ist nur das Allernotwendigste an Satzzeichen zugesetzt worden.

I. 279_1 (Die) bis 281_{20} (Ort."):
ein Bogen gelblichen Konzeptpapiers in Quart mit Wasserzeichen *UCG*, als S. 1—4 paginiert. Von S. 4 ist nur das erste Viertel beschrieben. Von 280_{31} an andere, spitzere Feder.

II. 281_{21} (Soweit) bis 284_{10} (feine):
ein Bogen ganz gleicher Art wie der erste, unpaginiert, alle vier Seiten vollständig beschrieben mit der gleichen Schrift und Feder, wie sie die zweite Hälfte des ersten Bogens zeigt, nur von 283_{16} (So) an breitere Feder und dünnere Tinte. Der Text bricht am Ende der letzten Seite ab, die keinen weiteren Raum mehr bot.

III. 284_{11} (offene) bis 285_{25} (Wer):
Handschrift verschwunden; vermutlich ein halber Bogen gelblichen Konzeptpapiers in Quart von der Art der voraufgegangenen Teile; also wohl auch Wasserzeichen *UCG* und mit den Seitenzahlen 9 und 10 versehen.

IV. 285_{25} (unſere) bis 287_{23} (ſelbſt):
ein halber Bogen von der Art der obigen, beide Seiten, mit 11 und 12 bezeichnet, vollständig beschrieben. S. 11 nach oben hin durch Ankleben eines Stückes weißen Schreibpapiers verlängert; darauf: 285_{25} unſere bis 286_{17} r. nach und nach (das zweite nach aus Versehen mit anderem Folgenden gestrichen). Die oberste Zeile von S. 11 überklebt und ungültig: ‹ſchaft bei einem großen deutſchen Waarenla›; abschließendes ger zu Anfang von Z. 2 gestrichen.

V. 287_{23} (wenn) bis 289_{25} (Brande):
ein halber Bogen weißeren Papiers. Beide Seiten vollständig beschrieben. Am Rande der ersten Seite angeklebter Zettel, enthaltend den (in Fischers Ausgabe fehlenden) Textabschnitt 287_{33} (über) bis 288_{16} (fand.).

VI. 289_{25} (hindeutend,) bis 291_{5} (durch):
ein halber Bogen gelblichen Konzeptpapiers. Wasserzeichen nicht wie oben, sondern wohl (nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen) eine Krone oder ein Kranz. Beide Seiten, als 15 und 16 bezeichnet, vollständig beschrieben. An S. 15 oben ein weißer Zettel angeklebt, dessen Text 289_{25} (hindeutend,) bis 289_{30} (ich) entspricht.

VII. 291_{5} (bedachte) bis 292_{18} (Hand):
ein halber Bogen gelblichen Konzeptpapiers ohne Wasserzeichen; beide Seiten, 17 und 18 paginiert, vollständig beschrieben. S. 17 faksimiliert in E. Engels „Deutscher Stilkunst", S. 140 (Wien u. Leipz. 1911).

VIII. 292_{18} (nahm,) bis 296_{23} (Anmaßung,):
ein Quartbogen gelblichen Konzeptpapiers mit Luftballon als Wasserzeichen. Alle vier Seiten (unpaginiert) von oben bis unten beschrieben. Nach der Mittelfaltung haben andere Blätter als Einlage dazwischen gelegen.

S. 1 = 292_{18} (nahm,) bis 293_{19} (Mary,). Oben rechts die eingeklammerte Notiz: (Anders zu machen). Über die erste Zeile ist ein weißer Zettel geklebt, dem Texte 292_{18} (nahm,) bis 292_{26} (zuletzt) entsprechend, wobei der Dichter eine genaue inhaltliche Verbindung herzustellen vergessen hat. Neben 293_{1-10} am Rande mit Blei ein Strich, zwei Fragezeichen und die Bemerkung: *et seqq.* und: hier folgt vielleicht beſſer die Erzählung durch den Oheim.

S. 2. Am Rande ein die ganze Seite bezeichnender Bleistiftstrich und ein großes Fragezeichen in Blei, vielleicht (wie auch in anderen Fällen) von Fischer stammend, der in seiner Ausgabe gerade diese Partien in eigenmächtigster Weise auseinandergerissen hat. *S. 2* enthält zunächst den Textabschnitt 293_{19} (ja) bis 293_{22} (nachher.). Auf nachher. folgt: Rasur, wie es scheint, ein Klammerzeichen, das einen Einschub fordert. Unmittelbar dahinter in derselben Zeile geht es weiter: Der Baronet etc. (294_{20} e.). Diesen Einschub sehe ich in dem Abschnitt 293_{23} („Zugleich) bis 294_{20} (genoß.),

den ich nach Fischer wiedergeben muß, da das betreffende eingelegte Blatt sich nicht unter den Marbacher Papieren findet. Vielmehr folgt auf *S. 2* der Handschrift gleich der Passus 294_{20} (Der) bis 294_{23} (zu — — —"); das Stück 294_{22} (brachte) bis 294_{23} (zu — — —") ist von Fischer einfach als unbequem über Bord geworfen und ausgelassen worden. Weiter folgt auf *S. 2* unmittelbar (was Fischer nicht hindert, den Text in unerlaubter Konstruktion auseinanderzureißen) mein Abschnitt 294_{25} („Er) bis 295_7 (gerufen.).

S. 3 = 295_7 (Des) bis 295_{35} (unterfange?). Am Rande großes Fragezeichen in Bleistift.

S. 4 = 295_{36} („Zu) bis 296_{23} (Anmaßung,). Am Rande wieder zwei große Fragezeichen mit Blei untereinander.

IX. 296_{24} (einem) bis 297_{20} (hin."):
ein halber Bogen gelben Konzeptpapiers, Wasserzeichen *UCG*. Auf beiden Seiten (unpaginiert) beschrieben, S. 2 nur zu zwei Dritteln. Am Rande große Fragezeichen in Bleistift.

X. 297_{21} (Eben) bis 299_{17} (leben!):
ein Bogen weißen Konzeptpapiers wie oben unter V; auch der Schrift nach gleichzeitig mit V. Nur S. 1—3 (unpaginiert) beschrieben. Die zweite Hälfte, von S. 2 (unten) an (299_{13} a.) mit dunklerer Tinte und späterer Schrift wie Nr. XIX: Aus des Theims Munde (unten S. 531 f.).

XI. 299_{18} („Teils) bis 301_{27} (überdrüssig."):
zwei halbe Bogen gelben Konzeptpapiers mit den Seitenzahlen 21 bis 24. Auf S. 21 oben außerdem eine eingeklammerte 3. S. 21 bis 23 ganz, S. 24 nur zur kleineren Hälfte beschrieben.

XII. 301_{28} („Wer) bis 302_7 (Natur.):
ein halber Bogen gelben Konzeptpapiers mit Wasserzeichen *UCG*, nur auf einer Seite beschrieben. Über dem Texte steht: (Einzuschalten, *Pag.*: [Lücke] und *a.*).

XIII. 302_8 (Inzwischen) bis 302_{23} (besaß."):
fehlt unter den Marbacher Papieren, nach Fischer wiedergegeben.

XIV. 302_{25} („Im) bis 303_{26} (feiern,):
ein halber Bogen gelben Konzeptpapiers, Wasserzeichen *UCG*. Von S. 1 nur die untere Hälfte beschrieben; von S. 2 oben eine Ecke abgerissen, der dadurch verlorene Text von Mörike selbst am Rande wieder ergänzt. Keine Überschrift; der Titel „Alexis" stammt von Fischer.

XV. 303_{27} (was) bis 305_8 (nebenbei,):
ein halber Bogen gelben Konzeptpapiers mit kaum erkennbarem Wasserzeichen. Beide Seiten, als 27 und 28 paginiert, von oben

bis unten beschrieben. Auf S. 28 zwei nachträglich aufgeklebte Stücke.

XVI. 305_3 (es) bis 306_7 (zusammenwohnend"):
ein halber Bogen weißen Konzeptpapiers wie oben Nr. V und X. Die erste der unpaginierten Seiten ganz, die zweite nur zu einem Drittel beschrieben.

XVII. 306_8 („Er) bis 307_{22} (Scham."):
ein halber Bogen gelben Konzeptpapiers wie Nr. XV. Beide Seiten von oben bis unten voll beschrieben. Über die letzten drei Zeilen ein weißer Zettel mit dem endgültigen Texte geklebt.

XVIII. 307_{23} („Unterdessen) bis 311_{15} (nur!"):
drei halbe Bogen gelben Konzeptpapiers, fortlaufend paginiert als S. 39—44. Das Papier von S. 39 und 40 hat das Wasserzeichen *UCG*, das Papier von S. 41—44 ein gemeinsames neues, unerkennbares Wasserzeichen. Bis auf S. 40 sind alle Seiten bis zum Ende vollgeschrieben. Die Seiten 41—44 sind als die einzigen von allen Bruchstücken auf allen vier Seiten mit sauber gezogenen Bleistiftstrichen umrandet. Die unteren zwei Drittel der letzten Seite (44) sind durchstrichen und überklebt. Das darübergeklebte Blatt ist von Fischer abgetrennt worden und fehlt. Der ursprüngliche Text ist unter dem Klebstoff, wenn auch schwer, zu entziffern: vgl. unten zu 311_{15}. Fischer bringt diesen Text nicht, ja er gibt schon bei 311_4 (Fischermädchen) die Entzifferung des **nicht** durchstrichenen Textes auf.

Im Rechenschaftsbericht 16, S. 83ff. hat Günther Notizen aus einem Mörikeschen Schreibbuche abgedruckt, die sich zum Teil auf unsere Bruchstücke beziehen. Ich hebe in seiner Wiedergabe folgendes heraus (a. a. O., S. 86):

Zur ersten Novelle.

Ausländischer Knabe (Italiener? Savoyarde? Franzose?), welcher e. zahme Schlange u. bunte Vögel in e. Kasten bei sich trägt u. s. Geld sehen läßt. E. Bauer, nahm ihn f. einige Tage mitleidig zu sich; er geht endl. weiter, des Bauern junge Söhne begleiten ihn; sie haben Lust zu baden — Gegend b. Neidlingen — sie verstecken ihm die Kleider — s. Wut — er ist genötigt halbnackt in der benachbarten Höhle — (Heimenstein) unterzukriechen — s. Tiere hat er bei sich. Süße Schwüle des Mittags — moosiger Felsvorsprung, er entschläft mit Augen, die noch v. Zornträuen naß sind; (er war in größter Unruhe, einen der Knaben blutig geschlagen zu haben).

Dies alles wird so eingeleitet in der Erzählg, daß diese mit e. Landpartie einer vornehmen Gesellschaft beginnt; dieselbe macht einen Abstecher nach der Heimensteiner Höhle; man findet sie lange nicht, die Einzelnen zerstreuen sich im Gebirge da u. dorthin, sie aufzusuchen. E. junger Mann ist endlich so glückl. sie zu entdecken, er findet den Knaben, der ihm jenen Vorgang auf e. eigene leidenschaftliche Weise erzählt. — Der Herr, der sich f. d. Knaben interessiert, heißt ihn hier verziehen, bis er wiederkomme. — Allenfalls reicht er

thm f. Reisehemde zur Bedeckung. — Inzwischen schaut oben durch e. Spalt der Höhle der schöne Kopf eines Mädchens; mit verwunderten Augen starren beide sich an; er rückwärts lehnend. — — — Wunderbarer unauslöschlicher Eindruck auf das schöne Kind; Unruhe; sie ist fromm erzogen u. hat nicht Ruhe den Anblick, den sie sich zum Vorwurf macht, einer ältern geistreichen, frommen Freundin zu gestehen. — Das Mädchen ist dasselbe, dessen bei *pg. 3* gedacht ist. Auf dieser pg. 3 heißt es:

Rätselhaftes Mädchen; stumm, ernst, verschlossen und mit Anwandlung zu kleiner freudiger Tücke gegen d. Gespielen; z. B. sie steckt einem plötzlich ein spanisch Rohr in die Gosse am Nacken hinab.

Ihre Eigenheit, daß ihr Kartoffeln u. Pfannkuchen besser schmecken, wenn sie dieselben vom Essen weg vor dem Fenster auf dem Stockbrett verkühlen ließ.

Hiebei der besondere Reiz eines Sommer-Abendessens im Pfarrhaus, nach einem schwülen Tag; es gewittert und der Wind stößt plötzl. die Fenster auf.

Mit Rührung findet man, nachdem das Mädchen entweder schon verreist — verloren — oder gestorben ist, später noch eine ihrer Kartoffeln zwischen den Blumenstöcken.

Dasselbe wunderliche Mädchen hat viel Sinn für das Altertüml. Sie besucht die Ruine Reissenstein u. wünscht die schönen Umrisse dieses Gemäuers, (das so kühn auf dem Fels steht u. fast wie ein an der Faust emporgestreckter Zeigefinger aussieht) recht sauber, klein und nett durch die *camera obscura* gezeichnet.

Beim Herabsteigen von den Trümmern hebt sie eine gewisse Steinplatte, die ihr auffällt, von einem Quader ab u. — o schönes Wunder! entdeckt in einem viereckig ausgehauenen Loch, ein zierlich gearbeitetes nur spannenlanges Modell dieser Burg, wie sie einst muß ausgesehen haben u. welches wohl vor Aufführung des Baues hier niedergelegt wurde. Dies Modell ist e. wahres Kunstwerk aus Elfenbein (oder einer ganz unbekannten Masse); es läßt sich nach allen Teilen auseinanderlegen, so daß die ganze innere Einrichtung mit Zimmern, Kellern usw. sich vollkommen darstellt.

Es ließe sich diese Entdeckung vielleicht etwas fabelhaft, mit Beihülfe von Elfen u. dergl. behandeln, da die Entdeckerin selbst eine etwas fremdartige Natur ist und in geheimem Rapport mit jenen außerordentlichen Wesen gedacht werden kann.

Sie hörte für ihr Leben gern dem fallenden Regen vom Fenster aus zu, und bedauert, seitdem sie auf der Alb wohne, wo lauter Strohdächer und so viele Dunglagen vor den Häusern seien — diesen Genuß gar nicht mehr zu haben; man wisse dort gar nicht recht, daß es regne.

279_{10} Aus Küllford, | $_{14-16}$ ordentl. bis feines [gemeint ist wohl: als bis Gegenstandes] leicht mit Bleistift wieder durchstrichen. | 282_{13} Zwischen eignen und geliebten Rasur. | 283_{22} hinzusetzen über ungestrichenem eigentlich sagen | $_{9-12}$ Am Rande Striche und ein durchstrichenes Fragezeichen. | 286_{18} erwiderte mit Blei über nichtgestrichenem versetzte | $_{20}$ eben mit Blei über nichtgestrichenem kaum | $_{26}$ Auf leiden

folgt: ‹und möchte rasend werden, wenn ich denke, daß Citys heitere Natur vielleicht von diesem Einfluß leiden könnte.› | 28 drei Wochen] vorher vier, dann 6 Monate. | 288$_{18}$ ersten unter nichtgestrichenem letzten | 24 Ziegelbrennerei mit Blei durchstrichen. | 289$_{2}$ Dachlücke (nicht etwa: Dachlucke) wie in Bd. 2, S. 286$_{29}$ | 290$_{19}$ in über nichtgestrichenem auf. | 291$_{26}$ Marys mit Blei über gestrichenem ‹Citi's;› ebenso 291$_{30}$, 292$_{8}$, 292$_{12}$, dagegen nicht 292$_{18}$. | 292$_{16}$ über alter und neuer Sachen] ‹Kleider› Leinen und Betten ꝛc. | 293$_{9}$ von der Seite ansehen schwach unterstrichen, als behalte Mörike sich vor, den ihm nicht recht passenden Ausdruck später zu ändern. | 294$_{25}$ Er] darüber abgesetztes ‹Der Baronet kam› | 27 Auf Religion folgt: ‹aus Überzeugung› | 28 Helena? | 297$_{9}$ trieb] oder treibt? Mörike schreibt deutlich treibt | 12 f. Auf Bewegung folgt: ‹die er gar schnell zu seinen Gunsten deutet kann›. kaum irrtümlich mit gestrichen. Hinter kaum Zeichen am Rande, als sei hier noch ein Zusatz zu machen | 26 f. Am Rande Fragezeichen mit Tinte. | 28 für] auf? | 298$_{3}$ Auf ein folgt: ‹verbindliches›. | 299$_{17}$ Hierzu unten rechts am Rande mit Rötel: Die Kinder gerufen. Nachricht vom Aufenthalt Victors. | 24 der einzigen Tochter für: ‹Citys› | 28 *James* unterstrichelt | 29 auf der folgt: ‹in den Bergwerken bei [Lücke] aufgewachsen› Am Rande Fragezeichen in Tinte, ebenso 299$_{32}$. | 300$_{7}$ Bei Mu[tter] ist das Blatt eingerissen. | 17 Auf höchst folgt: ‹respektabel› und (und aus Versehen nicht mit gestrichen). | 301$_{16}$ weit: in der Handschrift steht wt | 19 Mary mit Blei über nichtgestrichenem City. | 302$_{32}$ rohe] rauhe? [nicht: rothe]. | 304$_{25}$ mir oder nur? | 305$_{13}$ Genf mit Blei unterstrichen und Fragezeichen am Rande: schwerlich von Mörike selbst (Fischer liest Irland!) | 21 Auf ihm folgt: ‹gegen ein Kleinod› Käfig: so gegenüber oben. | 31 Auf annehme folgt: er (versehentlich nicht gestrichen bei der stattgehabten Korrektur). | 34 uns über eingeklammertem Den Baronet. | 306$_{7}$ Unter diesem Abschnitt am Rande links: besonderes Talent für Alles, was irgend auf die mathematischen Fächer Beziehung hatte. | 13 den bis aufgefunden für eingeklammertes zu der Bekanntschaft des verlornen Sohn gekommen | 14 Mary mit Blei über ungestrichenem City | 17 Fremden oder fremdem gemeint? | 307$_{23}$ f. Am Rande oben auf S. 39 der Handschrift mit Blei: Der Professor erzählt den Rest der Geschichte des Alexis und seiner Herkunft. Ich füge hier den Text eines einzelnen, von Fischer nicht abgedruckten Handschriftenstückes ein: ein halber Bogen weißen Konzeptpapiers (wie Nr. V, X, XVI): der Text bricht beim ersten Drittel der zweiten Seite ab:

XIX.

Aus des Oheims Munde.[1]

Die anfänglichen Mutmaßungen des Baronets bestätigten sich. Unser junger Abenteurer ist der natürliche Sohn eines Lord *Kinmoore*, welcher der liebenswürdigste Mann in Großbritannien sein muß, um so liebenswürdiger, da er ein unermeßliches Vermögen besitzt. Ein unruhiger Reisegeist führt ihn

[1] Mit Rötel nachtraglich darüber geschrieben.

zu Wasser und zu Lande durch die Welt. (Er soll stets einen Hofstaat von Affen und Mohren mit sich schleppen.) In der Schweiz geriet er an eine schlaue Französin, die ihm [ein] treues Ebenbild seiner eigenen Zugvogelsnatur in unserem Helden übermachte. Nachdem sie ihren Beschützer lange genug hintergangen und mißbraucht, wandte sie sich nach Frankreich, indeß der Sohn unter Bedingungen, welche dem Herz des Vaters zur Ehre gereichen, fremder Pflege anvertraut blieb. Die letzten Jahre brachte er in Griechenland zu, wo er sich für die Sache der unterdrückten Nation sehr tätig interessiert haben soll. Der Weitentfernte konnte nun an eine unglückliche Epoche seines früheren Lebens auf keine angenehmere Weise erinnert werden, als da ein alter Bekannter — denn in der Tat stand einst der Baronet in gutem Verhältnis zu ihm — ganz unerwartet Nachricht von den wundersamen Sprüngen eines hoffnungsvollen Sprößlings erteilt. Diese Mitteilung, in einem mystisch heitern Tone abgefaßt, wurde wie sich erwarten ließ, nicht nur sehr freundlich, sondern mit wahrem Entzücken aufgenommen. Der Baronet gab mir die Antwort zu lesen. Da ruft der Vater in einem pudelnärrischen pathetischen Styl alle [Beginn der zweiten Seite] Götter und Göttinnen, die edle *Lucina*[1] nicht ausgenommen, zu Zeugen seines Glückes an und beklagte nur, sein Fleisch und Blut nicht auf der Stelle von Angesicht zu Angesicht sehen zu können. Nach seiner ausdrücklichen Bestimmung sollte der Jüngling zuvörderst auf die Militär-Akademie nach † gebracht werden, was dieser sogleich mit dem größten Feuer ergriff. In den Briefen, die er von dort aus schrieb, vergaß er nie sich Marys zu erinnern [bricht ab]

307_{23} Der Name Alexis überall auf diesem Blatt unterstrichen, was dann wieder ausradiert. Der Name steht noch nicht fest. | 35f. seinen Zerstreuungen mit gleichzeitiger Tinte unterstrichelt und mit einem Fragezeichen versehen. | 308_{14} Mary mit Blei über City | $_{14-20}$ Am Rande Strich und mit späterer Schrift und dunklerer Tinte: Krankheit Marys. Vorwand Abneigung gegen ihre Stiefschwester, ein moquantes widriges Geschöpf. | 309_{13} Papanestra: das von Fischer als „unleserlich" nicht wiedergegebene Wort ist besonders deutlich geschrieben und kann gar nicht anders gelesen werden. | 310_{30} Auf Ihr folgt: ‹noch› in den Kinderschuhen.› Auf 311_{15} folgt: ‹Wir wollen hören sagte die Lady. Ich ging gestern Nacht um etwas zu holen mit Licht in die untere Kammer, wo wir gewöhnlich die Bienenkörbe über den Winter stehn haben. Ich hatte was ich brauchte und wollte gehn, da rief's aus einer ganz feinen Kehle. He! Landsmann, wenn er so gut seyn will zünd er doch ein wenig hierher! Ich sah mich überall um und es rief wieder: Daher! Da bin ich! Nun hängt ja, wie Ihr wißt, der Thür gegenüber die alte große Landkarte, die eine ganze Wandseite einnimmt. Mit ziemlicher Verwunderung muß ich nun hier ein kl[eines] Männlein sehn, weit kl[einer] [über ‹nicht› größer›] als die Hälfte an meinem kleinen Finger. Es hängt oder steht vielmehr wie angeklebt auf der Karte, just an der südlichen Grenze von Holland. Halt Er doch gefl.

[1] Lucina, Beiname der römischen Licht- und Geburtsgöttinnen Juno und Diana.

[? gefälligst?] das Licht etwas näher, sagt der kleine Kerl; ich möchte nur ungefähr schauen, wie [weit] es noch bis an den *Pas de Calais* seyn mag und unter welchem Grad der Länge und Breite ich jetzo mich befinde. — Etwas bestürzt[1] fragt ich den Burschen, wer er denn eigentlich wäre, was er tendire? Seine Antwort lautete nach etwas Vornehmem, das ich denn doch aus seiner Kleidung nicht finden konnte, er sah mir aus, wie ein simpler Bürger, nicht landstreichermäßig, aber etwas[2]

Geschichte von der Silbernen Kugel (S. 312–322).

Dem Abdruck liegen zugrunde:

H = die in der Einleitung des Herausgebers bezeichneten Weimarer Handschriften; infolge erneuter Kollationierung konnte unser Text in einigen ganz geringfügigen Kleinigkeiten verbessert werden gegen den ersten Druck:

E = Euphorion, Bd. 10, S. 180—193 (1903), auf den ich für alles Weitere verweise, da ich dort die Handschriften genau beschrieben, ihr Verhältnis zueinander bestimmt und auch die Paralipomena eingehend behandelt habe.

317_{36} sofort *H* | 319_{11} Galgen und Rödertor *H* |

Dramatisches (S. 323—404).

Die Regenbrüder (S. 325—382).

Unserem Text liegt zugrunde der einzige Originaldruck:

I = **Die Regenbrüder.** Oper in zwei Acten. In Musik gesetzt von J. Lachner, Königl. würtembergischem Musikdirektor, und erstmals aufgeführt zu Stuttgart im April 1839. In der „Iris", S. 93—172 (vgl. S. 514 dieses Bandes).

Das Vorwort zur „Iris" ist auf S. 514f. dieses Bandes abgedruckt. Der Text *I* ist nicht besonders sauber; im Druck sind unter anderem mehrfach Satzzeichen abgesprungen. Vor dem Titelblatt der „Regenbrüder" als Karton eine Abbildung: Fellner *del.* — A. Gnauth *sc.*; Unterschrift: „Die Regenbrüder | Act I. Auftr. IV." Es ist derselbe Fellner, der z. B. für Lenaus „Frühlings-Almanach" (1836) die vier Stahlstiche geliefert hat. Die eckigen Klammern (S. 364 ff.) stammen nicht vom Herausgeber, sondern vom Dichter. Der auch sonst an Ungenauigkeiten nicht arme Text der Kraußschen Ausgabe macht zuweilen aus einem Verse deren zwei oder drei oder auch aus zweien einen einzigen.

359_{21} hält *I* | 366_{2} Geberden *I*.

[1] Neben bestürzt am Rande: Inzwischen hatt ich Zeit in etwas mich zu fassen und die Sache fing an mir plausibel zu werden. — [2] Auf etwas folgen (mit schwarzer Tinte) verschiedene leicht variierende Ansätze, auszudrücken, was (ganz unten am Rande) schließlich so gefaßt wird: seiner Kleidung nach sah er mir bürgerlich aus, etwas pauvre und landst[reichermäßig].

[Spillner] (S. 383—392).

Die Handschrift dieses Stückes befindet sich im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar; ich habe sie genau beschrieben und zuerst herausgegeben im „Euphorion", Bd. 9, S. 699—707 (1902), weshalb ich für alles Nähere darauf verweisen darf.

385_6 spucken *H* | $_{21}$ lößen *H* | 387_{30} Physionomie *H* | $_{34}$ Blend und Fabelwerk *H* | 389_7 feyern *H* (vgl. Lesart zu Bd. 1, S. 276_5: [Improvisationen], Nr. 1) | 390_{27} attrappiert, *H* | 391_5 Nefs, *H:* ganz deutlich, ich emendiere daher nicht wie Krauß Trefs, obwohl dieses ein bekannter Familienname ist.

[Die umworbene Musa] (S. 393—404).

Die Handschrift befindet sich im Schiller-Museum des Schwäbischen Schiller-Vereins zu Marbach a. N., Archivnummer 2528. Sie umfaßt zwei Lagen von je zwei Bogen des gleichen gerippten Papiers mit dem Wasserzeichen: *ELL*, darüber muschelähnliches Ornament. Es sind 14 fortlaufend beschriebene Seiten; S. 14 ist nur zur Hälfte beschrieben, S. 15 und 16 sind leer geblieben. Die Schrift ist gleichmäßig und enthält wenig Korrekturen. Die Personenbezeichnungen Fruchth[ändler] und Herr v[om] H[ause] meist in diesen Abkürzungen.

Das Stückchen hat bisher einzig in die Fischersche Ausgabe Eingang gefunden, doch ist der Text dort reich an Fehlern, Auslassungen und Eigenmächtigkeiten.

395_{16} Lektion abhören] vgl. zu 398_8 | $_{20}$ mag's wohl nach angesetztem ‹tommts wo› *H* | $_{23}$ deß] vielleicht auch diß zu lesen | Auf 398_6 folgt:

‹Nun, Julius, laß zuerst mich hören.
Bedienter (kommt)
Der Herr aus —
Musa.
Muß doch immer stören!
Was kann der Mensch nur wollen? — Laß ihn ein.
Bedienter öffnet.›
Spazieren Sie nur hier herein. *H.*

Übersetzungen (S. 405—497).

Unserer Ausgabe des „Theokrit" liegt zugrunde:

Th = **Theokritos,** | **Bion und Moschos.** | Deutsch | im Versmaße der Urschrift | von | *Dr.* E. Mörike | und | F. Notter. | Stuttgart. | Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung. | 1855. | (VIII und 2 und 270 S. 8°).

Die 2. Auflage (später in den Besitz der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung zu Berlin übergegangen) ist 1883 im Verlage von A. Werther in Stuttgart erschienen. Sie ist nicht etwa eine bloße Titel-

auflage, sondern stellt einen Neudruck dar, der gegen den Originaltext eine ziemliche Anzahl von Fehlern, Auslassungen und willkürlichen Änderungen aufweist.

452_{92} blöden *Th.*

Unserer Ausgabe des „Anakreon" liegt zugrunde:

A = **Anakreon** | und die sogenannten | **Anakreontischen Lieder.** | Revision und Ergänzung | der J. Fr. Degen'schen Uebersetzung | mit Erklärungen | von | Eduard Mörike. | Stuttgart. | Krais & Hoffmann. | 1864. | (164 S. 8°.)

Die Auflage ist später in den Besitz der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung zu Berlin übergegangen. Eine neue Sonderausgabe des Mörikeschen „Anakreon" ist 1913 als Nr. 34 der Insel-Bücherei erschienen.

Inhalt.

Novellen und Märchen. Seite

Lucie Gelmeroth 7
Der Schatz 27
Der Bauer und sein Sohn 95
Die Hand der Jezerte 104
Das Stuttgarter Hutzelmännlein 114
Anhang 200
Mozart auf der Reise nach Prag 211
Bruchstücke eines Romans 277
Geschichte von der Silbernen Kugel oder der Kupferschmied von Rothenburg . . . 312
Schema I 319
Schema II 320

Dramatisches.

Die Regenbrüder. Oper in zwei Akten 325
Spillner. — Die umworbene Musa 383
Spillner 385
Die umworbene Musa 393

Übersetzungen.

Einleitung des Herausgebers 407
Übersetzungen aus Theokrit. Vorwort 409
Theokrits Idyllen 413
Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder. Vorwort 455
Anakreon (Fragmente ꝛc.) 457
Anakreontische Lieder 465

Anmerkungen des Herausgebers 498
Lesarten 515

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Inhalt.

Novellen und Märchen.

Seite

Lucie Gelmeroth 7
Der Schatz 27
Der Bauer und sein Sohn 95
Die Hand der Jezerte 104
Das Stuttgarter Hutzelmännlein 114
Anhang 200
Mozart auf der Reise nach Prag 211
Bruchstücke eines Romans 277
Geschichte von der Silbernen Kugel oder der Kupferschmied von Rothenburg . . . 312
Schema I 319
Schema II 320

Dramatisches.

Die Regenbrüder. Oper in zwei Akten 325
Spillner. — Die umworbene Musa 383
Spillner 385
Die umworbene Musa 393

Übersetzungen.

Einleitung des Herausgebers 407
Übersetzungen aus Theokrit. Vorwort 409
Theokrits Idyllen 413
Anakreon und die sogenannten Anakreontischen Lieder. Vorwort 455
Anakreon (Fragmente ꝛc.) 457
Anakreontische Lieder 465

Anmerkungen des Herausgebers 498
Lesarten 515

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.